

Predigten von
H.H. Prälat Prof. Dr. Georg May

2019

Aufgezeichnet von Patricia Befard-Bitz

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

Die Engel

- (1) Die Existenz der Engel (27.01.2019)4
- (2) Die Wirksamkeit der Engel (03.02.2019)7
- (3) Satan und sein Gefolge (10.02.2019) 10

Versuch der Selbsterlösung und der wahre Erlöser

- (1) Philosophische Erlösungslehren (17.02.2019) 14
- (2) Von Menschen erfundene Erlösungsreligionen (24.02.2019) 18
- (3) Gott der einzige Erlöser der Menschen (03.03.2019) 21
- (4) Die Vorbereitung der Menschwerdung (10.03.2019) 26
- (5) Christus, der wesensgleiche Sohn des himmlischen Vaters (17.03.2019) 30
- (6) Der menschengewordene Gottessohn (24.03.2019) 33

<i>Das Ende einer Illusion (31.03.2019)</i>	36
<i>Gültigkeit und Würdigkeit bei Spendung und Empfang der Sakramente (07.04.2019)</i>	40
<i>Das Zeugnis der von Gott bestimmten Zeugen (Ostersonntag, 21.04.2019)</i>	43
<i>Die Geschichtlichkeit der Auferstehung (Ostermontag, 22.04.2019)</i>	47
<i>Darüber wollen wir dich ein andermal hören (28.04.2019)</i>	50
<i>Gott und das Leid (05.05.2019)</i>	52
<i>Der Gott der Weissagungen (12.05.2019)</i>	55
<i>Das Wort Gottes hören, befolgen und festhalten (19.05.2019)</i>	58
<i>Vom Segen des Gebetes (26.05.2019)</i>	62
<i>Die christologische und soteriologische Bedeutung der Himmelfahrt (Christi Himmelfahrt, 30.05.2019)</i>	65
<i>Das Evangelium der vierzig Tage (02.06.2019)</i>	69
<i>Der Heilige Geist in den vor Gericht gezogenen Christen (Pfingstsonntag, 09.06.2019)</i>	73
<i>Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes (Pfingstmontag, 10.06.2019)</i>	79
<i>Der eine und einzige Gott ist dreifaltig (Dreifaltigkeitssonntag, 16.06.2019)</i>	83
<i>Die wahre Gegenwart von Leib und Blut des Herrn (Fronleichnam, 20.06.2019)</i>	86
<i>Die bleibende Gegenwart des Herrn in der Eucharistie (23.06.2019)</i>	89
<i>Die Gesinnung des Herzens Jesu (30.06.2019)</i>	92
<i>Steht auf, lasst uns geben! (07.07.2019)</i>	96
<i>Der neue Mensch (14.07.2019)</i>	100
<i>Die Todesstrafe (21.07.2019)</i>	105

Gott spricht zu uns

- (1) Die Sprache Gottes in der Natur (28.07.2019) 109
- (2) Gott der Herr der Geschichte (04.08.2019) 113
- (3) Gottes Sprechen in der Gegenwart (11.08.2019) 118

Die Todesstunde

- (1) „Viele sterben zu spät, und einige sterben zu früh“ (18.08.2019) 122
- (2) „Noch fremd klingt die Lehre: Stirb zur rechten Zeit“ (25.08.2019) 126

<i>Die Christenverfolgung in Mexiko (01.09.2019)</i>	130
<i>Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle (08.09.2019)</i>	134

Die Nachfolge Jesu

- (1) Die Nachfolge Jesu (06.10.2019) 137
- (2) Die Lehre des Kreuzes (13.10.2019) 140

Priesterweihe für Frauen?

- (1) Die Weihfähigkeit der Frau (20.10.2019) 143
- (2) Die kirchliche Lehre zum Frauenpriestertum (27.10.2019) 146

- Lourdes (Allerheiligen, 01.11.2019)* 149
- Konversionen (03.11.2019)* 152

Spanien

- (1) Spanien (10.11.2019) 156
- (2) Spanien (17.11.2019) 160

- Die Letzten Dinge in den gleichbleibenden Teilen der (tridentinischen) Messe (24.11.2019)* 163

Die Wiederkunft Christi

- (1) Die Wiederkunft Christi (01.12.2019) 167
- (2) Die Vorzeichen der Wiederkunft Christi (08.12.2019) 171
- (3) Die Vorzeichen der Wiederkunft Christi (15.12.2019) 175
- (4) Die Vorzeichen der Wiederkunft Christi (22.12.2019) 179

- Ein Kind ist uns geboren (Weihnachten, 25.12.2019)* 183
- Krippe und Kreuz (26.12.2019)* 187
- Die heilige Familie und wir (29.12.2019)* 190
- Das neue Jahr (01.01.2020)* 193
- Jesus der Nazarener (05.01.2020)* 196
- Die Weisen aus dem Morgenland (Epiphanie, 06.01.2020)* 199

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Engel (1)

Die Existenz der Engel

27.01.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Weihnachtszeit, die hinter uns liegt, ist in besonderer Weise die Zeit der Engel. Ihre Aktivität reicht von Nazareth über Bethlehem bis nach Ägypten. Aber auch die späteren Phasen des Kirchenjahres nehmen immer wieder Bezug auf die Engel. Sie sind aus der Heilsgeschichte nicht wegzudenken. Die heutige heilige Messe, im Introitus, beginnt mit der Aufforderung: „Gott betet an, ihr Engel.“ Gott hat Engel geschaffen. Wir bekennen im Glaubensbekenntnis: Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Wesen. Die Erschaffung der Engel ging sogar der Erschaffung der Menschen voraus. Im Alten Testament ist häufig von Boten und Gesandten Gottes, von Geistern und Wächtern die Rede. Sie werden von Gott zu den Menschen gesandt, auf dass sie an seiner Heilsgeschichte mit bauen. Als Gott die Menschen aus dem Paradies vertrieben hatte, stellte er im Osten des Gartens die Cherubim auf und das zuckende Flammenschwert. Es sollte den Menschen den Zugang zum Baum des Lebens versperren. Ein Engel des Herrn rief vom Himmel her dem Abraham zu, seinen Sohn nicht zu opfern: „Halt ein!“ Jakob sah im Traume Engel auf der Himmelsleiter auf- und niedersteigen. Ein Engel führte das von Gott über David verhängte Strafgericht aus – mit der Volkszählung hatte er sich gegen Gott vergangen. Als Gott ihm befahl, dem Unheil Einhalt zu gebieten, zog der Engel sofort seine Hand zurück. Engel vermitteln kraft göttlicher Beorderung Botschaften an den Propheten Elias. Ein Engel des Herrn vernichtete das Heer des Assyrerkönigs Sennacherib. Der Engel Raphael war der Begleiter des jungen Tobias. Engel beteiligten sich am Freiheitskampf der Makkabäer. Isaias schaute die Seraphim im Himmel und hörte ihren Lobgesang: „Heilig, heilig, heilig Herr der Herrscharen, die ganze Welt ist voll deiner Herrlichkeit.“ Im Buche Daniel werden Namen von Engeln genannt: einer heißt Gabriel, ein anderer Michael.

Auch im Neuen Testament bauen die Engel an der Herrschaft Gottes, an dem Werden des Gottesreiches. Der Engel Gabriel sagt die Geburt und die Lebensaufgabe Johannes des Täufers voraus. Der gleiche Engel bringt Maria die Botschaft, dass sie die Muttergottes werden solle. Ein Engel beruhigt Josef, als er erfährt, dass Maria guter Hoffnung ist. Ein Engel verkündet den Hirten auf dem Felde zu Bethlehem die Geburt des Messias. Eine große Schar von Engeln preist Gott ob seiner Huld auf den Fluren von Bethlehem. Engel dienten Christus, als er nach seiner 40-tägigen Fastenzeit hungerte, d.h. sie besorgten ihm zu essen. Als Jesus am Ölberg in Todesangst war, sandte ihm der Vater einen Engel und stärkte ihn. Als die Frauen am Ostermorgen an das Grab kamen und es leer fanden und darüber ganz bestürzt waren, da standen Engel vor ihnen und verkündeten ihnen die Auferstehung des Herrn. Engel erschienen den Aposteln bei dem endgültigen Abschied Jesu von der Erde. „Ihr Männer von Galiläa“, sprachen sie jene an, „dieser Jesus, den ihr habt aufsteigen sehen, wird so wiederkommen.“ Ein Engel öffnete die Türen des Gefängnisses, in dem die Apostel eingesperrt waren. Ein Engel befreite Petrus aus dem Kerker. Die Apokalypse des Johannes ist voll vom Lobpreis der Engel. Johannes vernahm rings um den Thron die Stimme vieler Engel. Ihre Zahl

ging in die Tausende und Abertausende, und sie sangen mit lauter Stimme: „Das Lamm, das geschlachtet ward, ist würdig, Macht und Herrlichkeit und Ehre zu erlangen.“ Johannes sah in seiner Vision Michael und seine Engel mit dem Drachen, mit der bösen Schlange, mit dem Satan ringen; er wurde hinabgestoßen in den Abgrund der Hölle.

Die Schrift bezeugt die Engel als wirkliche, personale Wesen. Die Art und Weise, wie die Schrift von ihnen spricht, macht ihre Erhabenheit über jedes menschliche Maß anschaulich. Die Engel sind geheimnisvolle, gewaltige, alles Menschenmaß hinter sich lassende, mächtige, ja Furcht und Schrecken verbreitende Wesen. Der erste Eindruck, den die Erscheinung eines Engels auf die Menschen macht, ist die Furcht. An vielen Stellen heißt es in der Heiligen Schrift, wenn ein Engel erschien: Fürchte dich nicht. „Fürchte dich nicht“, so spricht der Engel zu Maria. So spricht er zu den Hirten auf den Fluren Bethlehems: „Fürchtet euch nicht.“ Und so sagt er den Frauen am Ostermorgen: „Fürchtet euch nicht.“ Der erste Eindruck, den die Engel machen, ist eben der Schrecken. In den Schilderungen, welche die Schrift von den Engeln gibt, ist angedeutet, dass sie mehr sind als Menschen, ja mehr als Menschen begreifen können. Sie erscheinen hier ganz als Macht, Glut und Lichtherrlichkeit. Insbesondere ist den Engeln ein kriegerischer Zug zu Eigen, ein kämpferischer Zug. Der Engel, der Josue vor Jericho erschien, sagte, dass er der Anführer des Heeres des Herrn sei. Der Engel, der Daniel erschien, erklärte ihm, dass sich ihm der Engelfürst des Perserreiches widersetzt habe, und da sei ihm Michael zu Hilfe gekommen. Vielleicht haben Sie einmal, meine lieben Freunde, Bücher von dem sehr lesenswerten Schriftsteller Peter Bamm gelesen. Peter Bamm war den ganzen Zweiten Weltkrieg als Militärarzt eingesetzt, vor allem an der Ostfront. In einem seiner Bücher schreibt er: „Der Kriegsgott entfesselt nicht nur die Dämonen, er macht auch die Engel mobil. Die Dämonen lärmen, die Engel verrichten still ihr Werk.“ So schreibt Peter Bamm. Die Engel werden auch im Neuen Testament als machtvolle, dem Menschen weit überlegene kämpferische Wesen geschildert. Als Jesus auf dem Ölberg gefangengenommen wurde, schlug einer seiner Jünger mit dem Schwerte drein. Jesus verwies es ihm: „Meinst du, dass ich nicht meinen Vater bitten könnte, und er würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen (72 000 Mann) Engel zur Seite stellen?“

Wenn die Engel in Menschengestalt erscheinen, ist ihnen doch immer etwas Übermenschliches zu Eigen. Sie haben ein blitzflammendes Antlitz, ihre Gewänder sind leuchtend weiß wie die Sonne. Bezeichnend ist, dass sie immer als Männer erscheinen. Der Erzengel Raphael nahm, als er den Tobias begleitete, die Gestalt des vornehmen Juden Azarias an. Am Grabe Jesu erschienen die Engel in Gestalt von Jünglingen. Bei der Himmelfahrt des Herrn waren Engel in Gestalt von Männern zugegen. Damit wird wohl – so können wir vermuten – ihre Kraft versinnbildet und zugleich der Öffentlichkeitscharakter ihres Auftretens. Auf die Macht der Engel verweisen auch Bezeichnungen wie Herrschaften, Throne, Mächte. Die Engel sind nicht, auch wenn sie als Männer auftreten, geschlechtlich bestimmt. Jesus tritt den Sadduzäern entgegen, als sie ihn wegen der Lebensweise der Auferstandenen in die Enge treiben wollen. Auch wenn eine Frau nacheinander sieben Männer gehabt hat, wird nach der Auferstehung kein Streit darüber entbrennen, wem sie gehören soll. Jesus sagt: „Wenn sie von den Toten auferstehen, werden sie weder heiraten noch verheiratet werden, sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel.“ Den Engeln eignet keine geschlechtliche Bestimmtheit. Sie sind über eine geschlechtliche Prägung erhaben.

Die Engel sind auch frei von der Gebundenheit und Schwere des Stoffes; sie sind ja Geister. Sie erscheinen freilich – und nur so können sie ja gesehen werden – in leiblichen Gestalten, aber es ist Glaubenssatz, dass sie ihrem Wesen nach Geister sind. Wegen ihres unstofflichen Wesens sind sie nicht an Raum und Zeit gebunden. Freilich sind sie raumhaft und zeithaft, d.h. sie sind bloß an einem bestimmten Ort gegenwärtig, nicht überall, aber ganz am ganzen Ort. Wie groß das Gegenwartsgebiet, das Wirkgebiet, der Wirkbereich eines Engels ist, das wissen wir nicht. Die Engel können sich von einem Ort zu einem anderen mit unvorstellbarer Geschwindigkeit bewegen. Das wird angedeutet, wenn sie abgebildet werden mit Flügeln. Engel haben natürlich keine Flügel, aber sie besitzen die Fähigkeit, Räume zu durchmessen. Über die Zeit sind sie erhaben. Ihr Wesensbestand duldet keine Veränderung. Das Erkennen der Engel ist wegen ihrer höheren Geistigkeit und wegen ihrer weit gespannten Sicht ein tief eindringendes. Ihre Erkenntnis wird beim Propheten Ezechiel durch vier, nach allen Seiten gewendete Gesichter ausgedrückt. Die Apokalypse bezeugt ihr durchdringendes

Erkennen, wenn sie sagt, dass die Engel über und über mit Augen bedeckt sind. Sie sehen mit ihrem ganzen Wesen. Wenn Christus sagt, dass der Tag des Gerichtes auch den Engeln nicht bekannt ist, so hat er damit zwar eine Grenze ihres Wissens angedeutet, aber auch gleichzeitig den umfassenden Charakter ihres Wissens ausgesagt. Dem umfassenden Wissen der Engel entspricht ein freier machtvoller Wille. Wegen ihrer durchdringenden Verstandesschärfe und ihrer großen Willenskraft fassen sie ihre Entschlüsse ohne Schwanken und langes Überlegen, und sie nehmen sie nie zurück. Die Engel können auf körperliche Dinge einwirken. Als die Frauen zum Grabe kamen, kam ein Engel herab, wälzte den Stein vom Eingang des Grabes weg und setzte sich darauf. Die Gewalt und Macht der Engel ist freilich keine göttliche. Sie besitzen keine Wirkmacht neben Gott, und alle ihre Kraft kommt von Gott. Sie sind Geschöpfe, als solche in ihrem ganzen Sein und Tun von Gott abhängig und von ihm getragen. Sie können nur tun, was ihnen der göttliche Wille gebietet. Gott ist auch ihr Herr, sie sind seine Geschöpfe. Die Engel haben keinen selbständigen Wirkkreis neben Gott, sie sind nur Vollstrecker seines Willens. Christus steht über ihnen. Die Engel sind Diener und Werkzeuge Gottes, wie auch Wind, Feuer und Blitz Werkzeuge Gottes sind. Christus hingegen ist König und Herrscher.

Wir besitzen, meine lieben Freunde, kein Organ, mit dem wir Geister wie die Engel mit unseren Sinnen berühren können. Ihr Kommen und Gehen, ihr Wirken und Helfen sind der sinnhaften Erfahrung entzogen. Wie können wir aber dann mit ihnen in Verbindung treten? Wie wissen sie, dass wir ihre Hilfe benötigen? Sie wissen es durch unsere Gebete. Gott lässt sie unsere Gebete erkennen und weiß, dass sie darauf mit ihrer Hilfe reagieren. Wenn ein Mensch in der Gemeinschaft und der Gesellschaft der Engel lebt, dann macht er auch Erfahrungen mit den Engeln. Meine lieben Freunde, ich habe schon oft in meinem Leben gemeint: Ich schaffe es nicht, ich kann es nicht, ich bringe es nicht zustande. Und dann habe ich die Engel angerufen, und dann ist es gegangen! In der Zeit nach dem Kriege beuteten die Russen in der Ostzone – wo ich ja fünf Jahre war – das Uran aus für die Atombombe, im sächsischen Erzgebirge. Dieser Abbaubereich war streng abgeschirmt. Man durfte nur mit einem besonderen Passierschein hinein. Aber ich hatte einen priesterlichen Freund, der fuhr jedes Weihnachten in diesen Sperrbereich, um den zerstreuten Christen Gottesdienst zu halten. Ich fragte: „Ja, wie kommst du denn da hinein? Hast du einen Passierschein?“ „Nein“, sagte er, „aber ich fahre mit den Engeln.“ Die Darstellung der Engel in der Kunst ist oft versucht worden, aber sie ist natürlich problematisch. Das Unanschauliche kann nicht leicht anschaulich dargestellt werden. Immerhin hält die Kunst die Erinnerung daran wach, dass die Engel teilnehmen am Kult der Kirche, am Messopfer. Es ist das Glück des Christen, von den Engeln zu wissen und ihre Natur zu erkennen. Wir sind nicht allein im Leben und im Sterben. Unsichtbare, wohlwollend gesinnte Geister umgeben uns, sind zum Dienst an uns bereit. Sie sind treu und zuverlässig. Gott hat seinen Engeln befohlen, uns zu behüten auf allen unseren Pfaden. Sie sollen uns auf ihren Händen tragen, damit unser Fuß nicht an einen Stein stoße. „O Gott, wie herrlich ist auf der ganzen Erde dein Name, auch in den Engeln.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Engel (2)

Die Wirksamkeit der Engel

03.02.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir die Existenz der Engel uns vor Augen geführt, heute wollen wir fragen: Welches ist denn ihre Wirksamkeit? Die Engel sind Geister; das ist ihre Natur. Sie sind vom Heiligen Geist durchherrschte Geister; das ist ihre Übernatur, ihr übernatürlicher Zustand. Sie sind in die Unzugänglichkeit Gottes hineingenommen. Sie stehen in nächster Beziehung zu Gott. Die Engel bringen Gott mit den Seligen des Himmels einen immerwährenden Kult dar, einen Gottesdienst, eine Anbetung. Dieser Kult ist bestimmt durch den Gesang des Dreimal-Heilig, der Siegeshymnen und der Psalmentexte. Die Engel existieren überhaupt bloß, indem sie sich im Lobe Gottes verströmen. Sie gehen darin auf, in schauender Liebe Gott zu preisen. Ihr ganzes Wesen und Dasein ist Anbetung. Im Lobe Gottes besitzen sie ihre eigene Vollendung. In ihnen ist der Zustand verwirklicht, den wir den Himmel nennen. Ihre Seligkeit erfährt im Laufe der Heilsgeschichte eine Zunahme durch die immer neuen Heilstaten Gottes, die ihnen bekannt werden.

Nach den Andeutungen der Heiligen Schrift ist die Zahl der Engel überaus groß. Nach dem Buche Daniel dienen tausendmal Tausende Gott und standen zehntausendmal Hunderttausende vor ihm. Der Brief an die Hebräer spricht von Zehntausenden von Engeln. Thomas von Aquin – immerhin wohl unser bedeutendster Theologe – spricht davon, dass die Zahl der Engel die Zahl sämtlicher körperlichen Dinge übersteige. Wer sich in den Naturwissenschaften ein wenig auskennt, weiß, mit welchen Zahlen man in der Natur und im Weltall rechnen muss. Sie haben alle schon gehört von der Milchstraße, der Galaxis, dem Milchstraßensystem, einem Sternensystem, das von unvorstellbaren Ausmaßen bestimmt ist. Ihm gehören die Sonne mit dem Planetensystem und mit der Erde an, etwa sechstausend Sterne, die wir mit bloßem Auge erkennen können, aber etwa einige hundert Milliarden Sterne, die uns nicht sichtbar sind. Angesichts solcher Zahlen ist es eigentlich leicht zu glauben, dass die Zahl der Engel unvorstellbar groß ist.

Die Engel sind untereinander ungleich. Es gibt eine Hierarchie, eine Rangordnung. Es gibt Engel und Erzengel. Im Alten Testament werden die Cherubim und die Seraphim erwähnt, im Neuen Testament ist gesprochen von den Thronen, Herrschaften, Fürstentümern, Mächten und Kräften. Die Rangordnung der Engel richtet sich nach den von Gott empfangenen Gaben und nach den ihnen von Gott zugewiesenen Verrichtungen. Die Engel wirken mit am Aufbau des Gottesreiches. Wie sie im Himmel Gottes Willen tun, so verkünden und verwirklichen sie auf Erden Gottes Herrschaft und bringen den Menschen Heil. Im Hebräerbrief wird gesagt, dass sie bestimmt sind zum Heil derer, die das Erbe Gottes empfangen sollen. Dabei ist ein grundlegender Unterschied zwischen der Heilsbedeutung Christi und jener der Engel zu beachten. Christus schafft und begründet das Heil, die Engel sind seine Werkzeuge und Vollstrecker. Aus dieser Heilsbedeutung ergibt sich die Christusbezogenheit der Engel. Sie können nur das Heil vermitteln, das in Christus Jesus ist. Man kann die Engel nicht

lösen von ihrer Christusbezogenheit. Sie nehmen daher auch teil an der Sendung Christi. Im Alten Testament ist es ihre Aufgabe, die Menschen hinzuführen zu Christus, das Erlösungsverlangen und die Sündenempfindung wachzuhalten. Im Neuen Testament ist ihr Handeln ein Tun für Christus und in seinem Dienste. Im Alten Testament erscheinen die Engel als gütige, hilfreiche mächtige Boten des göttlichen Heilswillens und zugleich als siegreiche Mitkämpfer gegen die Feinde und Widersacher Gottes und der gottverbundenen Menschen. Sie können keinen selbständigen Heildienst ausüben. Schweigend und gehorsam vollziehen sie Gottes Befehle, und nichts als sie. Sie gehen darin auf, Werkzeuge des göttlichen Willens zu sein.

Weil die Engel Gottes Boten und Bürger der göttlichen Güte und Huld sind, kann man Vertrauen zu ihnen haben. Sie beschützen unser leibliches und geistiges Leben. Ja, sie treten bei Gott für die Menschen ein. Wir können sie um ihre Fürbitte anrufen, und sie bringen unsere Gebete vor Gott. An den Widersachern Gottes und den Feinden des menschlichen Heiles vollstrecken die Engel im Auftrag Gottes Strafgerichte. Denken Sie an den Würgeengel in Ägypten, der die Erstgeburt der Ägypter tötete, oder an den Engel, der in einer Nacht 200 000 Soldaten des Königs Sennacherib tötete. Sie haben also manchmal auch eine unheilvolle Aufgabe, aber sie handeln im Befehle Gottes. Bis zu Christus hin waren die Engel die Boten des verheißenen und ersehnten Gottesreiches. Seit der Ankunft Christi sind sie die Werkzeuge des in Christus erschienenen Gottesreiches. Sie sind Christus unterworfen, unterliegen gänzlich der Verfügungsmacht Gottes; er bestimmt ihren Auftrag und seine Erfüllung. Das Christusgeheimnis überschattet die Engel. Sie sind an die Christusoffenbarung gebunden und können nichts hinzutun und nichts hinwegnehmen. So sehr die Engel unter Christus stehen, so leben sie doch in jener Welt, aus der Christus kommt. Sie steigen mit dem LOGOS vom Himmel nieder und dienen ihm auf Erden. Sie umgeben ihn als die Repräsentanten des Himmelsreiches. Sie werden mit ihm erscheinen, wenn er zum großen Weltgericht kommt. Im Einzelnen sind die Engel Vorherverkünder, Zeugen oder Mitbeteiligte der Menschwerdung Gottes, der Geburt, der Auferstehung, der Himmelfahrt, des Gerichtes.

Wie die Engel Christus dienen und schirmen, so schirmen und schützen sie auch seinen Leib: die Kirche. Sie stehen ihr bei in ihren Drangsalen, überbringen Gottes Aufträge, Weisungen und Tröstungen. Die Engel nehmen am Gottesdienst der Kirche teil. Wenn wir das heilige Messopfer feiern, sind unsichtbarer Weise Engel um uns. Sie greifen in die Kulthandlung ein, z.B. bei der Taufe, aber auch bei der Eucharistie, vor allem bei der Eucharistie und bei der Trauung, oder sind wenigstens gegenwärtig. In der Präfation der heiligen Messe vereinigen wir uns ja mit dem Gebet der Engel, mit dem Lobpreis der Engel. Gemeinsam mit ihnen rufen wir das Dreimal-Heilig. Der Schutz der Engel für die gesamte Kirche breitet sich auch aus auf ihre Teilgemeinschaften: auf die Bistümer, auf die Pfarreien, ja, auch auf die einzelnen Glieder des Volkes Gottes. Jeder Christ hat einen Schutzengel. Ja, die Theologen sind davon überzeugt, dass sogar jeder Mensch einen Schutzengel hat. Der Schutzengel betreut und umsorgt uns. Er gibt uns gute Gedanken in die Seele; er bewegt unseren Willen zum Guten; er trägt unsere Gebete und guten Werke zu Gott; er beschützt uns in Gefahren; er offenbart manchen Menschen den Willen Gottes – denken Sie an Josef, dem mehrmals ein Engel erschienen ist, der die Aufträge Gottes überbrachte. Damit die Engel uns beschützen, müssen wir uns bemühen, ihnen durch ein heiliges Leben ähnlich zu werden, sie verehren und um ihre Hilfe anrufen. In meiner Heimat, in Schlesien, gab es viele Bergleute, denn in Schlesien waren große Kohlengruben und Erzgruben. In der Bergwerkstadt Ratibor, in Schlesien, ist folgendes passiert: Ein Bergmann brachte von seiner Arbeitsstätte Dynamitpatronen in sein Haus, die feucht geworden waren. Er legte sie auf den Ofen zum Trocknen. Dann verließ er für eine Zeit sein Haus mit seiner Frau. In dieser Zeit trockneten nicht nur die Dynamitpatronen, sondern gingen in die Luft und rissen das Haus zusammen. Als er nach Hause kam, suchte er sein Kind. Das Kind war unversehrt – wahrhaft und wirklich geschehen in Ratibor, in Schlesien. Es wäre eine Entwürdigung des Engels, wenn man sich ihn als himmlische Gouvernante, als Aufsichtsperson vorstellen würde. Er führt die ihm Anvertrauten durch das Leben hindurch zum Heil, und zwar auf dem von Gott bestimmten Wege, also auch durch Leid und Tod. Er rettet uns auch vor dem Leid, wenn dies der Weg zum Heile ist. Er hat keinen eigenen Willen, er vollzieht den Willen Gottes.

Auch den Völkern stellt Gott Wächter und Heilsengel zur Seite. Jedes Volk stellt ja ein einheitliches Ganzes dar, und der Schutzengel des Volkes vertritt gleichsam das Volk vor Gott. Er tritt mit seiner Fürbitte für das Volk ein. Er hilft ihm, die von Gott gestellte geschichtliche Aufgabe zu erkennen und zu erfüllen. Er sucht das Volk auch durch geschichtliche Gefährdungen hindurchzuführen; er unterstützt es in den notwendigen Kämpfen. Michael ist der Patron des Heiligen Römischen Reiches und des deutschen Volkes. Michael heißt: Wer ist wie Gott. Die Langobarden schon haben Michael als ihren Schutzpatron betrachtet. In den Schlachten der deutschen Heere gegen die Ungarn 933 und 955 flatterte das Bild des heiligen Michael den Heeren voran. Der Festtag des heiligen Michael ist der 29. September. Er wurde von der Mainzer Synode des Jahres 813 festgelegt. Der 29. September ist in den germanischen Ländern das Erntedankfest. Viele Orte, viele Kirchen, viele Menschen, Männer und Frauen, tragen den Namen des heiligen Michael. In jeder heiligen Messe wird der heilige Michael angerufen bei der Einlegung des Weihrauchs. Nach jeder Werktagmesse beten wir das Gebet zum heiligen Michael. Michael ist der Verteidiger der Seelen beim Tode und nach dem Tode. Er ist der Vorgesetzte des Paradieses; er geleitet die Seelen ins Paradies. Er ist der Patron der armen Seelen. Er ist auch beteiligt am Gericht. In den letzten Tagen streitet er für sein Volk und gilt als Anführer des Kriegsheeres Jahwes. Von ähnlicher Bedeutung ist Raphael. Der Name bedeutet: Gott hilft. Im Buch Tobias wird berichtet, dass Raphael in menschlicher Gestalt als Bote Gottes und Werkzeug der Vorsehung für die Gerechten erscheint. Er begleitet Tobias, er befreit Sara vom Dämon und er heilt Tobias, den Vater. Wir rufen Raphael vor allem an als Patron der Reisenden und der Kranken.

Der Fürsorge der Engel für ihre Schutzbefohlenen entspricht die Verehrung und Anrufung von Seiten der ihnen Anvertrauten. Wir feiern das Engelamt. Das Engelamt bedeutet im wörtlichen Sinne ein Hochamt, das nach dem Formular von den heiligen Engeln gefeiert wird. Die Roratemesse im Advent, das ist ein Engelamt. Die Mitternachtsmesse zu Weihnachten ist ein Engelamt, denn am Ende des Evangeliums wird ja von dem Lobgesang der Engel berichtet. In der kirchlichen Liturgie werden sowohl die Engel im Allgemeinen wie auch einzelne Engel im Besonderen angerufen. Im Hymnus des Schutzengelfestes feiert die Kirche die Engel und betet: „Euch, ihr Hüter der Menschen, feiern im Liede wir, die dem Gebrechlichen der Vater sorglich zur Seite gab, ihn zu geleiten, auf dass den Ränken der Feinde er schutzlos nimmer erliegen möge.“ Am Fest des Erzengels Michael heißt es: „Michael, der Engel des Friedens, steige hernieder in unsere Hütten, bringe Segen und Frieden.“ Und im liturgischen Abendgebet – das wir Priester jeden Abend beten – bittet die Kirche, dass die heiligen Engel in unseren Häusern Wohnung nehmen und uns in Frieden bewahren. Im Offertorium der Totenmesse wird gebetet: „Herr Jesus Christus, König der Herrlichkeit, du rettetest die Seelen aller verstorbenen Gläubigen vor den Strafen der Unterwelt. Der heilige Bannerträger Michael führe sie heim ins himmlische Licht.“ Die Engel werden im Himmel unsere Gefährten sein, deshalb freuen sie sich auf uns. Sie warten auf uns und sie sind glücklich, wenn sie uns begrüßen dürfen in der Ewigkeit. Die Engel greifen oft in unser geistiges und körperliches Leben ein, wenn wir ihnen nicht durch unsere Sünden Hindernisse bereiten. O meine lieben Freunde, möchten Sie eine innige und zuverlässige Liebe zu den Engeln erwecken. In einem Gedicht aus England heißt es: „Die Engel halten ihre Stellungen noch immer. Dreh einen Stein um, wag den Flügelschlag! Das bist nur du, der Augen abgewandter Schimmer, der ihren Vielglanz nicht zu schau'n vermag!“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Engel (3)

Satan und sein Gefolge

10.02.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An den beiden vergangenen Sonntagen haben wir uns Existenz, Wesen und Wirksamkeit der heiligen Engel vor Augen geführt. Aber es gibt auch andere Engel. Paulus spricht von einem „Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlägt“. Alle Engel hatten anfangs den Heiligen Geist in sich. Als Gott ihre Natur schuf, hat er ihnen auch die Gnade verliehen. Aber nicht alle Engel wurden der übernatürlichen Vollendung teilhaftig, für die sie bestimmt waren. Einige sündigten und wurden der ewigen Verdammnis überantwortet. Der Apostel Petrus schreibt in seinem 1. Brief: „Gott hat die Engel, die gesündigt hatten, nicht geschont, sondern sie in die finsternen Abgründe der Hölle hinabgestoßen.“ Wenn ein Teil der Engel sündigte, setzt das die Fähigkeit zu sündigen voraus. Die Engel waren zwar aufgrund ihres Wesens auf die Gottesschau hingeeordnet, aber sie sollten ihrer erst teilhaftig werden nach einer Entscheidung ihres Willens für den übernatürlichen Besitz Gottes. Da hatte ihr freier Wille die Möglichkeit zu einer falschen Entscheidung. Die Engel wurden einer Prüfung unterworfen, bevor sie die Vollendung empfangen sollten. Und einige von ihnen haben die Prüfung nicht bestanden. Wenn jede Sünde mit dem Hochmut beginnt, dann muss auch die Sünde der Engel mit dem Hochmut begonnen haben. Die Sünde kann darin bestanden haben, dass sie von ihrer eigenen Herrlichkeit so geblendet waren, dass sie damit die Abhängigkeit von Gott übersahen und verneinten, dass sie es also ablehnten, Geschöpfe zu sein. Es kann auch darin ihre Sünde liegen, dass sie sich weigerten, die übernatürliche Vollendung von Gott als Geschenk entgegenzunehmen, sie wollten sich nichts schenken lassen. Der Prophet Isaias spielt auf die Sünde der Engel an, wenn er sagt: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern, der du sprachst in deinem Herzen: Zum Himmel will ich emporsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron setzen. Dem Höchsten will ich gleich sein. Ja, zur Hölle fährst du hinab!“ Der erbitterte Kampf Satans gegen Christus und seine Erlösungswerke legt die Vermutung nahe, dass sich die Empörung der abtrünnigen Engel dagegen richtete, auf Christus hin geschaffen zu sein. Sie wollten es nicht ertragen, dass ein Geschöpf aus Erde an die Spitze des Weltalls tritt: Christus, der Herr. Thomas von Aquin begünstigt diese Anschauung, indem er sagt: „Der Neid darüber, dass ein aus Erde gemachtes Geschöpf an seinen Platz im Himmel kommen soll, tut dem Teufel mehr weh als die Flammen der Hölle.“

Die Folge des Sündenfalls ist die unheimliche Tatsache, dass es geschaffene Wesen gibt, die in ihrem innersten Wesen, in ihrer innersten Gesinnung auf das Böse hingerichtet sind. Das Alte Testament bezeugt die Existenz von solchen personalen Feinden des Guten an mehreren Stellen. Im Neuen Testament ist ein Reich des Teufels bezeugt; an der Spitze steht Beelzebul, der oberste der Teufel. Die Zahl der Teufel ist Legion, also es sind ihrer viele. Es gibt also eine apersonale Macht des Bösen, aber nicht nur diese, es gibt auch eine persönliche Macht, ein persönliches Wesen, dessen innerste Gesinnung böse ist und welches das Böse um des Bösen willen will. Der Teufel hasst Gott. Er lebt im Gotteshass, d.h. er hasst die personale Güte selbst. Er kann daher nichts und niemanden

mehr lieben. Er hasst auch den Menschen, weil er in ihm Gott, den Schöpfer und den Heiligen, hasst. Er sucht den Menschen von Gott abspenstig zu machen. Er sucht den Menschen in den Zustand der Gottabgewandtheit zu reißen. Er bekämpft Gottes Reich, Gottes Herrschaft in der Welt mit letzter Unerbittlichkeit. Jeder Sünder stellt sich durch die Sünde in die Reihe der Gotteshasser. Denn von ihm, vom Satan, leitet sich das Böse in der Welt ab. Gewiss, schreibt Paulus richtig, durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, aber sie ist gekommen durch die Verführung Satans. Sie ist also letztlich durch den Teufel in die Welt gekommen. Von der Sünde ist der Tod und die furchtbare Begleitschaft des Todes: Qual und Angst und Not in die Welt gekommen. Jede Sünde hat ihre tiefste Wurzel in der ersten Sünde, reicht also zurück bis in die Verführung Satans. Jeder Sünder stellt sich durch die Sünde in die Reihe der Gotteshasser, deren erster der Teufel ist. Ihm unterliegt der Sünder, wenn er aufhört, sich Gott im Gehorsam zu unterwerfen. Es ist dem Menschen keine Wahl gegeben: entweder unterwirft er sich Gott oder er ist dem Teufel unterworfen. Der Teufel kann den Sünder als seinesgleichen und als sein Werk betrachten. Er ist der Herr der sündigen Welt, der Fürst dieser Welt. Er ist der Herrscher der Welt, in der es Sünde, Tod, Krankheit gibt, der Welt der Zerrissenheit, des Unglückes, des Hasses, der Welt der Sinnlosigkeit, des Unrechts. Doch man muss sich hüten, in dem Teufel in gleicher Weise den Herrn zu sehen wie in Gott. Nein, der Teufel ist ein Geschöpf Gottes und ist daher Gott unterworfen. Gott ist der Herr auch dieses Herrn. Nicht zu Unrecht schreibt Goethe in seinem „Faust“, wenn er den Satan eine Kraft nennt, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Der Kampf des Teufels gegen das Gottesreich, gegen Gottes Herrschaft nimmt an Kraft und Furchtbarkeit zu, je näher die Stunde kommt, in der das Gottesreich durch Christus in die Geschichte eingeht. Mit Christi Menschwerdung wird der Kampf zu einem persönlichen Kampf gegen Christus. Mit List und Lüge, mit Verschlagenheit und Gewalt sucht er Christus und sein Werk zu verderben. Christus ist ja gekommen, um die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Der Teufel weiß, dass nun die Stunde seines Untergangs angebrochen ist. Die bösen Geister, die ja ein höheres Wissen haben als wir, ahnen das Wesen Christi. Sie spüren, dass das Ende alles Unheiligen und Verderblichen gekommen ist. In der Synagoge zu Kapharnaum war ein Mann, der einen unreinen Geist hatte. Als er Jesus sah, da schrie er: „Ha, was haben wir mit dir zu schaffen? Du bist gekommen, uns zu zerstören, Jesus von Nazareth. Ich weiß, wer du bist: Du bist der Heilige Gottes!“ Die bösen Geister suchen zunächst ihre Herrschaft festzuhalten, indem sie versuchen, Christus seiner Sendung untreu zu machen. Als er sich in der Wüste auf seine öffentliche Tätigkeit vorbereitete, da kam der Versucher an ihn heran. In der ersten Versuchung wollte Satan die Situation ausnützen, in der sich Christus nach 40-tägigem Fasten befand: er hatte Hunger. Satan forderte ihn auf: „Bist du der Sohn Gottes, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ Die Versuchung lag nicht darin, dass er Christus nahelegte, den Hunger zu stillen – die Befriedigung irdischer Bedürfnisse bedeutet nichts Böses –, nein, die Versuchung lag darin, dass der Satan Christus veranlassen wollte, seine Sendung, die dem Heil der Menschen dient, für sich selbst zu benutzen, um seine eigene Befriedigung zu erreichen, sie dazu zu missbrauchen, um sich selbst zu helfen. Christus lehnte es in seiner Antwort ab, seine Sendung in den Dienst irdischer Zwecke zu stellen. Das Wort Gottes, das er zu verkünden hat, besitzt den Vorrang vor allem Irdischen. In der zweiten Versuchung mutete der Teufel Jesus ein Schauwunder zu. Er soll sich von der Zinne (also oben) des Tempels herabstürzen, und er begründet seine Zumutung mit einem Schriftwort: „Er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich auf Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einem Stein stoßest.“ Der Satan zitiert Gottes eigenes Wort, um Christus zur Untreue gegen Gott zu bewegen. Christus soll sich dem Volk in einem ungewöhnlichen Zeichen offenbaren, um es so zu gewinnen. Das Verführerische lag darin, dass der Satan Christus einen leichten und schnellen Weg wies, auf den die sensationshungrige Menge zum Glauben an Christi Messianität gebracht werden konnte. Christus lehnte ab: „Es steht geschrieben: ‚Du sollst Gott nicht versuchen.‘“ Mit diesem Vorgehen, das der Satan ihm zumutete, würden die Zuschauer nicht überzeugt, sie würden überwältigt werden. Das wäre eine unechte Verkündigung des Wortes Gottes gewesen. In der dritten Versuchung zeigte der Teufel Christus die Herrlichkeit und Macht dieser Welt und versprach, ihm dies alles zu geben, wenn er niederfalle und ihm huldige. Diese Versuchung steht zu der Sendung Christi in stärkstem Widerspruch. Er ist nicht gekommen, ein irdisches Reich in Glanz und Herrlichkeit aufzubauen; sein Reich ist nicht

von dieser Welt. So erklärt sich die Heftigkeit der Abwehr: „Hinweg, Satan! Denn es steht geschrieben: ‚Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.‘“ Christus hat die Versuchungen am Anfang seiner Sendung abgewiesen, besiegt. Aber es waren nicht die letzten Versuchungen. Der Evangelist Lukas schreibt: „Der Teufel ließ von ihm ab bis zu gelegener Zeit“, ist also wiedergekommen. Wann? Wir können Vermutungen anstellen. Wir können denken an die Ablehnung Jesu, die er in seiner Vaterstadt Nazareth erfuhr. Sie stießen ihn hinaus und wollten ihn einen Berg hinabstürzen – in seiner Vaterstadt! Oder wir können denken an die Krise nach der Verkündigung der Eucharistie. Da gingen viele nicht mehr mit ihm, und Jesus musste seine Jünger fragen: „Wollt auch ihr gehen?“ Wir können denken an den Leidenskampf am Ölberg oder an die Kreuzigung, als die Umstehenden riefen: „Steig herab vom Kreuze, dann wollen wir glauben!“

Aber nicht nur die Angriffe Satans begleiteten die öffentliche Wirksamkeit Jesu, sondern auch umgekehrt gilt: Sein ganzes Leben war ein Kampf gegen Satan. Weil Jesus der unerbittliche Gegner Satans ist, müssen alle gegen ihn stehen, die Knechte des Teufels sind. In der Begegnung mit Besessenen, in denen der Teufel haust, stößt Jesus unmittelbar auf den Feind. Dieser setzt sich zur Wehr, er schreit und fleht, aber Jesus gebietet den unreinen Geistern, und sie fahren aus. Sie gehorchen dem Mächtigeren. Jesus ist der Herr, dem sich das Geschöpf beugen muss, auch das sündige, auch das in Hass gegen ihn verkrampfte. Der Teufel hat viele irdische Amtsträger. Ich vermute und fürchte, dass er auch Amtsträger hat auf Bischofsstühlen!, auch Amtsträger auf Kathedern der Universität!, auch Amtsträger in Pfarrhäusern! Der Teufel hat sich zur Zeit Jesu der Schriftgelehrten und Pharisäern bedient, um sie gegen Jesus einzunehmen. Und der heilige Johannes weiß: Sie sind deswegen gegen Jesus, weil sie Kinder des Teufels sind. Der Teufel gibt ihnen den Unglauben ins Herz. Er verhärtet ihren Sinn, ja, er, der Lügenprophet, der Vater der Lüge, verblendet und verwirrt so sehr die Geister, dass sie in Christus einen Teufel sehen. Als er einmal einen Stummen heilte, der besessen war, und der böse Geist ausgetrieben war, da richtete der Stumme seinen Dankesblick zu Jesus, und die Volksscharen riefen vor Staunen: „So etwas haben wir noch nie gesehen!“ Aber seine Gegner sagten: „Durch den obersten der Teufel treibt er die Teufel aus.“

Christus und sein Werk wird in der Kirche fortgesetzt. So setzt sich auch der Versuch Satans fort, Christus zu vernichten, als Kampf gegen die Kirche. Schon Jesus hat zu den Aposteln gesagt: „Der Satan hat verlangt, euch zu sieben, wie man den Weizen siebt.“ Der Teufel sucht die Kirche von innen und von außen zu überwältigen. Von innen: Er möchte sie verleiten, ihrer Aufgaben untreu zu werden, die Verkündigung des Wortes und die Spendung der Sakramente zu verkehren und sich anderen Dingen zuzuwenden. Diese Untreue zeigt sich dort, wo Männer der Kirche meinen, ihre vordringlichste Sorge sei der Umweltschutz oder die Aufnahme von Asylanten. Nein, das ist nicht die vordringlichste Sorge der Kirche. Ihre vordringlichste Sorge ist die Verkündigung des Wortes und die Spendung der Sakramente! Der Satan flüstert den Männern der Kirche ein, beim Vollzug ihrer Sendung mehr auf irdische Mittel als auf die Kraft des Evangeliums zu vertrauen. Aber weder das Geld noch der Ökumenismus bringen das Reich Gottes voran, sondern allein die ungebrochene Nachfolge Christi. Der Satan empfiehlt der Kirche, sich den Verirrungen und Verkehrungen der libertinistischen Wohlstandsgesellschaft anzupassen; dann wird sie ankommen, die Kirche, wenn sie das tut: also den Geschlechtsapparat freigeben für die Lust, die Folgen durch Abtreibung beseitigen, gleichgeschlechtliche Unzucht für jedermann. Die Werkzeuge des Teufels sind die Irrlehrer, die Irrlehrer auf theologischen Lehrstühlen. Sie verfälschen das Evangelium, entfernen aus der Glaubenslehre alles, was schwer verständlich ist, verbiegen die Sittenlehre, um den Menschen das zu ersparen, was sittliche Kraftanstrengung erfordert. Satan sucht auch in der Kirche Zwiespalt und Unfrieden zu stiften. Er gibt vor, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren. Im Namen des Fortschritts betreibt er den Abbau des Glaubens und der Sittenlehre. „Das kann man heute nicht mehr sagen; Das ist überholt“ – das hört heute jeder, der den Glauben noch verkündet. Der Satan sucht die Kirche dann auch von außen zu bedrängen und an der Erfüllung ihrer Aufgabe zu hemmen. Er sucht sie von ihrer Missionsaufgabe abzubringen. Er sagt: Man solle die Muslime in Ruhe lassen, sie zu besseren Muslimen machen, nicht aber sie zum Christentum zu führen versuchen. Er rät, Mohammed neben Christus zu stellen. Der Satan empfiehlt die Toleranz. Damit meint er die Gleichstellung von Wahrheit und Irrtum, von Gut und Böse, von Recht und Unrecht; das nennt er Toleranz. Auch der einzelne

Christ, meine lieben Freunde, ist den Angriffen und Verfolgungen Satans ausgesetzt. Er hat nicht bloß mit dem Bösen zu rechnen, das in der Freiheit des Menschen begründet ist, er hat auch nicht nur mit dem Hang zur Sünde zu rechnen, die aus der Sünde des Einzelnen und des ganzen menschlichen Geschlechtes kommt, nein, er hat mit einer persönlichen Macht zu rechnen, die das Böse, das Gottwidrige als solches will. Der Teufel geht zunächst vor mit Verlockungen und Versprechungen. Man soll sich anpassen an die aus den Fugen geratene Welt. Die dies tun, so sagt er, leben unbeschwert und sorglos, sie werden gefördert und befördert; da kommt man voran. Wer sich den Bedrückungen und Betörungen versagt, gegen den wendet er das Mittel von Druck und Gewalt an. Der wache Christ muss mit dieser unheimlichen Kraft rechnen. Er muss sie bekämpfen, nicht durch äußere Macht, sondern durch Wachen und Beten. Es bedarf vor allem der Gabe der Unterscheidung der Geister, um herauszuspüren, ob eine Lichtgestalt ein Engel Gottes oder ein Bote Satans ist.

Die äußerste Kraftanstrengung wird der Teufel am Ende der Tage versuchen. Es wird ihm gestattet sein, eine kurze Scheinherrschaft aufzurichten. Er wird darin solchen Prunk und solche Verführungskünste entfalten, dass auch für die Gutwilligen die Versuchung zum Abfall groß sein wird. Johannes hat in der Apokalypse diese von uns zu erwartende Erscheinung beschrieben. Er sieht aus dem Meere ein Tier auftauchen. Es hat zehn Hörner und sieben Häupter und zehn Kronen auf den Hörnern. Die Hörner, die Häupter und die Kronen bedeuten die Macht und den Glanz des Tieres. Die ganze Welt staunt darum über das Tier, und man betet es an mit den Worten: Wer ist dem Tiere gleich? Das Tier tut seinen Mund auf zu Lästerungen wider Gott und seinen Namen. Es bekommt Macht über alle Stämme und Völker, Sprachen und Länder; alle Weltbewohner beten es an, deren Namen nicht im Buche des Lammes aufgeschrieben sind. Aber mitten in diese Scheinherrschaft hinein wird wie ein Blitz aus heiterem Himmel Christus erscheinen und dem Reiche Satans für immer ein Ende bereiten. Gott wird das Urteil über ihn sprechen, dem er nicht entrinnen kann. Mögen bis dahin zahllose Jahre vergehen, vor den Augen des ewigen Gottes kommt der Augenblick bald, in dem er Satan zermalmt.

Wer an Christus glaubt, meine lieben Freunde, ist der Herrschaft Satans entrissen. Wer in Glaube und Demut wandelt, ist unbesiegbar. Keine satanische Macht kann uns von Christus trennen, wenn wir nicht wollen. Der wahre Christ hat mit Satan nichts mehr zu schaffen. Der Fürst der Finsternis hat keine Macht über die Christenseelen. Die Existenz Satans, meine lieben Freunde, ist ein unaufgebbarer Bestandteil der katholischen, der kirchlichen Lehre. Wer das Dasein der bösen Geister bestreitet, greift den christlichen Glauben an, ja, er schenkt dem ausdrücklichen Wort Christi keinen Glauben. Für manche Menschen scheint es leichter zu sein, an die Existenz Satans als an die Existenz Gottes zu glauben. In dem Bühnenstück „Des Teufels General“ von Carl Zuckmayer fragt ein junger Offizier den General Harras: „Glauben Sie an Gott?“ Nach einigem Bedenken antwortet der General: „Ich weiß es nicht. Ich bin ihm nicht begeben. Aber das lag an mir. Aber den Teufel, den kenne ich.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Versuch der Selbsterlösung und der wahre Erlöser (1)

Philosophische Erlösungslehren

17.02.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Niemand kann übersehen, dass die Welt in Verwirrung und Unordnung existiert. So ist es verständlich, dass zu allen Zeiten große Anstrengungen gemacht wurden, um sie zu entwirren und zu ordnen. Darin, dass die Menschen den vorfindlichen Weltzustand nicht als selbstverständlich und unabänderlich hinnehmen, kündigt sich die Wahrheit an, dass die jetzige Verfasstheit der Welt ein Widerspruch gegen Gottes ursprünglichen Schöpfungsplan ist. Die Welt sollte anders sein. Was uns infolge langer Gewöhnung und heillosen Gedankenlosigkeit als normal erscheint, ist nicht normal. Wir leben in einer Welt, die durch die Sünde auf den Kopf gestellt ist. In dem Willen, sie umzuwandeln, lebt und wirkt heimlich, wenn auch leise und mannigfaltig entstellt, die Erinnerung daran, wie es ursprünglich war, die Erinnerung an das Paradies. Die Sehnsucht der Menschen nach dem Zustand des Friedens und der Ruhe, der Freude und des Entzückens drückt sich sprachlich in mannigfachen Wendungen aus. Man spricht vom El Dorado, vom Elysium, vom Gefilde der Seligen, vom Schlaraffenland. Gemeinsam ist allen diesen Begriffen und Vorstellungen das Verlangen nach Erlösung, so vielfältig dies auch aussehen mag. Erlösung bezeichnet die Beendigung eines als leidvoll empfundenen Zustandes. Das Übel, von dem die Menschen erlöst werden wollen, ist sehr verschieden. Zumeist sind es Leiden, Schwäche, Siechtum, Gebrechlichkeit, Hinfälligkeit, Krankheiten, Behinderungen, Hunger und Durst, Obdachlosigkeit, Erwerbslosigkeit, Einsamkeit, Verlassenheit, Gram und Kummer, Schicksalsschläge. Die Menschen haben seit jeher versucht, mit ihren Mitteln, mit ihren Kräften den Zustand der Welt zu verändern, einen Wandel der Verhältnisse herbeizuführen. Ich will Ihnen die wesentlichen Versuche vorstellen.

Es gibt die Ansicht, der Grund alles Übels und Unheils liege ausschließlich oder vor allem in der mangelhaften Verteilung der irdischen Güter, in einer Unordnung also auf der Oberfläche der Erde und des menschlichen Lebens und in einer darauf beruhenden verkehrten Gesellschaftsordnung. Wer diese Ansicht teilt, wird die Erlösung von wirtschaftlichen, politisch-sozialen Maßnahmen oder von der Technik und von der Wissenschaft erwarten. Es ist dies der auf einem unbestimmten Gefühl gründende Fortschrittsglaube. Er wird geteilt vom Liberalismus ebenso wie vom Marxismus. Der weltanschaulich-ökonomische Liberalismus erwartet das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl der Menschen von der Beseitigung aller Erwerbshindernisse: Enrichissez-vous – Bereichert euch. Der marxistische Sozialismus erwartet die Aufhebung der Entfremdung durch die Beseitigung der privaten Produktionsmittel; alles muss vergesellschaftet, sozialisiert werden.

Andere sehen die Wurzel des Unheils in der Unwissenheit. Sie meinen, die Erlösung komme, wenn sich die Erkenntnis verbreitet. Die Befreiung von der Unwissenheit bringt die Erlösung. Für manche ist die notwendigste und dringendste Erkenntnis die Abschaffung der Religion. Eugen Dühring erwartet die Erlösung von der Beseitigung des Christentums und aller Jenseitsvorstellungen. Erst wenn der Zauberglaube an überirdische Wesenheiten verbannt ist, wird der wirkliche Wert des Lebens voll auf

genossen. Die wahre Erkenntnis fasst die Wirklichkeit so auf, wie sie sich der Erfahrung darbietet. Sie verzichtet auf alles, was jenseits der Erfahrung liegt. Es ist ein Wahn, etwas hinter der Erfahrung zu suchen. Der Genuss des Lebens wird den Menschen nur durch die schlechten Einrichtungen und Gewohnheiten vergällen, die der Religion ihren Ursprung verdanken. Aus gesundem Denken wird gesundes Leben; dann ist man erlöst.

Oft verbindet sich die Erkenntnis mit der Abwendung von der Sinnenwelt und der Unterdrückung des Lebenswillens. Der deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer hat Gedanken aus Indien aufgenommen. Nach ihm ist die Geschichte der Menschen ein Tummelplatz blinder Leidenschaften, das individuelle Leben ein Hasten nach Scheinwerten, der Weltgrund ist widervernünftig. Der Mensch wird erlöst, der die Sinnlosigkeit alles Seins und Lebens durchschaut und den Willen zum Leben verneint, der den Egoismus, das Hängen an den Gütern der Welt überwindet. Der Mensch findet schon eine relative Erlösung, indem er sich der Kunst und dem interesselosen Denken zuwendet. So Arthur Schopenhauer.

In unserem Jahrhundert ist eine neue Erlösungslehre aufgetaucht: die Psychoanalyse. Sie geht zurück auf den Arzt Sigmund Freud. Die Psychoanalyse sieht das Unheil in hemmenden und fesselnden seelischen Komplexen begründet. Die Rettung besteht in deren Auflösung. Erlöst ist, wer aus dem Gespinnst von Komplexen, Spannungen und Traumata befreit worden ist. Darunter fällt nach Freuds Meinung an erster Stelle die Religion. Er bezeichnet die Religion als universelle Zwangsneurose, als realitätsblinde Illusion, als infantiles Wunschdenken und als intellektuell-moralisches Reifungshindernis. Die Befreiung von der Religion ist der Anfang der Erlösung. So der bekennende Atheist Sigmund Freud.

Immanuel Kant, der deutsche Philosoph – der Philosoph des Protestantismus, wie man ihn genannt hat –, sieht die Lebenserfüllung in dem Tun der Pflicht um der Pflicht willen. Wir sollen dem Gesetz gehorchen, weil es ein Gesetz der Vernunft ist, und aus Achtung vor diesem Gesetz. Sittlichkeit als Eigenschaft des Menschen ist pflichtmäßige Gesinnung. Sittlich ist nur das pflichtmäßige Wollen der Maximen. Nur was lediglich aus Pflicht geschieht, ist sittlich. Das moralische Leben des Menschen besteht darin, das Gebot der Pflicht gegen alle Neigungen durchzusetzen. Glücklich und erlöst ist, wer sich den kategorischen Imperativ zu Eigen gemacht hat: Handle so, als ob die Maxime deines Handelns durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden kann.

Andere erwarten die Erlösung von der Behauptung des Daseins oder vom Vollzug des Lebens. Sie setzen ihre Hoffnung auf die Bejahung des sich selbst genügenden schönen, kraftvollen Menschentums. Gut ist das Kraftvolle, Lebensfähige, zur natürlichen Herrschaft Bestimmte; schlecht ist das Verkümmerte, Schwache, Mitleiderregende. Wer die Verletzung der Lebensgesetze für den Ursprung aller Verirrungen und Verwirrungen hält, sieht die Erlösung in dem Imperativ begründet: Lebe recht. Der Mensch soll auf die Natur schauen und sich in ihre Ordnung einfügen. Die Anpassung an die Gesetze des Lebens soll die Erlösung bringen. Wieder andere setzten ihre Hoffnung auf die Überschreitung des jetzigen menschlichen Daseins zu einem neuen gefüllteren Dasein. So predigte Friedrich Nietzsche den Hinübergang der Menschheit aus dem jetzigen Zustand zu dem des Übermenschen. Das gegenwärtige arme, geminderte Dasein muss überschritten werden zu einem reicheren, kraftvolleren Dasein. Das Heilige und Heiligende kann nicht außerhalb dieser Welt gesucht werden, sondern nur in ihr. Hier auf Erden soll herbeigezwungen werden das Gute durch den Willen zur Macht, der dem Übermenschen eigen ist. Nietzsche hat eine neue Kultur, einen neuen Menschen und neue Tafeln der Werte gepredigt. Der Maßstab, an dem die Höhe einer Kultur zu messen ist, sind die wenigen großen Persönlichkeiten, die Übermenschen. Die Steigerung des Lebens, Kraft, die sich ausgeben und ihre Macht fühlen will, sind Sinn und Grund des Lebens. Der wahrhaft erlöste Mensch ist nur der Übermensch.

Der Erlösungsgedanke spielt eine große Rolle in mehreren Opern Richard Wagners. Wagner war ja bestimmt durch den Atheismus Feuerbachs und durch die Philosophie Nietzsches. Im „Fliegenden Holländer“ taucht die Idee der Erlösung durch eine über den Tod hinausreichende Liebe auf. Im „Tannhäuser“ wird die Erlösungsidee in die Spannung zwischen sinnlicher Verstrickung und reiner Liebe eingebunden. „Lohengrin“ verbindet die Erlösungsidee mit dem Motiv der fraglos unbedingten Hingabe. In „Tristan und Isolde“ wird die Erlösung gesucht in der Sehnsucht nach der Zweisamkeit

im Tode, im Liebestode. Im „Parsifal“ wird – jedenfalls nach Nietzsche – die Erlösung ins Christliche gewendet. Aber er täuscht sich. Wagner hat ausdrücklich gesagt: „Ich habe im ‚Parsifal‘ nicht an den Heiland gedacht.“ Wagner erwartet die Erlösung nicht von Gott oder Christus. Seine Erlösung ist areligiös und stets antikirchlich ausgemünzt. An die Stelle der Religion tritt die Kunst. Er hat sich ja die Religionskritik Feuerbachs zu Eigen gemacht, wonach die Religion eine Schöpfung des Menschen ist, die zur Selbstentfremdung führt.

In unseren Jahrzehnten hat viel von sich reden gemacht der Philosoph Herbert Marcuse. Er entwirft in seiner kritischen Theorie als politisches Projekt das Leitbild einer befreiten Gesellschaft. Bestimmend ist der aufklärerische Begriff der Vernunft und damit die Orientierung an individueller Selbstbestimmung, Glück, Autonomie und Freiheit. Die Herrschaft des technologischen Apriori soll durch eine Moralisierung, Ästhetisierung und Erotisierung des Alltagslebens unterlaufen werden. Die Verbindung von individuellem Glücksstreben und Zivilisation sei möglich; wo sie gelingt, geschieht Erlösung, nach Herbert Marcuse. Der Philosoph Martin Heidegger, der ja heute als der Bedeutendste im deutschen Raum gilt, dieser Philosoph verzichtet auf jede Erlösung. Der Mensch muss sich selbst überschreiten auf den Tod hin. Im Anblick des Todes kommt der Mensch zu sich selbst, zu seinem eigentlichen Dasein, zur Existenz, wie er sich ausdrückt. Er erlebt sein Ausgeliefertsein an den Tod an das Nichts in der Grundstimmung der Angst. In der Angst erfahren wir, dass wir vor das Nichts gestellt sind, dass wir in das Nichts geworfen sind. Das ist das Wesen unserer Seinsweise. In der Todesangst ist das elementare Erlebnis des Stehens vor dem Nichts wirksam. Der Mensch lebt nach Heidegger in einer tragisch-heroischen Existenz, in der er die Schrecken des Daseins stolz und unfroh bejaht, ohne Hoffnung auf Befreiung von ihnen. Wenn man will, kann man den Verzicht auf Erlösung auch als eine freilich perverse Erlösung bezeichnen.

Alle genannten Aufstellungen und Überlegungen entstammen dem fehlbaren menschlichen Denken und der allgemeinen Sehnsucht nach Befreiung von Druck und Leid, Unrecht und Ungerechtigkeit. Die vorgestellten Systeme sind nicht in allem falsch. Es sind in ihnen auch richtige Elemente, Spuren der Wahrheit enthalten. Aber regelmäßig sind diese richtigen Elemente unter dem Schutt irriger Ansichten verborgen und davon überdeckt. Gemeinsam ist ihnen allen, dass ihre Vertreter die Erlösung von menschlicher Einsicht und menschlichem Bemühen erwarten, also von „unten“, nicht von „oben“. Die Welt wird da als ein geschlossener Raum vorgestellt, der keine Fenster und Türen zu einer jenseitigen Wirklichkeit hat. Dementsprechend heißt es ja in dem sozialistischen Kampflied „Internationale“: „Es rettet uns kein höh’res Wesen, kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun. Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun!“ Alle diese Systeme vermögen Änderungen auf dieser Erde herbeizuführen, manchmal auch Verbesserungen, aber nur an der Oberfläche. Sie reichen nicht in die Tiefe, aus der das Unheil emporquillt, und diese Tiefe ist die Sünde. Allen menschlichen Versuchen, die Unordnung und die Trauer der Welt zu bannen, bleibt deswegen ein letztes Gelingen versagt. Sie können nicht bis zu jener Tiefe vorstoßen, aus der das Unheil in unerschöpflichem Fluss hervorquillt. Der sündige Mensch kann bis in jenen schauerlichen Abgrund gar nicht hineinschauen. Was die Sünde ist, weiß nur der Heilige und nicht der Sünder. Was Gott ist, erkennt auch nicht der Sünder, sondern am meisten der Heilige. In der vorchristlichen Zeit sind die menschlichen Versuche, eine Ordnung in der Welt ohne Gott aufzurichten, Vorläufer Gottes, des Heilbringers. Aber es lauert in ihnen die Gefahr, dass der Mensch alles von seinen eigenen Anstrengungen erwartet und nichts von Gott selbst, dass er wähnt, sich ausreichend selbst helfen zu können und Gottes nicht bedürftig zu sein. Das Herz, das nur auf seine eigene Kraft vertraut und alles selbst vollbringen will, sieht seine Grenzen und sein Unvermögen nicht mehr ein und ist daher zugeschlossen für Gott. So wird das Unbegreifliche begreiflich, dass Gott zu den Seinigen kam und die Seinigen ihn nicht aufnahmen. Die nachchristlichen, rein menschlichen Erlösungsversuche müssen anders beurteilt werden. Sie sind, sofern sie bewusst Christi Werk ablehnen und zu ersetzen versuchen, gegen die von Gott vollbrachte Erlösung gerichtet. Sie tragen, sofern sie selbst und allein Heil wirken wollen, widergöttlichen Charakter, weil sie Christus und sein Werk verneinen. Es ist deswegen unverantwortlich, diesen Versuchen gegenwärtige Geltung zuzusprechen. Sie verlegen den Weg zu dem wahren Erlöser. Ihre Zeit ist abgelaufen. Die erwähnten philosophisch-weltanschaulichen Entwürfe zeigen den Abstand, in dem sie von der Wahrheit sind, die Christus gebracht hat, an. Sie zeigen die Notwendigkeit und Dringlichkeit

ihrer Ersetzung durch die christliche Religion. Alle diese Systeme vermögen die furchtbarste Verlorenheit nicht zu überwinden, nämlich die Verlorenheit, dass jemand sein Elend nicht mehr sieht und spürt und dass er stumpfen Sinnes den, der ihn aus diesem Elend herausreißen will, abweist. Das in sich verschlossene und verliebte Ich sträubt sich gegen den Eintritt Gottes, des Heiligen, vor dem man nicht stehen kann, ohne die eigene Unheiligkeit zu bekennen. Das ist das Unheimliche, meine lieben Freunde, das ist das Unheimliche: Das Böse fesselt den Menschen stärker als alle anderen Ketten. Aber er ist so sehr in diese Gefangenschaft verliebt, dass er den hasst, der ihn befreien will. Wir erkennen aus der Unzulänglichkeit der irdischen Erlösungsversuche die Notwendigkeit und die Dringlichkeit ihrer Überwindung durch die christliche Religion. Je verbreiteter der Irrtum ist, desto dringender ist die Verkündigung und die Verbreitung der Wahrheit. Die wahre Erlösung kann nur von Gott kommen. Der Mensch kann versuchen, auf Erden eine Notordnung aufzubauen, ja, er ist verpflichtet dazu, aber er soll nicht erwarten, dass diese Notordnung ihm die Erlösung bringt. Indem Gott den Menschen von der Sünde befreit, heilt er ihn in der Tiefe. Als Erlöser kann der Mensch dann, von Christus erlöst, daran gehen, die Welt nach Gottes Plan zu ordnen.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Versuch der Selbsterlösung und der wahre Erlöser (2)

Von Menschen erfundene Erlösungsreligionen

24.02.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag habe ich versucht, die philosophischen Erlösungslehren, die Menschen erfunden haben, vorzustellen. Heute will ich versuchen, die Erlösungsreligionen, die Menschen erfunden haben, Ihnen vor Augen zu führen. Vielleicht fragen Sie: Ja, warum behelligen Sie uns mit diesen absurden Dingen? Ich will es Ihnen sagen: Ich gehe gern in das Neubaugebiet in Budenheim. Es sind schöne, wunderbare Häuser entstanden, mit viel Glas. Man kann hineinschauen; die meisten Häuser haben keine Vorhänge. Ich habe noch in keinem dieser Häuser ein Kreuz gesehen, aber vor einem Hause steht eine Statue von Buddha. Viele Religionen sind überzeugt, dass Menschen nicht imstande sind, aus eigener Anstrengung heraus die Erlösung zu erlangen. Sie haben Gestalten geschaffen, von denen diese Heilstat erhofft wird und die deswegen religiös verehrt werden, zum Teil dadurch, dass ihnen übermenschliche Fähigkeiten zugesprochen werden, zum Teil dadurch, dass sie den Rang von göttlichen Wesen erhalten. In den Erlösungsreligionen ist der Erlöser in der Regel eine mythische Gestalt: ein Tier, ein Mensch, ein Gott, Gott in menschlicher Gestalt. Der ägyptische Gott Osiris ertrinkt – nach dem Mythos – im Nil. Seine Schwester und Gattin Isis macht ihn wieder lebendig. Und so wird er zum Herrscher im Totenreich. Osiris hat die Lebenskraft, die den Tod überwindet, ja, er ist die Lebenskraft selbst. Die Sünde wird abgelegt durch Teilnahme am Schicksal des Osiris. Wenn diese Teilnahme gelingt, dann ist der Mensch erlöst. Attis war ein Gott in Phrygien. Dieser Gott hat sich selbst entmannt und starb daran; aber er wurde auferweckt. Und wenn die Anhänger dieser Religion das Taurobolium feierten, dann wurden sie seiner Macht und Lebenskraft teilhaftig. Taurobolium ist das Schlachten eines Stieres, der auf Bohlen gelegt wurde, und darunter befand sich der Myste, also der Anhänger dieser Religion, und ließ sich von dem Blut des Stieres beträufeln. Die Kraft dieses Kultes sollte dem Menschen zugutekommen, und er sollte wie Attis zum neuen Leben erstehen. Der iranische Gott Mithras galt als ein mit der Sonne verbundener Erlösergott. Er wurde als Lebensspender angerufen. Im Mittelpunkt des Kultes stand auch hier die Tötung eines Stieres. Sie sollte der Förderung des Lebens und der Erlösung dienen. Die Anhänger dieses Kultes wussten sich dank des Sieges des Lichtgottes Mithras über die Mächte der Finsternis als die Erlösten. Die Mithrasreligion hat eine ungeheure Ausdehnung gehabt. Wir kennen 135 ausgegrabene Mithrastempel im Römischen Reich; auch in Mainz bestand ein solcher Mithrastempel, im Jahre 120 n. Chr. erbaut. Adonis war ein von den Griechen verehrter, aus Phönizien übernommener jugendlicher Gott. Er wurde gezeugt durch einen Inzest (Blutschande) von Vater und Tochter. Der eifersüchtige Ares tötete ihn während einer Jagd. Sein Tod versetzte die ganze Natur in Trauer. Aphrodite klagte um ihren Jugendgeliebten. Aber der tote Hirtenjüngling stand vom Tode auf – nach dem Mythos –, und wer sich mit ihm verbindet, erlangt die Erlösung. Asklepios war nach dem Mythos ein Heros, der zum Arzt ausgebildet wurde. Zeus tötete ihn, weil er einen Toten zum Leben erweckt hatte. Aber er wurde wiedergeboren und als göttlicher Heiler im ganzen Römischen Reich verehrt. Die Schlange, die Äskulaptschlange, ist

Begleiterin, Helferin und Markenzeichen des Gottes; sie vermittelt Heilung und Rettung. Wer sich also dieser Schlange und damit dem Gott übergibt, der wird erlöst – so der Mythos. In Babylon war Marduk der oberste Gott. Er hat die Züge einer Vegetationsgottheit und einer Sonnengottheit. Nach dem Mythos wird Marduk gefangengenommen, er wird in der Finsternis festgehalten und getötet. Aber er wird zum Leben erweckt. Als ein Gott, der Tote lebendig macht, erscheint Marduk zunächst als Vegetationsgottheit und dann als Kranke heilender Gott. Er wurde als Erlöser aus Not und Tod verehrt. Auch hier wurde ein weißer Stier in einer Grube geopfert; er bedeutete den Gott Marduk.

Meine lieben Freunde, das sind Beispiele von Mythen, wie sie die Menschen erfunden haben, um zur Erlösung zu gelangen. Es handelt sich dabei um symbolische Darstellungen des Sterbens und Wiedererstehens in der Natur. Sie bilden also ab den Kreislauf von Frühling, Sommer, Herbst und Winter. In der mythischen Erlösergestalt wird der Zusammenhang des Menschen mit dem Leben der Natur angedeutet und symbolisiert. Die Erlösung wird gewonnen durch Teilnahme am Leben und Sterben der vorgestellten Gottheit, also durch Hingabe an den Rhythmus der Natur. Sie bedeutet Aufgehen im Leben der Natur und Vernichtung des personalen Selbst. Sie erkennen sofort: Der Unterschied zwischen den Erlösungsvorstellungen der Mysterienkulte und der Lehre des Christentums ist grundlegend und wesentlich. Bei den Mysterienkulten handelt es sich um erdachte Gestalten. Im Christentum haben wir eine geschichtliche Erscheinung: den Jesus von Nazareth. Die mythischen Erlösergestalten stammen von der Erde. Sie sind von den Menschen erfunden, sie sind Gebilde des menschlichen Herzens, das nach Erlösung sich sehnt. Christus hingegen kommt von „oben“. In ihm hat sich Gott vom Himmel zur Erde geneigt. In den Mysterienkulten verliert sich der Mensch selbst. Durch die Erlösung in Christus gewinnt der Mensch seine eigene Erfüllung.

Besonderes gilt für die Religionen Asiens. In der indischen Religion handelt es sich nicht um die Erlösung von der Sünde, sondern um die Erlösung von der Wiedergeburt, von der Sinnlosigkeit eines ewig in ähnlichen Formen wiederkehrenden Lebens. Nicht Gott erlöst, sondern der Mensch erlöst sich selbst. Wodurch? Durch Erkenntnis, durch das Wissen, wie man zur Erlösung kommt. Im Buddhismus wird Erlösung verstanden als die Notwendigkeit, von den Übeln des Lebens befreit zu werden, also vom Willen, vom Begehren, von der Tat. Die Erlösung geschieht durch Wissen und Askese. Erlösung wird mit dem Erreichen des Nirwana erlangt, d.h. durch das Ausscheiden aus dem Kreislauf der Wiedergeburten. Die Lehre Buddhas basiert von Hause aus auf Selbsterlösung. Im Grunde ist der Buddhismus eine atheistische Religion, oder besser gesagt ein atheistisches System, denn eine Religion ohne Gott ist ein Widerspruch in sich. Wir befreien uns nach ihm vom Bösen nicht durch das Gute, das von Gott kommt, wir befreien uns dadurch, dass wir zu der Welt, die böse ist, auf Distanz gehen. Die Fülle eines solchen Abschiednehmens ist nicht die Einheit mit Gott, sondern das Nirwana, also der Zustand völliger Indifferenz gegenüber der Welt, mit einem Wort: Die Tötung des Verlangens nach Dasein ist der Weg zur Erlösung. Nach dem Brahmanismus wird die Erlösung gewonnen, wenn das Einzel-Ich mit dem Urgrund des Alls zusammenfällt. Das Einswerden mit dem Brahman – das ist der Urgrund des Alls – bringt die Erlösung. Dann besteht kein Begehren mehr nach Besitz und Kindern. In China ist es der Konfuzianismus, der als Erlösungsreligion vorgeführt wird. Erlösung kommt aus der Befreiung von der würdelosen Barbarei gesellschaftlicher Unkultur durch bürgerliche, gesellschaftliche und staatliche Sitte. Die Erlösung erfolgt durch Zucht und Ordnung im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben und sie führt in das Reich der großen Gleichheit. Im japanischen Kulturkreis ist der Shintoismus verbreitet. Der Shintoismus ist durch die Verehrung der Natur, der Ahnen und der den Clänen gemeinsamen Clangottheiten gekennzeichnet. Einzelne besonders eindrucksvolle Naturerscheinungen wie Gewitter, Regen werden als Wohnsitz bestimmter Götter angesehen. Die Ahnen werden als allzeit existent und in ihren Gemeinschaften (Familien) weiterlebend verstanden. Natur, Ahnen und Götter kommt der numinose Charakter der Kami zu, d.h. positiv stimulierenden schöpferischen Energien des Lebens. Die Kami kann man beschwichtigen durch Tabuisierung von Gefahrenzonen, durch Einschreinerung – Schreine sind die Tempel der Shintoisten – der Naturmächte, durch Darbringung von Opfergaben und das Feiern des Zusammenhalts der Gemeinschaft der Menschen.

Die menschlichen Versuche, Erlösung zu erlangen, sind nicht verächtlich zu behandeln. Ihre Lehren und Vorschriften lassen nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen, die alle Menschen

erleuchtet. Es gibt in allen Religionen Spuren, Samen des Wahren. Die Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in den fremden Religionen wahr und echt ist. Manche Züge der heidnischen Gottesverehrung wurden von den Christen sogar als sympathisch und erbaulich erfunden. Diese fremden, diese irrigen Religionen haben Bedeutung für die Erlösung durch Gott im Christentum und durch seinen Heiland Jesus Christus. Die philosophischen Systeme und die von Menschen erfundenen Religionen zeigen uns das Erlösungsbedürfnis und die Erlösungsnotwendigkeit und die Erlösungssehnsucht der Menschen. Sie weisen das Sich-begnügen mit dem gegenwärtigen Zustand der Welt und des Menschen ab. Aber eine echte Fremderlösung liegt natürlich in ihnen nicht vor. Denn die Erlöser, die von diesen Religionen angenommen werden, kommen nicht von „oben“, sondern von „unten“. Sie sind Schöpfungen der menschlichen Sehnsucht nach Erlösung. Insofern liegt auch hier der Versuch der Selbsterlösung vor. Die philosophischen Systeme und die Erlösungsreligionen, welche die Menschen geschaffen haben, lassen auf ihre Weise die Unzulänglichkeit, ja die Unmöglichkeit erkennen, durch menschliche Anstrengung Erlösung zu finden. Sie verweisen insofern auf die Notwendigkeit, das Heil vom transzendenten Gott zu erwarten. Gerade ihr Ungenügen, ihr Versagen vor der entscheidenden Aufgabe, nämlich die Gottesferne des Menschen zu überwinden, richtet den Blick ihrer Verehrer auf ein unendlich mächtiges und gütiges Wesen, das dieser Aufgabe Genüge leisten kann. Nicht das Blut von Böcken und Stieren, schreibt der Brief an die Hebräer, sondern das Blut Christi errettet die Menschen, bringt ihnen Erlösung. Wer die von Erlösung sprechenden philosophischen und religiösen Systeme recht versteht, wird von ihnen zu dem einzigen und wahren Erlöser, Jesus Christus, geführt. Nachdem alle Stufen durchschritten sind, nachdem alle Formen des Irrtums erschöpft sind, ohne das religiöse Bedürfnis wahrhaft befriedigen zu können, musste notwendig das Verlangen nach höherer Wahrheit in den Menschen aufstehen. Was die Religionen versprechen, aber zu geben nicht imstande sind, das erfüllt das Christentum. Unser Heiland Jesus Christus ist die von Gott gewollte Erfüllung des Erlösungsbedürfnisses und des Erlösungsverlangens der Menschheit. Für alle diese Völker ist Christus in die Welt gekommen. Für sie alle hat er sein Erlösungsoffer dargebracht. Von ihm sagt Johannes der Täufer: „Seht, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt.“ Von ihm künden die Engel zu Bethlehem: „Euch ist heute der Heiland geboren, der Erlöser, der Retter.“ Ihm bezeugen die Samariter in Sichar: „Wir haben selber gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Versuch der Selbsterlösung und der wahre Erlöser (3)

Gott der einzige Erlöser der Menschen

03.03.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Alle rein menschlichen Erlösungsversuche sind zum Scheitern verurteilt. Denn sie hätten eine Aufgabe zu bewältigen, die unerfüllbar ist, nämlich die Aufgabe, die Sünde zu überwinden. Dazu ist die Menschheit aus eigenem Vermögen nicht fähig. Weder die Heiden durch die Kraft der Natur noch die Juden durch den Buchstaben des Gesetzes waren imstande, sich selbst von der Sünde zu befreien und zu Gott zu erheben. Das Konzil von Trient hat es deutlich ausgesprochen: „Wer behauptet, dass der Mensch durch seine Werke, durch die Kräfte der Natur oder durch die Lehre des Gesetzes ohne die göttliche Gnade, die ja ist in Jesus Christus, vor Gott gerechtfertigt werden könnte, der sei ausgeschlossen.“ Was das Konzil ausspricht, ist die treue Wiedergabe der Lehre der Heiligen Schrift. Das ganze Alte Testament bezeugt, dass Gott allein die Rettung des verlorenen Menschen zu vollbringen vermag und dass er tatsächlich beschlossen hat, ihn zu retten. Er drängt ihm die Rettung nicht auf, er bietet sie an mit vielen Verheißungen, Drohungen und Warnungen, aber ohne die menschliche Freiheit aufzuheben. So kommt es zu einem jahrhundertelangen Ringen zwischen dem rettungswilligen Gott und dem rettungsunwilligen Menschen. Die Weise des göttlichen Rettungswerkes entspricht der Weise, in der sich der Mensch von Gott entfernt hat. Wie hat er sich entfernt? Indem er sich der Herrschaft Gottes zu entziehen sucht. Er löste sich aus der Herrschaft Gottes. Und so kann das Heil nur kommen, wenn er sich wieder in die Herrschaft Gottes begibt. Gott wirkt die Rettung des Menschen, indem er seine Herrschaft über ihn aufrichtet. So wird das Ringen zwischen dem rettungswilligen Gott und dem rettungsbedürftigen Menschen ein Kampf um die Herrschaft Gottes. Der gleiche Gott, der über den sündigen Menschen und die von ihm verdorbene Welt Gericht hielt, ist es, der zugleich der Erlöser aus der Verzweiflung ist. Er öffnet den aus dem paradiesischen Leben Ausgewiesenen eine Hoffnung. Er verheißt die Rettung: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe“, so sagt er zu der Schlange, dem Symbol Satans, „Feindschaft will ich setzten zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst seiner Ferse nachstellen.“ Das ist die Urverheißung, das ist das Protoevangelium, das erste Evangelium im Buche Genesis, im ersten Buch der Heiligen Schrift. Damit war die Hoffnung auf den Schlangentreter im Menschengeschlecht begründet.

Die kommenden Zeiten waren aufgefordert, diese Hoffnung aufzunehmen und festzuhalten. Gottes Gerichte über den tiefer und tiefer fallenden Menschen haben in der Sintflut eine unheimliche Gewalt bekundet. Aber gerade mit Noe, der die Sintflut überlebte, schloss Gott einen Bund, der seinen künftigen Schutz verbürgte. Aus freier Huld bindet sich Gott im Noachitischen Bund in immerwährender Treue. Der Bund Noes mit Gott wurde fortgeführt durch den Bund Abrahams. Gott verheiß ihm, dass er ihn zum Stammvater eines großen Volkes machen werde und dass in ihm alle Völker der Erde gesegnet seien sollten. Die Urträger der göttlichen Verheißungen wankten nicht in ihrem Glauben. Sie waren überzeugt: Was ihnen die Gegenwart versagte, das wird die Zukunft

bringen. Gott wird sein Wort einlösen und zu der von ihm bestimmten Stunde als Erlöser hervortreten. Als Abrahams Enkel, Jakob, sich anschickte, zu den Vätern zu gehen, versammelte er seine Söhne um sich. Zwischen den letzten Segensworten rief er aus; „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Mit ihm wartete das ganze Volk Gottes. Moses erhielt den Auftrag, die in Ägypten in Bedrückung lebenden Stämme Israels in das verheißene Land zu führen. Als weithin sichtbares Signal der göttlichen Huld eröffnete das Wunder am Roten Meer die von Gott gestiftete Geschichte des Volkes Israel. Das Volk durchschritt das Meer trockenen Fußes, und seine Verfolger kamen um in den Fluten. Da zeigte sich die Macht und Entschlossenheit Gottes, allen feindlichen Gewalten zum Trotz, seine Herrschaft aufzurichten, den Heillosen das Heil zu bringen. Am Berge Sinai schließt Gott mit dem Volke Israel einen Bund, in dem die vorangehenden Gottesbündnisse erneuert und zu ihrer für die vorchristliche Zeit vollgültigen Gestalt gebracht werden. Dem Volke Israel fiel das Land Kanaan zu. Aber in diesem Lande waren sie einer neuen Gefahr ausgeliefert, der Gefahr eines jeden Siegers, nämlich der Gefahr, der hohen Kultur und den religiösen Kulturen der im Lande verbliebenen Kanaaniter zu verfallen. Von den einheimischen Baal-Kulturen ging eine verführerische Macht aus. Es waren Fruchtbarkeitskulte, es waren Kulte, die eine sinnenberauschende Fruchtbarkeit den Menschen verhiessen. Die Israeliten fingen an, mit den Töchtern der Moabiter zu buhlen. Diese luden das Volk zu Opferfesten ihres Gottes Baal ein, und das Volk aß und betete ihren Gott an. Es hängte sich an den Baal, und da entbrannte der Zorn Gottes gegen sein Volk. In Katastrophen hielt der himmlische Bundesherr Gericht über sein treuloses Volk. In einer von Not zerrissenen Zeit zeigt sich zum ersten Mal in klar umrissener Gestalt die Hoffnung, dass, was Gott zur Zeit noch nicht gewährt, in der Zukunft gewährt werden wird: vollen Frieden und volles Heil, dass er selbst kommen und sich ein für allemal als König durchsetzen wird, in seinem Volke und auf der ganzen Erde. Er hat dazu die Macht, denn er ist der Schöpfer der Welt. Die Heidengötter sind Nichtse, sie können niemandem helfen. Sie haben einen Mund, aber sie sprechen nicht; sie haben Hände, aber sie handeln nicht; sie haben Beine, aber sie gehen nicht. Gott ist der Herr der Welt, der die Welt mit einer Spanne seiner Hand umfängt. Vor ihm sind die Völker wie Tropfen an einem Wassereimer. Sie fließen herab, ohne dass man ihrer achtet. Wer einen solchen Glauben an Gott hat, resigniert nicht, auch wenn in der Gegenwart das Dunkel nicht weichen will. Er sieht seine Zukunft umso intensiver begründet in den Verheißungen Gottes. Das Vertrauen auf Gottes unbedingte Macht und seinen Heilswillen ist so unerschütterlich, dass es durch keine Drangsal zerstört wird. Und diese Erwartung, diese Hoffnung auf Gottes Hilfe formt sich zur Bitte um Gottes unverhüllten Eintritt: „Komm, o komm, Immanuel, hilf deinem Volke Israel!“

Als das unbelehrbare Volk von neuem den Herrn verlässt, erweckt Gott die großen Schriftpropheten. Sie verkünden Gottes bevorstehende Gerichte über Israel. Es gibt keinen Propheten, der den Messias nicht gekannt hätte. Die Worte des Propheten sind Dokument und Fundament unseres Glaubens. Vor allem der große Evangelist unter den Propheten, Isaias: „Hört, ihr Himmel, horch auf, du Erde, der Herr hat gesprochen: ‚Kinder habe ich großgezogen; sie sind mir aber untreu geworden. Der Ochs kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn, nur Israel hat keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht.‘“ Aber das letzte Wort, das Gott seinem Volke zuruft, ist kein Drohwort, sondern ein Verheißungswort. Gott verheißt Rettung und Heil. Er selbst wird als Retter zu seinem Volke kommen. Er wird die Heilszeit herbeiführen. „Juble und freue dich, Tochter Zion, denn ich komme und wohne in deiner Mitte, Spruch des Herrn.“ Das Erscheinen Jahwes bringt Heil. Aus diesen Überlegungen, meine lieben Freunde, ergibt sich die Unentbehrlichkeit des Alten Testaments. Es hat im Protestantismus bis heute Stimmen gegeben, die das Alte Testament abschaffen wollen. In der Zeit des Dritten Reiches fand der protestantische Reichsbischof Müller es unerträglich, dass in deutschen Schulen immer noch das Alte Testament als Fundament des Religionsunterrichtes gebraucht wird. Auch heute gibt es Stimmen, die dazu auffordern, es fallen zu lassen. Solche Stimmen sind völlig irrig. Das Alte Testament ist das Zeugnis von der in Christus erfüllten Gottesoffenbarung. Die in ihm bezeugte Gottesgeschichte hat in Christus ihr Ziel gefunden. Das Neue Testament ist im Alten verborgen, aber das Alte Testament ist im Neuen erfüllt.

Das Neutestamentliche Zeugnis von der Erlösung durch Gott geht über das Alttestamentliche wesentlich hinaus. Es enthält die Botschaft, dass der von Gott gesandte Erlöser und Heilsbringer der geschichtliche Jesus von Nazareth ist. Das Neue Testament bringt uns die Kunde von dem gekreuzig-

ten und auferstandenen Christus als dem Retter der Welt. Christus selbst legt Zeugnis davon ab, dass der Vater durch ihn das Erlösungswerk vollbringt. Kein Mensch vermag diese Aufgabe zu erfüllen. Es bleibt nur die Hoffnung auf Gott. Er ist größer als alle menschlichen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Durch Christus handelt Gott. Christus ist der Knecht Gottes. „Seht, mein Knecht, der den Willen Gottes erfüllt“, so jubelt Isaias in den Gottesknechtliedern. Ihm hat der Vater ein schweres Werk anvertraut und ihn dafür ausgerüstet mit heiligem Geist und mit Kraft. Die Machttaten, die er vollbringt, sind Zeichen der göttlichen Allmacht. Seine Friedensbotschaft ist die Botschaft Gottes an sein Volk. Das Leben Jesu verläuft nach dem von Gott gefügten Stundenschlag. Nicht eher und nicht später, erst wenn die Stunde Gottes schlägt, da ist die Hinrichtung Jesu möglich. Sein Tod ist kein Zufall, sondern eine ewige göttliche Fügung. Die Machthaber können ihn keine Stunde früher hinrichten, als es dem göttlichen Willen entspricht. Auch seine Auferweckung ist eine Tat Gottes. Vielleicht sind Sie schon manchmal mit Erstaunen im Neuen Testament fündig geworden, wenn Sie gelesen haben: Gott hat Jesus auferweckt, und doch sprechen wir von der Auferstehung Jesu. Ja, beides gehört zusammen: Er steht auf aus eigener Kraft, aber diese Kraft stammt von Gott, dem Vater. Das Heilswerk Gottes ist noch nicht abgeschlossen. Zu der von ihm bestimmten Zeit wird er Christus senden, um durch ihn das in Tod und Auferstehung eingeleitete Werk der Erlösung zu vollenden. Das Leben, das Sterben und die Auferstehung Christi ist die zeitliche Verwirklichung des ewigen göttlichen Rettungsplanes.

Auch die theologische Überlegung lehrt uns, dass die Erlösung durch Menschen ausgeschlossen ist. Wäre die erste Sünde nichts weiter gewesen als Verletzung der sittlichen Ordnung oder der Lebensgesetze, dann hätte eine einfache Änderung der menschlichen Gesinnung und Handlungsweise wieder alles ins Geleise bringen können. Die erste Sünde aber war Abschüttelung der Herrschaft Gottes, Verletzung der Freundschaft mit Gott, Verlust des übernatürlichen Lebens, Untreue, Bruch der Freundschaft, Verrat der Liebe, Täuschung und Enttäuschung, Verleugnung Gottes. Ja, die sündige Welt ist nicht mehr eine Enthüllung Gottes, sondern ein Verschweigen Gottes. Wer diese Welt sieht, mit ihren Untaten und ihren Verbrechen, der kann meinen: Was ist das für ein Gott, der eine solche Welt geschaffen hat? Aber er hat sie anders geschaffen. Die Situation, die durch den Bruch des Vertrauens, den Verrat der Liebe und der Verletzung der göttlichen Ehre entstanden ist, kann von dem Frevler selbst nicht geändert werden. Er konnte sie heraufbeschwören, aber er kann sie nicht beseitigen. Er kann bereuen und sühnen, aber damit ist es nicht getan. Damit eine zerstörte Freundschaft wieder geknüpft wird, damit eine verratene Liebe wieder aufglüht, muss der Verratene selbst kommen und sagen: Es wird wieder gut sein. Dieses Wort lässt sich im Ernst nur sprechen, wenn die Reue des einen und die gereifte Liebe des anderen sich die Hand reichen. Das gilt im besonderen Maße für die Beziehung zwischen Gott und Mensch. Gott und Mensch stehen sich ja nicht ebenbürtig gegenüber und gleichberechtigt. Der Mensch ist im Sein und Tun gänzlich von Gott abhängig. Dass er wieder der Freund Gottes sein kann, ist eine Tat der göttlichen Liebe. Gottes Liebe wirkt jede Menschenliebe. Er wirkt auch die Liebe des Menschen zu ihm selbst. Auf dass es nach der zerstörten Freundschaft von neuem zu ihr kommen kann, muss Gott in einem schöpferischen Spruch Verzeihung gewähren und die erstorbene Liebe im menschlichen Herzen neu entfachen. Solche theologischen Überlegungen werden durch die Erfahrung bestätigt. Die Sündenmacht, meine lieben Freunde, in deren Knechtschaft der Mensch durch die erste Sünde fiel, ist so groß, dass es ihm nicht gelingt, sich aus eigenem Vermögen von ihr zu befreien. Er hat nicht die Kraft, sich der Herrschaft Gottes wiederum zu unterwerfen; das wäre die Voraussetzung des Heiles, aber das ist unmöglich. Glaube und Erfahrung bewahren den Menschen vor der Schwärmerei, als ob menschliches Bemühen jemals imstande wäre, eine von Elend freie Zukunft herbeizuführen. Der Gläubige ist ein Realist; ihm hat Gott die Augen geöffnet. Er erwartet von den menschlichen Anstrengungen kein Paradies auf Erden. Die Erfahrung lehrt uns: Wenn die Menschen in revolutionärem Aufschwung ihr Elend beseitigen wollen, dann sind Blut und Tränen ihr Los. Die Versuche, ohne Gott eine leidfreie Zukunft zu schaffen, lassen die jeweilige Gegenwart in Gewalt, Unrecht und Mord versinken, ohne eine Gewähr für eine glückliche Zukunft zu bieten. Wenn Gott nicht kommt, um uns zu erlösen, sind wir alle verloren. Aber Gott kam, uns zu erlösen, er sandte seinen Sohn, der uns ähnlich wurde durch das sündhafte Fleisch und wegen der Sünde, und er verdammt in seinem Fleisch die Sünde. In Christus besitzen wir die

Erlösung durch seinen Tod. Er hat sich als Lösegeld für uns alle hingegeben. Durch den Tod des Sohnes Gottes wurden wir mit Gott versöhnt. Sein Blut macht uns von allen Sünden rein. In Erfüllung ging, meine lieben Freunde, am Ende der Jahrhunderte, was vor ewigen Zeiten beschlossen war. Jahrtausende sollten erst das „Kyrie eleison“ beten, bis die Engel von Bethlehem das „Gloria“ anstimmten. Der heilige Augustinus, der ja aus der Finsternis des Irrglaubens zum Licht des Evangeliums fand, schrieb einmal: „Ich suchte nach einem Weg, um zur Kraft zu kommen, und ich fand keinen, bis ich mich an den Mittler zwischen Gott und den Menschen klammerte, den Menschen Jesus Christus, der über alles ist Gott hochgelobt in Ewigkeit, ihn, der da ruft: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.‘“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Versuch der Selbsterlösung und der wahre Erlöser (4)

Die Vorbereitung der Menschwerdung

10.03.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das ganze Alte Testament ist ein zusammenhängendes Zeugnis dafür, dass Gott allein die Rettung des verlorenen Menschen zu vollbringen vermag. Und dass er in seinem unbegreiflichen Erbarmen beschlossen hat, ihn tatsächlich zu retten. Gott wirkt die Rettung des Menschen, indem er seine Herrschaft über ihn aufrichtet. Die alttestamentliche Heilserwartung zielt auf Gott selbst, der als Retterkönig kommen wird. Gott ist es, der die Erlösung von Ewigkeit her beschlossen, am Anfang der menschlichen Geschichte verheißen, in zahlreichen Veranstaltungen vorbereitet und zur bestimmten Stunde vollzogen hat. Die Ausführung des Rettungswerkes geschieht durch Jesus Christus. Sie wurde durch viele Jahrhunderte vorbereitet. Die Vorbereitung war eine zweifache: für das auserwählte Volk auf übernatürliche Weise, für die übrigen Völker auf natürliche Weise. Was Gott vor Christus an Heilstaten vollbrachte, war Vorgeschichte Christi, hatte vorläuferische Bedeutung. Und diese Entwicklung geschieht über die Urverheißung, das Protevangelium in der Genesis, über die Bundesschließungen und die Schaffung eines Gottesvolkes und die Berufung der Propheten hin zu Christus. Welchen Zweck hat diese Vorbereitung gehabt? Die Vorbereitung diente der Erziehung des Menschengeschlechtes. Die Menschen sollten sich an Gott gewöhnen, an sein Denken und an sein Handeln und an sein Wollen. Sie sollten schrittweise vorbereitet werden, Gott selbst aufzunehmen.

„Als die Zeit reif war, hat Gott seinen Sohn gesandt, als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, der von der Frau geboren wurde.“ Christus ist das Ziel der Zeiten. Alle vorausgehenden Offenbarungen haben ihn gemeint und auf ihn hingewiesen. Er fasst alle vorausgehenden Offenbarungen zusammen und offenbart ihren letzten Sinn. Der Brief an die Hebräer schreibt richtig: „Vielfältig und vielfach hat Gott vormals zu den Vätern durch die Propheten geredet, jetzt aber, am Ende der Tage, hat er geredet durch seinen Sohn.“ Christus ist der durch das ganze Alte Testament hindurch Erwartete. Im Alten Testament ist von ihm die Rede wie von einem Kommenden. Das Alte Testament ist die Vorgeschichte Christi, in der sich die Züge seines Lebens schon abzeichnen. Es ist ein prophetisches Buch. Im Neuen Testament wird wiederholt auf die Vorbereitung durch das Alte Testament hingewiesen. Nach Markus musste geschehen, was an Christus geschah, damit die Schrift erfüllt werde, die von ihm gesprochen hatte. In Christus ist erschienen, was viele Propheten und Könige zu sehen gewünscht haben und nicht gesehen haben. Den Emmausjüngern weist Jesus nach, dass Christus nach den Worten der Propheten solches leiden musste, um in seine Herrlichkeit einzugehen. Und Paulus verteidigte sich vor dem König Agrippa, vor den er geführt wurde, mit dem Hinweis, dass er nichts anderes gesagt habe, als was die Propheten vor ihm verkündet haben. Die Jünger erkennen in Jesus den Messias, von dem Moses und die Propheten gesprochen haben. Nach Paulus ist Christus das Ziel des Gesetzes. Das Gesetz ist der Erzieher, ja, der Zuchtmeister auf Jesus hin. Das Alte Testament kann daher nur von Christus her richtig verstanden werden. Wer es anders auslegt, missversteht es. Der Kirchenschriftsteller Lactanz, aus dem 4. Jahrhundert, hat damals schon geschrieben: Es gibt

eigentlich nicht zwei Testamente, es gibt nur eines, das eine ist nämlich die Erfüllung des anderen – das Neue Testament die Erfüllung des Alten. Die Gestalten des Alten Testamentes bilden ebenfalls Christus vor, also das Priestertum, das Königtum, das Prophetentum. Sie alle sind Vorentwürfe von Christus: Er ist Priester, er ist König, er ist Prophet. König David gilt als Urbild und als Idealbild des irdischen Königs. Die Propheten haben den Erlöser als einen Sprossen Davids verkündet. Der Prophet Isaias sieht in seiner prophetischen Vision ein Reis aus der Wurzel Jesse – Jesse ist der Vater von David –, aus der Wurzel Jesse aufsteigen. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen“, gibt Gott dem König Achaz ein Zeichen, „und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Immanuel“, d.h. Gott mit uns. Denn das Heil kommt nur von Gott, alles Unheil kommt aus der Gottesferne. Das angekündigte Kind wird Freude und Frieden bringen. Das Volk, das in Finsternis wandelt, schaut ein großes Licht. Über denen, die im Todesschatten wohnen, geht ein Licht auf. „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt; auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft. Sein Name wird sein: Wunderrat, Gottheld, Ewigvater, Friedensfürst.“ Und der Prophet Michäas nennt sogar die Geburtsstätte des Messias: „Du, Bethlehem, in Juda, bist keineswegs die kleinste unter den Fürstenstädten, denn aus dir wird hervorgehen der Heiland, der mein Volk erlösen wird.“

Zu dem kommenden Friedensfürsten gehört ein neues Volk und ein neues Reich. Zunächst ist das von ihm gerettete Volk das Haus Jakob, also die Israeliten, mit bestimmten geografischen Grenzen. Aber seine Herrschaft ist Weltherrschaft, sie wird die ganze Menschheit umfassen. Israel ist nur die Ansatzstelle, der Ausgangspunkt für die Universalherrschaft Christi. Die Versöhnung mit Gott hat die Gestalt eines Bundes, eines Bundes Gottes mit den Menschen. Der Messiaskönig stiftet einen neuen Bund. Auf ihn haben die früheren Bundesschließungen hingewiesen, seit Noe, seit Abraham, seit Jakob. An diesen neuen Bund erinnern wir uns in jeder heiligen Messe, wenn wir nämlich beten, das, was wir darbringen, ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes. Welches Glück ist es, meine lieben Freunde, dass wir das Bundesopfer feiern dürfen, in dem der Herr des Neuen Bundes uns annimmt und segnet. Der verheißene Messiaskönig ist auch der Gottesknecht. Was heißt das Wort Gottesknecht? Was bedeutet es? Nun, es besagt einmal die Abhängigkeit von Gott, wie ein Knecht eben von seinem Herrn abhängig ist, es besagt sodann die Beauftragung durch Gott, ein Werk zu verrichten, und es besagt schließlich die Vertrautheit mit Gott, er steht ihm nahe. Als Gottesknecht ist der Messias der Erwählte, der Berufene Gottes, auf den Gott seine Hand gelegt hat, dem er ein schweres Werk aufgetragen hat. Er muss einen bitteren Weg gehen, den Weg der Drangsal und des Leides, den Weg der Tränen und des Blutes. Er muss durch den Abgrund des Leidens und Sterbens hindurchgehen, um die Sünden seines Volkes zu sühnen. Jesus ist der Gottesknecht, im Alten Bund vorhergesagt, im Neuen verwirklicht. So ist das Alte Testament, wo immer man es aufschlägt, eine Vorgeschichte Christi. Die Kirche bezieht sich in der Feier des Opfers Christi – also heute in der heiligen Messe – auf die Gott wohlgefälligen Opfer der Vorbereitungszeit. Gleich werden wir uns erinnern an das Opfer des Abel, das Opfer des Abraham und das Opfer des Melchisedech.

Christus bringt die Fülle der Zeit, die Heilszeit. Er ist der Vollstrecker des göttlichen Heilsplanes. Durch ihn ist die große Wende gekommen. Er ist der Vollstrecker des göttlichen Heilsplanes. Einst war Finsternis, jetzt ist Licht. Einst sind die Menschen Gott fern gestanden, jetzt hat er sie in seine Nähe gezogen. Nun erhebt sich aber die Frage: Ja, was ist denn geschehen mit den Völkern, die außerhalb der alttestamentlichen Offenbarung standen? Wurden die auch auf die Ankunft des Erlösers vorbereitet wie das auserwählte Volk? Nein, nicht so, aber anders, in anderer Weise. Gott ließ die Völker außerhalb des israelitischen Volkes ihre eigenen Wege gehen. Die vorchristliche Menschheit war nicht gesund und wollte es nicht sein, und um es nicht zu werden, rühmte sie sich, sie sei gesund. Wenn Sie eines der alttestamentlichen Bücher aufschlagen, etwa das Buch der Weisheit, da finden Sie ein düsteres Bild der Menschheit außerhalb von Israel. Es war ihnen nicht genug, in der Erkenntnis Gottes zu irren, sondern in ihrer sittlichen Zerrüttung dahinlebend, hielten sie so große Übel für ein Glück. Bei der Feier von Kinderopfern oder verborgenen Geheimkulten und bei den wilden Gelagen, die sie veranstalteten, achteten sie nicht auf die Reinheit des Lebens und der Ehe, vielmehr töteten einen den anderen oder beleidigten ihn durch Ehebruch. Bei allen herrscht ohne Unterschied Blutvergießen und Totschlag, Diebstahl und Betrug, Verführung und Treulosigkeit, Aufruhr und Meineid, Undankbarkeit, Befleckung der Seelen, widernatürliche Unzucht, Zerrüttung des Ehebandes und Ehebruch.

Dieses Bild aus dem Alten Bunde wird von Paulus bestätigt im Römerbrief. Er führt all diese schrecklichen Verirrungen der Heiden auf die Unkenntnis Gottes zurück, auf die irrigen Gottesvorstellungen, die sie haben. „Weil sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Bild von vergänglichen Menschen und Tieren vertauschten, überließ sie Gott schrecklichen Leidenschaften. Ihre Weiber vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen. Die Männer verließen den natürlichen Umgang mit der Frau und entbrannten in wilder Gier gegeneinander.“ Durch die religiöse und sittliche Entartung ließ Gott die außerisraelitische Menschheit immer stärker zum Bewusstsein von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Erlösungsversuche kommen. Zugleich sprach er zu ihnen. Wie denn? Er sprach zu ihnen durch die Vorsehung und durch das Gewissen. Paulus lehrte in Lystra (in der heutigen Türkei): „Gott ließ in den vergangenen Zeiten alle Völker ihre eigenen Wege gehen, und doch hat er sich nicht unbezeugt gelassen, als Wohltäter, da er vom Himmel den Regen sendet und fruchtbare Zeiten und die Herzen mit Speise und Wonne erfüllt“, das ist die Vorsehung, durch die Gott die Völker außerhalb Israels leitete. Und das Gewissen: „In ihm leben wir“, sagt er, „bewegen wir uns und sind wir.“ Gott spricht in unseren Herzen. Es ist eine geheime Stimme in uns; es ist die Stimme Gottes im Gewissen. Tatsächlich kommt die Erlösungssehnsucht der außerbiblischen Völker sowohl in ihren Philosophien als auch in ihren Religionen zum Ausdruck. Wir haben ja an zwei vergangenen Sonntagen uns diese Philosophien und Religionen vor Augen geführt. Und haben erkannt, dass sie ungenügend sind. Sie haben eine vorläuferische Bedeutung, das ist kein Zweifel. Darin liegt die Größe, aber auch die Gefahr der außerbiblischen Religionen. Die Gefahr besteht darin, dass sie sich weigern, die Offenbarung in Christus anzuerkennen und in ihr aufzugehen, dass sie sich vielmehr gegen sie behaupten und so die Gegner dessen werden, dessen Ankunft vorzubereiten, ihre Aufgabe war. Buddha hatte die Aufgabe, Indien für den Erlöser vorzubereiten, aber er ist dessen wirkungsvollster Widersacher geworden. Die Christus nicht anerkennenden heidnischen Religionen sind durch die Ankunft Christi veraltet. An die Stelle des tastenden Suchens nach Erlösung ist die Gewissheit der erfolgten Erlösung getreten. Das Christentum ist das Wort, welches die Rätsel der alten Welt löst, das die Wahrheitsmomente in den außerchristlichen Religionen und Philosophien erkennen lässt, aber auch den letzten Grund ihrer Irrungen enthüllt. Die Finsternis ist durch das Licht erhellt worden.

Man kann die Frage stellen: Warum ist die Erlösung so lange nach der ersten Sünde gekommen? Jahrtausende, vielleicht Jahrmillionen nach der ersten Sünde? Ist das nicht ein drückendes Geheimnis? Für das Zögern und Warten Gottes lassen sich Gründe angeben. Erstens: Die Gerechtigkeit Gottes wurde in ihrem Ernst und in ihrer Strenge gerade durch das Zaudern mit der Erlösung deutlich. Die Vorbereitung machte klar, die Menschen sollen sich intensiv und umfassend für dieses Geschehnis rüsten. Zweitens: Die Würde des Erlösers verlangte eine lange und eingehende Vorbereitung. Hier kommt ja nicht irgendein Weiser wie Buddha, sondern der da kommt, ist der Herr der Welt. Drittens: Die menschliche Sehnsucht nach gottgegebener Erlösung und die Bereitschaft für sie wurden umso lebendiger, je mehr sich alle menschlichen Versuche, dem Unheil zu entrinnen, als aussichtslos erwiesen. Als es offenkundig geworden war, dass die Philosophien und Religionen außerhalb des Christentums die Erlösung nicht zu verschaffen vermögen, da kam der Messias; das war „die Fülle der Zeit“, wie Paulus im Brief an die Galater schreibt. Zwischen der ersten Sünde und dem Erscheinen des Erlösers lagen riesige Zeiten. Aber auch vor der Menschwerdung des Gottessohnes wurde jedem Menschen grundsätzlich die Möglichkeit gewährt, das Heil zu erwerben. Niemand brauchte ohne seine Schuld verloren zu gehen. Die Erlösung durch Christus warf eben ihren Glanz voraus. Die vorchristliche Zeit nahm am Erlösungswerk Christi teil in der Weise der Vorbereitung. Die christliche Theologie hat stets die Heilmöglichkeit der Heiden gelehrt. Auch in den heidnischen Religionen spricht sich ja das Sündenbewusstsein aus. Auch in den heidnischen Religionen gibt es Keime der Hoffnung auf den Erlöser, auf die Versöhnung. In der Erfahrung der Sündenschwäche und der sittlichen Not tritt dem menschlichen Bewusstsein die Notwendigkeit göttlicher Hilfe entgegen. Und an diese Disposition knüpft die Erlösung an. Die innere Gnade, die Offenbarung Gottes in den Seelen kann bewirkt haben, dass die Menschen vor Christus, wenn sie sich ihrem Gewissen öffneten, wenn sie den Gott der Erlösung suchten, zur Gnade gekommen sind, dass sie den Glauben – ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen – gefunden haben. Man darf ferner nicht übersehen, dass uns mit dem Kommen Christi eine schwerere Verantwortung gegeben ist; die Verantwortung war in der vorchristlichen Zeit

geringer. Was uns ziemt, ist deswegen Dankbarkeit gegen Gott, dass wir in einer Weltzeit leben, die von der Ankunft des LOGOS, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes geprägt ist. Wir dürfen wandeln im Licht und in der Kraft, die er uns gebracht hat. Wir sind Menschen der Hoffnung, die Ausschau halten nach der Vollendung der Erlösung. Es wird einmal das Reich aufgerichtet werden, das Reich, meine lieben Freunde, in dem die Sonne nicht untergeht, weil ihre Sonne Gott selber ist.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Versuch der Selbsterlösung und der wahre Erlöser (5)

Christus, der wesensgleiche Sohn des himmlischen Vaters

17.03.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn man fragt: Welches ist denn das Wesen des Christentums?, dann gibt es darauf nur eine einzige Antwort: Das Wesen des Christentums ist Jesus Christus. In ihm ist Gott selbst in die menschliche Geschichte eingetreten. In ihm hat sich Gott zur Menschheit geneigt, um sie zu sich emporzuziehen. Was sonst noch als wesentlicher Bestandteil des Christentums bezeichnet werden muss: seine Lehre, seine sittlichen Forderungen, die Sakramente, der Gottesdienst, das ist christlich, insofern und weil es Auswirkung und Vergegenwärtigung der Person Christi ist. Die Lehre ist Ausdeutung seiner selbst. Die Gottesverehrung ist Teilnahme an der Verehrung, die er dem Vater darbringt. Die Sittlichkeit ist Christusnachfolge. Was immer in der Kirche geglaubt, gelehrt, gefordert, getan, gebeten, gelitten wird, das trägt das Zeichen Christi. Christ sein bedeutet so viel, wie mit Christus in Gemeinschaft stehen. Mit dem Christentum verhält es sich also anders als mit der Anhängerschaft an irgendeinen Religionsstifter. Buddhist ist, wer der Weg Buddhas geht. Muslim ist, wer den Weisungen Mohammeds folgt. Christ aber ist nur, wer sich Christus überantwortet, wer am Leben und Sterben Christi Anteil bekommt. Das ist das Geheimnis des Christen, dass er eins ist mit Christus. Diese Einswerdung geschieht in der Taufe. Da wird sie begründet, da wächst der Mensch gewissermaßen mit Christus zusammen, da wird er von Christus durchherrscht. Die Bindung an Christus ist unzerstörbar. Was immer der Mensch tun mag, was immer er lassen mag, und wenn er die Daseinsweise der Hölle wählte, von seiner Christusverbundenheit kommt er nicht los.

Zu Christus führen viele Wege, aber nur der Weg des Glaubens führt in sein inneres Geheimnis. Christus ist die Erscheinung Gottes in der Welt, aber die Erscheinung in Verhüllung. Er war seiner menschlichen Natur nach sichtbar, aber die göttliche Würde und Natur, die Verbundenheit des Menschen mit dem Sohne Gottes war für das irdische Auge verborgen. Doch war die Gottesherrlichkeit nicht so verhüllt, dass das Auge gar keinen Schimmer von ihr hätte wahrnehmen können. Hin und wieder wetterleuchtete die Macht und die Heiligkeit Gottes auf dem Antlitz des Herrn in seinen Worten und in seinen Taten. „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen“, sagt Johannes. Von seiner Gottesherrlichkeit war so viel zu sehen, dass der Gutwillige zu ihm finden konnte. Sie war auch so verhüllt, dass der Böswillige ihn übersehen konnte. Auch schon die geschichtliche Forschung über Jesus muss in einer bestimmten Haltung geschehen. Man kann nicht davon absehen, dass die Möglichkeit besteht, dass in Christus Gott sein Antlitz uns zuwendet. Auch wo die bloße Möglichkeit besteht, dass sich Gott an den Menschen wendet, ist ehrwürdiges Hinhören die allein sachgemäße Haltung. Denn Gott ist ja nicht ein naturwissenschaftliches Gesetz oder eine geschichtliche Tatsache oder ein philosophischer Grundsatz, sondern Gott ist der Herr; mit ihm muss man rechnen. Jede wissenschaftliche Forschung muss sich nach ihren Gegenstand richten. Ein Vorgehen, das mit der Existenz Gottes nicht rechnet, ist unwissenschaftlich. Da wird ein wesentlicher Teil der Wirklichkeit unterschlagen.

Die Evangelien berichten sachgetreu die Worte und Werke Jesu. Sie verdienen Vertrauen; ihre Echtheit ist bewiesen, ihre Verfasser waren Augenzeugen. Sie legen mit großem, bis zur Hingabe des Lebens standhaltendem Ernst Zeugnis ab für Christus. Ihr Zeugnis ist gleichzeitig das Zeugnis der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft der Jünger hat darüber gewacht, dass nichts Unrechtes, nichts Falsches in das Leben und in das Werk Christi eingetragen wurde. In vollem Sinne erschöpft sich freilich und enthüllt sich die Wirklichkeit Christi nur dem Glauben. Der Glaube ist nämlich eine neue Sehkraft. Dem Glaubenden wird es geschenkt, Gott zu verstehen und zu begreifen. Der Heilige Geist bezeugt in den neutestamentlichen Schriften die Herrlichkeit Gottes durch menschliche Worte und schließt die Gläubigen mit Christus zu einer Einheit zusammen. Gott hat uns das gläubige Ja zu Christus nicht leicht gemacht. Er ist arm, machtlos, er führt lebenslang einen aussichtslosen Kampf gegen Unverstand und Hass, schließlich unterliegt er in einem schimpflichen Tode. Wer im Glauben zu Christus kommen will, der muss darauf verzichten, das menschliche Denken zum Maßstab und zur Norm des Verstehens zu machen. Paulus gibt zwei Gruppen von Menschen an, die an Christus Ärger nehmen: die Juden und die Heiden. Die Juden können sich nicht vorstellen, dass Gott eingeht in die Nichtigkeit des Kreuzes. Die Heiden können nicht verstehen, dass Gott, der alles Stoffliche unendlich überragt, in Menschengestalt erscheint.

Der Irrtum an Christus tritt in drei Formen auf. Erstens: wenn man in Christus das Göttliche leugnet, zweitens: wenn man in Christus das Menschliche verkürzt, und schließlich: wenn man die Einheit von Göttlichem und Menschlichem in Christus zerreißt. Schon frühzeitig traten Männer, Lehrer auf, die Ebioniten, die Jesus zwar als Messias gelten ließen, aber ihm die Gottheit absprachen. In der Jordantaufer ist Jesus nach ihnen zum Messias geweiht worden. Diese Lehre wurde zu großer Macht, als Arius sich zu ihr bekannte, ein Priester aus Alexandrien. Nach ihm ist Jesus ein bloßer Mensch, der durch die Barmherzigkeit Gottes und durch seine Bewährung verdient hat, Sohn Gottes genannt zu werden. Es gab eine Zeit, in der er nicht existierte, er ist geworden, er ist ein Geschöpf des Vaters. Das ist die Lehre des Arianismus. Sie wurde durch das Konzil von Nicäa im Jahre 325 abgewiesen. Dort wurde das Glaubensbekenntnis aufgestellt, das wir in jeder heiligen Messe am Sonntag beten: „... eines Wesens mit dem Vater.“

Das Verhältnis des LOGOS zum Vater war geklärt auf dem Konzil von Nicäa, aber noch nicht das Verhältnis des LOGOS zu dem Menschen Jesus. Dann trat Nestorius auf, ein Konstantinopolitaner. Nach ihm wird Christus Gott benannt, weil er sich durch sein Leben und Wirken und Sterben würdig erwiesen hat, an der göttlichen Ehre des LOGOS teilzunehmen. Der LOGOS (die zweite Person Gottes) habe in dem Menschen Jesus wie in einem Tempel gewohnt. Nestorius hat die Einheit Christi zerrissen. Er hat Christus in zwei Personen geteilt: eine menschliche und eine göttliche. Diese Irrlehre, diese Nestorianische Kirche bewies eine erstaunliche Lebenskraft. Sie breitete sich aus nach Innerasien, nach China, in die Mongolei. Im 14. Jahrhundert gab es in Innerasien zehn Metropolitansitze der Nestorianischen Kirche. Heute gibt es noch Reste der Nestorianer im Irak, im Iran, in Syrien. Der zweite Irrtum lässt das Menschliche in Christus verschlungen werden vom Göttlichen. Das ist die Lehre des Monophysitismus, dessen bedeutendster Vertreter Eutyches, ein Mönch, war. Nach ihm ist Christus aus zwei Naturen entstanden, aber nach der Vereinigung existiert Christus nur noch in einer Natur: in der göttlichen. Die menschliche Natur ist in die göttliche verwandelt worden. Diese monophysitische Lehre wurde auf dem Konzil von Chalcedon 451 zurückgewiesen. Heute noch gibt es viele Monophysiten in Ägypten, in Armenien, in Äthiopien; das sind monophysitische Kirchen.

Das 16. Jahrhundert brachte die Abwendung vom katholischen Glauben durch Luther, Calvin und Zwingli, aber ihre Anhänger verharrten nicht bei ihrer Meinung, sondern gingen weiter. Es entstanden die so genannten Sozinianer. Das waren Menschen, welche die Lehre von der Wesenseinheit des Vaters und des Sohnes und von der Personhaftigkeit des Heiligen Geistes verwarfen. Sie nannten sich später Unitarier, hatten eine große Ausbreitung in Polen. Heute noch bestehen in Rumänien 125 Gemeinden der Sozinianer oder Unitarier. Ein Mann, den Sie vielleicht kennen, hat sich zu ihnen gewandt: Béla Bartók, der ungarische Komponist. In der Zeit der Aufklärung sind dieselben Kräfte wirksam wie bei den Irreligiösen der alten Zeit. Immer, wo das Menschliche letzte Norm und letzter Maßstab ist, muss es zu einer Entleerung des biblischen Christus kommen. Am radikalsten wurde er von bestimmten Protestanten vorgenommen. In Hamburg lebte und lehrte Hermann Samuel Reima-

rus. Er saß jeden Sonntag fromm in der evangelischen Kirche unter der Kanzel und hörte das Wort, aber er war ein grimmiger Feind des Christentums. Seine Schriften wurden von Lessing zum Teil veröffentlicht; die Fragmente eines Ungenannten, die er herausbrachte in Wolfenbüttel, stammen von Reimarus. Nach ihm ist Christus ein Betrüger und seine Jünger sind Betrüger. Sie haben alles erfunden, was von Jesus geschrieben steht.

Von solchen Ansichten wird die liberale Theologie im Protestantismus bis heute gespeist. Nach dieser liberalen Theologie schildern die Evangelien nicht den geschichtlichen Jesus, sondern einen von der schöpferischen Begeisterung seiner Anhänger hochstilisierten Christus. Die Aussagen über die Gottessohnschaft Christi werden als Entlehnungen aus den Mythen der Heiden ausgegeben. Nicht Christus ist der Grund des Glaubens gewesen, sondern der Glaube hat Christus erschaffen, er ist also ein Phantasiegebilde. Nach den liberalen Vertretern der Religionsgeschichte wurden auf den Menschen Jesus die Bezeichnungen übertragen, die die Heiden hatten für ihre Götter: Heiland, Herr, Gott, Gottessohn. Meine lieben Freunde, die Herrscher- und Heldenverehrung der Antike geschah aus politischen, nicht aus religiösen, aus politischen Motiven. Sie sollte die Ehrfurcht und den Gehorsam vor der staatlichen Autorität stützen. Der Kaiserkult war eine höfische Form. Die Tempel waren keine Stätten der Anbetung des Kaisers; der Kaiser wurde nicht angebetet. Zu ihm wurde nicht gebetet, sondern man wollte ihn nur erhöhen, damit die Menschen ihm Gehorsam leisten. Das junge Christentum hat die Vergöttlichung von Helden und Herrschen von Anbeginn abgelehnt. Der Evangelist Lukas gibt in seiner Apostelgeschichte ein bezeichnendes Beispiel dafür. Der jüdische König Agrippa empfing eine Gesandtschaft aus Tyros und Sidon. Diese Gesandtschaft feierte ihn als Gott. Und da schreibt Lukas dazu: „Sogleich schlug ihn ein Engel des Herrn zur Vergeltung dafür, dass er sich erkühnt hatte, der Majestät des wahren Gottes die Ehre zu rauben.“ Die Christen sahen die Vergottung von Menschen als etwas Unmögliches an.

Meine lieben Freunde, wer den Weg des kirchlichen Glaubens in den ersten fünf Jahrhunderten nachvollzieht, der wird mit bewunderndem Staunen die Führung und Leitung durch den Geist Gottes erkennen. Das Beten, Hören, Nachdenken und das Entscheiden der Kirche und ihres Lehramtes haben das Richtige in jeder Denkbewegung erkannt, herausgespürt und aufgenommen und das Unrichtige abgewiesen und ausgeschieden. Es war wirklich der Geist Gottes, der sie geführt hat. In harten und langwierigen Kämpfen haben die rechtgläubigen Verehrer Christi den wahren Glauben erhalten und weitergegeben. Jesus, meine lieben Freunde, spricht nicht wie Mohammed und verkündet nicht religiös und sittliche Verhaltensregeln, an die sich alle, die Gott anbeten, halten müssen. Er ist auch nicht ein Weiser wie Sokrates, der frei den Tod annimmt im Namen der Wahrheit. Noch weniger ist er Buddha ähnlich, der alles Geschaffene verneint. Wenn Christus nur ein Weiser wäre wie Sokrates, wenn er nur ein angeblicher Prophet wäre wie Mohammed, oder wenn er nur ein vermeintlich Erleuchteter wäre wie Buddha, dann wäre er nicht der Christus, den wir kennen. Christus ist der auf Erden erschienene Gott. Der Glaube an die Gottheit Christi hat sich an ihm selbst entzündet; er ist übernommen, nicht erfunden. Er ist die Antwort auf die Selbstoffenbarung Gottes. Wir müssen sprechen, wie die Apostel gesprochen haben: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass Du, o Herr, der Heilige Gottes bist.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Versuch der Selbsterlösung und der wahre Erlöser (6)

Der menschengewordene Gottessohn

24.03.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag hatten wir festgestellt: Das Wesen des Christentums ist Jesus Christus. Aber diese Feststellung fordert eine andere heraus: Ja, was ist denn das Wesen von Jesus Christus? Das Wesen Christi umspannt in einem großen Bogen Göttliches und Menschliches. Er ist wahrhaftig der Gottmensch. Das Göttliche wurde nicht in das Menschliche und das Menschliche nicht in das Göttliche verwandelt. Vielmehr ist der Gottessohn, die zweite Person in Gott, so in die menschliche Natur eingegangen, dass er in ihr existiert und dass sie in der Kraft des Sohnes Gottes existiert. In der Menschwerdung wurde die Daseinskraft des LOGOS (der zweiten Person in Gott) die Daseinskraft der menschlichen Natur. Sie hat kein eigenes Dasein mehr, sondern sie existiert in der Kraft des LOGOS. Der LOGOS eignete sich eine menschliche Natur mit einer solchen Mächtigkeit an, dass er ihr Selbst wurde. Er ist das Ich der menschlichen Natur. Er vollzieht das Leben der menschlichen Natur. Die Geschichte und das Schicksal der menschlichen Natur wird von dem LOGOS bestimmt und ertragen. Wir haben hier einen ganz wesentlichen Gegenstand unseres Glaubens vor uns. Denn im Protestantismus, in der liberalen – sagen wir besser –, in der ungläubigen Theologie wird die Verbindung Jesu mit dem menschlichen Wesen als bloßes Erlebnis bezeichnet, ein einzigartiges Gotteserlebnis Christi; er hatte eine besonders starke Gottesempfindung. Wir sehen, dass hier ein fundamentaler Irrtum vorliegt. Hier wird in die Psychologie verlegt, was aus dem Sein stammt. Die seinshafte Einigung ist das Entscheidende in der gottmenschlichen Wirklichkeit Christi. In Christus ist eine göttliche Person, nämlich die Person des göttlichen Wortes, und in ihm sind zwei Naturen: eine göttliche und eine menschliche.

Sie können fragen: Ja, was ist denn eine Natur? Natur ist das, was einem bestimmten Ding seine innerste Bestimmtheit, seine Wesenheit, sein Sosein gibt. Also was den Menschen zum Menschen macht, was das Tier zum Tier macht, das ist die Natur. Natur ist die Wurzel der leiblich-seelischen Kräfte, mit denen wir die Tätigkeit vollziehen, mit denen wir hören, sehen, sprechen, reden, wollen. Die Natur wird nun besessen von der Person. Die Person ist es, die durch die Natur tätig wird. Die Person ist das Ich, das verantwortlich ist für das, was geschieht. Die Natur steht in der Verfügungsgewalt, in der Botmäßigkeit des Ich. Sie ist das Eigentum des Ich, der Besitzstand des Ich. Das Ich ist der Inhaber der Natur; das ist die Person.

Die Menschwerdung des LOGOS bedeutet, dass eine bestimmte menschliche Natur so mit dem LOGOS geeint und zur Seinsgemeinschaft verbunden worden ist, dass sie nicht mehr einen menschlichen Selbststand in sich selbst hat, sondern dass sie nur noch Selbststand in der göttlichen Person hat. Sie ist nicht mehr der Besitz eines menschlichen Ich, sondern des Ich des göttlichen LOGOS. Nicht mehr ein menschliches Ich redet, handelt, denkt, will mit den Kräften der menschlichen Natur, sondern das Ich des Gottessohnes. Das ist das Geheimnis der hypostatischen Union, wie wir diese Verbindung bezeichnen. Bei dieser Sachlage darf und muss man die Handlungen der menschlichen

Natur vom göttlichen LOGOS aussagen. Er ist der in der menschlichen Natur (und in der göttlichen Natur selbstverständlich ebenso) Tätige. Er verantwortet also auch die Tätigkeiten der menschlichen Natur. So kann man das fast Unglaubliche sagen, ja, muss es sagen: Der Sohn Gottes, sofern er nämlich Inhaber der menschlichen Natur ist, ist geboren worden, ist der Sohn der Jungfrau Maria. Er isst und trinkt, er wird müde und schläft, er weint und tröstet, er zürnt und verzeiht, er fürchtet und überwindet, er ist an diesem und an jenem Ort, er hat sein Blut vergossen, er schenkt uns seinen Leib. Eigenschaften und Tätigkeiten der menschlichen Natur werden von dem göttlichen LOGOS ausgesagt. Diese Wahrheit ist gegen Irrlehrer endgültig und treffend ausgesagt worden vom Konzil von Chalcedon im Jahre 451. Da wurde festgestellt: Unser Herr Jesus ist vollkommen der Gottheit und vollkommen der Menschheit nach. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Und seine Menschheit besteht aus einer vernünftigen Seele und einem Leibe. Er ist wesensgleich dem Vater der Gottheit nach, er ist wesensgleich der Mutter der Menschheit nach. Er ist der Einziggeborene, der in zwei Naturen unvermischt und unverwandelt, ungetrennt und ungesondert besteht. Das ist die erhellende Wahrheit von Chalcedon.

Wir beten diese Wahrheit auch im Glaubensbekenntnis, vor allem im Glaubensbekenntnis des Athanasius, in dem Athanasianischen Glaubensbekenntnis, das wir Priester ja im Brevier immer wieder beten dürfen. Da heißt es: Gott ist er als gezeugt vor aller Zeit aus dem Wesen des Vaters. Mensch ist er, in der Zeit aus dem Wesen der Mutter geboren. Vollkommener Gott, vollkommener Mensch, bestehend aus Geistseele und Menschenleib. Gleich dem Vater der Gottheit nach, geringer als der Vater der Menschheit nach. Sowohl Gott als Mensch sind es doch nicht zwei, sondern der eine Christus, einer nicht durch Umwandlung der Gottheit in den Menschen, sondern durch Aufnahme der Menschheit in die Gottheit. Er ist einer, nicht durch Vermischung des Wesens, sondern durch Einheit der Person.

Die Lehre von der personalen Einheit in der Zweiheit der Naturen wird in der Heiligen Schrift vielfach verbürgt. Ich will zwei Stellen zeigen, wo diese Wahrheit ausgesprochen wird. Im Prolog des Johannesevangeliums heißt es: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Das Wort (der LOGOS, die zweite Person in Gott) ist Mensch geworden. Der LOGOS ist eingetreten in den Bereich des Fleisches, d.h. der Vergänglichkeit, der Hilflosigkeit, der Machtlosigkeit, der Nichtigkeit. Er, der Unwandelbare, konnte nicht in ein Geschöpf verwandelt werden. Er konnte nicht aufhören zu sein, was er immer war, und anfangen zu sein, was er nicht war. „Er blieb, was er war, aber er nahm an, was er nicht hatte.“ Er stieg vom Himmel herab, nicht als ob er einen Ort verlassen hätte und einen unermesslichen Raum durcheilend an einen anderen Ort gegangen wäre. Nein, der Unermessliche, der Allgegenwärtige ist keinem Raum näher, keinem ferner. Er trägt und wirkt alle Räume, er erfüllt sie. Er hat eine Grenze überschritten, aber keine sichtbare, sondern die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf, die Grenze, die zwischen der Seinsart des Geschöpfes und der Seinsart des Schöpfers verläuft. Er ging hinüber über die Grenze, die zwischen Gott und Geschöpf aufgerichtet ist, und nahm die Natur des Fleisches, also die vergängliche menschliche Natur, an, sodass sie seine Natur, die Natur des personhaften Gotteswortes wurde. Er ergreift sie und verbindet sich mit ihr. Die Menschwerdung des LOGOS ist keine Einschränkung auf den Raum der von ihm angeeigneten menschlichen Natur, sodass er jenseits ihrer nicht gegenwärtig wäre, nein, sie ist vielmehr eine besondere, einmalige, sonst nirgends vorkommende Beziehung der Gottheit zu einer konkreten, aus Maria stammenden menschlichen Natur.

Die zweite Stelle, die ich Ihnen vorlegen möchte, stammt von Paulus aus dem Brief an die Philipper. Da heißt es: „Er, der in Gottgestalt war, hat nicht geglaubt, das Gottgleichsein wie ein Beutestück festhalten zu sollen, nein, er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen gleich und ward dem Äußeren nach als ein Mensch empfunden.“ Der Sohn hat ein göttliches Dasein: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ Aber der Sendung des Vaters gehorsam, hat er nicht gemeint, seine gottgleiche Würde umklammern, festhalten zu sollen, nein, er begab sich ihrer, um ein Knechtsdasein dafür einzutauschen, um menschengleich zu werden an Gestalt und Gebärde. Er erniedrigte sich im Gehorsam, ja, bis zum Gehorsam am Kreuze. Die Person des göttlichen LOGOS bleibt unwandelbar die gleiche, aber er hat

zu seiner göttlichen Seinsweise noch eine menschliche hinzugenommen. Er, der Reiche, ist um unserer Willen arm geworden, damit wir durch seine Armut reich würden.

Die personale Einheit zweier Naturen wird auch von all den Stellen in der Heiligen Schrift bezeugt, in denen von ein und demselben Christus Göttliches und Menschliches ausgesagt wird. Sie sind unerklärlich, wenn man nicht eine Zweiheit von Seins- und Tätigkeitsformen in Christus, in dem einen Ich Christi annimmt. Er ist noch nicht 50 Jahre alt – das kann jeder nachprüfen –, und doch erklärt er: „Ehe Abraham ward, bin ich.“ Er spricht: „Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn aufbauen.“ Er redete dabei von dem Tempel seines Leibes, wie Johannes versichert. Ein und derselbe stirbt und erhebt sich in überlegener Leichtigkeit wieder vom Tode. Christus ist der Herr, aber der Herr, der mit seinem Blute sich eine Kirche erkaufte hat. Christus ist Gott, und stammt doch dem Fleische nach von den Vätern. In Christus ist eine Herrlichkeit, die kein Weiser dieser Welt erkannt hat, und doch wurde er in seiner Herrlichkeit ans Kreuz geschlagen. Erstaunlich an diesen Aussagen ist die Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der das Widersprüchliche und Gegensätzliche gesagt wird. Derjenige, von dem solche Aussagen gemacht werden, lebt in der Entrücktheit Gottes und doch in der Hinfälligkeit des Leibes. Er lebt in der Unsterblichkeit des göttlichen Lebens und ebenso in der Vergänglichkeit der menschlichen Ohnmacht.

Einer der größten Lehrer unserer Kirche war Papst Leo der Große im 5. Jahrhundert. Wenn seine Lesungen in unserem priesterlichen Gebetbuch, im Brevier, erscheinen, bin ich immer entzückt. Sie sind präzise, genau und von tiefer religiöser Glut durchformt. Von Leo dem Großen heißt es nun: „In Christus müssen wir die wahre Gottheit und die wahre Menschheit anerkennen. Er ist das Fleisch und das Wort. Wie er eines Wesens ist mit dem Vater, so ist er auch einer Natur mit der Mutter. Die Person wird nicht verdoppelt, die Wesenheiten werden nicht vermischt. Gemäß seiner Kraft ist er leidensunfähig, gemäß seiner Niedrigkeit ist er sterblich. Aber beider bedient er sich so, dass die Kraft die Schwäche verherrlicht und die Schwäche die Kraft nicht verdunkeln kann. Er, der die ganze Welt umgreift, lässt sich von seinen Häschern umgreifen. Er wird gefesselt von den Händen derer, die in ihrem Herzen ihn nicht fassen können. Die Gerechtigkeit widersteht nicht dem Ungerechten, und die Wahrheit widersteht nicht den falschen Zeugen.“ Die Anhänger Jesu, die Kirche, haben versucht, die einzigartige Wirklichkeit Christi in Begriffe zu fassen. Nur mit Begriffen kann man die Bilder und die Aussagen der Heiligen Schrift logisch und verstandesmäßig in den Griff bekommen. Diese Versuche sind geglückt, sie sind richtig, sie sind verbindlich, sie besitzen die Garantie des Heiligen Geistes. Diese Aussagen sind nicht bloße Übungen des Verstandes oder ein Spiel der Begriffe, sie besitzen vielmehr Lebenskraft und Beständigkeit.

Die Wahrheit von der Menschwerdung des LOGOS ist die Bürgin unseres Heiles. Dadurch, und nur dadurch, dass der LOGOS sich aufs Innigste mit einer Natur verband, empfängt die Schöpfung das vom Vater in ewiger Zeugung geschenkte Leben. Licht, Liebe, Seligkeit erfüllt die menschliche Natur, die der Sohn angenommen hat. Und sie ist der Weg, durch den wir zum Vater kommen. Indem wir uns an die menschliche Natur Jesu anklammern, indem wir in der Taufe mit ihr verbunden werden, gehen die Kräfte dieser Natur sowie die Kräfte der göttlichen Natur auf uns über. Was an Jesus geschah, hat Bedeutung für die gesamte Menschheit. Indem die Menschen in Gemeinschaft mit ihm treten, gewinnen sie Anteil an seiner Gottheit. Das war eben der Fehler des Nestorianismus. Wenn die Einheit zwischen Gott und Mensch bloß eine äußere wäre, wie im Nestorianismus gelehrt wird, dann würden die beiden, Gott und Menschen, nebeneinander her gehen; es gäbe keine Verbindung; es käme nicht zu einer Überschreitung der Grenze; es käme nicht zu einer Überbrückung der Kluft; es käme nicht zu einer Schließung des Abgrundes; der Mensch bliebe in der Todeszone. Die Heftigkeit, mit der der Kampf gegen den Nestorianismus geführt wurde, erklärt sich aus der Sorge um die Wirklichkeit der Erlösung von Sünde und Tod. Die Vereinigung der menschlichen Natur mit dem Gottessohne begann in dem Augenblick, in dem diese Natur zu existieren anfang, also in dem Augenblick der Empfängnis Mariens. Es gab keinen Zeitpunkt, in dem diese Natur nicht vom LOGOS durchherrscht worden wäre. Auch in der Grabesruhe war die entseelte Natur, der Leib Christi, mit der Gottheit verbunden. Diese Einheit zwischen Gottheit und Menschheit wird nie ein Ende nehmen. Nie mehr wird die menschliche Natur Jesu aus ihrer innigen Verbundenheit mit dem Ich des Gottessohnes entlassen. Durch sie nehmen wir den Weg zum Vater. Wenn es uns gegeben sein wird, meine

lieben Freunde, in die Gottesschau einzutreten, werden wir erkennen, was wir jetzt glauben. Gott betrügt uns nicht. Der Heilige Geist täuscht uns nicht. Die Kirche geht nicht in die Irre. Wir dürfen mit Paulus sprechen. „Ich weiß, wem ich geglaubt habe.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Das Ende einer Illusion

31.03.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Jesus, unser Herr, sprach einmal zu den gläubig gewordenen Juden: „Wenn ihr in meiner Lehre verharret, seid ihr meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Wahrheit ist die Widerspiegelung der Wirklichkeit und auch die Erkenntnis der Wirklichkeit. Die Wahrheit, um die es im Christentum geht, ist die Wahrheit Gottes, also die Offenbarung. Sie befreit den Menschen vom religiösen und sittlichen Irrtum. Die Verkündigung der Wahrheit ist die erste und oberste Aufgabe der Christen. Eine Auswirkung dieser Aufgabe ist die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit ist die Verbindlichmachung der Wahrheit. Wir schulden einander die Wahrheit. „Redet miteinander die Wahrheit“, schreibt Paulus an die Gemeinde in Ephesus. Die Tugend der Wahrhaftigkeit lenkt den Willen auf das Streben zur Wahrheit. Die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit sind auch gemeine Güter, nicht nur Güter eines Einzelnen; sie gelten für alle. Das Wohl der menschlichen Gesellschaft hängt ab von der Liebe zur Wahrheit und von der Pflege der Wahrhaftigkeit. Die Lüge ist eine Gefahr. Zur Wahrheit ist auch der Staat verpflichtet. Er schuldet den Bürgern Aufklärung über seine Ziele und die Wege dahin. Er muss sie unterrichten über seine Kräfte und Möglichkeiten. Er muss den Bürgern Auskunft geben über den Stand der Wirtschaft und der Finanzen. Er muss sie informieren. Ich möchte an einem Beispiel zeigen, wohin es führt, wenn der Staat seine Verpflichtung zu Wahrhaftigkeit systematisch missachtet. Dieser Staat ist die Sowjetunion. Was sich zwischen 1985 und 1993 vollzog, war der Untergang des sozialistischen Experimentes auf russischem Boden. Die Sowjetunion dankte mitten im Frieden ohne äußere und bei minimaler innerer Gewaltanwendung sang- und klanglos ab. Sie brach zusammen wie das sprichwörtliche Kartenhaus. Man hat gefragt, wie ein scheinbar so festgefügtes System wie die bolschewistische Gesellschafts- und Staatsordnung in kurzer Zeit auf unblutige Weise zerschellen konnte. Die Antwort ist einfach: Sie musste untergehen, weil sie auf der Lüge aufgebaut war. Als es möglich wurde, die Wahrheit zu sagen, ging das Gebäude, das von der Lüge lebte, sang- und klanglos zugrunde.

Die Wirtschafts- und Sozialordnung der Sowjetunion fußte auf der Vergesellschaftung bzw. Verstaatlichung der Produktionsmittel. Als Produktionsmittel galt alles vom Pferd bis zur Maschine und zur Fabrik. Es gab in der Theorie nur mehr einen Eigentümer und einen Unternehmer: den Staat. Von ihm war die Bevölkerung total abhängig. Die Sowjetunion stellte gigantische Wirtschaftspläne auf. Der erste 5-Jahres-Plan umfasste die Jahre 1928-32. Die Erfüllung der Wirtschaftspläne stand auf dem Papier. Tatsächlich litt die Wirtschaft unter Materialengpässen, schwerfälligen Leistungsstrukturen, verbreiteten unrentablen Kompensationsgeschäften und vor allem an der Korruption, also der Bestechung. Lüge war, dass jeder Sowjetbürger ausreichend zu essen habe. Tatsache ist, dass es lange Zeit und wiederholt zu Hungersnöten kam. Den Völkern der Sowjetunion wurde vorgegaukelt, man wolle die USA einholen und überholen. Das Zwangssystem war nicht einmal imstande, die eigene Bevölkerung zu ernähren und musste Getreide aus den USA, aus Australien und aus Kanada einführen. Die marxistische Ideologie warf dem Kapitalismus die Ausbeutung des Lohnarbeiters vor. Die Ausbeutung wurde zurückgeführt auf das Privateigentum an Produktionsmitteln. Der Kapitalist eignet

sich, so sagte man, die unbezahlte Arbeit des Proletariats als Mehrwert – das ist der entscheidende Begriff bei Marx –, als Mehrwert an und speist ihn mit dem Minimum ab, wie es eben zur Erhaltung des Lebens gerade notwendig ist. Der Marxismus forderte daher die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln, und diese wurde in der Sowjetunion konsequent durchgeführt. Im Kommunismus und im Sozialismus sollte es keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr geben. Aber die Ausbeutung des Menschen durch Menschen dauerte fort, nämlich durch die herrschende Klasse. Sie setzte die Normen fest, die von den Werktätigen zu erfüllen waren, und erhöhte sie, wenn es ihr angemessen schien. Wegen der Normenerhöhung gab es 1953 den Aufstand in der DDR.

Die Landwirtschaft der Sowjetunion wurde kollektiviert, vergesellschaftet und verstaatlicht. Das freie Bauerntum – 27 Millionen Bauern – verschwand. An ihre Stelle traten die Kolchosen und Sowchosen. Die Kollektivierung der Landwirtschaft wurde als Erfolg ausgegeben. In Wahrheit war sie eine Katastrophe. Viele Bauern wehrten sich dagegen, dass ihnen das Land genommen wurde, das sie und ihre Vorfahren bewirtschaftet hatten. Teilweise kam es zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen. Die Zwangskollektivierung war mit der Deportation und Liquidierung der Kulaken sowie mit großen Hungersnöten und Elend für Millionen Menschen verbunden. Der Staat konnte den wirtschaftlichen Schaden, den die Zwangskollektivierung der Bauern anrichtete, nur dadurch halbwegs in Grenzen halten, dass er sich zu einem Kompromiss bereitfand. Wie sah der Kompromiss aus? Er beließ den Bauern eine kleine Parzelle zur eigenen Bewirtschaftung: einen Morgen, höchstens zwei Morgen, also einen halben Hektar. Es gab eine private Nebenerwerbswirtschaft, die es vom sozialistischen Prinzip her nicht hätte geben dürfen. Und doch war sie die hauptsächliche Lebensgrundlage der Bauern. Das sozialistische Glaubensbekenntnis schrieb den Kollektivismus auch im Wirtschaftsleben vor. Aber zur Sicherung eines Mindestmaßes an Ertrag musste den nun mehrigen Landarbeitern ein Rest an privater Produktion belassen werden. Deutlicher konnte die Funktionsuntüchtigkeit des gesamten Systems nicht zum Ausdruck kommen. Ideologie und Realität standen in einem unversöhnlichen Gegensatz. Dieser Gegensatz war die Lebenslüge der Sowjetunion.

Während des zweiten 5-Jahres-Planes setzte eine Rekordbewegung der Arbeiter und Kollektivbauern ein, die so Stachanowbewegung. Damit hatte es folgenden Ausgang: Der Bergarbeiter Alexei Grigorjewitsch Stachanow stellte in der Nacht vom 30. zum 31. August 1935 den Förderrekord von 102 Tonnen Steinkohle auf – das 14fache der Norm. Damit sollte allgemein höhere Arbeitsleistung erreicht und die Arbeitsproduktivität gesteigert werden. Aber wie kam die Leistung von Stachanow zustande? Durch die Vorbereitung und Zuarbeit anderer Bergarbeiter. Stachanow konnte nur so tief in den Berg einhauen, weil fleißige Helfer die Kohle und den Schutt wegräumten und den Streb sicherten. Die Stachanowbewegung war auf Täuschung und Lüge aufgebaut. Bald darauf kam es im sozialistischen Wettbewerb zu einer regelrechten Rekordbewegung der Arbeiter und Kollektivbauern. Der Wettbewerb wurde angeblich als Masseninitiative ins Leben gerufen, um die Arbeitsproduktivität und die Effektivität der Produktion zu steigern. Tatsächlich war sie eine andere Form der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Lüge war die behauptete allgemeine Zustimmung der Werktätigen zu den hochgetriebenen Normen. Lüge war es, dass die Sowjetmenschen mit Enthusiasmus (Begeisterung) bei der Arbeit seien und die gesetzten Normen freiwillig übererfüllten. Tatsache war, dass sich viele Sowjetmenschen überfordert und ausgebeutet vorkamen und sich entsprechend durch Nachlässigkeit, Diebstahl und Betrug schadlos hielten. Von dem kommunistischen Schriftsteller Maxim Gorki stammt das bedenkenswerte Wort: „Ein Mensch, der nicht lügt und stiehlt, ist kein Russe.“ Die Kolchosbauern gaben überwiegend dem eigenen Land und der eigenen Viehzucht den Vorrang vor dem Kolchosbetrieb. Die Sowjetunion behauptete, einen neuen Menschen herangebildet zu haben, der angeblich seine ganze Kraft für die Entwicklung des Gemeinwohls einsetzte. Er hatte nur Interesse am Ganzen und nicht am Partikulären. Die Wirklichkeit sah anders aus. Der sozialistische Mensch entfaltete sich nicht zum altruistisch-kollektivistischen Wesen. Im Gegenteil: Er zog sich zurück; auf der Strecke blieb der Einsatz für das Ganze.

Der Staat wurde als sozialistischer Staat des ganzen Volkes ausgegeben. Tatsächlich verdeckte das Machtmonopol der kommunistischen Partei die vorhandene Vielfalt politischer Ansichten und Bestrebungen im Volk. Sie konnten sich zwar nicht äußern, aber sie waren vorhanden. Widersprüche verschwinden nicht dadurch, dass man sie ignoriert. Weite Kreise des Volkes betrachteten den Staat

nicht als eigenen, sondern als Unterdrücker. Die politische Organisation der UdSSR wurde auch als Staat der Arbeiter und Bauern bezeichnet. Tatsächlich hatten weder Arbeiter noch Bauern etwas zu sagen. Was geschehen sollte, bestimmte die bolschewistische Partei. Es war eine Lüge, dass die Sowjetunion der Staat der Arbeiter und Bauern war. Tatsächlich wurde sie von der neuen Klasse, der Nomenklatura, wie man das nannte, von der neuen Klasse der Angehörigen der kommunistischen Partei beherrscht. Der Sozialismus, so sagte man, bringt die klassenlose Gesellschaft herbei, die Klassen verschwinden. Die klassenlose Gesellschaft wird auch das allmähliche Absterben des Staates herbeiführen. Tatsächlich bildete sich in der Sowjetunion eine neue Klasse, es waren die Inhaber der Führungspositionen in Partei und Staat, Wirtschaft und Kultur. Es entstand eine neue, wiederum durch wirtschaftliche und soziale Ungleichheit gekennzeichnete Klassengesellschaft und ein riesiger bürokratischer Funktionsapparat, der eine neue Zwangsverwaltung darstellte. Der Staat starb nicht ab, er blähte sich auf. Der Sozialismus sah im Privateigentum der Produktionsmittel einen der hauptsächlichsten Ansatzpunkte für soziale Ungleichheit. Der Sturz, so sagte man, der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bringt die allgemeine Gleichheit der Menschen herbei. Dann gilt der Grundsatz: Jeder nach seinen Kräften, jedem nach seinen Bedürfnissen. Die Sowjetunion sah anders aus. Es war eine Lüge, dass dort die Gleichheit der Menschheit herrschte. Tatsächlich war der Unterschied zwischen Herrschern und Beherrschten in keinem Lande der Erde so krass wie in der Sowjetunion. Lüge war, dass jedem Sowjetmenschen der gleiche Zugang zu den Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens offen gestanden habe. Tatsache ist, dass es für die Nomenklatura (für die herrschende Klasse) eigene Häuser, eigene Kliniken und eigene Läden gab.

Der Marxismus verhiess die Befreiung des Menschen. Sie sollte dadurch erreicht werden, dass eben die sozialistische Gesellschaftsordnung errichtet wird, also die Produktionsmittel vergesellschaftet werden. Es war eine grobe Lüge, dass die Menschen in keinem anderen Land der Welt so frei atmen könnten wie in der Sowjetunion. Tatsächlich war das ganze Land von einem lückenlosen Netz der Polizei überzogen. Überall standen Denunzianten bereit; jede freiheitliche Regung wurde zur Anzeige gebracht. Ein alter Revolutionär und Bolschewist Nicolai Iwanowitsch Bucharin erklärte: „Wir sind alle zum Lügen gezwungen, anders kommt man nicht durch.“ Der führende Mann in Partei und Staat war seit dem Tode Lenins im Januar 1924 Josef Stalin. Er stieg zum Alleinherrscher und Diktator auf. Dieser Mann wurde mit allen Mitteln der Propaganda als wohlwollender und wohltätiger Vater der Völker der Sowjetunion dargestellt. Sobald er auftrat, sobald sein Name fiel, brandete Beifall auf. Mir sagte einmal in der DDR ein Stahlarbeiter: „Du musst nicht erst klatschen, wenn der Name Stalin fällt, du musst schon klatschen, wenn die Vornamen fallen: Josef und Wissarionowitsch, da musst du schon anfangen zu klatschen.“ Niemand im Lande wagte, Stalins Führung auch nur anzuzweifeln. Auf dem 20. Parteitag der Bolschewisten vollzog Chruschtschow die Abrechnung mit Stalin. Vier Stunden lang, in freier Rede schilderte er Intrige um Intrige, Untat um Untat. Der gottähnliche Stalin, der Triumphator, der Führer und Glückspender verwandelte sich in einen kaltblütigen, verschlagenen Verbrecher. Er ließ ehrbare Genossen aufgrund erpresster Geständnisse hinrichten und eine ganze Armee enthaupten. Er beging in den ersten Kriegsjahren Fehler auf Fehler, die Millionen Soldaten das Leben kosteten. Er versank am Ende seines Lebens in ein pathologisches Misstrauen und schonte kein Menschenleben, um den wahren Charakter seines Regimes zu verbergen.

Unaufhörlich wurden in der Sowjetunion Verschwörungstheorien verbreitet, wurde von Feinden gesprochen, gegen die eingeschritten werden müsse. In Wirklichkeit gab es keine einzige Verschwörung, ja nicht einmal eine Opposition. Die behaupteten Verräter und Verschwörer existierten nicht. Jede oppositionelle Regung, ja jedes Andersdenken wurde mit Misstrauen und Argwohn beobachtet, wurde zur Anzeige gebracht und vor Gericht gezogen. Jeder potentielle Gegner wurde radikal ausgemerzt. Da jeder normale Mensch ein Denkvermögen besitzt, war jeder Mensch ein potentieller Gegner. In den Jahren 1936-1938 waren 5% der damaligen Bevölkerung der Sowjetunion inhaftiert. Ein Netz von Straflagern umfasste Millionen von Insassen. Mitte der dreißiger Jahre wurden in Moskau die großen Schauprozesse geführt gegen Marschälle, Generäle, Wirtschaftsfunktionäre. Es bestand der Befehl, eine bestimmte Person zu liquidieren; Beweise für dieses Vorhaben wurden nicht benötigt. Die Angeklagten bekannten sich schuldig der Verbrechen, die sie nie begangen hatten. Die Geständnisse waren mit Zwang und Folter erpresst. 1990, unter Gorbatschow, erging ein

Regierungsbeschluss über eine Generalrehabilitation aller Opfer des Stalinismus. Trotzki hatte den Stalinismus als die „Syphilis der Arbeiterbewegung“ bezeichnet.

In der Sowjetunion bestand ein Gemisch von zahlreichen Völkern und Sprachen, von den baltischen Republiken angefangen bis zum Pazifik; es existierten viele Ethnien, die nichts oder nur wenig miteinander zu tun hatten. Es war eine Lüge zu behaupten, die Völker der Sowjetunion hätten sich freiwillig zusammengeschlossen. Tatsächlich waren sie durch militärische Gewalt zusammengetrieben worden. Die baltischen Republiken wurden 1940 in die Sowjetunion einverleibt; die Abstimmungen, die vorangingen, waren gefälscht. Das Regime verkündete einen proletarischen Internationalismus, praktizierte aber einen russischen Nationalismus. Die Sowjetunion war eigentlich ein russisches Imperium; die anderen Nationalitäten hatten sich anzupassen. Der Sowjetmensch sollte zwar nur ein gemeinsames sozialistisches Vaterland besitzen, in Wahrheit aber war er ein Großrusse. Die Propaganda feierte das angeblich friedliche und wohlwollende Zusammenleben der Völker der Sowjetunion. Tatsächlich gab es immer wieder Reibungen zwischen den einzelnen Nationalitäten und Auseinandersetzungen mit der Zentrale, die teilweise bürgerkriegsähnlichen Charakter annahmen. Bis zum Dezember 1990 hatten sich alle 15 Unionsrepubliken als souverän erklärt. Auch der oberste Repräsentant der Orthodoxen Kirche in Russland ließ sich in das Lügengewebe einspinnen. In der Sowjetunion herrschte viele Jahre ein gehässiger Kampf gegen Religion und Kirche, der von Partei und Staat sowie von der Gottlosenbewegung getragen wurde. Die Orthodoxe Kirche verlor ihr gesamtes Eigentum und ihre rechtliche Stellung. Tausende von Gotteshäusern wurden zweckentfremdet und zerstört, die Klöster aufgehoben, Tausende Geistliche inhaftiert, zur Zwangsarbeit gezwungen oder getötet. Aber der oberste Repräsentant der Orthodoxen Kirche, der Patriarchatsverweser Sergej, schrieb in der amtlichen Zeitung „Iswestija“, es gebe keine Religionsverfolgung in der Sowjetunion.

In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte die Sowjetunion fast 70 Jahre bestanden. Es gab keinen Staat von vergleichbarer Größe und Bedeutung, der so geräuschlos und friedlich von der historischen Bühne abtrat wie die Sowjetunion. Wie kam es dazu? Die Mauer aus Reiseverboten, Kontaktüberwachung, Desinformation und sprachlicher Verständigungsunfähigkeit – man lernte keine Fremdsprache mehr – untergrub die Glaubwürdigkeit des Regimes. Nichts rüttelt so sehr an den Grundfesten einer Herrschaft wie Informationen über die gegenteilige, tagtäglich von der eigenen Erfahrung bestätigte Realität. Seit es gelang, ungefärbte Informationen an die Sowjetbürger heranzubringen, öffneten sich den Bürgern die Augen über die wahren Verhältnisse. „Man kann einen Teil des Volkes die ganze Zeit täuschen und das ganze Volk einen Teil der Zeit. Aber man kann nicht das ganze Volk die ganze Zeit täuschen.“ Der Bolschewismus konnte nur regieren vermittelt Angst und Lügen. Als es möglich wurde, die Wahrheit zu sagen, musste er verschwinden. Lenin hat in einem Brief an seinen damaligen Freund, den Außenminister Tschitscherin, geschrieben: „Die Wahrheit sagen ist eine kleinbürgerliche Gewohnheit.“ Nein, die Wahrheit sagen ist eine Pflicht, die jedem Menschen, aber auch jeder Institution obliegt. Wer diese Pflicht vernachlässigt und systematisch verleugnet, der endet im Untergang.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Gültigkeit und Würdigkeit bei Spendung und Empfang der Sakramente

07.04.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Kirche hat die Aufgabe, Christi Leben und Werk allezeit, bis zur zweiten Ankunft Christi, wirksam zu vergegenwärtigen. Sie wird dadurch Mittel und Werkzeug jener rettenden Liebe, die durch Christus in die Welt gekommen ist. Sie vollzieht diese Funktionen vorzüglich in der Wortverkündigung und in der Sakramentspendung. Wort und Sakrament sind gewissermaßen Entfaltung der ihr obliegenden Aufgabe. Im Wort und Sakrament stellt sich die Liebe des himmlischen Vaters wirksam dar, wird sie für uns greifbar und fühlbar. Die Sakramente sind Wirkweisen des verherrlichten Christus. Sie werden zu Erscheinungen seiner himmlischen Herrlichkeit. In ihnen wird die Herrschaft des verklärten Christus den Menschen gegenwärtig. Im Vollzug der Sakramente bejahen Spender und Empfänger die Hoheit und den Liebeswillen Gottes. Sie erkennen Gott als den Herrn an und werden seiner Majestät gerecht. Die Sakramentspendung, der Sakramentenvollzug, der Sakramentempfang ist eine Anbetung Gottes. Die Sakramente sind erstlich ein Lobpreis Gottes, den die Kirche dem Vater im Himmel darbringt; sie sind Gottesdienst. Aber indem der Mensch Gott verherrlicht, gewinnt er Anteil an der Herrlichkeit Gottes. Anders wird er nicht gerettet. Die Sakramente werden so zu Mitteln, zu Werkzeugen des Leides und der Erlösung. Christus heiligt die Menschen in den Sakramenten. Die Sakramentenheiligung geschieht in einem Akt der Gottesverehrung. Das ist deswegen so wichtig zu sagen, damit man die Sakramente nicht nur als Mittel zur Frömmigkeit oder zum Heben des moralischen Zustandes ansieht, nein, sie sind eben zuerst Gottesdienst, und in dem Gottesdienst vollzieht sich unser Heil.

Es ist Glaubenssatz: Die Sakramente enthalten die Gnade und verleihen sie demjenigen, der kein Hindernis entgegengesetzt. Dem steht die Ansicht von Luther und Calvin entgegen. Nach ihnen dienen die Sakramente lediglich zur Weckung und Stärkung des Glaubens. Selig macht allein der Glaube; die Sakramente werden im Grunde nicht benötigt. Nicht die Sakramente rechtfertigen, sondern der Glaube an die Sakramente. Gegen diesen Irrtum lehrt die Kirche: Die Sakramente sind wirklichkeitsmächtige Heilswerke. Sie sind gewiss auch ein sichtbares Glaubenswort; in ihm wird auch eine Verkündigung laut. Aber die Glaubenspredigt der Sakramente wirkt, was sie verkündigt. Die Glaubenszeichen bringen hervor, was sie versinnbildeln. Sie enthalten das im Glauben zu ergreifende Heil. Die Sakramente wirken das, was sie bewirken. Sie bewirken es, indem sie es bezeichnen. Sie verschaffen uns die Teilnahme am Tod und an der Auferstehung Christi. Sie bewirken Gemeinschaft mit Christus und Umgestaltung nach seinem Bilde. Der Haupttätige in den Sakramenten ist Christus. Die Sakramente sind seine Werkzeuge. Sie nehmen die Kraft Christi auf und wirken in dieser Kraft. Die Sakramente bringen ihre Wirkung hervor aufgrund ihres Vollzuges. Die Sakramente haben deswegen nicht etwas mit Magie oder Zauberei zu tun. Nicht die sakramentalen Zeichen haben in sich die Kraft, Göttliches hervorzubringen, es ist vielmehr Christus bzw. der Heilige Geist, der durch die Zeichen das Heil wirkt. Durch sie fließt die Heilsgnade hindurch; Christus ist der verborgene Spender der Sakramente. Augustinus sagt so schön: „Petrus mag taufen, und doch ist es Christus, der tauft. Judas mag taufen, und doch ist es Christus, der tauft.“ Die Sakramentspendung ist der Unzulänglichkeit

des Spenders entzogen. Der Empfänger ist nicht dem sittlichen Zustand des Spenders ausgeliefert. Das Sakrament und seine Heilswirkung kommt zustande, sofern nur der Spender den Willen hat, Christus bei dem Vollzug des sakramentalen Glaubenszeichens als menschliches Werkzeug zu dienen – mehr ist nicht verlangt. Die Gültigkeit der Sakramente hängt nicht von der persönlichen Heiligkeit des Spenders ab. Die Kirche drang gewiss von je her auf die persönliche Reinheit und Frömmigkeit ihrer Amtsträger. Sie stempelte die Sakramentspendung im Stand der Todsünde als ein Sakrileg, als einen Gottesraub. Doch niemals hat die Kirche die Gültigkeit der Sakramente von der sittlichen Beschaffenheit des Spenders abhängig gemacht, niemals. Die Gültigkeit der Sakramente hängt nicht einmal vom wahren Glauben des Ausspender ab. Der Ketzer kann Sakramente gültig spenden. Zur Gültigkeit der Sakramentspendung ist erforderlich unbedingt und immer die Intention, das zu tun, was die Kirche bei der Sakramentspendung tut, das ist das unerlässliche Minimum. Intention ist der Willensentschluss, kraft dessen der Mensch eben eine als verstandesmäßig erkannte Handlung setzt. Der Spender vertritt die Person, die Stelle Christi, des Heiligen. Er vermittelt durch einen heiligen Ritus anderen Heiligkeit. Daher ist vom Ausspender auch persönliche Heiligkeit und Reinheit gefordert, aber nicht zur Gültigkeit. Gültigkeit umschließt eben die Erfordernisse des Zustandekommens, Würdigkeit ist der persönliche sittliche Zustand; das sind zwei wesentlich verschiedene Dinge.

Geeignetes Subjekt zum Empfang des Sakramentes ist nur der Mensch, und zwar der Mensch im Pilgerstande. Der Empfänger muss die Absicht haben, das Sakrament zu empfangen. Inneres Widerstreben oder auch nur eine neutrale Haltung würde das Sakrament ungültig machen. Er muss die Absicht haben, die Intention, und zwar genügt die habituale Intention. Habituale Intention besagt: Man muss einmal den Willen gefasst haben, das Sakrament zu empfangen, und darf diesen Willen nicht widerrufen haben. Der Empfänger braucht zur Gültigkeit des zu empfangenden Sakramentes nicht den wahren Glauben zu besitzen. Das Sakrament kommt zustande auch ohne wahren Glauben. Noch weniger kann die Rechtschaffenheit, die Frömmigkeit und die Vorbereitung vor und beim Empfang eines Sakramentes als Erfordernis für dessen Gültigkeit verlangt werden. Dagegen wird die letzte und eigentliche Wirkung des Sakramentes, nämlich die Heiligung der Seele, verhindert, wenn der Empfänger nicht in dem sittlichen Zustand ist, den das Sakrament erfordert. Zwischen Gültigkeit und Würdigkeit, meine lieben Freunde, besteht ein wesentlicher Unterschied. Die Gültigkeit lässt das Wesen des Sakramentes bestehen, vermittelt aber nicht notwendig die Gnade des Sakramentes, es sei denn, dass der Empfänger im rechten sittlichen Zustand sich befindet. Man nennt das die Disposition, die innerliche Vorbereitung, die innerliche Empfängnisbereitschaft. Das Sakrament erreicht seinen gottgegebenen Zweck erst, wenn beides miteinander verbunden ist: das für die Gültigkeit Erforderliche und das für die Würdigkeit Erforderliche. Denn die innere Gnadenwirkung ist und bleibt bei allen Sakramenten die Hauptsache. Zur Würdigkeit werden höhere Anforderungen an den Empfänger gestellt als zur bloßen Gültigkeit. Wer wissentlich ein Sakrament unwürdig, d.h. ohne rechte sittliche Vorbereitung empfängt, lädt die schwere Sünde des Sakrilegs auf sich. Die Sakramente entfalten eine wahre und wirkliche Kausalität, die von der Disposition und dem Verdienst des Empfängers unabhängig ist; sie enthalten die Gnade und teilen sie mit. Die Unabhängigkeit der sakramentalen Wirksamkeit von der Würdigkeit, der Disposition des Empfängers ist nicht gleichbedeutend mit der Überflüssigkeit der sittlichen Vorbereitung. Denn diese wird zum vollen Erfolg der Sakramente ebenso entschieden gefordert wie zur Rechtfertigung überhaupt. Diese unumgänglich notwendige Disposition besteht in der Hinwegräumung der sittlichen Indisposition. Das höhere oder geringere Maß der Gnade aber richtet sich nach der Disposition des Empfängers. Das ist ein fundamentaler Satz der katholischen Sakramentenlehre. Ich wiederhole: Das höhere oder geringere Maß der Gnade, das einer empfängt, richtet sich nach der Disposition des Empfängers. Wir haben es also in unserer Macht, welches Maß an Gnade wir beim Empfang der Sakramente erhalten. Wir sind dafür verantwortlich, dass die Sakramente wirken oder dass sie nicht wirken. Da sieht man, wie entscheidend es ist, dass wir mit rechter Vorbereitung, mit rechter Gesinnung, mit rechter Absicht zu den Sakramenten hinzutreten.

Es schien mir notwendig, meine lieben Freunde, diese Wahrheiten der katholischen Sakramentenlehre heute Ihnen zu unterbreiten. Warum? Weil es immer wieder Anfragen an mich gibt: Ja, kann ich bei dem Priester noch zur Kommunion gehen, der solche Thesen verbreitet? Empfange ich bei dem noch wirklich den Leib des Herrn? Oder: Kann ich bei dem Priester noch beichten, der so verrückte

Ansichten hat? Solange er das Minimum gewährleistet, werden die Sakramente auch von einem solchen Spender gültig gespendet. Die Wahrheit über die Sakramente befreit uns von der Sorge, ob wir wirklich durch die sakramentale Lossprechung von Sünden frei werden und ob wir wahrhaft den Leib des Herrn empfangen. Gott hat durch die objektive Ordnung der Sakramente die Gewissheit geschaffen, dass wir empfangen, was sie anzeigen. Die Wahrheit über die Sakramente lässt uns die Würde und das Glück ahnen, die dem Empfänger der Sakramente gewährt sind. Welches Volk hat Götter, die ihm so nahe sind, wie unser Gott uns nahe ist? So werden wir wieder am Fronleichnamstage beten. Wir werden teilhaftig der göttlichen Natur. Wir werden Christusträger, wir werden Tempel des Heiligen Geistes durch die Sakramente.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Das Zeugnis der von Gott bestimmten Zeugen

21.04.2019 (Ostersonntag)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

„Der Glaube ist nun fest verbürgt, die Hölle ist bezwungen. Das Leben hat den Tod gewürgt, das Lamm den Sieg errungen. Nun glaub' ich fest und zweifle nicht, ob Höll' und Welt auch widerspricht. Ich weiß, an wen ich glaube.“ So singt die Christenheit am heutigen frohen Ostertag in einem Osterlied aus der Diözese Fulda. Daneben gibt es aber auch andere Stimmen zum Fest der Auferstehung. Im Schweizer Fernsehen war ein Podiumsgespräch: War das Grab leer? An dem Podiumsgespräch nahmen zwei evangelische Theologen und ein katholischer Theologe teil mit einem Gesprächsleiter. Was diese drei bzw. vier Herren in einer ganzen Stunde gesagt haben, hätte man auch in fünf Minuten aussagen können. Immer wieder vom Thema abkommend, fragte der Gesprächsleiter schließlich einen der evangelischen Theologen: „Nun sagen Sie mir mit einem klaren Ja oder Nein: War das Grab leer oder nicht? D.h. also: Ist Christus auferstanden oder nicht?“ Darauf die Antwort des Herrn, dass er diese Frage weder mit Ja noch mit Nein beantworten könne. Eine ganze Stunde redeten die Herren um die Sache herum, drehten sich wie ein getretener Wurm. Nur ein einziger hatte ein Neues Testament dabei, das er aber auch nicht aufschlug. Warum eigentlich nicht? Der Bericht der Evangelien und die Apostelbriefe scheinen für diese Herren nicht ausschlaggebend zu sein, sondern ihre Fundgruben sind Phantasien und Mythen. Am aufschlussreichsten war die Bemerkung eines der Herren, der meinte, es sei nicht die Aufgabe eines Theologen, Schwierigkeiten zu beseitigen, sondern Schwierigkeiten zu machen. Da haben wir die Lösung des Rätsels. Bisher glaubten wir, dass unsere Schriftgelehrten dazu da seien, etwaige Schwierigkeiten in der Heiligen Schrift uns zu lösen, jetzt wissen wir, dass sie sich dazu nicht berufen fühlen. Wir brauchen aber Gewissheit, wenn wir glauben sollen. Wir brauchen ein Ja, um glauben zu können. Auf Unsicherheiten und Zweifel lässt sich ein Glaube nicht gründen. Der Glaube geht entweder auf Wirklichkeiten oder er fällt in sich zusammen.

Der Osterglaube der Christenheit besagt: Der hingerichtete Jesus von Nazareth ist nicht im Tode verblieben, sondern lebendig und siegreich aus dem Grab erstanden. An der wahren leibhaftigen Auferstehung Jesu Christi hängt buchstäblich alles: das gesamte Christentum, die Kirche, der Glaube und die Hoffnung der Christen. Ist Christus nicht erstanden, dann sind Sünde und Tod nicht überwunden, dann ist er nicht der Erlöser und seine Predigt grundlos, dann ist er ein falscher Prophet, denn er hat seine Auferstehung vorhergesagt. Der christliche Glaube hat es mit Tatsachen, nicht mit Vermutungen und auch nicht mit Wahrscheinlichkeiten zu tun. Die Auferstehung setzt die Tatsächlichkeit des Todes Jesu voraus. Diese Tatsächlichkeit ergibt sich aus dem eindeutigen Bericht der Evangelien und des Paulus, aus der amtlichen Meldung der bei der Kreuzigung gegenwärtigen Amtspersonen und deren Bestätigung durch Pilatus, aus der Salbung des Leichnams und der Grablegung, aus den Umständen der Kreuzigung, aus dem Zeugnis der Feinde des Herrn, aus der jüdischen Tradition und aus dem Geständnis der Feinde des Christentums. Der Tod Jesu liegt nach Ort und Zeit fest. Die Hinrichtung Jesu fand statt auf dem kleinen Hügel Golgotha in Jerusalem, der Hauptstadt Israels. Die Kreuzigung Jesu wurde vollstreckt zum dritten Osterfest des öffentlichen Wirkens Jesu, und zwar am Freitag, dem 7. April des Jahres 30, am 14. Nisan (nach dem jüdischen

Kalender), im Alter Jesu von 34½ oder 35½ Jahren. Der Leichnam Jesu wurde auf dessen Bitte vom Landpfleger Pontius Pilatus dem Ratsherren Joseph von Arimathäa übergeben. So wollte es das römische Recht. Ich habe noch einmal in den Digesten, dem römischen Recht, nachgeschaut, da steht geschrieben: Die Leichname der Hingerichteten sind den Angehörigen auszuliefern. Da niemand von den Verwandten Jesu den entseelten Leib Jesu begehrte, konnte der geheime Anhänger Jesu aus Arimathäa vom Prokurator leicht die Herausgabe des Leichnams erreichen. Die Apostel spielten im Todesgeschehen des Herrn eine klägliche Rolle. Petrus leugnete, er kenne diesen Menschen nicht, der da zum Gericht geführt wurde. Auf dem Leidenswege begegnete Jesus mitleidigen Frauen, aber nicht seinen Jüngern. Kein einziger Apostel wurde bei der Grablegung ihres Meisters gesehen. Die Jünger waren zerschmettert, zerschmettert durch die Katastrophe von Golgotha. Ihr Herr und Meister, der Wundertäter und Wanderprediger, der Krankenheiler, der Lehrer des Reiches Gottes war am Schandmal des Kreuzes verblichen. „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen“, so höhnten seine Widersacher. „Bist du nicht der Messias? Dann rette dich und uns“, sagte der eine Schächer. „Steig herab vom Kreuze, dann wollen wir glauben“, das war ein Angebot der Umstehenden. Aber er stieg nicht herab, er blieb am Kreuze, er starb sogar als erster von den drei Gekreuzigten. Pilatus wunderte sich, dass er schon tot sei. Und er ließ deswegen den Führer des Kommandos kommen, um sich über den Hingang Christi unterrichten zu lassen. Durch seinen frühen Tod blieb Jesus das Crurifragium erspart, das Zerbrechen der Gebeine, wodurch man den Tod nämlich schneller herbeiführen wollte. Der Lanzenstich in das Herz stellte den Tod Jesu fest, mit Sicherheit. Und die Natur sprach ihren Kommentar zum Sterben des Gottessohnes. Die Erde bebte und die Sonne gab ihren Schein nicht mehr. Das war das Ende.

Aber auf einmal war alles anders. Als bald nach dem Tode Jesu begegnen wir keinem Apostel mehr in der engeren Heimat und im früheren Beruf. Was hat sie veranlasst, das Gesetz der Sesshaftigkeit, der Heimat und der Berufsverbundenheit so radikal zu durchbrechen? Wer trieb sie buchstäblich in alle Welt? Wer hat diesen Kleinbauern und Fischern den Mut zum Predigeramt, die Kühnheit zur Schriftstellerei, den Aufstieg zu einem heiligen Leben und die Kraft zum Martyrium geschenkt? Wer hat in ihnen den Mut erweckt, die Tore aufzureißen, um dem Volk anklagend den Vorwurf des Messiasmordes zuzurufen? „Den, welchen ihr gekreuzigt habt, den hat Gott zum Herrn und Messias gemacht.“ Die einzige gültige und befriedigende Antwort auf diese Fragen lautet: Es war die leibhaftige Auferstehung Jesu. Er, der nachher wahrhaftig lebendig erscheint, war vorher wahrhaftig gestorben. Zwischen beiden Tatsachen liegt als einzig mögliche Erklärung die Auferstehung. Der Beweis für die Auferstehung ergibt sich aus dem übereinstimmenden Zeugnis der Evangelisten, aus dem Zeugnis der Grabeswache, aus dem Eingeständnis der Feinde Jesu, aus dem gänzlichen Umschwung in der Sinnesart der Jünger, aus der Predigt der Auferstehung durch Paulus und die Apostel, aus den von den Aposteln gewirkten Wundern zur Bestätigung des Glaubens an den Auferstandenen, aus den Reden des Auferstandenen. Es ist etwas geschehen, was noch nie geschehen ist. Es ist etwas passiert, was noch nie passiert ist: etwas Unerhörtes, etwas absolut Einmaliges: Ein Toter wird lebendig, zeigt sich, erscheint den von Gott erwählten Zeugen, vierzig Tage lang, und spricht mit ihnen über das, was ihm auch zu seinen Lebzeiten das größte Anliegen war: über die Angelegenheiten des Reiches Gottes. Der Auferstandene wurde mit den Sinnen wahrgenommen. Er wurde gesehen, gesehen von vielen einzelnen und von ganzen Gruppen – einmal von fünfhundert Brüdern. Er wurde gehört, denn er sprach zu ihnen, nicht undeutlich, nicht verschwommen, sondern klar und unmissverständlich, wie er immer geredet hatte. Er wurde betastet, denn er bot den Zeugen seinen Leib dar mit den Narben der Wunden. Der Auferstandene war kein anderer als der Wanderprediger von Galiläa, aber er war anders geworden. Er kam und ging, trotz verrammelter Türen. Er hatte die Macht, zu erscheinen und zu verschwinden, sich zu erkennen zu geben oder nicht. Die Jünger haben Jesus gesehen. Die Juden haben den Jüngern nicht das Sehen Jesu, sondern den Diebstahl der Leiche zum Vorwurf gemacht. In ihrer Verlegenheit wussten sie nicht, was sie sich einfallen lassen sollten. Die Leiche Jesu sei entfernt worden, der Hingerichtete sei gar nicht tot gewesen, nur scheinot, in der Kühle des Grabes sei er wieder zu sich gekommen. Die Anhänger Jesu hätten sich eingebildet, er lebe. So lauten die Auskünfte der Feinde Jesu. Kann, meine lieben Freunde, kann, meine gläubigen Christen, kann eine Lüge, die Lüge des Leichenraubes, die Mär vom Scheintod Jesu oder die Einbildung

der Jünger überhaupt ernsthaft in Erwägung gezogen werden? Männer, die einen Leichnam gestohlen haben, Männer, die irrtümlich einen Scheintoten ins Grab gelegt haben, Männer, die einer Halluzination zum Opfer fielen, sind nicht die Personen, von denen man eine Religion ableiten könnte wie das Christentum. Durch Stehlen, durch Täuschen, durch Einbildungen wird man weder mutig noch leidensbereit. Nur eine überwältigende Erfahrung, eine unbezweifelbare Wirklichkeit war imstande, die Jünger umzuwandeln. Die Entstehung des Christentums ist nichts anderes als die Ostergewissheit, dass Jesus lebt. Der christliche Glaube hätte sich im Land der Augenzeugen zur Zeit der Augenzeugen niemals halten noch ausbreiten können, wenn die Auferstehung Jesu nicht das welterschütternde Ereignis gewesen wäre, das es in Wahrheit war.

Ganz ernst nehmen die Urzeugen und Evangelisten es mit der Geschichtlichkeit der Auferstehungstatsache. Sie wissen, ihre ganze Osterbotschaft ruht einzig und allein auf der Gewissheit, dass Jesus wahrhaft und wirklich auferstanden ist. Darin erblicken sie das Wesen des Apostelamtes, Zeugen der Auferstehung zu sein. Alles andere zählt nicht. Sie haben gewiss viel anderes zu verkündigen, schließlich waren sie seine Jünger, sind mit ihm gewandert, monatelang, jahrelang. Sie haben ihn gehört, seine Predigten, sie waren Zeugen seiner Machttaten. Aber das alles zählt nicht gegenüber der Ostererfahrung. Der Nazarener lebt, er ist dem Grab entstiegen, er lebt und belehrt seine Jünger. Jünger sein heißt, die leibhaftige Auferstehung des Herrn zu verkündigen. Das zeigt sich bei der Ersatzwahl, die nach dem Tode des Judas vorzunehmen war. Petrus fordert, dass nur einer von den Männern gewählt werden kann, „der mit uns zusammen war während der ganzen Zeit, da der Herr bei uns ein- und ausging, von der Taufe des Johannes an bis auf den Tag, da er von uns hinweggenommen wurde; von diesen muss einer mit uns Zeuge der Auferstehung sein.“ Der Mann, der jetzt gesucht wird, muss also nicht nur Jesu Leben und Tun in seinem irdischen Dasein erlebt haben bis zum Tode auf Golgotha, nein, er muss auch die leibhaftige Wirklichkeit des vom Tode Erstandenen erfahren haben, ja gerade sie. Er muss Christus erfahren haben in seiner verkörperten Gestalt. Es war den Aposteln wohl bewusst, dass nach Gottes Willen der Glaube der nachfolgenden Generationen auf der Einmaligkeit ihres Ostererlebnisses, auf der Verlässlichkeit ihrer Sinne, auf der Rationalität ihres Urteils gründet. Dass die folgenden Generationen nicht selber sehen und urteilen würden, sondern ihrem Sehen und ihrem Urteil trauen müssen. Gerade darin wurzelt ihr frommer Stolz, Apostel Jesu Christi zu sein. Ihr individuelles Sehen und Urteilen sollte nach dem Willen Christi eine übergeschichtliche, eine zeitlose Geltung haben. Sie sollten nicht bloß zufällige, sondern von Gott berufene, von Christus auserwählte, mit Zeichen und Wundern beglaubigte Zeugen für alle kommenden Generationen werden. Die von Gott vorherbestimmten Zeugen sind für die neue Weltzeit und den neuen Glauben nicht weniger grundlegend, als es Moses und die Propheten für die alte Zeit und den alten Glauben gewesen waren. Wenn man dieses Berufs- und Sendungsbewusstsein nicht berücksichtigt, vermag man das Auferstehungszeugnis der Apostel in seiner ganzen Lauterkeit und Eindringlichkeit, in der Absolutheit seines Wahrheitsanspruches nicht zu würdigen. Das Zeugnis wurde ihnen nicht leicht gemacht. Es erhoben sich Widerstände. Die Apostel Petrus und Johannes wurden wegen der Verkündigung der Auferstehung von der jüdischen Behörde ins Gefängnis geworfen. Sie wurden vor den Hohen Rat geführt. Er gebot ihnen, nicht mehr über den Namen Jesu zu reden oder zu lehren. Und was entgegneten Petrus und Johannes? „Ob es recht ist vor Gott, mehr auf euch zu hören als auf Gott, das entscheidet selbst. Aber wir können nicht schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Wenig später wurden die Apostel erneut verhaftet und zur Rede gestellt, weshalb sie sich nicht an das Verbot, Jesu Auferstehung zu verkündigen, gehalten hatten. Die Apostel antworten: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, ihn, den ihr ans Kreuz gehängt und umgebracht habt. Ihn hat Gott durch seine Rechte als Fürsten und Retter erhöht. Dafür sind wir Zeugen.“ Die Apostel stehen unter dem Befehl eines von Gottes Anspruch erfüllten Gewissens. Sie predigen Christi Auferstehung nicht nur, weil sie davon wissen, sondern weil sie es müssen. „Wehe uns!“, wenn sie das Evangelium von der Auferstehung nicht verkündigen. Ein Zwang liegt auf ihnen, ein Zwang, den Gott auf sie ausübt. In ihrem Osterzeugnis steckt nicht nur die Überzeugung der Augenzeugen, es steckt darin das erhebende Wissen um ihre Sendung, um ihre Verantwortung, um die Verantwortung der von Gott berufenen Propheten, Bekenner, Martyrer. Wir können uns, meine lieben Freunde, auf das Bekenntnis der Auferstehungszeugen

verlassen. Sie bilden sich nichts ein; sie sind nicht einer Täuschung erlegen; sie klammern sich nicht an einen selbst erfundenen Trost. Sie berichten von einer Erfahrung; sie geben Zeugnis von einer Wirklichkeit. Sie sind es, die das Glaubenslied bekennt:

„Das Grab ist leer, der Held erwacht,
der Heiland ist erstanden!
Da sieht man seiner Gottheit Macht,
sie macht den Tod zuschanden.
Ihm kann kein Siegel, Grab, noch Stein,
kein Felsen widerstehen;
schließt ihn der Unglaub' selber ein,
er wird ihn siegreich sehen.“

Ja, meine lieben Freunde:

„Der Heiland ist erstanden,
befreit von Todesbanden.
Der, als ein wahres Osterlamm,
den Tod für mich zu leiden kam.“

Amen. Alleluja.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Geschichtlichkeit der Auferstehung

22.04.2019 (Ostermontag)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Im Jahre 1977 wurde der Liedermacher Wolf Biermann aus der DDR ausgebürgert. Dieser Liedermacher Biermann hat nun folgende Begebenheit erzählt: „Mich besuchten, als ich noch in der Ostzone, der DDR war, einmal dreißig oder vierzig evangelische Pastoren. Diese Pastoren aus dem Osten und aus dem Westen kamen in meine Bude in Ostberlin und wollten mit mir die letzten Probleme der Menschheit lösen. Da war ein Pfarrer, ich glaube aus dem Westen, der wollte sich sympathisch machen, indem er mir etwas sagte, von dem er glaubte, dass es mir gefällt. Es war nämlich die Rede auf die Auferstehung gekommen, und er sagte: ‚Na ja, Herr Biermann, das ist ja alles dummes Zeug mit der Auferstehung; da sind wir ja längst drüber hinweg, das ist doch alles Quatsch.‘ Ich (Biermann) geriet in einen gedämpften Wutanfall über diesen Menschen. Ich hielt ihm eine Predigt darüber, warum nach meiner unchristlichen Meinung die Auferstehung Jesu der wichtigste Teil der Leidensgeschichte ist. Wer die Auferstehung preisgibt, der ist von Gott und allen guten Geistern verlassen.“ So der Liedermacher Wolf Biermann. Ja, es gibt sie, diese Theologen und Pfarrer, die vor lauter Anbiederung das Glaubensbekenntnis der Kirche verfälschen, das Zeugnis der Heiligen Schrift glattbügeln und gefällig machen. Aber wer die Auferstehung preisgibt, der ist von Gott und allem guten Geist verlassen.

Um die Auferstehung Christi anzunehmen, braucht man nicht gläubig zu sein. Man braucht nur die Gesetze der Geschichtswissenschaft zu beachten. Begebenheiten, die geschehen sind, Zeugen, die anwesend waren, die die Wahrheit sagen wollen und sagen können, mehr braucht es nicht, um geschichtliche Ereignisse zu beglaubigen. Und die Auferstehung ist eine historische Tatsache. Sie liegt nach Zeit und Ort fest. Sie geschah am Morgen des ersten Wochentages, also am Sonntag, nach 12 Uhr Mitternacht des Samstags. Sie geschah an dem Ort des Begräbnisses in dem Grab, in dem Joseph von Arimathäa den Leichnam des Gekreuzigten geborgen hatte. Die Auferstehung ist besser bezeugt als die meisten Ereignisse der Geschichte. Nehme ich die Zeugnisse über die Auferstehung nicht an, dann habe ich auch kein Recht, die Geschichtstatsachen des Altertums als hinreichend verbürgt anzusehen. Sie sind viel schlechter bezeugt als die Auferstehung. Die Auferstehung ist, was die Vollständigkeit der Zeugnisse betrifft, mit kaum einem geschichtlichen Ereignis zu vergleichen.

Was ist geschehen? Der entseelte Leib Jesu wurde wieder beseelt. Die Seele Christi hatte die Kraft, den gemarterten Leib zu verwandeln. Es war kein anderer Leib, aber er war anders geworden. Der verklärte Leib hatte manches mit dem gekreuzigten Leib gemeinsam wie die Wundmale an Händen und Füßen und an der Seite. Aber diese Wundmale bluteten nicht mehr, sondern sie leuchteten, ja, sie strahlten. Der verklärte Leib des Auferstandenen konnte Nahrung aufnehmen, obwohl er für sie gar kein Bedürfnis hatte. Er hatte das Vermögen, zu sprechen, obwohl ihm die Sprache des Paradieses zu Eigen war. Was war geschehen, meine lieben Freunde? Nachdem eine Nacht seit dem Tod und Begräbnis Jesu vergangen ist, also am Karsamstag, denkt der Hohe Rat an Sicherheitsmaßnahmen. Es mag ihm bekannt geworden sein, dass ein angesehener Mann, Joseph von Arimathäa, den Leichnam Jesu in seine Gewalt bekommen hatte, und das erschien ihm gefährlich. Vertreter des Hohen Rates begeben sich zu Pilatus: „Es ist uns eingefallen (so fangen sie an; das klingt wie eine Entschuldigung dafür, dass

sie erst jetzt damit vortreten), dass dieser Betrüger (damit meinen sie Jesus) zu seinen Lebzeiten gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich auferstehen.“ Um diese Weissagung zu widerlegen, soll das Grab für die Zeit von drei Tagen durch römische Soldaten gesichert werden; das genügt. Dadurch kann verhindert werden, dass die Anhänger Jesu seinen Leichnam aus dem Grabe entfernen und dann das Volk mit der Lügenbotschaft, er sei auferstanden, betören. „Dieser letzte Betrug würde dann schlimmer sein als der erste“, und zwar deswegen, weil die Behauptung, er habe selbst den Tod überwunden, auf das Volk noch größeren Eindruck machen müsste als seine ganze Verkündigung und seine Wundertaten. Dann hätten die Führer des Judentums selbst, und Pilatus mit ihnen, indem sie das erste Übel beseitigten, Jesus töten ließen, mitgeholfen, ein noch viel gefährlicheres Übel zu erzeugen. Pilatus war unwillig. Er hatte es satt, sich mit dieser Sache zu befassen. Er musste von seinem Standpunkt aus das Anliegen der jüdischen Führer für absurd halten. Aber er gibt auch diesmal ihrem Drängen nach. „Ihr sollt eine Wache haben; geht hin und sichert das Grab, wie ihr es versteht.“ Sie bekommen für die kurze Zeit eine aus römischen Soldaten bestehende Wachmannschaft. Wahrscheinlich waren es syrische Soldaten. Im Übrigen aber mögen sie selbst zusehen; dementsprechend sichern die Mitglieder des Hohen Rates, um auch den römischen Soldaten gegenüber noch gesichert zu sein, ihrerseits das Grab, indem sie es in Anwesenheit der Wache versiegeln. Womit? Indem sie eine Schnur über den Grabstein spannen. Am frühen Morgen des Sonntags entstand ein starkes Erdbeben. Erdbeben sind nicht nur Naturerscheinungen, Erdbeben sind Machterweise des Herrn der Natur. Erdbeben sind häufig Zeichen einer Theophanie, einer Gotteserscheinung. Und ein Bote der himmlischen Welt, als solcher am Glanz der Gestalt und an seinem weißen Gewand erkennbar, erscheint in sichtbarer Gestalt, er wälzt den Stein vor dem Eingang des Grabes weg und setzt sich darauf. Die das Grab bewachenden Soldaten stürzen vor Schrecken darüber wie betäubt zu Boden. Danach verlässt der lebendig gewordene Herr das Grab. Woher weiß der Evangelist von der Tätigkeit des Engels? Gewiss aus dem Bericht der Frauen, denen Engel begegnet sind, die sie über ihren Anteil an der Auferstehung des Herrn unterrichtet haben. Das Hervorgehen Jesu aus dem Grab, das erst nach der Wegwälzung des Steines geschehen sein kann, wird nicht beschrieben. Die Wache muss die Ereignisse mit Erstaunen und Erschrecken erlebt haben. Die Wächter wurden vermutlich überwältigt und waren fassungslos; leider ist keine Spur von ihnen erhalten. Die Kunde von dem, was sich am Grabe Jesu ereignet hat, gelangte auch zu seinen Feinden, und zwar durch die Wachen, deren Aufstellung sie selbst veranlasst hatten. Den Auferstandenen und das Ereignis der Auferstehung haben die Wächter nicht gesehen; sie waren ja wie betäubt. Die Soldaten konnten nur die mit der Auferstehung verbundenen Ereignisse bezeugen. „Alles, was geschehen war“, schreibt der Evangelist. Was war geschehen? Der Leichnam war verschwunden. Eine Abordnung der Soldaten meldete das Verschwinden des Leichnams. Aber sie meldeten es nicht Pilatus, ihrem Vorgesetzten, sondern den Hohenpriestern, die ihnen ja die Bewachung als wichtig dargestellt hatten. Sie hofften, diese als Fürsprecher bei Pilatus zu gewinnen, denn natürlich fürchteten sie sich vor der Strafe. Sie hatten ja ein Wachvergehen begangen, sie hatten geschlafen, statt zu wachen. Man konnte und musste ihnen vorhalten, dass sie ihrer Pflicht nicht nachgekommen waren. Die Art, wie die Mitglieder des Hohen Rates auf die Nachricht reagieren, beweist, dass sie diese nicht als Erfindung betrachten, wenn auch die Tatsächlichkeit der Auferstehung für sie nicht in Frage kommt. Sie haben keinen Zweifel, dass der Leichnam Jesu verschwunden ist. Ihr ganzes Bemühen geht darauf, das Verschwinden plausibel zu machen. Durch Lüge und Bestechung suchen sie, die für sie überaus gefährliche Botschaft unschädlich zu machen. Sie geben den Soldaten Geld und sprechen: „Sagt: Seine Jünger sind des Nachts gekommen und haben ihn, während wir schliefen, gestohlen. Und wenn dies dem Statthalter zu Ohren kommt, so werden wir ihn begütigen und dafür sorgen, dass ihr nichts zu befürchten habt.“ Was die Mitglieder des Hohen Rates den römischen Soldaten zumuten, ist sinnlos. Denn wenn sie schliefen, konnten sie nicht Zeugen der Entfernung des Leichnams sein. Es ist zugleich gefährlich, weil sie sich selbst einer schweren Pflichtverletzung bezichtigen sollen. Aber ihr Vorgehen war erfolgreich. Die Soldaten lassen sich durch Geld und die Zusicherung der Ratsmitglieder, dass sie die Verantwortung übernehmen, bestimmen, gefügig machen, ihre Version zu übernehmen. Hinter der Sicherheit der Hohenpriester, dass sie Pilatus begütigen könnten, stand die Kenntnis der römischen Strafpraxis des Militärstrafrechtes. Man bestrafte nämlich – wie wir aus Zeugnissen wissen – selten viele oder mehrere Soldaten mit dem Tode, denn

Rom brauchte jeden Mann für die Besatzung der Provinzen; die Soldaten waren zu kostbar, um sie hinzurichten.

Weil die Führer der Juden Jesus den Glauben verweigert haben, sehen sie sich gezwungen, durch Lüge und Bestechung die Wahrheit zu bekämpfen. Sie bezichtigen die Anhänger Jesu des Leichen diebstahls. Aber was hätten diese Jünger mit der Leiche Jesu anfangen sollen? Die Diebstahlhypothese zur Erklärung der Auferstehung ist haltlos. Aber sie ist nicht wertlos. Denn die Behauptung, der Leichnam Jesu sei entwendet worden, setzt das Leersein des Grabes voraus, das Leersein, das die ungläubigen Theologen unserer Zeit bestreiten. Das Grab Jesu muss leer gewesen sein, sonst wäre das Gerücht vom Diebstahl des Leichnams gar nicht entstanden und hätte sich nicht halten können. Ein Diebstahl des Leichnams Jesu war aber gar nicht möglich, weil römische Soldaten das Grab bewachten. Sie hätten sich jedem Versuch, sich des Leichnams zu bemächtigen, mit Waffengewalt entgegen gestellt; dazu waren sie ja abgeordnet worden. Wäre das Grab Jesu nicht leer gewesen, hätten die Gegner Jesu darauf verweisen und die Behauptung von seiner Auferstehung durch das Zeugnis des entseelten Leibes widerlegen können. Sie hätten den Leichnam Jesu nehmen und im Triumph durch Jerusalem führen können. Damit wäre das Gerücht der Auferstehung widerlegt worden. Nein. Der Leichnam Jesu ist nicht durch Leichenraub zu erklären. Leichenraub war nach römischem Recht – *sepulchri violatio*, so heißt der lateinische Ausdruck – ein schweres Vergehen, das streng bestraft wurde. Bei den engen Verhältnissen in Jerusalem und der zweifachen bewaffneten Macht der Juden und der Römer wäre es gewiss möglich gewesen, innerhalb kurzer Zeit, den Leichnam Jesu ausfindig zu machen. Man hätte ihn im Triumph durch die Straßen der Stadt tragen und damit die Botschaft der Jünger ersticken können. Dass das Grab leer ist, ist von keinem Zeitgenossen Jesu bezweifelt worden. Die frommen Frauen erfahren es, die Apostel Petrus und Johannes bezeugen es, die Wachmannschaft räumt es ein, die jüdischen Feinde haben keinen Zweifel daran. Am leeren Grab zweifeln nur die ungläubigen Theologen unserer Zeit! Die Erscheinungen Jesu liegen uns vor. Sie bringen die Gewissheit, dass Jesus lebendig dem Grab erstiegen ist. Der gemarterte Herr zeigt sich seinen Anhängern, den von Gott bestimmten Zeugen als lebendig, aber in verklärter Gestalt, sodass sie ihn zunächst nicht erkennen. Ähnlich wie ihn Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Berg Tabor erlebt haben, wo er vor ihnen verklärt wurde, ähnlich steht der auferstandene Herr jetzt vor ihnen. Aber er ist es: „Seht meine Hände und meine Füße. Ich selber bin es. Betastet mich und seht, ein Geist hat nicht Fleisch noch Bein, wie ihr es an mir seht.“ Noch mehr, es spricht zu ihnen: „Habt ihr etwas zu essen?“ Sie geben ihm ein Stück gebratenen Fisch und einen Honigkuchen. Man hat die Historizität dieser Speisung bezweifelt, aber es war, wie man festgestellt hat, eine gerade übliche Speise: Fisch und Honigkuchen. Er nahm und aß vor ihren Augen. Dann erschloss er ihnen den Sinn der Schrift. „Es steht geschrieben, dass der Messias leiden und von den Toten auferstehen muss.“ Die Menschen sagen: Es ist noch keiner wiedergekommen. Doch! Einer ist wiedergekommen! „Christus erstand wahrhaft vom Tod. Du Sieger, du König, sieh unsere Not!“

Amen. Alleluja.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Darüber wollen wir dich ein andermal hören

28.04.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Darüber wollen wir dich ein andermal hören.“ Wenige Sätze im Neuen Testament klingen so sehr nach dem Europa des 21. Jahrhunderts, wie diese Reaktion der Zuhörer auf die Predigt des Apostels Paulus in Athen. Darüber wollen wir dich ein andermal hören, d.h. sie wimmeln ihn ab. Das ist ja ganz schön für dich, so mögen sie gedacht haben, aber für uns ist das nichts. Ist das nicht sehr vertraut? Du bist Christ, nun ja, aber ich bin Mohammedaner, ich umarme die Bäume. Du glaubst an den Christus, ich glaube an den Weihnachtsmann. Die klassische Reaktion der Menschen unserer Zeit ist nicht so sehr der offene Widerstand als vielmehr die völlige Gleichgültigkeit. Doch hatte die Rede des Paulus sehr gut begonnen. Wie kam die Wendung? Wie kam es, dass die Verkündigung in Athen so wenige Früchte brachte? „Darüber wollen wir dich ein andermal hören.“ Das hing mit dem Thema zusammen. Das Thema des Paulus war nämlich die Auferstehung Jesu von den Toten. Mit der Auferstehung Jesu von den Toten hat es Paulus ja immer gehabt. Er behauptete ja, er habe den Auferstandenen gesehen. Und er war der Meinung, die Auferstehung sei der entscheidende Punkt, an ihm hänge das ganze Christentum. „Darüber wollen wir dich ein andermal hören.“ Für Paulus ist die Verkündigung der Auferstehung nicht eine fromme Mär, sondern eine Tatsache, keine Chiffre und nicht ein Hoffnungssymbol, sondern ein geschichtliches Ereignis. Von den fünfhundert Brüdern, die ihn gesehen haben, leben noch viele. Man kann hingehen und sie fragen. „Darüber wollen wir dich ein andermal hören.“ Ist die heutige Zeit so viel anders? Welche Predigten hat man wohl am vergangenen Osterfest gehört? Dass die Liebe stärker ist als der Tod, dass nach jedem Dunkel wieder das Licht des neuen Tages durchbricht und dass nach dem Winter der Frühling kommt. Aber ist das nicht wirklich so? Flüchtet nicht die Verkündigung der Kirche in Abseitigkeiten, statt die Wahrheit zu verkünden: Jesus ist leibhaftig auferstanden! Niemand nimmt Anstoß an einer Osterbotschaft, wonach die helle Kerze das Dunkel erhellt. Niemand stößt sich an harmlosen Bildern und Sprüchen. Aber dass dieser Jesus real, historisch und leiblich von den Toten auferstanden ist, dass sein Grab wirklich leer war, das klingt heute nicht weniger herausfordernd als damals. Und doch verwundert es sehr, dass die Reaktionen der Augenzeugen des Auferstandenen ganz anders sind als die Reaktion der heutigen Hörer der weichgespülten Osterbotschaft. Was berichten die Evangelien von den ersten Zeugen des Auferstandenen? Die Grabwächter erbebten aus Furcht und waren wie betäubt. Die Frauen am Grab entsetzten sich, sie waren bestürzt, sie erschrakten, schreibt Lukas, der vielleicht einige von ihnen noch gesprochen hat. Jesus muss die Seinen ermahnen: „Fürchtet euch nicht.“ Die Jünger glaubten dem Bericht der Frauen nicht. Leros, so heißt das griechische Wort, Geschwätz, Weibergeschwätz ist das. Als Jesus ihnen erschien, meinten sie, ein Gespenst zu sehen. Er musste ihnen ihren Unglauben und ihre Herzenshärte verweisen und ihnen zeigen, dass er lebt, indem er spricht, indem er Aufträge gibt, indem er isst. „Darüber wollen wir dich ein andermal hören.“ Damit suchten sie sich der Botschaft des Paulus zu entledigen. Warum? Nun, ganz einfach, weil die damaligen Athener der heutigen Zeit zu sehr glichen. Ein jeder hatte seine Theorie. Der eine war bei Epikur in die Schule gegangen, der andere

bei Demokrit. Jeder hatte seinen Lieblingsphilosophen, seine eigenen Auffassungen, jeder irgendwie auf der Suche nach der Wahrheit, jeder war auf seine Weise ein guter Mensch – wie es heute ist, oder wie es heute zu sein scheint. Und nun kommt einer und verkündet: Die Suche ist vorbei. Gott hat einen Menschen eingesetzt als Richter, und er hat ihn beglaubigt durch die Auferstehung von den Toten. Das ist der springende Punkt. Wenn das stimmt, dann ist die Suche vorbei. Wenn das stimmt, dann ist die Debatte vorbei und der Moment der Entscheidung gekommen, der Moment der Umkehr, der Moment der Hinwendung zu diesem Einen. Ja, wenn diese Behauptung wahr ist, dann stimmt es nicht, dass ein jeder nach seiner Fassung selig wird. Vielmehr muss man sagen: Es ist die Suche vorbei. Die Weisheitslehrer, die Philosophen, die Religionsgründer der Geschichte können neben diesem Einen nicht bestehen. Sie stehen nicht auf einer Stufe, denn sie sind alle gestorben, und ihre Gräber kann man vorweisen. Nur von einem gilt: Er ist auferstanden. Wenn das wahr ist, dann ist Jesus der Einzige. Dann ist er nicht ein Lehrer, der den rechten Weg weist, sondern er selber ist der Weg. Dann ist er keiner, der die Wahrheit verkündet, sondern er selber ist die Wahrheit. Dann ist er nicht nur einer, der vom Leben nach dem Tode spricht, sondern er selber ist das Leben. Er ist der einzige Weg, er ist die einzige Wahrheit, er ist das einzige Leben. Das ist der Anspruch Jesu und das ist der Anspruch der Osterbotschaft, nicht weniger und nicht mehr. Das Christentum gründet nicht auf das warme Gefühl des Trostes nach dem langen Winter, sondern auf der tatsächlichen Auferstehung Jesu. Er ist eben nicht nur ins Kerygma auferstanden, wie ein ungläubiger evangelischer Theologe in Marburg sagt, er ist wirklich auferstanden, leibhaftig. Der christliche Glaube hätte sich niemals ausbreiten und halten können, wenn die Faktenlage nicht zutiefst erschütternd gewesen wäre. Kein Apostel hätte seinen Kopf unter das Fallbeil gebeugt, wenn nicht Jesus wirklich auferstanden wäre und er ihn gesehen hätte.

Der Auferstandene stirbt nicht mehr. Er nahm bei der Himmelfahrt seinen verklärten Leib mit und wird, im Gegensatz zu anderen Sehern und Visionären, niemals sterben. Er entkam nicht nur dem Tod, er hat den Tod entmachtet. Von ihm heißt es in der Apokalypse: „Ich war tot, und doch lebe ich jetzt in alle Ewigkeit, und ich habe die Schlüssel des Todes und der Unterwelt.“ Wenn das wirklich so ist, wenn Jesus wirklich auferstanden ist, dann ergeben sich daraus fünf Folgen. Erstens: Eine radikale Neubewertung des Lebens, des Leibes und der Materie. Ja, es gibt ein Leben nach dem Tode, weil Jesus der Lebendige ist und dieses Leben verbürgt. Es ergibt sich eine Neubewertung des Leibes. Das Christentum hat immer den menschlichen Leib ernst genommen. Den Kranken muss geholfen werden, Ungeborene darf man nicht abtreiben, Sieche darf man nicht töten, und die christliche Lehre über die Geschlechtlichkeit ist keine Ansammlung von pruden Regeln, sondern ist die Anweisung, den Tempel des Heiligen Geistes zu schützen und zu heiligen. Zweitens: Wenn Jesus wirklich auferstanden ist, dann ist er nicht einer unter vielen, sondern er ist der Einzige, der Einmalige, der Absolute, der Herr und König. Er stellt vor die Entscheidung: Willst du dem Auferstandenen dein Leben geben und ihn als Herrn über dich bekennen? Drittens: Wenn Jesus auferstanden ist, dann ist unsere Hoffnung unerschütterlich. Was an ihm geschehen ist, das wird, das muss an uns geschehen. Die Hoffnung auf die Auferstehung ist exakt jene, die die ersten Christen selbst zum Martyrium bereitmachte. Viertens: Wenn Jesus auferstanden ist, dann kann man ihm begegnen, im Glauben. „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“, versichert er seinen Jüngern. Im Glauben wird Jesus persönlich erfahren: Er lebt. Er ist bei uns, er bleibt bei uns. Wenn die kleine weiße Hostie erscheint, dann wissen wir: Er ist da. Fünftens: Wenn Jesus von den Toten auferstanden ist, dann lebt er heute noch und wird im Himmel nicht bleiben, sondern wiederkommen in Herrlichkeit. Alle werden ihn sehen, auch die, die zu Paulus gesagt haben: Wir wollen dich ein andermal hören. Alle werden ihn sehen, auch die, die ihn durchbohrt haben. Das Christentum, meine lieben Freunde, ist keine bloße Weltsicht. Es ist die Berührung einer Person, die eine andere Realität eröffnet. Das Christentum ist gewiss Hoffnung und Trost, aber das Evangelium ist nicht wahr, weil es Hoffnung und Trost spendet, sondern es spendet Hoffnung und Trost, weil es wahr ist, weil es historisch gesichert ist, auf wahren Augenzeugenberichten ruht. Und deren zentrale ist der Tod und die Auferstehung des Gottmenschen Jesus Christus. Jesus lebt und wird auch uns lebendig machen.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Gott und das Leid

05.05.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wann immer wir mit Menschen sprechen, deren Gottesglaube in die Krise geraten ist, taucht bald die Frage auf nach dem Schweigen Gottes über der leidenden Welt. Wenn es einen Gott gibt, wie kann er all das Leid zulassen in dieser Welt, dieses unendliche Meer von Not und Tränen? Wird nicht die Versicherung der Bibel, dass Gott die Liebe ist, wird sie nicht unglaublich angesichts der zahllosen schweren Übel in dieser Welt? Kann man angesichts der Qualen und Foltern, denen die Menschen innerhalb der Geschichte fortwährend ausgesetzt sind, daran glauben, dass Gott die Liebe ist? Diese Frage umschließt ein undurchdringliches Geheimnis. Sie bedeutet eine schwere Last für den Gottesglauben. Die vielen Warum und Wozu können mit den Mitteln der Vernunft nicht beantwortet werden. Der Apokalyptiker Johannes sieht, wie das Buch der Geschichte siebenfach versiegelt ist und kein Irdischer die Siegel zu lösen vermag. Er sieht aber auch, dass es eine Antwort gibt. Sie kommt nicht von der Erde, sondern vom Himmel. Deshalb ist sie auch nur den Himmlischen ganz verständlich. Aber der Mensch kann sie im Glauben annehmen und von der ewigen Zukunft die Einsicht in das düstere Geheimnis des Leids erhoffen. In dieser Zuversicht auf die künftige Enthüllung des Leides kann er dessen Last tragen, ohne verzweifeln zu müssen.

Man kann versuchen, auf die Frage, wie Gottes Liebe mit dem Leid auf Erden zu vereinbaren ist, eine – wenn auch unzulängliche – Antwort zu finden. Es ist zunächst einmal Glaubenssatz, dass Gott das sittliche Übel, also die Sünde, das Böse in keiner Weise wollen kann. Denn er ist ja die absolute Heiligkeit, die allem Bösen wesenhaft entgegengesetzt ist. Die Sünde entsteht aus dem freien Willen der Menschen. Doch kann man fragen: Ja, warum hindert Gott den freien Willen nicht, den Willen zum Bösen? Er lässt das Böse zu. Die Antwort kann man vielleicht darin finden, dass er in seiner Weisheit und Macht die Sünde, auch die Sünde, zu einer Quelle von Gütern und Werten lassen werden kann. Ja, die Sünde wird sogar für Gott zum Anlass eines noch stärkeren Einsatzes und bietet damit dem Menschen die Möglichkeit eines größeren Heiles. Man muss auch sagen, das Leid, also das Strafübel und die Naturübel, kann Gott nicht um des Leides willen wollen, sondern nur als Mittel für höhere Zwecke verwenden. An sich ist das Leid mit der Schöpfung gegeben. Die Ordnung der Dinge, Überordnung, Unterordnung, Gebrauch und Verbrauch des einen durch das andere schließt das Leid in sich. Es ist schmerzlich zu sehen oder auch zu hören, dass der Wolf eine Herde Schafe überfallen und Tiere gerissen hat. Doch er will leben, und er lebt nur, indem er andere Tiere tötet. Ebenso ist das Leid mit der Vergänglichkeit der Dinge gegeben. Alles Irdische erschöpft sich mit dem Ablauf der Zeit. Sterben und sterben müssen ist das Zeichen der Geschöpflichkeit. Bauten, die der Mensch errichtet, mögen Jahrtausende überdauern, aber eines Tages fallen sie doch dahin. In alle Werke, die der Mensch errichtet, ist der Tod hineingebaut. Im Zeichen des Paradieses sollte das Leid infolge eines besonderen Eingreifens Gottes der Schöpfung fern bleiben. Diese von Gott beabsichtigte Ordnung wurde durch die Auflehnung des Menschen gegen Gott zerstört. Letztlich geht alles Leid dieser Erde auf die Ursünde zurück, in deren Folgen wir alle verstrickt sind. Das Leid ist der Ausdruck der Ferne von Gott. Es ist ein von Gott verhängtes Gericht über die Sünde. Nicht Gott schuf das Leid, sondern

der Mensch. Viele Leiden haben ihren Grund in den persönlichen Sünden, die aus der Ursünde hervorquellen. Jede Sünde schlägt Wunden, richtet Schaden an. Die Anklage des Gewissens, der Wurm, der nicht stirbt, Krankheiten, Seuchen, Arbeitsunfähigkeit und Zerrüttung sind die Folgen der persönlichen Sünden; die Sünde versklavt. Der schlechte Mensch ist Sklave so vieler Herren, als er Laster hat. Man übertritt Gottes Gebot nicht ungestraft. Shakespeare hat geschildert, wie die „Lady Macbeth“ von Schuldbewusstsein zerrissen und dem Wahnsinn nahe ihre Verbrechen flüsternd dem tauben Kissen anvertraut. Die Frage, warum Gott die Sünde zuließ, trotz des Leides, das aus ihr folgt, lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Man kann vermuten, dass sie menschliche Freiheit in den Augen Gottes ein so hohes Gut war, dass er sie dem Menschen nicht vorenthalten wollte, selbst auf die Gefahr des Missbrauchs hin.

In der Hand der Liebe und Allmacht Gottes wird das Leid zu einem Werkzeug des Heils und des Segens. Das zeigt sich im Kreuzestod Christi. Im Grauen des Kreuzesleidens des Sohnes Gottes offenbart sich die Abgründigkeit der Sünde. Aber da durch den Tod Christi die Sünde selbst in ihrer inneren Mächtigkeit überwunden wurde, enthüllt sich das Kreuz zugleich als Weg der göttlichen Liebe. Seit sich Gottes Liebe in einer solchen Weise kundgab: „Den Knecht zu erlösen, gabst den Sohn du dahin!“, seitdem sich Gottes Liebe in dieser Weise kundgab, gibt es keinen Grund mehr, der einen Mensch zur Verzweiflung an der Liebe Gottes zwingen könnte. „Jesus lehrte dich leiden, und er lehrte es, indem er selber litt“, schreibt einmal der heilige Augustinus. Das Leben des Christen ist ein Leben in Verbindung mit Christus. Deswegen muss sich auch das Schicksal Christi über ihn ausbreiten. Das Leiden des Erlösten Menschen ist eine Teilnahme am Leiden Christi, an seiner Qual und an seinem Segen. Die Erlösung vollzieht sich so, dass jeder in Verbindung mit Christus und nach dem Vorbild Christi sich dem Fluch, den Gott wegen der Sünde ausgesprochen hat, gehorsam unterwirft und ihn für sich überwindet. Im Leid und in der Drangsal jedes einzelnen Lebens wirkt sich die erlöserische Macht des Leidens Christi aus. Im Leiden des christusverbundenen Menschen bleibt das Mysterium des Kreuzes Christi gegenwärtig bis zum Ende der Tage. Das Leiden ist ein Zeichen der Gemeinschaft mit Christus. Die mit Christus in Gemeinschaft Stehenden sind immer im Durchgang durch das Kreuz, solange sie in den unzulänglichen Formen dieses Lebens wirken und da sein müssen. Dem mystischen Leib Christi wird das Kreuz nicht abgenommen, bis Christus, das Haupt, in seiner Herrlichkeit erscheinen wird.

Das Leid ist eine Offenbarung Gottes. Der in der Ferne von ihm Lebende ist der Ungeborgenheit der Existenz und der Armut des Lebens ausgesetzt. Darin erfährt er die immerwährende Erinnerung an die Verfallenheit, Enge und Sündhaftigkeit der Welt. Das Leid weist in die Vergangenheit zurück, in die Vergangenheit, die durch Adam und seinen Sündenfall geprägt ist. Wir entkommen der Abstammung von Adam nicht. Das Leid weist auch in die Zukunft. Es ist eine Warnung und eine Verheißung. Im Leid zeichnet sich das Gericht ab, das den in der Empörung gegen Gott aus dem Leben Scheidenden und in seiner Sünde sich Verhärtenden trifft. Zugleich aber wohnt dem Leid die göttliche Verheißung inne, dass jene kein Gericht treffen wird, die sich in Reue und Gehorsam, in Buße und Sühne willig den Heimsuchungen Gottes beugen. Sie nehmen das Gericht vorweg. Es ist eine Gnade, dass Gott derartiges gestattet. Gott straft die Sünder, um sie durch Züchtigung zu bessern und durch die zeitliche Strafe vom ewigen Verderben zu retten. Das Leid, meine lieben Freunde, bietet die Gewähr dafür, dass Gott sich um den Menschen kümmert, dass er ihn nicht der Verlorenheit überlässt, sondern ihn durch das Tal des Todes hindurch zum Licht und zum Leben führt. Das Leiden ist Zeichen der Nähe Gottes. Der Dichter Emanuel Geibel drückt es auf seine Weise aus: „Triffst dich ein Schmerz, so halte still und frage, was er von dir will. Der liebe Gott, er schickt dir keinen nur darum, dass du solltest weinen.“ Die Kinder dieser Erde beteuern ihre Liebe mit Rosen. Der Herr des Himmels aber schickt Dornen als Boten seiner Liebe. Wenn Gott hierfür den Weg des Leides wählt, so mag dies darin seinen Grund haben, dass Gott den Menschen ernst nimmt, dass er ihn das Verhängnis, das er durch die Sünde heraufbeschworen hat, spüren lassen will, dass er ihn wie einen Erwachsenen behandelt, der für seine Entscheidungen einstehen muss. Falls Gott, meine lieben Freunde, jeweils sofort eingreifen wollte, wenn Menschen Unrecht tun, geriete er ja geradezu in Abhängigkeit vom bösen Willen der Menschen. Er müsste ja dann eingreifen, weil der Mensch ihn zwingt durch sein Bösestun. Die Bösewichte hätten keine Folgen ihrer bösen Tat zu befürchten, weil Gott

bereitstünde, sogleich auszubessern, was sie angerichtet haben. Die Menschen würden die Verantwortung für ihr Tun nicht mehr zu spüren bekommen. Deswegen kann Gott nicht eingreifen, sobald die böse Tat geschehen ist; er würde seine Göttlichkeit preisgeben, seine Souveränität.

Das Leid – das ist eine andere Überlegung – das Leid trifft Gute und Böse, Fromme und Gottlose, Schuldige und Unschuldige. Warum? Damit die Religion, die Gottesverehrung, der Dienst Gottes nicht zum Geschäft wird. Wenn den Gläubigen, den Frommen das Leid erspart bliebe, wenn die Religion vor dem Leid schützte, dann würden Glaube und Tugend zu berechnendem Eigennutz. Man wäre gut und tugendhaft, weil es nützt, weil es etwas einbringt. Man würde die Sünde nicht meiden, weil sie ein Anschlag gegen Gott ist, sondern weil sie irdische Nachteile bringt. Nein, so darf es nicht sein. Man muss Gott dienen ohne Eigennutz. Wenn auch die Gläubigen und Frommen unter das Leid gebeugt werden und sie es geduldig und ergeben im Aufblick zum Gekreuzigten tragen, erteilen sie den Menschen eine Lehre, nämlich die Lehre, dass man Gott selbstlos ohne Berechnung dienen muss. Das Leid ist ein tiefes und dunkles Geheimnis, in das das Licht der Zukunft hineinscheint. Aber es hat seinen Lebenswert, seinen Nutzen, ja, seinen Segen. Es bewahrt uns vor der beharrlichen Ansiedlung auf der Erde. Es hält uns in Unruhe und Bewegung. Es steht als Zeuge auf gegen die Endlichkeit der Welt und für den unendlichen Gott, auf den hin unser ganzes Sein, ob wir wollen oder nicht, immer unterwegs ist. Das Leid lockt uns heraus aus unserer Ichverliebtheit und Selbstsucht. Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen. Unter seinem Anhauch entfalten sich die Seelen. Es gilt wahrhaftig das Wort: Wer nicht gelitten hat, was weiß der? Der leidgeprüfte Mensch ist der stille, der lautere, der verstehende und der mitfühlende Mensch. Das Leid ist eine große Möglichkeit für den Menschen. Gott verhängt oder gestattet das Leid, damit wir freier und größer, milder und besser, tiefer und gehaltvoller, ruhiger und friedvoller werden. Das Leid vermittelt Werte, die ohne es schlummern würden. Es weckt seelische Tiefen auf, die ohne es nie aufbrechen würden. Freilich, wer nur diese Erde kennt, wer nicht die jenseitige Welt erwartet, wer nicht an das ewige Leben glaubt, kann mit dem Leiden nichts anfangen und kann mit ihm nicht fertig werden. Das Verständnis des Leids und des Segens des Leides ist nur jenem möglich, der das Schwergewicht des Lebens in der alle Geschichte transzendierenden Zukunft sieht. Er erblickt im kommenden Leben das Leitbild und den Maßstab für das jetzige Leben. Dieses jetzige Leben aber, meine Freunde, ist eine Pilgerschaft, eine Pilgerschaft in Schmerzen und Tränen in das jenseitige Leben.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Der Gott der Weissagungen

12.05.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Seit je her haben Menschen versucht, die Zukunft zu entschlüsseln, herauszufinden, was ihnen, dem Volk und der Menschheit bevorsteht. Zu diesem Zweck wenden sie verschiedene Mittel an. Frühe Religiosität suchte den göttlichen Willen aus dem Vogelflug oder durch Eingeweide und Opferschau zu ermitteln oder durch Orakel zu erhalten. Von den Orakeln holten sich die großen Welteroberer von Assur und Babel Auskunft und Weisung für ihre Regierungshandlungen und für ihre Feldzüge. Die Pythia in Delphi (in Griechenland) gab dem ratsuchenden König Krösus den Rat (das Orakel), wenn Krösus den Halys (einen Fluss in Kleinasien) überschreitet, wird er ein großes Reich zerstören. Das Orakel trat ein. Krösus meinte, er würde das Reich des Kyros zerstören, in Wirklichkeit hat er sein eigenes Reich zerstört. Er unterlag und wurde abgesetzt. Zur Erkenntnis der Zukunft dienten – auch heute noch – Sterndeutungen. Sterndeuterei ist die angebliche Kunst, aus der Stellung der Gestirne menschliche Schicksale zu berechnen, aber auch Ereignisse wie Kriege und Frieden, Katastrophen oder glückverheißende Tage zu deuten und vorherzusagen. Die Astrologen suchen aus den Stellungen der Planeten, aus Finsternissen und atmosphärischen Erscheinungen den Willen der Götter zu erfahren. In der heutigen Zeit halten sich viele Menschen an Wahrsager. Wahrsagen ist die angebliche Aufdeckung zukünftiger, gelegentlich auch gegenwärtiger Ereignisse, Zusammenhänge und Lebensumstände mittels hellseherischer oder magischer Praktiken, vor allem durch Handlesen und Kartenlegen. Alle diese Mittel, Verborgenes oder Zukünftiges aufzudecken, sind verfehlt. Es gibt Zufallstreffer, und Dank der Kombinationsfähigkeit kann mancher Mensch etwas voraussagen, aber das sind keine Beweise für die Echtheit der behaupteten Erkenntnis der Zukunft. Diese Instanzen können das Frühere nicht deuten, das Künftige nicht künden und das Gegenwärtige nicht wirken. Gott allein ist es, der die Zukunft kennt. Er kündet die Zukunft und er wirkt die Zukunft. Dennoch – das muss zugegeben werden – gibt es ein natürliches Vorherwissen künftiger Geschehnisse. Manche Ereignisse kündigen sich selbst an durch Vorzeichen. Der Vulkan Mount St. Helens in den USA erwachte nach 123 Jahren wieder zum Leben. Am 27. März 1980 äußerte er sich durch leichte Ascheeruption. Alle Fachleute waren sich einig, dass ein großer Ausbruch bevorstand. Er trat ein am 18. Mai 1980 mit verheerenden Auswirkungen. Naturereignisse können aus Beobachtung, Erfahrungen und Berechnung vorhergesagt werden. Denken Sie an die Wettervorhersagen. Auch Ereignisse, die von Menschen abhängen, können aus natürlicher Einsicht vorhergesagt werden. Es gibt ja eine gewisse Wahrscheinlichkeit, die man anrufen kann, und die Statistik. Sie gestatten recht sichere Vorhersagen bestimmter Ereignisse. Karl Marx hat bereits 1871 das militärische Zusammengehen von Frankreich und Russland vorhergesagt, um Elsass-Lothringen wieder zurückzuholen. Friedrich Engels sagte einen Weltkrieg von bisher nicht geahnter Ausdehnung und Heftigkeit voraus. Am 30. Januar 1933 ernannte der Reichspräsident Hindenburg einen gewissen Adolf Hitler zum Reichskanzler. Zwei Tage später, am 2. Februar 1933, schrieb der General Ludendorff Hindenburg einen Brief. In diesem Brief steht wörtlich: „Ich prophezeie Ihnen feierlich, dass dieser unselige Mann unser Reich in den Abgrund stürzen und unsere Nation in unfassbares Elend bringen wird!“ Wir wissen, wie diese Vorhersage

eingetroffen ist. Im Jahre 1937 sagte der Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Eduard Mosler, zu dem Bankier Hermann Josef Abs: „Sie werden einmal die Aufgabe bekommen, die Auslandsschulden Deutschlands zu regeln.“ 1951-53 war Abs der Leiter der deutschen Delegation bei den Londoner Schuldenverhandlungen. So bewahrheitete sich die Prophezeiung Moslers aus dem Jahre 1937. Es hat immer Menschen gegeben, welche die Fähigkeit haben, in Visionen von räumlich entfernten und zeitlich bevorstehenden Ereignissen Kenntnis zu erhalten. Man nennt diese Gabe das Zweite Gesicht. Es gibt Seher, die über die rational nicht erklärable Fähigkeit verfügen, Zukünftiges vorherzusagen. Im Jahre 1571 unterbrach Papst Pius V. ein Gespräch mit seinem Schatzmeister. Nach einer Weile der Geistesabwesenheit berichtete er, dass in diesem Augenblick die türkische Flotte vernichtet worden sei. Er hatte das Ereignis, den Seesieg von Lepanto, vorhergesehen.

Alle genannten Vorgänge und Erscheinungen sind natürlich zu erklären. Es sind keine Weissagungen. Echte Weissagung ist die Verkündigung von Ereignissen, die nicht aufgrund natürlicher Einsicht oder Berechnung erkennbar sind. Sie beruht auf übernatürlicher Erleuchtung, auf einer geheimnisvollen Mitteilung Gottes, und sie hat das ewige Ziel des Menschen im Auge. Gott weiß alles, auch alles Zukünftige. Seine Allwissenheit umfasst die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Er kann sein Wissen über Zukünftiges Menschen auf geheimnisvolle Weise mitteilen. Er lässt Menschen gelegentlich einen Blick in die Zukunft tun. Die göttlichen Weissagungen sind hoch über allen menschlichen Berechnungen. Sie wollen nicht menschliche Neugier befriedigen, sondern Gottes Offenbarungswort bestätigen und sein Heilswerk beglaubigen. Träger der Verheißungen ist der Prophet. Die Übermittlung des göttlichen Auftrags an ihn erfolgt durch Eingebung, Inspiration, Erleuchtung. Sie gibt ihm Gewissheit über den göttlichen Ursprung seiner Erkenntnis. Gott rückt den Trägern der Weissagung für einen Augenblick die Zukunft nahe, dass sie wie die Gegenwart erscheint. Sie unterliegen dem Gesetz der prophetischen Perspektive. Gegenstand der Weissagungen ist das Eingreifen Gottes in den Lauf der Welt und die freien Willenshandlungen des Menschen. Die Weissagungen erstrecken sich auf die Vergangenheit, Gegenwart und vor allem auf die Zukunft, die nähere und die weitere, auf das Schicksal einzelner Menschen sowie Israels und der Völker. Ankündigt werden das Gericht über Israel und die Rettung eines heiligen Restes aus der Katastrophe, die Person des Messias, die Bekehrung der Heiden. Ziel der Weissagungen ist die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. Sie offenbaren Gottes Allwissenheit. Sie sollen das sündige Israel zur Umkehr bewegen, die Frommen trösten und die Guten bestärken. Die Erfüllung der Weissagungen, auch gegen menschliches Widerstreben, beglaubigt den Sprecher als von Gott gesandt. Jesus hat den Untergang des Tempels in Jerusalem geweissagt. Diese Weissagung wurde zur Tatsache, obwohl Titus, der Feldherr der Römer, befohlen hatte, den Tempel zu schonen. Je klarer eine Weissagung ist, umso leichter ist sie als von Gott eingegeben zu erkennen. Es ist ein häufiges Merkmal von Weissagungen, dass sie ihren menschlichen Träger belasten und bedrücken. Die Propheten verkündeten die Unheilsweissagungen zu ihrem eigenen Schmerz. Sie nahmen um ihretwillen Leiden und Verfolgungen auf sich. Auch suchten sie nicht persönlichen Vorteil aus den Weissagungen. Die Drohungen lehrten Gottes Gerechtigkeit, die selbst im Untergang seines Volkes triumphierte. Kein heidnischer Seher hätte solche Gedanken vortragen können.

Der Christ ist weniger an Weissagungen über die Weltgeschichte oder über Naturereignisse interessiert als an solchen über das Heil der Menschen, über die Heilsveranstaltungen Gottes, über den Weg der von Gott gestifteten Kirche. Die größte Aufmerksamkeit richtet sich auf Weissagungen über den Retter, den Erlöser, den Messias. Der Messias wird im Alten Testament verheißt, erstens, als wahrer Mensch, als Weibessame, welcher der Schlange, dem Satan, das Haupt zertritt, als Nachkomme Abrahams und Davids. Er wird von der Jungfrau zu Bethlehem geboren und einen Vorläufer haben. Er wird erscheinen, wenn das Zepter von Juda gewichen ist (also Israel keinen König mehr hat). Zweitens wird er als Gott, als Menschensohn, der auf den Wolken des Himmels kommt, vorhergesagt, als Sohn Gottes; er heißt Immanuel, Gott mit uns, Wunderrat, Gottheld, Vater der Zukunft, Friedensfürst, Herrscher von Ewigkeit. Die ganze Heilige Schrift, soweit sie vor Christus geschrieben ist, ist nur geschrieben worden zur Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn. Jesus und die Apostel haben sich zahllose Male auf die Weissagungen der Propheten berufen. Vor allem der Evangelist Matthäus ist bestrebt, im Leben Jesu die Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen aufzuzeigen. Für

die jungfräuliche Geburt beruft er sich auf den Propheten Isaias. Für den bethlehemitischen Kindermord beruft er sich auf den Propheten Jeremias. Wo Jesus davon spricht, dass er gekommen sei, das Schwert zu bringen, da beruft er sich auf ein Wort des Propheten Michäas. Als Jesus die Abgesandten des Täufers auf seine Tätigkeit als Messias verweist, da geschieht es mit dem Hinweis auf Stellen des Propheten Isaias. Jesus selbst weissagte sein Leben und Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung, das Schicksal seiner Jünger, die Bekehrung der Heiden, das Strafgericht über Jerusalem und das Endgericht. Beim Erscheinen des Messias lebten die Weissagungen wieder auf. Es war eine echte Weissagung, als Maria im Hause Elisabeths ausrief: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Sie wird wohl das Ausmaß, in dem diese Weissagung in Erfüllung geht, nicht geahnt haben. Es war eine echte Weissagung, als der greise Simeon im Tempel zu Jerusalem den Jesusknaben in seine Arme nahm und verkündete: „Dieser ist bestimmt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“

Es gibt auch heute noch Weissagungen in Gestalt der so genannten Privatoffenbarungen. Sie werden dem Einzelnen gegeben, ohne dass eine direkte Glaubenspflicht aller daraus erwächst. Privatoffenbarungen können gottgewirktes Wissen um gottgewollte Entscheidungen in einer bestimmten Situation enthalten. Privatoffenbarungen können Bedeutung für das Leben der Kirche haben. Der Geist hat nicht abgedankt zugunsten der allgemeinen Prinzipien und Institutionen. Die Kirche bedarf der Privatoffenbarungen. Sie können der charismatische Impuls für die je richtige Entscheidung sein. Privatoffenbarungen müssen, um als echt zu gelten, mit der allgemeinen Offenbarung und der kirchlichen Lehre übereinstimmen. Schwärmertum und Sektierertum geben oft Einbildungen, subjektive, ja krankhafte Manifestationen des Unterbewusstseins fälschlich als Privatoffenbarungen aus. Hier ist Unterscheidung der Geister notwendig. Im Jahre 1917 vernahmen drei Kinder in dem portugiesischen Ort Fatima Botschaften Mariens zur Buße, zum Rosenkranzgebet und zur Weihe der Welt an ihr unbeflecktes Herz. Die Autorität der Kirche hat diese Aussagen geprüft und für echt befunden. Papst Pius XII. war der Botschaft gehorsam und nahm 1942 diese Weihe vor. Noch steht die Erfüllung mancher Weissagungen unseres Herrn aus. „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Als Jesus nach seiner letzten Erscheinung in den Himmel zurückkehrte, versicherten die Engel den Aposteln: „Dieser Jesus, der von euch fort in den Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt auffahren sehen.“ Noch harren wir der Erfüllung dieser Weissagung. Aber sie wird sich erfüllen, weil Gott der treue, der wahrhaftige Gott ist. Jesus wird wiederkommen. Sehen wird ihn jedes Auge, auch die, die ihn durchbohrt haben. Er wird kommen wie das Schicksal, denn er ist das Schicksal der Welt.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Das Wort Gottes hören, befolgen und festhalten

19.05.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In einer entscheidenden Stunde seines irdischen Leben erklärte Jesus: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich der Wahrheit Zeugnis gebe; jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Wahrheit im Munde Jesu bedeutet die offenbare Wirklichkeit Gottes. Sie bringt er den Menschen. Jesus erklärt wiederholt, dass er der Offenbarer Gottes ist: „Ich rede das zur Welt, was ich von meinem Vater gehört habe“, „Ich verkünde die Wahrheit, die ich von Gott gehört habe“, „Ich habe euch alles offenbart, was ich von meinem Vater gehört habe“, „Das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das Wort dessen, der mich gesandt hat, des himmlischen Vaters“. Gott ist unsichtbar. Aus seinen Werken, also aus seinem Handeln in Schöpfung und Geschichte kann gleichsam seine Außenseite entschlossen werden. Aber seine eigentliche Wesenheit ist für den Menschen unerkennbar. Die irdische Aufgabe Jesu besteht nun darin, den Menschen die Erkenntnis des Wesens Gottes zu bringen und sie dadurch in die Gemeinschaft mit Gott zu versetzen, wodurch sie das ewige Leben empfangen. Das ist die entscheidende Trias: Erkenntnis, Gemeinschaft, ewiges Leben. Dadurch kann Jesus in seiner Abschiedsrede zurückblickend auf sein Wirken sagen, dass er den Menschen den Namen des Vaters kundgemacht habe und auch weiterhin – durch die Kirche – kundmachen werde. Nur Jesus besitzt direkte rechte Erkenntnis Gottes. Darum ist er und er allein Offenbarer Gottes. Er ist der wesenhafte Gottessohn, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Präexistente. Er kann wahre Gotteserkenntnis vermitteln. Der eingeborene Sohn hat Kunde von Gott gebracht, den sonst niemand von Angesicht geschaut hat. Jesus sagt den Juden: „Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat.“ Hier, meine lieben Freunde, hier wurzelt der Alleinberechtigungsanspruch und die Absolutheit des Christentums. Alle anderen Religionen suchen Gott – und das ist ihrer Art nach verdienstlich –, aber die Christenheit, die katholische Kirche hat Gott gefunden. Sie hat ihn gefunden, weil er ihr offenbart wurde.

Jesus bringt nicht bloß die Wahrheit, er ist die Wahrheit. Er ist der Offenbarer dadurch, dass in ihm der unsichtbare Gott sichtbar wird. „Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen.“ „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.“ Ihn erkennen und Gott erkennen ist ein und dasselbe. „Wenn ihr mich kennen würdet, würdet ihr auch den Vater kennen.“ Hier, meine lieben Freunde, hier sehen wir, dass die katholische Trinitätslehre (also die Lehre von der Dreifaltigkeit) unmittelbar aus der Heiligen Schrift geschöpft ist. Sie drückt das in Begriffen aus, was der Heiland in Bildern uns vermittelt hat. Dem Hören seiner Worte ist das Schauen Gottes mitgegeben. Denn er kann von sich sagen: „Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht aus mir; der Vater, der in mir bleibt, tut seine Werke durch mich.“ Jesus ist gewissermaßen die Erscheinung des unsichtbaren Gottes, der in ihm und durch ihn wirkt. In ihm hat man Gott, ohne ihn kann man Gott nicht haben, nicht in der Gemeinschaft Gottes stehen. „Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ „Ich bin die Tür; wenn einer durch mich eintritt, wird er gerettet werden“ – eine zweite Tür gibt es nicht. Darum verlangt er beständig von seinen Hörern Glauben an seine Sendung und hebt rühmend hervor, dass die Seinen geglaubt haben,

dass der Vater ihn gesandt hat. Es ist sein Wunsch und sein Gebet, dass auch die Welt zum Glauben und zur Erkenntnis kommt, dass der Vater ihn gesandt hat. Das Wort, das er redet, ist ein einzigartiges, konkurrenzloses Wort, denn es ist das Wort Gottes. Es ist ein verbindliches Wort, eben weil es das Wort Gottes ist. Es ist ein universales Wort, weil es vom Schöpfer und Herrn Himmels und der Erde ausgeht. Immer wieder ergeht der Weckruf Jesu: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ Er will seine Zuhörer bewegen, seine Verkündigung anzunehmen. Er will ihnen das Unerhörte seiner Erscheinung zum Bewusstsein bringen. Er verweist auf frühere Generationen, die Gottes Sendboten aufgenommen und ihre Botschaft gehört haben. „Die Männer von Ninive haben auf die Botschaft des Jonas Buße getan. Siehe, hier ist mehr als Jonas! Die Königin des Südens eilte nach Jerusalem, um die Weisheit Salomons zu hören. Siehe, hier ist mehr als Salomon!“ Die Verkündigung des irdischen Jesus erging an das auserwählte Volk, an Israel. Eine Zeit lang schien es, dass die Bewohner Palästinas begriffen, wen Gott zu ihnen gesandt hatte. Die Menschen spürten die Andersartigkeit, ja, die Einzigartigkeit seiner Lehre. „Sie waren von seiner Lehre betroffen“, schreibt der Evangelist Matthäus, „denn er lehrte wie einer, der Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten.“ Die Verbindung seiner Worte mit Machttaten riss die staunende Menge zu dem Ausruf hin: „Was ist denn das? Das ist ja eine neue Lehre mit Macht!“ Die Gegner Jesu haben diese Erscheinung nicht geleugnet. Auch sie sagten: „Alles Volk ist voll Staunen über seine Lehre.“ Aber nicht alle hörten auf Jesus. Die Bewohner Palästinas waren gewiss nicht insgesamt von vornherein ablehnend gegen seine Verkündigung. Aber ihr Anschluss an Jesus war zumeist von irdischen Wünschen geprägt. „Am Osterfeste in Jerusalem glaubten viele an seinen Namen“, schreibt der Evangelist Johannes. Warum? Weil sie seine Wunder taten sahen. Betrübte äußerte Jesus: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht.“ Besonders schmerzlich muss es ihm gewesen sein, dass er in seiner Vaterstadt, in Nazareth, auf Unglauben stieß. „Sie nahmen an ihm Anstoß“, schreibt der Evangelist Markus. Jesus wunderte sich darüber. Über die Städte, in denen seine meisten Wunder geschehen waren, musste der Herr das „Wehe“ ausrufen: „Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan. Aber ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es beim Gericht erträglicher ergehen als euch.“

Jesus hat sich über den Grund der Ablehnung, die ihm begegnete, geäußert. Die ungläubigen Juden hat er folgendermaßen beschrieben: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort. Darum hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Was bedeutet das: aus Gott sein? Das bedeutet, ein inneres Verhältnis zu Gott haben, mit ihm in Verbindung stehen durch Gebet und Empfang seiner Gnade. „Ja, warum versteht ihr meine Rede nicht?“, sagt er an anderer Stelle, „Weil ihr mein Wort nicht hören könnt; ihr habt den Teufel zum Vater.“ Das Überhören der Stimme Gottes muss einmal verantwortet werden. Im Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus schildert der Herr das unterschiedliche Schicksal beider im Jenseits. Der arme Lazarus wurde von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen. Der reiche Prasser wurde in der Hölle begraben. In seiner Pein dachte er an seine Brüder und war besorgt, dass auch sie an diesen Ort der Qual kommen könnten. Darum bat er Abraham, den Lazarus zu ihnen zu senden, um sie zu warnen. Abraham erwiderte: „Das ist nicht nötig. Die Brüder haben Moses und die Propheten; die sollen sie hören.“ Der Prasser erwiderte: „Das genügt nicht. Aber wenn einer von den Toten zu ihnen käme, würden sie sich bekehren.“ Abraham entgegnete: „Wenn sie auf Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie sich auch nichts sagen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.“

Das Wort Gottes muss gehört und befolgt werden. Gottes Heilsangebot ist verpflichtend. Gotteserkenntnis, wie Jesus sie bringt, bedeutet: Anerkenntnis Gottes, Beugung unter seine Autorität, Halten seines Wortes und seiner Gebote. Jesus hat dieses Verständnis ausdrücklich bestätigt. Einmal erhob eine Frau aus dem Volke ihre Stimme und sprach: „Selig, der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat.“ Das war ein Lobpreis Mariens. Jesus bestätigt das Lobpreis, aber er hebt es von der natürlichen auf die übernatürliche Ebene: „Ja, selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“ Das eben tat seine Mutter. Das Hören des Wortes Gottes allein genügt nicht, man muss es annehmen, sich zu eigen machen, es befolgen. Der Apostel Paulus mahnt die Christen in Rom: „Nicht die Hörer des Gesetzes werden gerecht vor Gott, sondern die Befolger.“ Der Apostel Jakobus schreibt in seinem Brief: „Werdet Vollbringer des Wortes, nicht bloß Hörer, sonst würdet ihr euch

selbst betrügen. Wer kein vergesslicher Hörer, sondern ein tätiger Vollbringer ist, der wird selig werden.“ Mit besonderem Nachdruck hebt Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, das Vollbringen des Willens Jesu hervor: „Allein das Wort Gottes, das beobachtet wird, das befolgt wird, das festgehalten wird, bringt Frucht“, d.h. es führt zu Taten und zu einem Verhalten, das Gott Ehre und den Menschen Heil einträgt. „Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht.“ Johannes stellt einen engen Zusammenhang zwischen dem Halten der Gebote Gottes und der Liebe zu Gott her. „Die Liebe zu Gott besteht darin, dass wir seine Gebote halten.“ Gott macht es uns leicht. Er fordert keine affektive, keine Gefühlsiebe, sondern er fordert den Willen. Die Liebe zu Gott besteht darin, dass wir seine Gebote halten. Das Hören des Wortes Gottes verpflichtet dazu, es zu befolgen. Gott gibt mit seiner Wahrheit die Kraft, die Worte Gottes im Leben umzusetzen. Der Herr verspricht den Hörern und Befolgern seines Wortes einen doppelten Lohn. Erstens: Sie werden befreit von der Macht der Sünde. Wenn die Menschen das Wort Gottes gläubig aufnehmen und in ihm bleiben, d.h. es bewahren und befolgen, werden sie die Wahrheit erkennen, und der Besitz der Wahrheit wird sie von der Sünde freimachen. Das ist der Sinn des Wortes Jesu: „Die Wahrheit wird euch freimachen.“ Zweitens: Sie gewinnen durch das Halten und Befolgen des Wortes Gottes das ewige Leben. „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht.“ Die Treue zur Wahrheit verschafft uns die ewige Seligkeit. Das Halten der Wahrheit, das Festhalten an der Wahrheit verschafft uns die ewige Seligkeit.

Das Wort Gottes muss gehört, befolgt und bewahrt werden. Man kann es vergessen. Man kann es aufgeben. Man kann es verlieren. Paulus mahnt seinen Schüler Timotheus: „Halte fest am Vorbild der gesunden Lehre, die du von mir gehört hast.“ An die Christen in Philippi schreibt er: „Haltet fest das Wort des Lebens, mir zum Ruhm für den Tag Christi, dass ich nicht umsonst gelaufen bin.“ Im Brief an die Hebräer wird mehrmals darauf hingewiesen und aufgefordert: „Lasset uns festhalten das Bekenntnis.“ Und im letzten Buch der Bibel, in der Apokalypse, schreibt der Apokalyptiker: „Halte, was du hast, damit dir niemand deine Krone raube!“ Es ist bedauerlich, dass Gottes Wort von vielen nicht festgehalten, sondern aufgegeben und verloren wird. Im Gleichnis vom Sämann hat der Herr ja vier Gruppen von Menschen vorgestellt, die alle das Wort Gottes hören, aber von denen nur eine Gruppe Frucht bringt: Die am Wege hören das Wort, aber dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihren Herzen. Die auf dem Felsen hören das Wort, aber sie haben keine Wurzeln; die Zeit der Versuchung kommt, und dann fallen sie ab. Die unter den Dornen hören das Wort, aber sie ersticken es in den Sorgen und Genüssen des Lebens. Die Verantwortung für das Leben aus Gottes Wort ist groß. Wer ihr nicht genügt, zieht sich das Gericht zu. „Wenn jemand meine Worte hört, aber nicht befolgt, so richte nicht ich ihn; das Wort, das ich gesprochen habe, wird ihn richten am Jüngsten Tage.“

Nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, nach seiner Erhöhung hat Christus ein Werkzeug, ein Organ geschaffen, das seine Botschaft aufnimmt und weiterträgt. Wir nennen es die katholische Kirche. Der Rang und die Würde derer, denen Gott sein Wort anvertraut hat und die es lauter und rein den Menschen darbieten, ist groß. Hinter ihrer Verkündigung erhebt sich das Antlitz des Gottessohnes. „Wer euch hört, hört mich, und wer euch ablehnt, lehnt mich ab. Wer aber mich ablehnt, lehnt den ab, der mich gesandt hat.“ Dabei ist natürlich immer vorausgesetzt, dass die Verkündiger wirklich das Wort Gottes verkünden, nicht die Erfindung irgendeines Theologen aus Freiburg oder aus Tübingen. Daraus sieht man die Verantwortung, die dem Diener des Wortes Gottes obliegt. Er ist nicht Herr des Glaubens, sondern Werkzeug des Offenbarers Jesus Christus. „Wenn ich“, schreibt der Apostel Paulus, „die Heilsbotschaft verkünde, so darf ich mich dessen nicht rühmen; als Notwendigkeit obliegt es mir, und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige.“ Die Stellvertretung Gottes in der Verkündigung des Wortes Gottes kommt nur jenen Verkündigern zu, die Gottes Wort rein und unverfälscht verkünden. Meine lieben Freunde, ich bekenne vor Gott und vor Ihnen: Ich habe in meinem 69-jährigen Priesterleben nie eine andere Absicht gehabt, als das Wort Gottes nach der Vorlage der katholischen Kirche zu verkündigen. Es ist mir nie im Traum eingefallen, irgendwelche Erfindungen von Theologen weiterzugeben. Ich war allezeit eingedenk der Warnung des Apokalyptikers Johannes: „Wer etwas hinzufügt zum Evangelium, dem wird Gott die Plagen hinzufügen, die hier angedroht sind. Wer etwas hinwegnimmt, dessen Teil wird Gott wegnehmen vom Baum des Lebens, von dem in diesem Buche geschrieben ist.“ An der Authentizität des Zeugnisses hängt die

Verantwortung und auch die Durchschlagskraft des Wortes Gottes. Es ist gefährlich, sich dem Worte Gottes zu versagen. Jesus hat warnend gesprochen: „Nimmt man euch (die Verkündiger der Botschaft) nicht auf, dann geht hinaus auf die Straßen und spricht: Auch den Staub, der sich in eurer Stadt an unsere Füße gehängt hat, schütteln wir auf euch ab. Ich sage euch: Sodoma wird es an jenem Tage erträglicher ergehen als jener Stadt.“ Heute, was ist heute nicht möglich? Heute erhebt sich der Ruf, die Sexualmoral der Kirche zu ändern. Die Menschen sollen ihre Geschlechtlichkeit nach Gutdünken ausüben und gebrauchen dürfen, vorehelicher Verkehr ist unbedenklich, widernatürlicher Unzucht soll kein Bedenken entgegenstehen. Das verkünden katholische Theologen! Die Verkündigung der Kirche über den Gebrauch der Geschlechtlichkeit steht nicht zur Disposition der Menschen. Sie ist Ausdruck des Willens Gottes; durch die Kirche spricht Gott. Die Gebote Gottes sind keine Verfügungsmasse einer außer Rand und Band geratenen Gesellschaft. Es kann keine Veränderung der Gebote Gottes geben. Der Wille Gottes über den Menschen und über seinem Tun ändert sich nicht. Gott bleibt sich selbst treu, und die Natur der Geschöpfe hält sich durch, auch in Jahrtausenden oder Millionen Jahren. Das Wort Gottes ist unsere Kraft, meine lieben Freunde, und auf ihm stehen wir fest und unerschütterlich. Der Herr hat geschildert, welche Folgen das Hören und Befolgen und das Nichthören und das Nichtbefolgen des Wortes Gottes hat: „Ein jeder, der diese meine Worte hört und nach ihnen tut, gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Der Regen strömte nieder, die Fluten kamen und die Stürme brausten und tobten um jenes Haus, aber es fiel nicht ein, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht nach ihnen tut, gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute. Der Regen strömte nieder, die Fluten kamen und die Stürme brausten und tobten um jenes Haus, da fiel es ein, und sein Fallen war groß.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Vom Segen des Gebetes

26.05.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir Menschen sind ganz und gar abhängig von Gott. Er ist unser höchster und unumschränkter Herr. Alles, was wir sind und haben, verdanken wir ihm jeden Augenblick, denn er erhält uns im Dasein. Wer betet, der anerkennt demütig die Herrschaft Gottes. Wer das Gebet verwirft, ist ein törichter Gernegroß. Er stellt in Abrede, wie sehr wir unserem Schöpfer und Erhalter tributpflichtig sind. Wir Menschen sind bedürftig und schwach. Das Gebet jedoch bewirkt, dass Gott uns seine Hilfe gewährt und dass er uns Wohltaten für Leib und Seele bereitstellt. Das Gebet ist in Wahrheit ein unerschöpflicher Brunnen heiliger Gnaden für jeden. Gott kennt alle Bedürfnisse. Er weiß um jede Not. Er ist auch gewillt, zu helfen, wenn der Mensch ihn anruft. Aber die Weise und den Termin der Erhörung lässt er sich nicht vorschreiben. Der bayerische Dichter Waggerl hat einmal geschrieben: „Gott hilft immer, aber er kommt manchmal eine Viertelstunde später als wir meinen, um unseren Glauben zu erproben.“ Gott erhört, aber seine Erhörung ist nicht bedingungslos. Man muss richtig flehen: *secundum rationem salutis* – nach der Ordnung des Heiles. Gott will uns zur Seligkeit führen, und er gewährt uns, was diesem Wege dienlich ist. Aber er hält uns davon ab durch Nichtgewährung, wenn wir um etwas bitten, was uns in die Hölle führt. Am vorigen Sonntag haben wir in der heiligen Messe so schön gebetet: „Lass mich lieben, was du befiehlst, und ersehnen, was du versprichst.“ Ja, wer so betet, der betet richtig. Gütig ist der Herr, wo er uns oftmals das nicht gibt, was wir wollen, damit er uns zuteilen kann, was wir lieber wollen sollten. Wenn wir nicht erhört werden, kommt es daher, dass wir nicht erbitten, was uns zum Heile ist. Man muss vertrauensvoll beten. Die heilige Katharina von Siena hat einmal in ihrem reichen Briefwechsel geschrieben: „Gottes Hilfe wird uns in dem Maße zuteil, als wir sie erhoffen.“ Man muss anhaltend beten. Das Wort: In der Kürze liegt die Würze gilt nicht für das Gebet. Durch anhaltendes Beten zeigen wir, wie viel uns an dem erbetenen Gegenstand liegt. Der Herr verwirft gewiss das Geplapper der Heiden. Aber damit meint er nur die vielfältige Weise, in der die Heiden von einem Götzen zum anderen gingen; das will er verworfen wissen.

Das Gebet hält das Böse fern und festigt die Tugenden. Ohne Gebet, meine Freunde, können wir den Versuchungen des Lebens nicht widerstehen. Wir können ohne Gebet nicht die Gebote auf Dauer halten. Wir können ohne Gebet nicht vor der schweren Sünde bewahrt werden. Beten aber überwindet die stärkste Leidenschaft. Ich habe schon manchmal Personen, die mit ihrer Libido zu ringen hatten, gesagt: „Wenn Sie die bösen Vorstellungen überfallen, dann rufen Sie sogleich zu Maria: Reinste Jungfrau, keuscheste Jungfrau, unversehrte Mutter, unbefleckte Mutter, hilf mir, bitte für mich.“ Diese Mutter vertreibt die Vorstellungen und lässt es nicht zur Versuchung kommen. Ich hatte einen Sportlehrer, der ein harter Mann war – wie man es ja damals wünschte, ein harter Lehrer. Aber aus gegebenem Anlass sagte er einmal etwas zu uns, was ich nie vergessen habe: „Jungs“, sagte er, „ich habe in meiner Jugend die Mutter Gottes verehrt, und ich bin dadurch vor jeder geschlechtlichen Verirrung bewahrt geblieben.“ Das hat auf uns einen großen Eindruck gemacht. Maria hilft, sie hilft immer.

Gewiss, der Mensch vermag auf Erden vieles zu leisten und vieles zu ertragen, und wir sollen auch vieles leisten und vieles ertragen, aber es gibt eben auch eine Grenze jeder menschlichen Kraft. Es gibt Stunden, wo auch ein sehr selbstsicherer Mensch seine Armseligkeit und Unzulänglichkeit zu spüren bekommt. Soll da der Christ verzagen? Wo findet der Hilfsbedürftige Halt? Im Gebet; im Gebet begegnen sich die menschliche Ohnmacht und die göttliche Allmacht. Bei diesem Kontakt springen die herrlichsten Lebensfunken auf, wie der Dichter sagt: „Strecke die Hand nur empor im Gebet! Gott fasst sie von oben, und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft“ – so Emanuel Geibel. Vor einiger Zeit wurde in einer Trierer Klinik ein fünf Jahre altes Mädchen eingeliefert, das bei einem Autozusammenstoß arg verletzt worden war. Die Schwester wollte eben mit der Narkose beginnen, da fragte das Kind, was sie da habe. Die Antwort der Schwester war, das sei etwas zu riechen, dass es besser schlafen könne, um gesund zu werden. Da besann sich die Kleine einen Augenblick und sagte: „Wenn ich schlafen gehen soll, muss ich vorher beten.“ Dann faltete sie die Hände und begann: „Bevor ich mich zur Ruh begeb', zu dir, o Gott, mein Herz ich heb'!“ Ergriffen hielt die Schwester inne, und der Arzt, fast unwillig über den Aufenthalt, zögerte und ließ die Kleine gewähren. Und sie schließt ihr Gebet: „Dann schließ ich froh die Augen zu, es wacht ein Engel, wenn ich ruh'.“ Eine Seele, die nicht mehr betet, verkümmert in ihren besten Fähigkeiten. Sie unterbindet selbst die Adern der Kraft. Das Atmen ist für uns lebensnotwendig; wer nicht mehr atmet, erstickt. Das Gebet ist das Atmen der Seele, und man kann auch in der Seele ersticken, wenn man nicht betet. Viele Tausende sind innerlich dürr, schwach und erstorben geworden, weil sie es aufgegeben haben, zu beten. Wer nicht betet, zeigt Gott die kalte Schulter, weist seine Gnade ab, verliert die Verbindung mit ihm. Es trennt sich von Gott, wer sich nicht durch das Gebet mit Gott verbunden erhält. Wer dem Gebet aus dem Wege geht, geht geradewegs in die Versuchung. Ich kann nicht beten, sagen manche; das Wort ist eine Irrlehre. Du kannst immer beten, wenn du willst. Verspürst du Widerwillen gegen das Gebet, dann bete weiter, bete trotzdem, bete gegen dich.

Das Gebet weist uns den rechten Weg in unserer irdischen Lebenszeit. Wir sind oft ratlos, was wir tun sollen, was für einen Weg wir einschlagen sollen. Und in dieser Verlegenheit wenden wir uns an Gott, bitten ihn, uns die Entscheidung einzugeben, die nach seiner Vorsehung die richtige ist. „Am dunklen Scheidewege, da stehe betend still, lass raten dir und frage, wohin denn Gott dich will.“ Der Beter fragt: Herr, was willst du, dass ich tun soll? Und Gott erleuchtet ihn, dass er seine Möglichkeiten und seine Fähigkeiten erkennt und weiß, wohin er gehen soll. Der weise Kardinal Newman hat das schöne Gebet gesprochen: „Führe du, mildes Licht, im Dunkel, das mich umgibt, führe du mich hinan! Die Nacht ist finster, und ich bin fern der Heimat: führe du mich hinan! Leite du meinen Fuß – sehe ich auch nicht weiter: wenn ich nur sehe jeden Schritt.“ Das Gebet spendet auch Trost im Unglück. Der Psalmist schreibt: „Am Tage meiner Trübsal erhöere mich, o Gott.“ Und der Apostel Jakobus mahnt: „Ist jemand unter euch traurig, so bete er.“ Gar mancher wurde schon in Jugendtagen von Schicksalsschlägen getroffen, von Not heimgesucht. Aber das Gebet hat ihm über diese frühe Leidensphase hinweggeholfen. Das Gebet lehrt den Menschen das Leid verstehen und tragen. Theresia von Lisieux, die ja nun wirklich in ihrem kurzen Leben von Leiden geplagt war mit ihrer Miliartuberkulose, hat einmal geschrieben: „Das Kreuz war von der Wiege an mein Erbteil. Aber Jesus hat mich gelehrt, dieses Kreuz leidenschaftlich zu lieben.“ Im Jahre 1918 wurden in Riga von den Bolschewisten viele Christen getötet. Ein Mädchen, das unter ihnen war, hat gebetet: „Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl; das macht die Seele still und friedenvoll. Ist doch umsonst, dass ich mich sorg und müh, dass ängstlich schlägt mein Herz, ob spät ob früh. Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt die Zeit, Dein Plan ist fertig stets und liegt bereit.“ In der Welt, wo die Sünde herrscht, ist es nicht möglich, ohne Leid und Übel durchzukommen. Der Kummer begleitet unser Leben. Aber das Gebet träufelt Balsam ins Herz. Kein Engel des Himmels vermag die Tränen zu zählen, die im Gebet trockneten. Wir haben einen Gott, welcher der Tröster ist, der Paraklet, der Heilige Geist. Er vermag zu trösten, wo irdischer Trost versagt. „Tröster in Verlassenheit, Labsal voll der Lieblichkeit, komm, o süßer Seelenfreund! In Ermüdung schenke Ruh, in der Glut hauch Kühlung zu, tröste den, der trostlos weint.“ Wer das Gebet unterlässt, meine lieben Freunde, stößt die Leiter um, die zu Gott führt. Ohne das Gebet bleibt der Mensch Gott fern, gähnt ein Abgrund zwischen

dem Endlichen und dem Unendlichen. Aber im Gebet erhebt sich der Mensch zum Himmel, und der Himmel senkt sich auf die Erde.

Ein Gebet, meine lieben Freunde, ist nach der Lehre der Kirche ganz unerlässlich, nämlich das Gebet um die Gnade der Beharrlichkeit im Guten bis zum glücklichen Ende. Augustinus war der Meinung, dass nur durch das Gebet von Gott erhalten werden kann, dass er den Tod nicht schickt, wenn man im Zustand der schweren Sünde sich befindet, sondern ihn erst dann kommen lässt, wenn die heiligmachende Gnade unsere Seele schmückt. Von einem guten Tod im Stande der Gnade aber hängt unsere Seligkeit ab. „Die Zeit geht hin, der Tod kommt her; ach, wer nur immer fertig wär!“ Wir wissen nicht, ob wir den morgigen Tag erleben werden. Die meisten wiegen sich in Sicherheit: Mir passiert nichts. Ich bin gesund, ich kann noch lange auf dieser Erde wandeln. Lernen wir nichts aus den Erfahrungen der Menschen? Das Leben ist eine Lotterie, und in dieser gibt es nur einen Haupttreffer, und dieser heißt: der gute Tod. In den Klöstern der Franziskaner bestand früher – heute ist es meines Wissens nicht mehr so – der Brauch, mitten in fröhlicher Unterhaltung oder beim Arbeiten oder beim Essen, wenn die volle Stunde schlug, zu beten: „In der letzten Stunde, der Todesstunde, bitte für uns deinen Sohn, erwirk uns einen guten Tod, Maria, Jungfrau und Herrin.“ Das ist ein köstliches Geisteserbe des heiligen Franziskus, der den Tod stets als seinen Bruder begrüßte. So enden unsere Überlegungen über den Segen des Gebetes. In betender Haltung wird man uns wohl einmal in den Sarg legen. Man wird uns die fahlen Hände falten und des Heilands Kreuzbild in sie drücken. Wenn das keine trügerische Totenlarve sein soll, dann müssen wir betend durchs Leben gehen. Durch das Gebet erlangen wir einen seligen Tod.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die christologische und soteriologische Bedeutung der Himmelfahrt Jesu Christi

30.05.2019 (Christi Himmelfahrt)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur feierlichen Begehung des Festes der Himmelfahrt des Herrn Versammelt!

Das Bekenntnis zur Himmelfahrt Jesu und zu seinem herrscherlichen Sitzen zur Rechten Gottes gehört von Anfang an zum Grundbestand des christlichen Glaubensbekenntnisses. In Verbindung mit dem Bekenntnis zur Auferstehung Christi drückt sich darin der Glaube an das endgültige Aufgenommensein und Aufgehobensein des menschengewordenen Gottessohnes in die Lebensfülle und Machtfülle des Vaters aus. Der Weg der gehorsamen Selbstentäußerung des Sohnes zum Heil der Menschen kommt in der Himmelfahrt zum Ziele. Die Himmelfahrt Jesu wird im Neuen Testament im Evangelium des Lukas und in der Apostelgeschichte als sichtbarer Vorgang erzählt und im kanonischen Schluss des Markusevangeliums kurz erwähnt. Es wird nicht nur das Entschwinden Jesu vor den Augen der Jünger berichtet, sondern auch das sichtbar nicht wahrnehmbare Ziel des Geschehens, nämlich die Aufnahme in den Himmel. Was wir heute feiern, ist die letzte Himmelfahrt des Herrn. Die erste Himmelfahrt geschieht im Zusammenhang mit der Auferstehung. Der dem Tod entrissene Jesus wird in verklärter Gestalt unmittelbar in Zusammenhang mit der Auferstehung in die Herrlichkeit des Vaters aufgenommen. Die erste Himmelfahrt des Herrn geschah mit seiner Auferstehung. Es ist ein Missverständnis, die von Lukas berichtete Himmelfahrt, von der wir in der Lesung gehört haben, auf den Morgen des Montags nach Ostern zu verlegen. Was Lukas berichtet, ist als Abschiedsszene gestaltet. Jesus segnet seine Jünger; diese fallen huldigend vor ihm nieder. Diese Himmelfahrt ist die letzte. Sie ist der Abschluss der vierzigjährigen Zwischenzeit, in welcher der Auferstandene seinen Jüngern sich als lebend erweist und sie unterrichtet. Die älteste Kirche kennt kein eigenes Fest der Himmelfahrt Jesu. Sie beging Tod, Auferstehung und Erhöhung Jesu als Einheit, in ein und derselben Feier. Die Zusammengehörigkeit von Auferstehung und Himmelfahrt ist offenkundig im Neuen Testament. Bei Paulus und im Matthäusevangelium sind deutlich Auferstehung und Erhöhung identisch genommen. So wird die Auferstehung zugleich die Erhöhung, aufgrund der Erscheinungen des Herrn bezeugt. Manche Theologen meinen, Jesus habe sich nach seiner Auferstehung vierzig Tage auf der Erde aufgehalten. Das schreibt zum Beispiel der Theologe Josef Ratzinger, das schreibt auch der Theologe Michael Schmaus. „Wir wissen nicht“, schreibt Schmaus, „wo auf Erden sich Jesus während der vierzig Tage aufgehalten hat.“ Dazu ist zu sagen: Er hat sich während der vierzig Tage nirgendwo auf Erden aufgehalten. Er weilte im Himmel, in der Herrlichkeit des Vaters. Und vom Himmel ist er jeweils niedergestiegen, um sich den Jüngern zu offenbaren. Bei jeder Erscheinung vor den auserwählten Zeugen trat Jesus aus der himmlischen Seinsweise hervor und kehrte in sie zurück. Denken Sie an die Emmausjünger. Er entschwand vor ihren Blicken; er ist in den Himmel zurückgekehrt. Der biblische Befund ist eindeutig. Es gibt weder bei Lukas noch überhaupt im Neuen Testament einen Zwischenzustand, in dem Christus zwar auferweckt, aber noch nicht aufgefahren wäre. Christus erscheint nach Ostern schon immer vom Himmel her. Es gibt so viele Himmelfahrten wie Erscheinungen Jesu. Jedes Mal, wenn er sich den Seinen gezeigt hatte, kehrte er in den Himmel zurück. Das muss so sein. Warum? Der Auferstandene passt nicht mehr in diese Welt. Er hat einen Zustand seiner menschlichen Natur angenommen, welcher der himmlischen Seinsweise entspricht. Er

ist imstande, sich auf Erden zu zeigen, aber eben nur zu dem bestimmten Zweck, sein Heilswerk bei seinen Jüngern zum Abschluss zu bringen. Was wir heute feiern, ist die letzte Himmelfahrt des auf-erstandenen Herrn am Ende der vierzig Tage. Das ist es, was Lukas in seinen beiden Werken (in dem Evangelium und in der Apostelgeschichte) bezeugt. Auch bei Markus ist jene Himmelfahrt berichtet, die im Anschluss an die letzte Erscheinung erfolgt ist. Sie hat sich den Jüngern begreiflicher Weise besonders eingeprägt, einmal deswegen, weil sie die letzte war, dann aber auch, weil bei früheren Erscheinungen der Herr sich einfach ihnen entzogen hat; er ward nicht mehr gesehen. Bei der letzten zeigt er durch das Auffahren in die Höhe, dass er jetzt in die himmlische Herrlichkeit des Vaters zurückkehrt, dass er in die Welt Gottes geht. Jesus hätte auch nach „unten“ fahren können, aber er hat sich der Auffassung der Menschen seiner Zeit angepasst, wonach „oben“ das Helle, das Lichte, das Himmlische ist. Deswegen ist er in die Höhe emporgefahren. Außerdem war die letzte Himmelfahrt gekennzeichnet durch die nur hier berichtete Gegenwart von himmlischen Zeugen. Sie verheißen den Jüngern die sichtbare Wiederkunft des Herrn, so sichtbar, wie sie jetzt das Auffahren in die Höhe erlebt haben.

Die Himmelfahrt Christi, meine lieben Freunde, ist kein entbehrliches Detail der Geschichte Jesu. Sie ist der unerlässliche Abschluss seines irdischen Lebens. Die Verkündigung der Himmelfahrt Jesu gehört unaufgebar in die Heilsbotschaft hinein. Sie versichert uns der endgültigen Aufnahme des gekreuzigten Nazareners durch Gott. Gott hat ihn nicht nur vom Tode erweckt, er hat ihn auch in die himmlische Herrlichkeit erhoben. Wo wäre der Auferstandene sonst geblieben, wenn er nicht in den Himmel eingegangen wäre? Phantasten behaupten, er wäre nach Indien gegangen und hätte dort geheiratet. Wie könnte er weiterwirken und die Seinen mit seiner Macht und Liebe begleiten, wenn er nicht zur Rechten des Vaters thronte? Die Auferstehung allein genügt nicht, um Jesu Stellung im Heilswerk Gottes auszudrücken. Sein lebendiges Weiterwirken setzt die Einsetzung zum Herrn und Messias in der Herrlichkeit des Vaters voraus. Die Auffahrt Jesu in den Himmel zu bezeugen, ist daher ein notwendiges Requisit für einen Apostel. Als eine Nachwahl stattfindet für den ausgeschiedenen Judas, da sagt der Apostel Petrus: „Einer von den Männern, die mit uns zusammen waren während der ganzen Zeit, da der Herr bei und ein- und ausging, von der Taufe des Johannes an bis auf den Tag, da er von uns hinweggenommen wurde, muss mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden.“

Die Himmelfahrt Christi hat eine doppelte Bedeutung: eine christologische und eine soteriologische. Die christologische Bedeutung bezieht sich auf ihn selbst, die soteriologische bezieht sich auf die Menschheit. Also erstens die christologische Bedeutung der Himmelfahrt Christi: Die Himmelfahrt erscheint a) als Inthronisationsvorgang. In der Himmelfahrt erfüllt sich die Weissagung des 2. Psalms: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“ Und wiederum ein anderes Wort: „Ich werde ihm Vater und er wird mir Sohn sein.“ Jetzt erlebt der Christ das Vater-Sohn-Verhältnis Gottes und Christi, indem der Vater seinen Sohn in seine Lichtherrlichkeit aufnimmt. b) Die Himmelfahrt wird dargestellt als Namensverleihung. Der Apostel Paulus bezeugt die Erhöhung Christi in seinem Brief an die Philipper: „Gott hat ihn hochgestellt und ihm einen Namen verliehen, der über alle Namen ist, auf dass in seinem Namen jedes Knie sich beuge, der Himmlischen, der Irdischen und der Unterirdischen.“ c) Die Himmelfahrt Christi wird ausgesagt als Verleihung von Herrlichkeit – griechisch *doxa*. Die Herrlichkeit ist die Erscheinungsform Gottes. Paulus sieht die Herrlichkeit Gottes jetzt in Jesus. „Er ist verherrlicht, und wir sollen mit ihm verherrlicht werden“, so schreibt er an die Gemeinde in Rom. Und der Apostel Petrus bezeugt dasselbe, dass Gott ihn nicht nur von den Toten erweckt, sondern ihm auch seine Herrlichkeit gegeben hat. „Ihm ist die Herrlichkeit, der Glanz Gottes verliehen“, schreibt Petrus in seinem 1. Brief. d) Jesus ist jetzt als der Machtvolle erwiesen. So bemerkt Paulus in seinem Römerbrief: „Seit der Auferstehung von den Toten ist er dem Heiligen Geiste nach als Gottessohn eingesetzt in Macht.“ Der Auferstandene und Erhöhte kann sagen: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden.“ e) Die Erhöhung ist Einsetzung Jesu zum Kyrios und Christus. Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht. Das ist nicht so zu verstehen, als ob er vorher nicht Herr und Messias gewesen wäre, sondern so, dass jetzt offenbar wurde, was er immer war, was vorher allerdings verborgen war. Jetzt muss jede Zunge zur Ehre des Vatergottes das Bekenntnis ablegen: Jesus Christus ist der Herr. f) Jesu Erhöhung wird schließlich beschrieben als Sitzen zur Rechten Gottes. „Er ließ sich zur Rechten Gottes nieder“, schreibt Markus. Paulus bezeugt in seinem

Schreiben an die Gemeinde in Rom dasselbe: „Christus Jesus sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.“ Im Schreiben an die Kolosser fordert er die Christen auf, zu suchen, was oben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Das, meine lieben Freunde, ist die christologische Bedeutung der Aufnahme Jesu in den Himmel.

Jetzt, zweitens, die soteriologische Bedeutung, also die Bedeutung für unser Heil, was hat sie für uns zu bedeuten, die Himmelfahrt Christi. Nun, zwei wesentliche Dinge: a) Nur indem Himmelfahrt geschieht, kann der Geist kommen und Kirche entstehen. An einem großen Festtage stand Jesus im Tempel zu Jerusalem und rief laut: „Wenn einer dürstet, komme er zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, aus dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Das ist ein sehr mysteriöses Wort, aber der Apostel Johannes erklärt es: „Das redete er von dem Geiste, den die empfangen sollten, die an ihn glauben würden. Denn noch gab es keinen Heiligen Geist, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“ Die Geistsendung muss also einen Vorläufer haben, und das ist die Verherrlichung. Die Erhöhung ist unerlässlich, ja, Voraussetzung für die Sendung des Geistes, denn er geht hervor aus der verklärten Natur Christi. Erst muss die Verklärung erfolgen, ehe der Geist gesandt werden kann. In seiner Abschiedsrede kündigt Jesus sein Fortgehen in Leid und Tod und Auferstehung an und fügt hinzu: „Es ist gut für euch, dass ich fortgehe. Denn wenn ich nicht fortgehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen.“ Nach der Auferstehung löste Jesus sein Wort ein und verlieh seinen Jüngern den Geist. Er hauchte sie an: „Empfanget Heiligen Geist.“ Paulus verweist auf den Psalm 68, da ist von der Weissagung Gottes vom Aufstieg Jesu über alle Himmel die Rede und dass er den Menschen Geschenke gemacht hat. „Die Geschenke“, sagt Paulus, „das ist die Ausrüstung mit dem Heiligen Geist.“ In seiner Predigt in Jerusalem erklärt Petrus seinen Zuhörern den Zusammenhang zwischen Auferstehung und Erhöhung einerseits und der Geistsendung andererseits: „Erhöht durch Gottes Rechte, empfing Jesus vom Vater die Verheißung des Heiligen Geistes, und diesen hat er ausgegossen“ – sichtbar und hörbar am ersten Pfingstfest der jungen Kirche.

b) Himmelfahrt ist Erschließung des himmlischen Weges für die christusgläubigen Menschen. In seiner Abschiedsrede hat sich Jesus eindeutig über diesen Zusammenhang ausgesprochen. „Im Hause meines Vaters“, sagt er, „sind viele Wohnungen. Ich gehe fort, euch eine Wohnstätte zu bereiten. Wenn ich euch eine Wohnstätte bereitet habe, werde ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.“ Der Auferstandene und Erhöhte hat durch seinen Eintritt in die Herrlichkeit des Vaters den Himmel als Stätte der Seligkeit für die Vollendeten geschaffen. Jawohl, das ist es. Er hat den Himmel, die Wohnstätte der Seligen durch seinen Eintritt in die Herrlichkeit für uns bereitet. Der Brief an die Hebräer spricht wiederholt von der Fürsorge des erhöhten Christus für die Seinen: „Wir haben nun einen großen Hohenpriester, der durch die Himmel hindurchgegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes.“ Der königliche Sohn hat den himmlischen Thronsaal verlassen, um als Priester die Seinen in seine Heimat und zum Gnadenthron zu führen. Christus durchschreitet am Kreuz den Weltvorhang und überwindet alle Abstände zwischen der irdischen Lebenswelt und der himmlischen Wirklichkeit Gottes. Wir haben einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang. Gottes Nähe ist für alle Teilhaber Christi zugänglich geworden. Jesus ist als Vorläufer in das Innere des Vorhangs eingegangen, und er zieht uns nach. Das Fest der Himmelfahrt Christi, meine lieben Freunde, drückt die unwiderrufliche Errettung der Menschheit aus. Im erhöhten Christus hat sie Gott als den endgültigen Ort ihres Seins gefunden. Himmel als die Dimension des Einsseins von Gott und Mensch wurde erst durch die Himmelfahrt Christi und die dadurch geschehene Einbeziehung des Menschen in die Wesensweise Gottes begründet. In den Himmel kommen, heißt von jetzt an nichts anderes, als zu Jesus kommen, einwerden mit dem Menschen Jesus. Als Jesus zum Himmel fuhr, ließ er Jünger zurück, deren Denken und Wünschen in dem Wunder seiner Auferstehung wurzelte. Sie wussten sich dazu erwählt, an der Wende der Zeiten zu stehen. Sie wussten sich berufen, von den Kräften der Auferstehung und des ewigen Lebens Zeugnis abzulegen. Die Himmelfahrt Jesu war für die Jünger gewiss das Ende der irdischen Geschichte Jesu. Aber sie war noch mehr der Anfang eines neuen Lebens und Wirkens zur Rechten des Vaters. Sie war die feierliche Bestätigung und Erfüllung alles dessen, was schon im Auferstandenen offenbar geworden war, dass er, er allein der Herr, der König der Herrlichkeit ist, dass er der ist, in dem und durch den und aus dem alle Menschen ihr Sein, ihr Leben und ihr Schicksal haben. Jesu Himmelfahrt war für die Jünger der Anbruch eines neuen

Tages, für den es keine Nacht gibt, und an dem es zu wirken gilt, bis der Herr wiederkommen wird. Im Bekenntnis zu dem Erhöhten, der einst wiederkommen wird, lag für sie denn auch das Kernstück des neuen Glaubens, der Quellgrund ihrer neuen Hoffnung und ihrer neuen Freude. „Mit großer Freude“, so schreibt Lukas, „kehrten sie nach Jerusalem zurück, und sie lobten und priesen Gott.“ In diesem Bekenntnis frohlockend fordern die Apostel: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der nach seinem großen Erbarmen uns wiedergeboren hat zu lebendiger Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Er sitzt zur Rechten Gottes, nachdem er den Tod verschlungen hat, damit wir Erben ewigen Lebens würden. Gott hat ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf dass im Namen Jesu sich beugen alle Knie derer im Himmel, auf der Erde und unter der Erde und dass alle Zungen bekennen: Jesus Christus ist der Herr in der Herrlichkeit Gottes des Vaters.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Das Evangelium der vierzig Tage

02.06.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das erste Wort, das der auferstandene und erhöhte Herr an seine Jünger richtet, lautet: „Friede sei mit euch.“ Friede ist der Inbegriff des messianischen Heils. Er besagt nicht nur die Abwesenheit von Krieg und Streit, sondern er besagt die Fülle der Gaben und Geschenke Gottes. Friedensurheber ist Gott, Friedensmittler ist Jesus. Er vermacht ihn seinen Jüngern. Sein Friedenswunsch überträgt Frieden. Das ist nicht ein leerer Wunsch, das ist eine machtvolle Gabe. Der Friede wird nur in der Gemeinschaft mit Christus gewonnen und bewahrt. Er ist das Ergebnis einer Neuschöpfung, die durch den Heiligen Geist bewirkt wird.

Die Erscheinungen, die Jesus den Jüngern vierzig Tage lang nach seinem Hervorgang aus dem Grabe gewährte, dienen an erster Stelle dazu, in den Jüngern den Glauben an seine wahrhaftige, leibhaftige Auferstehung zu begründen oder zu befestigen. „Jesus, der Gekreuzigte, erwies sich nach seiner Auferstehung“, wie Lukas schreibt, „durch viele Beweise hindurch lebendig.“ Der Hauptbeweis wird dadurch geführt, dass er sich zeigt, dass er ihnen buchstäblich vor die Augen tritt. Er erschien den von Gott bestimmten Zeugen nicht ein Mal, sondern wiederholt. Er erschien einzelnen, aber auch ganzen Gruppen, und er sprach zu ihnen. Wir kennen die Worte, die der Auferstandene zu Maria Magdalena sprach: „Frau, wen suchst du? Was weinst du? Maria, halte mich nicht fest, ich bin noch nicht zu meinem Vater emporgestiegen.“ Wir kennen die Worte, die der Auferstandene zu seinen vertrauten Jüngern sprach. Sie haben sie ebenso wenig vergessen wie Maria Magdalena. „Warum seid ihr bestürzt und warum steigen Zweifel in euren Herzen auf? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es. Betastet mich und schaut mich an; ein Geist hat nicht Fleisch und Gebein, wie ihr es an mir seht.“ Wir kennen die Worte, die der Auferstandene an den Apostel Thomas richtete: „Reiche deinen Finger hierher und lege deine Hand in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Der reiche Fischfang ist den Jüngern unvergesslich im Gedächtnis geblieben, als der Herr ihnen sagte: „Werft das Netz zur Rechten des Schiffes aus, da werdet ihr etwas fangen.“ „Bringt von den Fischen“, sagte er zu ihnen, „und frühstückt.“ Meine lieben Freunde, ich würde das nicht mit der Überzeugung und mit dem Nachdruck Ihnen darbieten, wenn ich nicht – leider Gottes – auf Theologen, katholische Theologen hinweisen müsste, die all das als zweifelhaft darstellen. In Freiburg lehrte einer, der sagte: Der Auferstandene hat nicht satzhaft gesprochen. Ja, meine lieben Freunde, ein normaler Mensch spricht in Sätzen. Wenn Jesus nicht satzhaft gesprochen hat, woher wissen die Jünger dann alles das, was sie uns in den Evangelien überliefert haben? Wie kann man einen solchen Unsinn sagen als katholischer Theologe!

Der Beweis für die leibhaftige Auferstehung, den Jesus führt, ist verbunden mit dem Hinweis auf die Himmelfahrt. Den Jüngern, die nach Emmaus gingen, bezeugt der Herr sein Eingehen in die Herrlichkeit Gottes; das ist die Himmelfahrt. Ich habe Ihnen schon wiederholt erklärt, dass Auferstehung und Himmelfahrt sachlich und zeitlich zusammenfallen. Als Jesus in verklärter Gestalt auferweckt wurde, kehrte er nicht auf die Erde zurück und ist dann gestorben, nein, er ging in die Herrlichkeit des Vaters. Der Auferstandene ist nicht auf die Erde zurückgekehrt, um dort nach

längerer oder kürzerer Zeit zu sterben, nein, er stirbt nicht mehr. Durch die Auferstehung hat seine menschliche Natur eine himmlische Seinsweise erhalten, die ihn tauglich und geeignet macht, in die Welt Gottes einzutreten.

An zweiter Stelle benutzt der Herr sein Erscheinen während der vierzig Tage, um die Jünger von der Gottgewolltheit seines Todesleidens zu überzeugen. Das geschah dadurch, dass er auf die Schriften des Alten Testaments hinwies, in denen sein Schicksal vorherverkündet ist. Das, was von Gott geweissagt ist, musste in Erfüllung gehen. Gott bleibt sich treu. Hinter dem Geschick Jesu steht das göttliche Muss. Seine Ablehnung und Verfolgung beruhte nicht auf taktischem Ungeschick. Es hätte dieses Schicksal nicht vermieden werden können, wenn er vorsichtiger gewesen wäre, nein, der Messias musste leiden, weil sein Leiden im Erlösungsratschluss Gottes niedergelegt war.

Im Zusammenhang mit dem Aufweis der Übereinstimmung von Weissagung und Erfüllung im Leben und Sterben des Messias steht das Bemühen des Auferstandenen, noch vorhandene Missverständnisse über Aufgabe und Ziel seines messianischen Wirkens zu beseitigen. Manche Jünger meinten immer noch, Jesus werde das Königtum Davids erneuern, also das politische Reich der Juden in Palästina. Das war ja der falsche Begriff, den Salome, die Mutter des Jakobus und des Johannes, hatte, als sie sagte: „Herr, sprich, dass meine beiden Söhne, einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken, sitzen in deinem Reiche.“ Das war ein Missverständnis, aber das Missverständnis hielt sich durch. Und wir hören es ja in der Apostelgeschichte: „Die zusammengekommen waren, fragten Jesus: Stellst du in dieser Zeit das Königreich Israels wieder her?“ Sie waren immer noch mit irdischen Hoffnungen erfüllt. Jesus wies sie vorsichtig und milde zurück: „Es steht euch nicht zu, Zeiten und Fristen zu wissen, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat.“ Dann erklärt er ihnen, was es um das Königreich Gottes ist. Lukas schreibt wörtlich: „Jesus erschien den Aposteln vierzig Tag hindurch und gab ihnen Aufschluss über das Reich Gottes“, nicht über das israelitische Reich, sondern über das Reich Gottes. Jesus ist ein König, aber nicht wie die Könige der Erde in Persien oder Babylonien, er ist ein König im Reiche Gottes. Das Königtum Christi wird kommen mit sichtbarer Herrlichkeit, wenn der Termin nach Gottes Willen gekommen ist. Aber dieser Termin steht bei Gott, er ist den Menschen nicht zugänglich. Ihre Aufgabe ist es, zu glauben, zu harren, zu warten, bis Gott seine Ankündigung erfüllen wird.

Jesus war in der Zeit seines irdischen Lebens und Wirkens nicht ohnmächtig. Das hat er ja gezeigt in seinen Wundern und Machttaten; er hatte Gewalt. Er hatte Gewalt über die Elemente: „Schweige! Verstumme!“ ruft er dem Seebeben und dem Sturm zu. Aber seine Gewalt war verborgen. Er gebrauchte sie nie zu seinem eigenen Nutzen. Weil es der Wille des Vaters war, ließ er sich binden und verurteilen. Aber nach seiner Erhöhung hat sich die Lage gewendet. Jetzt ist er den irdischen Häschern entrissen. Jetzt tritt die Macht des Herrn aus der Verborgenheit heraus. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Dieses Wort, meine lieben Freunde, ist eines der gewaltigsten und wichtigsten des Evangeliums überhaupt. Jesus ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden vom Vater übergeben. Jetzt ist er nicht mehr der Menschensohn in Niedrigkeit, dessen Vollmacht noch verhüllt war, jetzt redet der Erhöhte, der Herr, der Gottessohn in Macht. Er besitzt eine sich über Himmel und Erde, also über die ganze Welt, sich erstreckende Machtvollkommenheit; sein Heilswirken ist weltumspannend.

Schon der irdische Jesus hatte seine Jünger an seiner Sendung beteiligt. Er sandte sie aus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst kommen wollte. Sie sollten den besuchten Menschen den Frieden bringen, die Kranken heilen, ihnen die Ankunft des Reiches Gottes verkündigen. Diese Aussendung war räumlich und zeitlich beschränkt. Nach der Auferstehung hat sich das Blatt gewendet. Der Herr spricht zu seinen Aposteln: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Er gibt ihnen Teil an seiner Sendung. Der Auferstandene erteilt seinen Jüngern die Sendung, wie er sie als der Gesandte des Vaters von Gott empfangen hat. Durch diese Sendung erhalten sie den Auftrag, sein Werk fortzusetzen, nämlich den Menschen die göttliche Offenbarung zu verkünden und ihnen dadurch das Heil zu vermitteln. Die Reichweite dieser Sendung ist universal. Sie gilt der gesamten Menschheit. „Gehet hin in alle Welt und verkündet die Frohbotschaft allen Geschöpfen“, so lautet der Auftrag nach Markus. Die eine Wahrheit des Evangeliums und das eine Heil ist für alle Menschen

bestimmt. Deshalb sollen die Jünger als Missionare hingehen und die gesamte Menschheit zu gläubigen Jüngern machen. „Ihr sollt meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde.“

Der Missionsbefehl schließt den Taufbefehl in sich. Damit wird ausgesprochen, wodurch der Einzelne ein Christ wird: durch gläubige Annahme der Heilspredigt und den Empfang der Taufe. Das ist heute nicht mehr selbstverständlich, meine lieben Freunde. In Schweden werden Menschen in die protestantische Kirche aufgenommen, die nicht getauft sind und nicht getauft werden. Was die Jünger tun, was der Herr verkündet, erschöpft sich nicht in der Verkündigung der Heilsbotschaft. Der Einzelne macht sich nicht selbst zum Jünger, indem er glaubt, sondern er wird durch die von den Aposteln gespendete Taufe von Gott zum Christen gemacht. Die Taufe ist demnach weit mehr als der Ritus der Einweihung in die Gemeinde der Jünger, mehr als eine symbolische Handlung. Als Bestandteil des Missionsauftrages wird ihr ebenso wie dem Glauben Heilsnotwendigkeit zuerkannt. „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden.“ Die Spendung der Taufe soll geschehen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, d.h. unter Aussprechen oder Anrufen der drei göttlichen Personen. Darin kommt, erstens, der Glaube an den dreipersönlichen Gott bei den Taufspendern zum Ausdruck. Zweitens wird ausgesprochen, dass der Täufling zum Eigentum Gottes wird; er wird Gott übereignet. Die Taufe bringt ihn in eine Beziehung zum dreipersönlichen Gott, die der Mensch von sich aus durch gläubige Annahme des Evangeliums nicht herzustellen vermag. Durch die Taufe ist der Gläubige zum Jünger Christi, zum wirklichen Christen geworden. Auf sie muss noch die fortdauernde praktische Belehrung des Getauften über die von Jesus verkündigten sittlichen Forderungen folgen. Denn ein wahrer Jünger Jesu ist nicht der, der ihn bloß mit der Zunge bekennt, sondern der, welcher den von ihm verkündeten göttlichen Willen tut.

Der Auferstandene und Erhöhte verbleibt bei seinen Jüngern. Er macht ihnen ein großes Geschenk, nämlich den Heiligen Geist. Er haucht sie an; das bedeutet eine Erinnerung an die Schöpfung. Da hauchte Gott auch den Menschen an, schuf ihm damit seine Seele. Aber damals war es ein natürlicher Vorgang, hier ist es ein übernatürlicher. „Empfanget den Heiligen Geist!“, spricht er, „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Der Heilige Geist wird die Kraft ihres Wirkens sein, und ein, und zwar der Hauptgegenstand dieses Wirkens ist die Nachlassung der Sünden. Jesus überträgt die Vollmacht der Sündenvergebung, die er selbst als Menschensohn während seines irdischen Wirkens ausgeübt hat, auf seine Jünger. Dadurch, dass er von Erlassen und Behalten spricht, bringt er zum Ausdruck, dass die Jünger von der empfungenen Gewalt nicht unterschiedslos Gebrauch machen dürfen, sondern sich nach der sittlichen Verfassung der Menschen richten müssen. Hier liegt der Grund für die von der katholischen Kirche 2000 Jahre lang geübte und festgehaltene so genannte Ohrenbeichte. Man muss erst eine Kenntnis des Seelenzustandes des Pönitenten haben, bevor man ihn entweder losspricht oder ihm die Sünden behält. Die Kirche erblickt mit Recht in diesem Wort Jesu die Einsetzung des Bußsakramentes.

Anschließend geht der Erhöhte daran, seine Gemeinde, sein Volk, seine Kirche zu erbauen. Dazu braucht es Ämter und Institutionen, an erster Stelle das Leitungsamt. Jesus knüpft die Übertragung des Hirtenamtes – das er ja schon verheißen hatte bei Caesarea Philippi – an die Versicherung der Liebe. Wer die Herde des Herrn weiden soll, muss von Liebe zu ihm erfüllt sein. Jesus fragt Petrus, ob er eine größere Liebe zu ihm habe als die anderen anwesenden Jünger. Das höhere Amt, das Petrus vom Herrn übertragen werden soll, setzt eine größere Liebe voraus. Petrus antwortet nicht genau auf die Frage, sondern er versichert Jesus nur, dass er ihn liebe, und beruft sich dafür auf seine Allwissenheit. Er unterlässt es aber, sich mit den anderen Jüngern zu vergleichen; er ist vorsichtig geworden. Darauf gibt ihm Jesus den Auftrag, seine Lämmer zu weiden, d.h. er bestellt ihn zum Hirten, zum Hirten seiner Herde. Der Auferstandene überträgt dem Apostel Petrus die Oberleitung der Kirche. Denn das Weiden der Schafe ist ein Bild für die Leitung der Gläubigen. Jetzt, wo er zum Vater zurückkehrt, betraut er den Petrus mit der Sorge für seine Herde. Die einst gegebene Verheißung geht jetzt in Erfüllung. Das Erste Vatikanische Konzil erklärt diese Worte richtig: „Dem einen Simon Petrus hat Jesus nach seiner Auferstehung die Jurisdiktion des obersten Hirten und Leiters über seine ganze Herde übertragen.“

Der auferstandene und erhöhte Herr gibt den Seinigen auf ihrem schweren Weg eine doppelte Verheißung. Erstens: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Sie werden nicht allein sein. Der Herr ist bei ihnen, der Herr geht mit ihnen, der Herr bleibt bei ihnen. Jesus versichert die Verkündiger des Evangeliums, d.h. die Kirche, der beständigen leitenden und schützenden Gnadengegenwart des zur Rechten des Vaters erhöhten Herrn. Und nicht nur das. Zweitens: Er wird ihnen für ihren schweren Weg einen Begleiter geben: den Heiligen Geist. „Siehe, ich sende euch die Verheißung meines Vaters herab. Ihr werdet die Kraft des Geistes empfangen, der über euch kommen wird.“ Die Erhöhung des Herrn in der Auferstehung und Auffahrt zum Himmel zielt auf die Sendung des Heiligen Geistes. Ostern und Himmelfahrt weisen über sich hinaus auf Pfingsten. In der Geist-sendung wird Auferstehung und Himmelfahrt erfüllt. Der Heilige Geist ist das Gnadengeschenk, das der erhöhte Herr seinen Jüngern sendet und das bei ihnen bleibt. Der Heilige Geist wird die Umgestaltung und Neuordnung der Schöpfung vornehmen, die in dem verklärten Christus vorgebildet ist. Sie muss am All geschehen, damit seine Seinsweise der Seinsweise Christi, des Hauptes, entspricht. Indem Christus auferstand und in den Himmel auffuhr, ist ja das Haupt des Alls in den Zustand der Verklärung eingegangen. Was am Haupt geschehen ist, das muss auch an den Gliedern geschehen. Es soll an ihnen erst begonnen werden, wenn es am Haupte vollendet ist. Aber dann soll auch sein Beginnen nicht länger aufgeschoben werden. Die Himmelfahrt ist also die Veranlassung, den Geist zu senden. Sie ist auch deren Frucht. Das All, dessen Haupt Christus ist, kann nicht für immer eine Daseinsform behalten, welche jener des Hauptes nicht entspricht. Die Welt kann nicht für immer eine vergängliche, von der Sünde beherrschte Welt sein. Sie muss so werden, wie ihr Haupt es ist. Sie muss eine unvergängliche Seinswirklichkeit gewinnen. Dazu also wird der Geist gesandt, dass er am mystischen Leibe, am Volke Gottes, das wirke, was er an Christus, dem Haupte, schon gewirkt hat. Der Heilige Geist hat die menschliche Natur Christi gewirkt: „Sie empfang vom Heiligen Geist.“ In der Auferstehung hat er diese Natur so umgewandelt, dass sie durchscheinend geworden ist für die sie erfüllende Gottesherrlichkeit. Von der verklärten Natur Christi soll das Leuchten der Gottesherrschaft das All und die Menschen durchdringen. Aus der verklärten Natur Christi strömt der Heilige Geist in uns ein. Der verklärte Christus ist Träger, Spender, Geber und Mittler des Heiligen Geistes.

Meine lieben Freunde, ich habe versucht, zu erklären, wozu der auferstandene und erhöhte Herr vierzig Tage lang den Jüngern erschien und zu ihnen redete. Das Wort Gottes, das Jesus in seinem irdischen Leben verkündigt hatte, wurde erklärt, ergänzt, vervollständigt durch die Verkündigung des Auferstandenen und Erhöhten. Es gibt ein Evangelium der vierzig Tage. Wie tröstlich und ermutigend ist dieses Evangelium. Der erhöhte Herr baut den Glauben seiner Jünger auf, er gibt ihnen Aufträge, er schenkt ihnen Verheißungen. Wahrhaftig, meine lieben Freunde, von diesem Evangelium der vierzig Tage gilt das Wort: „Ich möchte nicht mehr leben, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Der Heilige Geist in den vor Gericht gezogenen Christen

09.06.2019 (Pfingstsonntag)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Herabkunft des Heiligen Geistes Versammelt!

Der Heilige Geist ist eine göttliche Person. Er ist aber auch eine lebendige Kraft, und als solche macht er sich im täglichen Leben der Geistträger – immer vorausgesetzt, dass sie sein Wirken nicht hindern – bemerkbar. Eine besonders gefährliche Situation für die Christen tritt dann ein, wenn sie wegen ihres Glaubens vor Gericht gestellt und angeklagt werden. Da müssen sie Rechenschaft für ihren Glauben ablegen. Werden sie in dieser Lage die Angst und die Gefahr überwinden, um sich zu verteidigen? Der Herr hat den Christen, die in solche Fährlichkeiten kommen, Hilfe zugesagt. Er hat ihnen die Verheißung des Beistands des Heiligen Geistes gegeben: „Wenn sie euch vor Gewalten und Mächte schleppen, dann seid nicht besorgt, wie oder was ihr zu eurer Verteidigung sagen oder was ihr reden sollt, der Heilige Geist wird euch in jener Stunde lehren, was gesagt werden muss.“ Es lässt sich zeigen, meine lieben Freunde, dass diese Verheißung des Herrn in Erfüllung gegangen ist. Es lässt sich geschichtlich beweisen, dass der Geist seinen Zeugen Beistand geleistet hat. Ich will Ihnen einige Beispiele aus der Geschichte vorführen.

Der gelehrte Philosoph Justin stammte von heidnischen Eltern. Er hatte vergeblich die Wahrheit bei allen Philosophien seiner Zeit gesucht und sie nicht gefunden. Dann kam er zum Christentum. Und das war die Philosophie, die er gesucht und gefunden hatte; sie überzeugte ihn. Er kam nach Rom, wo sich ihm Schüler anschlossen. Durch die Anzeige des kynischen Philosophen Kreszenz wurde er verhaftet und vor Gericht gestellt. Sein Richter war der Stadtpräfekt Rustikus im Jahre 166. Zu Beginn des Verhörs erhielt er Gelegenheit zu kurzer Erläuterung seines christlichen Glaubensbekenntnisses. Mit unverhohlener Neugier wandte sich der Präfekt an Justin: „Höre, du Mann des Wortes! Wenn du glaubst, die wahre Weisheit zu besitzen, wenn du jetzt ausgepeitscht und hingerichtet wirst, glaubst du dann, in den Himmel aufzusteigen?“ Justin antwortete: „Ich vertraue fest darauf, dass ich dort wohnen werde, wenn ich dies alles erdulde.“ Und nochmals drang der Präfekt in ihn: „Du meinst also wirklich, du würdest in den Himmel auffahren, um dort irgendwelchen zuverlässigen Lohn in Empfang zu nehmen?“ Justin antwortete: „Das meine ich nicht nur, sondern das weiß ich ganz genau. Ich bin ganz erfüllt von dieser Gewissheit.“ Auf die Drohung des Präfekten, dass er mit der Bestrafung nicht zögern werde, wenn Justin und seine Gefährten nicht alsbald den Göttern das schuldige Opfer darbrachten, erklärte Justin: „Unser sehnsüchtiges Verlangen geht dahin, für unseren Herrn Jesus Christus zu leiden, um so gerettet zu werden.“ Justin starb den Martyrertod.

Im weit entfernten Kleinasien war es Polykarp, der ihm nachfolgte. Er war wohl noch Apostelschüler, hat also Johannes noch erlebt. Er wurde Bischof von Smyrna und galt als Sprecher der Christen in Kleinasien (der heutigen Türkei). In den 60er Jahren des 2. Jahrhunderts wurde er wegen seines christlichen Bekenntnisses festgenommen und vor Gericht gestellt. Der Präfekt Quadratus suchte ihn zum Abfall vom Christentum zu bewegen. „Denk doch an dein hohes Alter“, redete er Polykarp an, „geh in dich, rufe: Nieder mit den Atheisten!“ Der greise Bischof sprach die Worte zwar nach: Nieder mit den Atheisten, aber er verwies auf die tobende Menge. Auf das weitere Ansinnen des Prokonsuls, Christus zu fluchen, erwiderte er: „86 Jahre diene ich ihm, und nie hat er mir etwas zu

Leide getan. Wie sollte ich meinem König und Heiland fluchen?“ Polykarp starb im Stadion von Smyrna den grausamen Martertod der Verbrennung. Durch einen Brief seiner Gemeinde sind wir über sein Ende unterrichtet.

Sechs Christen aus Scilli, einer Stadt Numidiens, also Nordafrikas, bekannten vor dem Prokonsul Saturninus in Karthago, ihrem Wortführer Speratus folgend, ihren Glauben. Die Nachrichten über das Verhör und die Verurteilung sind uns in dem Gerichtprotokoll überliefert. Am 17. Juli des Jahres 180 hat sich in Karthago ihr Zeugnis für Christus zugetragen. Der Prokonsul begann die Gerichtsverhandlung mit den Worten. „Ihr könnt die Gunst des Kaisers zurückgewinnen, wenn ihr Vernunft annehmt.“ Speratus wies die Unterstellung zurück, als hätten sie irgendetwas Böses begangen: „Wir haben niemals Unrecht getan und uns nicht mit ungehörigen Dingen abgegeben. Wir haben niemandem geflücht, sondern vielmehr Dank gesagt, wenn wir schlecht behandelt wurden. Auch unserem Kaiser (das war Commodus) erweisen wir die schuldige Ehre.“ Der Prokonsul forderte: „Schwöre beim Genius unseres Herrn, des Kaisers!“ Speratus erwiderte: „Ich erkenne das Gottkaisertum dieser Welt nicht an, vielmehr diene ich jenem Gott, den kein Mensch sieht, noch je mit seinen Augen sehen kann.“ Der Prokonsul fragte Speratus: „Du bestehst also darauf, Christ zu sein?“ Speratus antwortete: „Ich bin Christ.“ Saturninus fragte in die Gruppe: „Wollt ihr noch einige Zeit zum Überlegen haben?“ Speratus entgegnete: „In einer so gerechten Sache bedarf es keiner Überlegung mehr.“ Der Prokonsul verkündete das Urteil; es lautete auf Hinrichtung mit dem Schwert. Speratus rief: „Wir danken Gott.“ Und einer aus der Gruppe fügte hinzu: „Heute werden wir als Martyrer im Himmel bei Gott sein.“

Um die gleiche Zeit etwa fällt das Martyrium der beiden Frauen Perpetua und Felicitas. Perpetua war eine Patrizierin, gehörte also zu den vornehmen Ständen, und Felicitas war ihre Sklavin. Sie waren beide jung verheiratet und Taufbewerber, aber im Kerker empfingen sie die Taufe. Perpetua hat über die Zeit, die sie im Kerker verbrachte, Tagebuch geführt, das uns erhalten ist. Beide wurden zum Verhör auf das Forum der Stadt Karthago gebracht. Der Vater Perpetuas war anwesend mit ihrem Kind und versuchte sie vom Podium herabzuzerren mit den Worten: „Habe doch Mitleid mit deinem Jungen.“ Auch der Statthalter Hilarius, der das Verhör durchführte, sagte: „Nimm doch Rücksicht auf die grauen Haare deines Vaters. Schone dein kleines Kind! Bring das Opfer dar für das Heil des Kaisers!“ Perpetua antwortete kurz und knapp: „Nein.“ Der Statthalter richtete noch die übliche Frage an sie: „Bist du Christin?“ „Ja“, sagte sie, „ich bin Christin.“ Als bald verkündete er das Urteil. Er verurteilte die Glaubenszeugin zu den Bestien, also den wilden Tieren. „Da stiegen wir fröhlich wieder in den Kerker hinab“, schrieb Perpetua. Felicitas wurde zeitgleich von den Wehen ergriffen. Sie quälte sich bei der Niederkunft ab und litt große Schmerzen. Da sagte der Gefängniswärter zu ihr: „Wenn du jetzt schon so schreist, wo du diese Schmerzen aushalten musst, was wirst du erst sagen, wenn du den wilden Tieren vorgeworfen wirst?“ Felicitas antwortete: „Was ich jetzt leide, das leide ich. Dort aber wird ein anderer in mir sein, der für mich leiden wird, denn ich werde ja auch für ihn leiden.“

Einige hundert Jahre später, meine lieben Freunde, stand Johanna von Orléans auf als Befreierin ihres von den Engländern schwer bedrängten Vaterlandes. Nach mehreren Siegen wurde sie verraten, gefangengenommen, den Engländern ausgeliefert und vor Gericht gestellt. Von Februar bis Mai 1431 wurde sie verhört. Am 30. Mai wurde sie exkommuniziert als Ketzerin, dem englischen Gericht ausgeliefert, zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt und verbrannt. Der Prozess fand statt unter Teilnahme von 53 Doktoren der Universität Paris. Keiner trat für sie ein. Trotz ihrer Erschöpfung durch die lange und schwere Gefangenschaft antwortete Johanna den ihr theologisch weit überlegenen Richtern und Gerichtsbeisitzern in erstaunlicher Weise. Wir haben das Protokoll ihres Prozesses. Es wurde von den Notaren an jedem Abend in französischer Sprache fertiggestellt. Johanna hielt monatelang den typischen Fangfragen ihrer Richter stand. Sie erhob Einspruch gegen die Handfesseln und Fußfesseln, die man ihr angelegt hatte. Auf die Entgegnung des Richters, das geschehe, weil sie schon mehrmals versucht habe, zu fliehen, erwiderte sie: „Es ist wahr, dass ich das wollte, und ich will es noch, weil es das Recht jedes Gefangenen ist, zu fliehen.“ Johanna hatte einen unbedingten Glauben an Gott und an die Göttlichkeit ihrer Sendung. Die Prozessakten bezeugen ihre Aussage: „Ich bin von Gott gekommen und habe hier nichts zu schaffen. Schickt mich zurück zu Gott, von dem ich gesandt bin.“ Und sie warnte den Bischof Cauchon von Rouen: „Ihr sagt, dass Ihr mein Richter seid; seht Euch vor vor dem, was Ihr tut, denn ich bin von Gott gesandt, und Ihr bringt Euch

selbst in große Gefahr.“ Johanna berief sich auf die ihr zuteil gewordenen Erscheinungen des Erzengels Michael, der heiligen Katharina und der heiligen Margareta. Der Richter fragte sie: „Welches Aussehen hatte der heilige Michael, als er Euch erschien?“ Johanna: „Ich habe ihn nicht mit der Krone gesehen; von seinen Gewändern weiß ich nichts.“ „War er nackt?“ Johanna: „Meint Ihr, Gott habe nichts, ihn zu kleiden?“ Sie wurde gefragt: „Hatte Michael Haare?“ Antwort: „Warum sollte man sie ihm abgeschnitten haben?“ Die Frage: „Wisst Ihr, ob die heilige Katharina und die heilige Margareta die Engländer hassen?“ Die Antwort: „Sie lieben, was Gott liebt, und hassen, was Gott hasst.“ „Hasst Gott die Engländer?“ fragte der Richter. „Über die Liebe oder den Hass, den Gott für die Engländer hegt, und was er mit ihren Seelen macht, weiß ich nichts. Aber ich weiß wohl, dass sie aus Frankreich verjagt werden.“ „Gründet sich Eure Siegeshoffnung auf Eure Fahne oder auf Euch selbst?“ „Sie gründet sich auf unseren Herrn, und auf nichts anderes.“ Der Richter fragte: „Ist es Gott, der Euch geboten hat, Mannskleider anzulegen?“ Johanna: „Das Gewand ist gleichgültig, es ist nebensächlich. Ich habe diese Kleider auf keines Menschen Rat angelegt.“ Sie hatte dem französischen König ein aufgefundenes Schwert gebracht. Der Richter fragte sie: „Welchen Segen habt Ihr über das Schwert gesprochen?“ Johanna: „Keinen. Ich hätte gar nicht gewusst, wie man das macht.“ Der Richter fragte weiter: „Habt Ihr das Schwert auf einen Altar niedergelegt, damit es mehr Glück brächte?“ „Nicht, dass ich wüsste. Ich hätte wohl gewünscht, dass meine ganze Ausrüstung vom Glück begünstigt sei, aber ich habe nie um Segen für das Schwert gebetet.“ „Was war Euch lieber: Eure Fahne oder Euer Schwert?“ fragte der Richter. Johanna: „Meine Fahne war mir hundertmal lieber als das Schwert. Ich trug meine Fahne selbst, wenn ich angriff. Ich wollte vermeiden, einen Menschen zu töten.“ Dann kam er auf die Beziehung Johannes zur Kirche: „Unterwerft Ihr Euch dem Urteil der Kirche auf Erden?“ Johanna antwortet: „Ich unterwerfe mich der streitenden Kirche, vorausgesetzt, dass sie nichts Unmögliches von mir verlangt. Im Falle, dass die Kirche etwas von mir verlangen sollte, was dem Auftrag, der mir von Gott gegeben ist, widerspricht, würde ich es um nichts in der Welt tun.“ „Weißt Du“, so fragte der Richter, „ob Du im Stande der Gnade bist?“ Das war eine gefährliche Frage. Sagte sie ja, dann war sie des Stolzes überführt, sagte sie nein, galt sie als der Häresie verdächtig. Johanna antwortete: „Bin ich im Stand der Gnade, so gebe mir Gott, dass ich in ihm bleibe. Bin ich es nicht, so schenke Gott mir die Gnade zurück.“ Und dann kam der herrliche Schluss: „Ich wäre die bejammernswerteste Kreatur auf Gottes Erdboden, wenn ich nicht glauben dürfte, vor Gott in Gnade zu stehen.“ Der Richter bohrte weiter: „Wenn Ihr beichtet, vermeint Ihr Euch nicht im Stande der Todsünde?“ Johanna: „Ich weiß nicht, ob ich darin gewesen bin. Aber ich glaube nicht, dass ich eine Todsünde begangen habe. Gott gebe, dass ich nie darin gefallen bin. Er gebe, dass ich nie etwas vollbringe, was meine Seele so schwer belasten würde.“ Der Richter fragte: „Glaubt Ihr, nicht zu sündigen, als Ihr Vater und Mutter verließet?“ Johanna: „Da Gott es befahl, musste ich es tun.“

Nicht lange später im 16. Jahrhundert war in England Thomas More eine Zeit lang Lordkanzler des Königs Heinrich VIII. Als dieser sich zum Haupt der Kirche von England erklärte und von seinen Untertanen einen Eid auf diese Anmaßung forderte, trat er von seinem Amt zurück und lehnte die Eidesleistung ab. Er wurde verhaftet, vor Gericht gestellt, zum Tode verurteilt und hingerichtet. More wies Punkt für Punkt der Anklageschrift zurück. „Kein Gesetz der Welt, und auch nicht Euer Gesetz kann einen Menschen deswegen bestrafen, weil er schweigt. Man kann nur Worte oder Handlungen bestrafen. Gott allein ist Richter über unsere inneren Gedanken.“ Der Ankläger beeilte sich, zu sagen, dass jeder loyale Untertan gehalten sei, zu antworten. More entgegnete: „Jeder loyale Untertan hat mehr Pflichten gegen sein Gewissen als gegen den Rest dieser niederen Welt, vorausgesetzt, dass sein Gewissen wie meines nicht Ärger oder Aufruhr verursacht, und ich bescheinige Ihnen, dass ich niemals einem lebendigen Wesen das geoffenbart habe, was in meinem Gewissen ist.“ Man hielt ihm vor, er habe das Buch, das der König geschrieben hatte gegen Luther „Behauptung der sieben Sakramente“, maßgebend verfasst und so dem Papst eine Waffe gegen den König in die Hand geliefert. More antwortete: „Meine Beteiligung an dem Buche ist lediglich oberflächlich gewesen. Ich habe im Gegenteil den König davon abhalten wollen, die Autorität des Papstes zu übertreiben. Der König aber hörte nicht auf mich.“ Einer der Richter verwies More darauf, er wolle klüger sein als alle englischen Bischöfe, die Universitäten und die aufgeklärtesten Geister, welche das Gesetz, wonach der König das Oberhaupt der Kirche ist, gebilligt haben. More entgegnete, er habe die Frage sieben Jahre

lang untersucht und niemals gelesen, dass ein weltlicher Fürst das Recht habe, Haupt der Kirche zu sein. Er schloss: „Für einen Bischof, der Eurer Meinung ist, habe ich hundert. Für ein Parlament habe ich die Konzilien seit 1000 Jahren, und für ein Königreich habe ich die gesamte Christenheit.“ Gegenüber Cromwell, der rechten Hand des Königs Heinrich VIII., äußerte er: „Ich bin ein treuer Untertan Seiner Majestät und sein Diener zu jeder Stunde des Tages. Ich spreche nichts Böses, ich denke nichts Böses, ich wünsche allen Gutes. Wenn dies nicht ausreicht, einen Menschen am Leben zu erhalten, dann bestehe ich nicht darauf, zu leben.“ Der Herzog von Norfolk, der es gut mit ihm meinte, sprach More warnend zu: „Die Ungnade des Königs bedeutet Tod.“ More entgegnete: „Ist das alles, Mylord? Wahrhaftig ist zwischen Ihnen und mir ein Unterschied, wenn ich heute sterbe und Sie morgen?“ Nach dem Todesurteil sprach More sein letztes Wort: „Wir lesen in der Apostelgeschichte, dass der selige Apostel Paulus beim Tod des heiligen Stephanus anwesend war und die Kleider bewachte. Und doch sind sie alle beide Heilige im Himmel und Freunde auf ewig. Ebenso, obwohl Sie, meine Herren, auf Erden Richter über mich gewesen sind und Sie mich verurteilt haben, vertraue ich und bitte Gott von ganzem Herzen, dass wir uns glücklich im Himmel wiedersehen.“

Die Französische Revolution von 1789 war ein blutiges Schauspiel, eine grausame Verfolgung der gläubigen Christen und Priester. Viele starben als Märtyrer ihres Glaubens. Es gab freilich auch Abtrünnige, die meinten, ihren Kopf zu retten, wenn sie den Glauben abschwächten oder verleugneten. Einer wurde vom Ankläger gefragt: „Glaubst Du an Gott?“ Er antwortete: „Wenig.“ Da fuhr ihn der Ankläger an: „Stirb, und geh dahin, um ihn zu erkennen!“ Einen anderen Priester fragte er, was er von Jesus halte. Dieser entgegnete: „Ich vermute, er hat die Menschen betrügen wollen.“ Da schrie ihn der Ankläger wütend an: „Lauf hin zur Todesstrafe! Jesus die Menschen betrügen? Er, der die Gleichheit predigte und der erste Sansculotte (also der erste Republikaner) gewesen ist.“ Ihre Verleugnung hatte diesen Priestern nichts eingebracht. Aber gab auch andere. Ein Priester wurde gefragt: „Glaubst Du an die Hölle?“ Er antwortete: „Wie sollte ich nicht daran glauben, wenn ich euch sehe und was ihr anrichtet.“ Marie Antoinette war die Tochter von Kaiser Franz I. von Österreich und Maria Theresias. Sie wurde die Frau des späteren Königs Ludwig XVI. Mit ihrem Manne wurde sie verhaftet, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Selbst in den trüben Protokollen – die uns erhalten sind – des Revolutionstribunals kann man lesen, wie sehr sie sich als Königin benahm. Ihre Antworten sind rasch, klar und oft von lakonischer Kürze. Man machte ihr den unglaublichen Vorwurf, sie habe Blutschande, Unzucht mit ihrem Sohne getrieben – Inzest. Marie Antoinette antwortete: „Wenn ich nicht geantwortet habe, dann deswegen, weil sich die Natur auflehnt gegenüber einer derartigen Beschuldigung, die einer Mutter gemacht wird.“ Und dann wandte sie sich an die Zuhörerschaft: „Ich lege Berufung ein bei allen Frauen, die sich hier befinden.“ Der Ankläger hielt ihr vor, sie habe auf den Thron zurückkehren wollen auf den Leiden der Patrioten, also der Republikaner. Marie antwortete: „Wir hatten es nicht nötig, auf den Thron zurückzukehren, denn wir saßen auf ihm.“ „Bedauern Sie“, fragte der Ankläger, „dass Ihr Sohn nicht den Thron besteigen wird?“ Marie Antoinette: „Ich werde niemals etwas um meines Sohnes willen bedauern, wenn sein Land glücklich sein wird.“ „Meinen Sie“, fragte der Ankläger, „dass Könige notwendig sind für das Glück eines Volkes?“ Marie Antoinette: „Ein einzelner kann diese Sache nicht entscheiden.“ Der Ankläger behauptete, wenn die Königin das Glück Frankreichs im Auge gehabt hätte, dann würde sie ihren Bruder, Kaiser Josef II. von Österreich, davon abgehalten haben, seine Truppen gegen Frankreich marschieren zu lassen. Marie Antoinette antwortete schlagkräftig: „Nicht Österreich, Frankreich hat den Krieg erklärt.“ Herman, der Ankläger, fragte sie: „Welches Interesse legen Sie auf die Waffen der Republik?“ Sie gab zur Antwort: „Das Glück Frankreichs wünsche ich vor allem.“ „Wozu“, lautete eine weitere Frage, „haben Sie die ungeheuren Summen verwendet, die Ihnen zugeflossen sind?“ Marie Antoinette: „Mir sind niemals ungeheure Summen zugeflossen. Was mir zugewendet wurde, habe ich verwendet, um meine Angestellten zu bezahlen.“

Wieder einige Jahrhunderte später, unter der Herrschaft Hitlers, wurden viele gläubige Christen nicht selten aus nichtigen Gründen festgenommen, verurteilt, häufig zur Todesstrafe. Bernhard Lichtenberg, der Dompfarrer von Berlin, wurde verhaftet und vor Gericht gestellt, weil er in seinem Gotteshaus, also im Berliner Dom, öffentliche Gebete für alle bedrängten Menschen verrichtet hatte. Deswegen zur Rede gestellt, erklärte er: „Ich bete jeden Abend mit meiner Gemeinde für die schwer

bedrängten, nichtarischen Christen, für die Juden, für die Gefangenen in den Konzentrationslagern, für die zum Unglauben, zur Verzweiflung und zum Selbstmord versuchten Menschen, für die Soldaten hüben und drüben, für die bombardierten Städte, für das Vaterland und die Führer des Volkes.“ Er wurde dann angesprochen, weil er Stellung genommen hatte gegen die Vertreibung der Juden. Lichtenberg entgegnete: „Ich lehne die Evakuierung der Juden innerlich ab, weil sie gegen das Hauptgebot der Christen gerichtet ist: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich erkenne auch im Juden meinen Nächsten, der eine unsterbliche, nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffene Seele besitzt. Ich bekämpfe falsche Grundsätze wie auch die Tötung des so genannten lebensunwerten Lebens (also der Behinderten, der Geisteskranken).“ „Vertreten Sie diesen Standpunkt“, fragte der Richter, „auch von der Kanzel?“ „Ja.“ „Danach geben Sie zu, dass Sie staatliche Maßnahmen nicht billigen?“ „Die aus den genannten Grundsätzen fließenden Maßnahmen billige ich nicht.“ „Es dürfte Ihnen klar sein“, sagte der Richter, „dass durch die soeben geschilderten Ansichten, die von Ihnen auch öffentlich vertreten werden, eine Beunruhigung der Volksgemeinschaft eintreten kann.“ „Diese Beunruhigung kann nur verhindert werden, indem man falsche Maßnahmen unterlässt.“

Die nationalsozialistische Strafrechtspflege hielt blutige Ernte unter den Männern, die die Beseitigung Hitlers und den Sturz des Regimes geplant und versucht hatten. Der Generalmajor Helmut Stieff war in diese Verschwörung verwickelt. Gefragt nach dem Grund seiner Beteiligung, erklärte er: „Wir reinigen uns selbst.“ Stieff war gläubiger Christ. Vor seiner Hinrichtung, in seinem letzten Briefe, schrieb er seiner Frau: „Ich werde in deinem Glauben sterben und mir als Beistand einen Geistlichen deiner Kirche geben lassen. Es ist mein letzter Wille, zur katholischen Kirche überzutreten.“ Helmuth Graf von Moltke wurde vor Gericht gestellt, weil er im „Kreisauer Kreis“ (in Schlesien) mit anderen besorgten Zeitgenossen darüber nachgedacht hatte, wie es nach einer möglichen Niederlage des Deutschen Reiches weitergehen solle. Der Präsident des Volksgerichtshofes Freisler rief ihm zu: „Nach der Auffassung des Volksgerichtshofes ist es schon abartig, überhaupt die Möglichkeit einer deutschen Niederlage in Betracht zu ziehen.“ Moltke erwiderte, diese Judikatur (diese Rechtsprechung) des Volksgerichtshofes sei ihm unbekannt. In seiner dienstlichen Tätigkeit im Oberkommando der Wehrmacht habe er ohne Widerspruch seiner Vorgesetzten ständig eine solche Möglichkeit in Betracht gezogen. Damit hatte er Freisler jedes Argument entwunden. Wenn man im Oberkommando der Wehrmacht über die Niederlage nachdenkt, wie kann es dann verboten sein, wenn Moltke sich daran beteiligt hat? Der Offizier Ewald von Kleist erklärte offen, er habe immer und mit allen Mitteln gegen Hitler gekämpft und halte diesen Kampf für ein von Gott verordnetes Gebot. Nur Gott werde sein Richter sein. Er wurde zum Tode verurteilt und nahm das Urteil mit Ruhe und Gelassenheit entgegen. In seinem Schlusswort sprach er den Richter so an: „Die Hinnahme des Todesurteils wird mir leichter fallen, als es Ihnen fallen wird, das Todesurteil zu verhängen.“ Und der Feldmarschall von Witzleben sagte sogar: „Beeilen Sie sich mit dem Hängen, sonst hängen Sie eher als wir.“ Der katholische Rechtsanwalt Josef Wirmer rief Freisler zu: „Wenn ich hänge, habe nicht ich die Angst, sondern Sie.“ Als Freisler ihn unterbrach: „Bald werden Sie in der Hölle sein!“, erwiderte Wirmer – er wusste, dass Freisler natürlich weder an die Hölle noch an den Himmel glaubte –: „Es wird mir ein Vergnügen sein, wenn Sie bald nachkommen.“

Richter und Angeklagte in Sachen des Christentums gab es nicht nur in grauer Vorzeit, sondern auch in unserer Gegenwart. Korea ist ein Land der Martyrer. Ri Paulus wurde wegen seines christlichen Glaubens festgenommen und vor Gericht gestellt. Der Richter fragte: „Es heißt, Du würdest der Lehre vom Himmelsherrn anhängen. Stimmt das?“ Ri antwortete: „Ja, das stimmt.“ Der Richter: „Wenn Du Dich jetzt von dieser Lehre lossagst, wirst Du dein Leben retten. Was meinst Du?“ Ri entgegnete: „Auf keinen Fall kann ich tun, was Ihr verlangt.“ „Wer ist dieser Himmelsherr?“, fragte der Richter. „Er ist der Urheber des Weltalls und der Vater aller Menschen. Er ist der Schöpfer von Himmel und Erde, König aller Geister und Menschen.“ Der Richter: „Woher weißt Du das?“ „Einerseits kann ich es an mir selber erkennen, andererseits weiß ich es aus der Welt ringsum. Wie kann man sagen, es gäbe keinen Schöpfer?“ „Hast Du ihn gesehen?“ Ri: „Soll es nötig sein, ihn zu sehen? Durch Schlussfolgerung erkennt der Verstand die Gesetze des Himmels und die unsichtbaren Wahrheiten.“

Ich habe Ihnen, meine lieben Freunde, einige Beispiele dafür vorgelegt, dass Christus seine Verheißung, er werde den um seines Namens willen Verfolgten eingeben, was sie reden sollen, erfüllt hat

und bis zur Stunde erfüllt. Die erwähnten Personen waren ausnahmslos bekennende Christen. Sie glaubten an den dreifaltigen Gott. Sie glaubten an den Heiligen Geist. In ihnen erwies er sich in der gefährvollen Stunde ihres Lebens als mächtiger Beistand. Ihr Verhalten angesichts der Todesdrohung lässt sich natürlich nicht erklären. Was so große Dinge hervorbringt, kann nicht die Natur, es muss die Gnade sein. Noch, noch, meine lieben Freunde, ist es in unserem Lande nicht soweit, dass überzeugte katholische Christen wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Aber die Zeichen stehen auf Sturm. Der aggressive Hass gegen unsere Kirche wächst von Tag zu Tag. Keine Macht der Erde schützt uns. Was den Zeugen vergangener Zeiten geschehen ist, das kann heute oder morgen oder übermorgen auch uns widerfahren. Wenn wir verhaftet und vor Gericht gestellt werden, wenn man von uns die Absage an Christus und die Kirche fordert; was werden wir tun? Erstens: Wir werden beten. Zu Gott flehen, dass der bittere Kelch des Leidens an uns vorübergehe. Zweitens: Wir werden überlegen, wie wir uns verteidigen können, denn wir haben Argumente. Drittens: Wir werden vertrauen, vertrauen auf den, der verheißt hat: „Wenn sie euch vor Gewalten und Mächte schleppen, dann seid nicht besorgt, wie oder was ihr zu eurer Verteidigung sagen oder was ihr reden sollt. Der Heilige Geist wird euch in jener Stunde lehren, was gesagt werden muss.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes

10.06.2019 (Pfingstmontag)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das Wunder von Ostern vollendete sich im Wunder von Pfingsten. Im Brausen des Sturmwindes, der das ganze Haus durchrüttelte, in den feurigen Zungen, die sich auf jeden einzelnen niederließen, erschien Kraft aus der Höhe. Die Jünger des Herrn wurden vom Heiligen Geist erfüllt und begannen, in anderen Zungen zu reden, wie der Geist es ihnen eingab. Wie eine neue stürmende, zündende Gewalt kam es über sie und riss sie über sich selbst hinaus, hinein in eine Welt göttlichen Überchwangs. Alle Eindrücke, die sie vom irdischen Leben Jesu und vom erhöhten Christus gewonnen hatten, verloren in dieser Bewegtheit ihr eigentümliches irdisches Schwergewicht. Sie wurden zu einer Höhe des Lebens, zu einer Kraft des Willens, zu einer Klarheit des Geistes emporgehoben, dass darunter alles irdisch Kleine, alles menschlich Beschränkte, alles ängstliche Wägen und Sorgen versank. Ihre Seelen waren in der tiefsten Tiefe aufgerissen, von den Kräften des Erhöhten erfüllt. Sie sahen und ergriffen die Großtaten Gottes in ihrer ursprünglichen Wucht und Gewalt, in ihrer zeitlosen Geltung für die Menschen aller Sprachen und aller Zonen. Der Augenblick war gekommen, da der Tröster sie lehrte und sie an alles erinnerte, was Jesus ihnen gesagt hatte. Das Übernatürliche hatte über sie Gewalt bekommen, durchrüttelte ihre Herzen, brannte auf ihren Lippen, und es kam in ihnen der Wille hoch, mit ihren Lippen und mit ihrem Herzen den Erlösergeist zu preisen und anderen mitzuteilen. Nun waren sie nicht mehr bloß demütig Empfangende, wie damals, als der Herr auferstand und zum Himmel fuhr, jetzt waren sie selbst machtvoll Gebende, schöpferisch Zeugende. Aus der Fülle des ihnen verliehenen Geistes brachten sie die neue Botschaft vom Erhöhten zu den Menschen: „Bekehret euch, ein jeder lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen.“ Und nun war auch alles Bangen und alle Menschenfurcht dahin. Sie verbargen sich nicht mehr im Haus des Markus in Jerusalem. Sie traten vor ganz Jerusalem und vor den Hohen Rat und schleuderten ihnen die entsetzlichste aller Anklagen entgegen: „Den Lebensfürsten habt ihr getötet, den Gott von den Toten auferweckt hat; des sind wir Zeugen.“ Man verbietet ihnen, zu reden. Sie entgegnen in heiligem Trotz: „Wir können nicht verschweigen, was wir gesehen und gehört haben. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Man geißelt sie. Sie gehen voll Freude vom Hohen Rate hinweg, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu erleiden. Ein neuer Mensch ist in ihnen zur Herrschaft gekommen: der Mensch des starken Glaubens und der heißen Liebe, der übernatürliche Mensch, der Mensch der Selbsthingabe und des Opfers, der Martyrer, der Zeuge. Nichts beglaubigt die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu eindringlicher als dieses Wunder von Pfingsten, da der Erhöhte die Verheißung des Heiligen Geistes, die er vom Vater empfangen hat, über die Jünger aussagte. In der Kraft dieses Geistes wurden sie, wie der Herr vorausgesagt, Zeugen des Auferstandenen in Jerusalem, in ganz Judäa, in Samaria und bis an die Grenzen der Erde. Wohl war ihre Zeugenschaft in Entbehrung, Schmach und unsägliche Not getaucht, wie es Paulus einmal in einer schmerzlichen Stunde an die Korinther geschrieben hat: „Ich glaube, Gott hat uns Apostel auf den letzten Platz gestellt, wie zum Tod Verurteilte; sind wir doch für die Welt, für die Engel und für die Menschen zum

Schauspiel geworden. Wir sind Toren um Christi willen. Bis zur Stunde sind wir hungrig, durstig und nackt. Wir werden geschlagen und irren unbeständig umher und quälen uns mit unserer Handarbeit. Wir werden geschmäht, aber wir segnen; wir werden verfolgt, doch wir erdulden; wir werden verleumdet, doch wir spenden Trost. Zu Sündenböcken für alle Welt sind wir geworden wie Abschaum von allem bis jetzt.“ Aber aus all dieser bitteren Not trat immer wieder ergreifend und volltönend und sieghaft der Jubelruf in die Welt: „Er ist auferstanden; des sind wir Zeugen, nicht nur deswegen, weil wir davon leben, sondern auch, dass wir dafür sterben.“ Das alles taten und erduldeten die Apostel in der Kraft des Heiligen Geistes.

Wir wollen fragen: Wer ist dieser Heilige Geist, in dessen Kraft die Apostel dies alles taten und ertrugen? Der Heilige Geist ist die dritte göttliche Person, also Gott selbst. Der Heilige Geist ist mithin ewig, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig. Er ist Gott von Gott, Licht vom Lichte. Der Heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne zugleich aus. „Da er durch die Rechte Gottes erhöht worden und den verheißenen Geist vom Vater empfangen hatte, hat er diesen ausgegossen, wie ihr seht und hört“, sagt Petrus. Der Heilige Geist teilt die Gnaden aus, die Christus durch sein Kreuzesopfer verdient hat. Er bringt also nichts Neues hervor, sondern er bewirkt nur, dass das, was der Sohn Gottes angefangen hat, geschehe und sich vollende. Der Heilige Geist ist der Gnadenspender. Gnade ist eine Wohltat, die man jemandem erweist, ohne sie ihm irgendwie schuldig zu sein. Gnade erweist uns Gott durch die vielen Wohltaten ohne unser Verdienst aus reiner Barmherzigkeit. Die Hilfe des Heiligen Geistes ist uns zur Seligkeit unbedingt notwendig. Durch seine natürlichen Kräfte kann der Mensch die ewige Seligkeit nicht erlangen. Der Heilige Geist muss ihm seine Gnade verleihen. Durch diese wird er fähig, sein höchstes Ziel zu erreichen. Der Verstand und der Wille bedürfen der übernatürlichen Hilfe, um die Seligkeit zu erlangen. Diese Hilfe ist die Gnade des Heiligen Geistes. Und deswegen sagt Christus: „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geist, kann in das Reich Gottes nicht eingehen.“ Wir können sogar ohne die Hilfe des Heiligen Geistes nicht das geringste verdienstliche Werk verrichten. Wir vermögen nichts ohne Gottes Beistand. „Unsere Tüchtigkeit stammt von Gott“, schreibt Paulus an die Gemeinde in Korinth. Jedes gute Werk wird vom Heiligen Geist und von unserem freien Willen gemeinschaftlich verrichtet. Daher können wir das Verdienst unserer guten Werke nie uns selbst zuschreiben. Mit der Hilfe des Heiligen Geistes aber können wir auch das schwerste Werk vollbringen. An die Philipper schreibt Paulus aus dem Gefängnis in Rom: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“

Der Heilige Geist spendet folgende Gnaden:

1. Er verleiht allen Menschen die einwirkende Gnade, die Beistandsgnade, die helfende Gnade.
2. Er verleiht vielen Menschen die heiligmachende Gnade, nämlich denen, die dafür geeignet und bereitet sind.
3. Er verleiht gewöhnlich sieben Gaben, gelegentlich auch außerordentliche Gnadengaben.
4. Er erhält und leitet die katholische Kirche.

Der Heilige Geist wirkt oft in unserem Leben auf uns ein, indem er den Verstand erleuchtet und unseren Willen stärkt. Eine solche vorübergehende Einwirkung des Heiligen Geistes heißt einwirkende Gnade oder göttliche Einsprechung. Der Heilige Geist nötigt nicht, sondern lässt uns die vollständige Freiheit. Er ist ein von Gott ausgehendes Licht, und vor diesem Licht kann man die Augen verschließen. Dem Rufe Gottes beistimmen oder nicht ist Sache des eigenen Willens. Gott achtet die Freiheit des Menschen. Er zerstört sie auch dann nicht, wenn sie der Mensch zu seinem eigenen Verderben missbraucht. Der Mensch kann daher mit der einwirkenden Gnade mitwirken oder ihr widerstehen. Saulus wirkte mit der Gnade mit; er bekehrte sich zu Christus und wurde sein Apostel. Die Leute, die am Pfingstfest die Apostel verspotteten, widerstanden der Gnade, ebenso die Menschen, die den heiligen Paulus auslachten, als er auf dem Areopag, in Athen, von der Auferstehung der Toten sprach. Auch Herodes, der durch die Weisen von der Geburt Christi erfuhr, hat mit der Gnade nicht mitgewirkt. Denken wir schließlich an Luther auf der Wartburg. Woher kamen die

Gedanken, die er für Einflüsterungen des Teufels hielt? Die Gedanken wie z.B.: Wer hat dich gesandt? Bist du allein weise? Aber er wies diese Einsprechungen zurück.

Wenn der Sünder mit der einwirkenden Gnade mitwirkt, so kehrt der Heilige Geist in seine Seele ein und verleiht ihr einen Glanz und eine Schönheit, wodurch sie die Freundschaft Gottes erlangt. Diese bleibende Schönheit der Seele infolge des ihr innewohnenden Heiligen Geistes nennen wir heiligmachende Gnade. Die heiligmachende Gnade ist nicht – wie im Protestantismus gelehrt wird – eine bloße Gunst Gottes, bleibt also außerhalb des Menschen, nein, Gott gibt uns von seinem Geiste. Der Heilige Geist durchdringt uns. Er verleiht uns eine neue Qualität. Der Geistträger ist ein neuer Mensch. Gewöhnlich kehrt der Heilige Geist, die heiligmachende Gnade bringend, in die Seele ein bei der Taufe und beim Sakrament der Buße. Wenn der Heilige Geist in uns einkehrt, teilt er uns das wahre Leben der Seele mit. Zu dem natürlichen Leben der Seele tritt das übernatürliche Leben. Mit Recht heißt deswegen der Heilige Geist Lebendigmacher. Er reinigt uns von allen schweren Sünden. Heiligmachende Gnade und Todsünde sind miteinander unvereinbar. Er vereinigt uns mit Gott und macht uns zu einem Tempel Gottes. Er macht unsere Seele Gott ähnlich, heilig und himmlisch. Paulus fragt die Korinther: „Wisst ihr nicht, dass ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“

Der Geist verkört unsere Geisteskräfte und verleiht uns dadurch die göttlichen und sittlichen Tugenden und Fähigkeiten. Er verleiht uns wahre Zufriedenheit. Er wird unser Lehrmeister und Erzieher. Er treibt uns zu guten Werken an und macht diese für den Himmel verdienstlich. Er macht uns zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmels. Allen, welche die heiligmachende Gnade besitzen, spendet der Heilige Geist sieben Gaben, sieben Tüchtigkeiten der Seele, die bewirken, dass sich die Seele leicht vom Heiligen Geist erleuchten und antreiben lässt: Weisheit, Wissenschaft, Verstand, Rat, Stärke, Frömmigkeit, Furcht des Herrn. Das sind die sieben heiligen Gaben, um die wir besonders in dieser heiligen Pfingstzeit beten. „Komm, o Geist der Heiligkeit, aus des Himmels Herrlichkeit sende deines Lichtes Strahl. Vater aller Armen du, aller Herzen Licht und Ruh, komm mit deiner Gaben Zahl!“

Manchen Menschen verleiht der Heilige Geist außerordentliche Gnadengaben. Zu Pfingsten hören wir von den Sprachen, in denen die Galiläer redeten. Der Heilige Geist wirkt Wunder und Weissagungen, er lehrt die Unterscheidung der Geister. Er gibt manchen Menschen Visionen. Sie werden regelmäßig zum Heil und zum Nutzen der Mitmenschen und der Kirche verliehen. Die heilige Katharina von Siena besaß die Gabe, auch die verstocktesten Sünder zu bekehren.

Der Heilige Geist erhält und leitet die Kirche. Er bewahrt sie vor dem Untergang und schützt sie vor Irrtum. Er unterstützt die Vorsteher der Kirche in ihrem heiligen Amte. Er erweckt der Kirche in gefährvollen Zeiten tüchtige Männer und Frauen. Er bewirkt, dass es in der Kirche zu allen Zeiten Heilige gibt. Sie werden fragen: Was du uns da sagst, das klingt sehr schön, aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Sie alle, meine lieben Freunde, wissen um die Tätigkeiten des Heiligen Geistes aus dem Glauben, aus der Lehre der Kirche. Aber angesichts der gefährvollen Lage der Kirche in der Gegenwart, angesichts des allgemeinen Niedergangs und der unaufhörlichen Verluste, angesichts des Versagens der Hirten und des Ausbleibens des Priesternachwuchses steigen quälende Fragen in uns auf. Leitet der Heilige Geist wirklich die Kirche? Oder lehnen vielleicht viele Hirten seine Leitung ab? Hören sie mehr auf das Gezischel der „roten“ und „grünen“ Medienmacher als auf das Wehen des Heiligen Geistes? Sie wollen ankommen, und wie kommt man an in einer außer Rand und Band geratenen Gesellschaft? Indem man alle Zügel lockert, indem man die Gebote umkrepelt, indem man gegen Gottes Willen die Geschlechtlichkeit freigibt zum beliebigen Gebrauch; da kommt man an. Die Kirche als Ganzes wird nicht untergehen. Aber sieht es nicht so aus, dass sie in Deutschland im Sterben liegt? Hunderttausende Abfälle jedes Jahr, leere Priesterseminare, verlassene Klöster, profanierte Gotteshäuser, eine verlorene Jugend und irreführende Theologen. Der innere Zusammenbruch – und das ist es –, die Selbstzerstörung durch die eigenen Leute ist von niemandem, der nicht blind ist, zu übersehen. Ich weiß nicht, wie und wann Gott seine Gemeinde retten will. Es könnte sein, dass sich das Sprichwort erfüllen soll: Wo die Not am größten, dort ist Gottes Hilfe am nächsten. Wir müssen warten und beten, vertrauensvoll und voll Gram warten und beten. Nur eines darf nicht geschehen, dass unser Glaube an die Macht des Heiligen Geistes ins Wanken gerät. Wir müssen uns

an die Verheißungen Christi halten. Er hat den Geist nicht für kurze Zeit (etwa für die Zeit der Urkirche) versprochen, er hat ihn für die gesamte Zwischenzeit zwischen seiner Auferstehung und seiner Wiederkunft zugesagt. Er wirkt auch heute, wenn er demütig, beharrlich, vertrauensvoll angerufen wird. Er will durch uns, durch uns!, seine Präsenz bezeugen, durch uns, seine treuen Verehrer, durch uns, den heiligen Rest.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Der eine und einzige Gott ist dreifaltig

16.06.2019 (Dreifaltigkeitssonntag)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zum Fest der heiligsten Dreifaltigkeit Versammelte!

Wenn Menschen mit unterschiedlichen religiösen Ansichten zusammenkommen, kann man gelegentlich die Äußerung hören: Wir haben ja alle denselben Gott. Diese Äußerung ist gut gemeint; sie soll dem friedlichen Zusammenleben dienen, aber sie hält der Nachprüfung nicht stand. Die Redensart: Wir haben ja alle denselben Gott, trifft nur für die objektive Wirklichkeit zu in dem Sinne: Es existiert nur ein Gott, keine Vielzahl von Göttern. Das absolute Sein – das ja Gott ist – lässt sich nicht vervielfachen. Durch Vervielfachen würde es aufhören, absolut zu sein. Im subjektiven Sinne trifft diese Rede nicht zu, d.h. die Gottesvorstellungen der Menschen sind höchst unterschiedlich, ja gegensätzlich. Das Christentum ist die einzige Religion, die den einen Gott in drei Personen bekennt. Doch – das muss ich zu meinem Schmerz sagen – das gilt nicht für alle Menschen und Gruppen, die sich christlich nennen. Seit dem Auftreten der so genannten Reformatoren im 16. Jahrhundert gibt es im Protestantismus die offene oder latente Ablehnung des Glaubens an die Dreifaltigkeit. Von Anfang an traten im Protestantismus Antitrinitarier auf, also Leute, welche die Trinität leugnen, und sie haben sich niemals zum Schweigen bringen lassen. Sie bildeten eigene Gemeinschaften, die zum Teil noch heute bestehen. Die bekanntesten amerikanischen Politiker wie Benjamin Franklin, George Washington, John Adams und Thomas Jefferson trennten sich vom christlichen Dreifaltigkeitsglauben und schlossen sich den Antitrinitariern an. Im 19. Jahrhundert wurde die christliche Trinitätslehre von zahlreichen protestantischen Theologen in Deutschland als Überfremdung des Evangeliums abgelehnt oder modalistisch umgedeutet. Der bekannteste protestantische Theologe des angehenden 20. Jahrhunderts, Adolf von Harnack, sah im Dogma vom dreifaltigen Gott das Ergebnis der Hellenisierung des Christentums, also als Übernahme aus dem griechischen mythologischen System. Dieses Dogma, behauptete er, habe seine Verbindlichkeit eingebüßt. Diese Verirrung ist bis heute nicht überwunden. Wer davon ausgeht, dass katholische und protestantische Christen im Glauben an den dreifaltigen Gott übereinstimmen, befindet sich auf dem Holzweg. Nicht einmal in dieser fundamentalen Wahrheit besteht eine Deckungsgleichheit zwischen katholischer Lehre und protestantischer Ansicht.

Dazu kommt heute ein anderes Phänomen, nämlich der Islam. Derzeit hören wir häufig, Christen und Muslime stimmten im Glauben an den einen Gott zusammen. Diese Behauptung trifft nicht zu. Der Koran weist den christlichen Gottesbegriff schroff ab. Er behauptet, die Christen würden eine Trinität, eine Dreifaltigkeit anbeten, die sich aus Gott, Jesus und Maria zusammensetzt. Die Gottessohnschaft Christi wird vom Islam entschieden abgelehnt. Auf der Moschee auf dem Tempelberg in Jerusalem steht der Satz: „Gott hat keinen Sohn.“ Der Islam betont die Allmacht Gottes so sehr, dass er wirklich alles macht, ja auch die Menschen und ihre Taten erschafft. Es bleibt für das freie Entscheiden und Tun des Menschen kein Raum. Daraus erklärt sich der Fatalismus im Islam. Jesus gilt bei den Mohammedanern als ein Prophet, aber nicht als Sohn Gottes. Er ist nur dem Scheine nach gekreuzigt worden; am Kreuze hing ein anderer. Es gibt deswegen keine Erlösung durch Christus. Ungläubig, so steht im Koran, sind diejenigen, die sagen: Gott ist einer von dreien, also die Christen. Und diese Ungläubigen muss man bekämpfen, denn so steht es ebenfalls im Koran: Bekämpfet die,

die nicht glauben und nicht den Islam bekennen: die Christen und die Juden – bekämpft sie. Der Islam ist eine große und gefährliche Irrlehre. Seine einfachen Glaubensvorstellungen, die geringen sittlichen Forderungen, die er an die Menschen stellt, seine Nachgiebigkeit gegenüber Begierden und Leidenschaften, seine Anpassungsfähigkeit bis zur Duldung heidnischer Sitten und Bräuche verschaffen ihm leichten Eingang. Er flößt seinen Anhängern eine tiefe Verachtung gegen alle anderen Religionen ein. Und das ist der Grund, warum die dem Islam verfallenen Menschen in der Regel für das Christentum verloren sind.

Wir Christen bekennen den einen Gott in drei Personen. Wir schöpfen diesen Glauben nicht aus dem Hellenismus, wie Harnack meinte, sondern wir entnehmen ihn der Offenbarungsurkunde unseres Gottes, dem heiligen Evangelium. Dort ist die Lehre vom Vater, vom Sohn und vom Heiligen Geist deutlich und eingängig bezeugt. Nach der Lehre der Offenbarung gibt es in Gott eine Vaterschaft im wahren und eigentlichen Sinne, die nur der ersten Person zukommt. Jesus betrachtet Gott als seinen Vater in einem einzigartigen und ausschließlichen Sinne. Wenn er vom Vater im Himmel spricht, sagt er immer entweder, „mein Vater“ oder „dein Vater“ bzw. „euer Vater“, niemals sagt er „unser Vater“. Das Vaterunser macht davon keine Ausnahme, denn das ist ja ein Gebet für die Jüngerschaft. Aussagen Jesu, die seine Wesensgleichheit mit dem Vater beweisen, bezeugen zugleich, dass seine Gottessohnschaft und die Vaterschaft Gottes in eigentlichem Sinne zu verstehen sind: „Niemand kennt den Vater außer dem Sohn und wem der Sohn es offenbaren will“, „Ich und der Vater sind eins.“ Wie der Vater das Leben in sich hat, so gab er auch dem Sohn das Leben in sich zu haben. Johannes nennt Jesus den eingeborenen Sohn Gottes, Paulus den eigenen Sohn Gottes. Johannes bekennt: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater“, „Der eingeborene Sohn Gottes, der im Schoße des Vaters ist, hat uns Kunde gebracht.“ Und im Römerbrief des Apostels Paulus steht die Wendung: „Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschont.“ Wie die Apostel so haben auch die Gegner Jesu die Vaterschaft Gottes als eine wahre und eigentliche begriffen. Deswegen trachteten die Juden danach, ihn zu töten, weil er Gott seinen eigenen Vater nannte.

Die Lehre von Gott dem Sohne ist ebenso klar bezeugt im Evangelium, am deutlichsten vielleicht im Johannesevangelium: „Am Anfang war das Wort (der LOGOS), und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Da ist die ganze Trinitätslehre enthalten. Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Die Präposition „bei“ drückt aus, dass der LOGOS neben Gott und auf Gott hingebunden ist. Die Aussagen „Er kam in sein Eigentum“ und „Der LOGOS ist Fleisch geworden“ können sich nur auf eine Person beziehen, und zwar eine vom Vater verschiedene Person. Das folgt daraus, dass der LOGOS neben Gott war, und namentlich aus der Identifizierung des LOGOS mit dem eingeborenen Sohne Gottes: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater.“ Der LOGOS ist eine wirkliche Person. „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Der LOGOS war Gott. Die wahre Gottheit des LOGOS ergibt sich auch aus den ihm beigelegten Attributen der Weltschöpfung und der Ewigkeit.

Als Gott erscheint der LOGOS auch dadurch, dass er als Urheber der übernatürlichen Ordnung dargestellt wird, insofern er als Licht der Spender der Wahrheit und als Leben der Spender der Gnade ist. „Voll der Gnade und Wahrheit“, so beendet Johannes den Prolog. Und Paulus hat diese Wahrheit deutlich ausgesprochen: „Jesus ist das Bild des Vaters“, damit will er sagen, dass er ihm gleichwesentlich ist. „Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes“, wiederholt er im Kolosserbrief. „Er ist der Abglanz der Herrlichkeit und das Abbild der Wesenheit Gottes“, so steht es im Brief an die Hebräer – Abglanz der Herrlichkeit und Abbild der Wesenheit Gottes, ein göttliches Abbild, dem die Weltschöpfung und die Welterhaltung, die Reinigung von der Sünde und das Sitzen zur Rechten des Vaters zugeschrieben wird.

Schließlich ist auch die Lehre vom Heiligen Geist eindeutig im Evangelium ausgesprochen. Die trinitarische Taufformel: „Taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ beweist, dass er eine wirkliche Person ist. Er wird neben Vater und Sohn gestellt. Und seine Bezeichnungen als Beistehender, als Anwalt, als Fürsprecher sind Wendungen, die nur einer Person zukommen können. Die Tatsache, dass dem Heiligen Geist persönliche Attribute zugeschrieben werden, bezeugt ebenfalls seine wirkliche Personalität, z.B. das Lehren, das Zeugnisablegen, das Erkennen der Geheim-

nisse Gottes, das Vorherverkündigen künftiger Ereignisse. Alle diese Tätigkeiten können nur einer Person, einer göttlichen Person zugeschrieben werden. Er ist natürlich auch eine vom Vater und Sohn verschiedene Person. Deswegen wird in der Taufformel neben dem Vater und dem Sohn der Heilige Geist erwähnt. Das Erscheinen des Heiligen Geistes bei der Taufe Jesu bezeugt ebenfalls, dass er eine vom Vater und vom Sohn verschiedene Person ist. Und vor allem lehren dies die Abschiedsreden, in denen der Heilige Geist vom Vater und Sohn als derjenige unterschieden wird, der gesandt wird oder gegeben wird. Der Heilige Geist ist eine göttliche Person, denn Heiliger Geist und Gott werden wechselweise gebraucht. In der Apostelgeschichte ist die Rede von einem Fall, wo ein Glied der Gemeinde vorgab, er habe sein Vermögen verkauft und alles der Kirche gegeben, was aber nicht zutraf; es war eine Lüge. Und Petrus hat ihn gestellt: „Ananias, warum hat Satan dein Herz in Besitz genommen, dass du den Heiligen Geist belogen hast? Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott!“ So kann er sprechen, weil der Geist Gott ist. In der trinitarischen Taufformel wird der Heilige Geist dem Vater und Sohn an die Seite gestellt, gleichgestellt. Der Heilige Geist hat auch göttliche Attribute, die ihm zugeschrieben werden: Er lehrt alle Wahrheit, er sagt zukünftige Dinge voraus, er erforscht die innersten Geheimnisse Gottes, er hat durch die Propheten gesprochen.

Die biblische Lehre vom dreifaltigen Gott, die biblische Lehre von der Dreiheit der Personen lässt sich nur halten, wenn es eine Einzigkeit des göttlichen Wesens gibt: nicht drei göttliche Wesen, je eines für jede Person, sondern ein göttliches Wesen, an dem alle drei partizipieren. Die drei göttlichen Personen subsistieren in dem einen göttlichen Wesen, in der einen göttlichen Natur. Die Identität der göttlichen Natur ist angedeutet in den trinitarischen Formeln. Wenn Jesus sagt, „dass der Vater in mir ist und ich im Vater“, wenn er sagt: „Alles, was der Vater hat, ist mein“, da wird ausgedrückt, dass das göttliche Wesen ungeteilt in einer jeden der drei göttlichen Personen subsistiert. Ausdrücklich hat Christus die numerische Einheit der göttlichen Natur ausgesprochen, wenn er erklärt: „Ich und der Vater sind eins“ – „eins“ bezieht sich auf das Wesen, „ich und der Vater“ auf die Personen. Das klassische Wort für diese Wesenseinheit ist im Griechischen „homoousios“ oder im Lateinischen „consubstantialis“, wie wir es ja im großen Credo an jedem Sonntag beten.

Meine lieben Freunde, die Lehre vom dreieinigen Gott ist nicht bloß eine theoretische Formel, sie ist vielmehr die Mitte unseres Glaubens und der Quellgrund unserer Frömmigkeit. Wir vollziehen unseren Glauben, unsere Religiosität unter Anrufung des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir treten zum himmlischen Vater durch die Mittlerschaft des Sohnes und bewegt vom Heiligen Geist. Wir beginnen unsere Gebete: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Wir spenden und empfangen die Sakramente vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. Vor dem Empfang des Herrenleibes in jeder heiligen Messe beten wir echt trinitarisch: „Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes: dem Willen des Vaters gehorsam, hast du unter Mitwirkung des Heiligen Geistes durch deinen Tod der Welt das Leben geschenkt.“ Hier haben wir die Trinität unmittelbar vor der Kommunion ausgesprochen. Der real existierende Gott ist der dreieinige; ein anderer Gott existiert nicht. Die Lehre von der Dreifaltigkeit, wie sie unsere Kirche vorlegt, ist die begriffliche Fassung des Befundes, der in den Schriften des Neuen Testaments, in der Offenbarung gegeben ist. Die Kirche hat mit dieser Lehre das Evangelium nicht vergewaltigt, sie hat es zum Ausdruck gebracht. Dass die Lehre vom dreifaltigen Gott die Fassungskraft der menschlichen Vernunft übersteigt, ist kein Einwand gegen sie, sondern ein Anzeichen dafür, dass sie nicht von Menschen erfunden, sondern von Gott geoffenbart worden ist. Meine lieben Freunde, wäre die Wirklichkeit Gottes nur so groß, dass sie von der Vernunft des Menschen leicht begriffen werden könnte, dann wäre sie nicht göttlich zu nennen.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die wahre Gegenwart von Leib und Blut des Herrn

20.06.2019 (Fronleichnam)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier des heiligen Fronleichnam's Versammelt!

Wir begehen das Fest des Leibes und des Blutes des Herrn, wie es jetzt genannt wird, und das ist durchaus richtig, denn Fronleichnam heißt ja Leib des Herrn. Wir begehen den größten Schatz der ungeteilten Christenheit. Am Abend vor seinem Leiden nahm der Herr Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, brach es und gab es den Jüngern mit den Worten: „Nehmet und esset: Das ist mein Leib.“ Und ähnlich verfuhr er mit dem Kelch: „Das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes.“ Die wirkliche Gegenwart von Leib und Blut Christi nach der Konsekration war in der Kirche seit der Einsetzung des Sakramentes 1500 Jahre lang im Wesentlichen unangefochten. Erst seit dem Auftreten der Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts, samt ihren Anhängern, geriet dieser Glaube ins Wanken. Die Glaubensneuerer meinten, besser zu wissen, was Jesus beim letzten Abendmahl getan und gemeint hatte. Sie brachen aus dem katholischen Eucharistieglauben aus: Luther, Zwingli und Calvin. In der Schrift „Von der Babylonischen Gefangenschaft“ leugnete Luther den Opfercharakter der Messe und die Transsubstantiation; es gebe in der Messe kein Opfer, keine Wandlung. Allerdings hielt er für sich an der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi fest. Er verfocht die Konsubstantiation, d.h. nach seiner Meinung ist der Leib Christi in, unter und mit der noch vorhandenen Brotsubstanz zugegen. Brot und Leib Christi bilden nach seiner Meinung eine Einheit, sodass der Leib in, unter und mit der Brotsubstanz empfangen wird. Aber damit ließ er es nicht bewenden. Er ging einen verhängnisvollen Schritt weiter, als er die Permanenz der Gegenwart des Leibes und Blutes in Abrede stellte. Er behauptete, der Leib Christi sei nur gegenwärtig im Augenblick des Genusses, nicht vorher und nicht nachher. Da brauchen Sie sich nicht zu wundern, wenn noch heute in den evangelischen Kirchen das Brot und der Wein, die bei der Feier übriggeblieben sind, in den Ausguss geschüttet oder weggeworfen werden. Das ist die Folge der Ablehnung der katholischen Eucharistielehre. Aufbewahrung und Anbetung der konsekrierten Hostien sind nach Luther irrig und gotteslästerlich.

Das ist die erste Wendung gegen den katholischen Eucharistieglauben gewesen. Ihm folgte der Schweizer Zwingli. Er ist von Luther abhängig, kam durch ihn zum Abfall. Aber er schritt in der Entleerung der Glaubenswahrheiten weiter. Nach ihm ist das Abendmahl eine bloße Erinnerung an unsere Erlösung durch Christi Tod, aber keine Gegenwärtigkeit des Leibes Christi. Zwingli leugnet rundweg die reale Gegenwart der menschlichen Natur Christi im Sakrament. Dieses Sakrament sei bloßes Zeichen, welches Gottes Heilshandeln bezeugt, aber vermittelt keine Gnade. Das Brot ist bloßes Zeichen des Leibes Christi oder bedeutet ihn. Einer seiner Anhänger, Karlstadt, ging soweit, dass er auf die lächerliche Erfindung verfiel, Christus habe während der Worte „dies ist mein Leib“ auf sich selbst gezeigt. Diese zwinglische Eucharistielehre – wenn man sie überhaupt als solche ansehen kann – ist weitestgehend im Protestantismus herrschend geworden. Sie passt zu der rationalistischen Grundhaltung, die für diese Religion kennzeichnend geworden ist.

Calvin steht auf den Schultern von Luther und Zwingli. Er verwarf das Messopfer; er verwarf die Wesensverwandlung; er verwarf die Anbetungswürdigkeit der heiligen Hostie; er bestritt konsequent die wirkliche Gegenwart Christi. Christus sei von Brot und Wein so fern wie der Himmel von der

Erde. Keine wirkliche Gegenwart Christi; die Eucharistie nur ein Zeichen, bei dessen Genuss dem Auserwählten die Gnade des Leibes Christi dargeboten wird. Der Gläubige empfängt beim Genuss der sinnlichen Elemente eine vom himmlischen Leibe Christi ausgehende Kraft, nicht mehr.

Man war sich unter den Glaubensneuerern des 16. Jahrhunderts der Spaltung zwischen ihnen in dem zentralen Punkt der Eucharistielehre bewusst, und man versuchte, sie zu überwinden. Der Landgraf Philipp von Hessen veranstaltete in Marburg ein Religionsgespräch, bei dem er die Glaubensneuerer einlud: Luther, Melanchthon, Zwingli, Oekolampad; aber es kam zu keiner Einigung. Zwingli wies Luthers Unionsformel als zu katholisch ab. Luther selbst blieb bei seiner Meinung und fällte das Urteil über Zwingli: „Ihr habt einen anderen Geist.“ Damit wurde die Spaltung des Protestantismus besiegelt in die beiden Gruppen der Lutheraner und der Reformierten. In der Pfalz ging es zwischen diesen „Konfessionen“ hin und her. Ein Kurfürst verlangte, dass seine Untertanen Lutheraner werden, ein anderer verlangte, dass sie Reformierte werden. Und dann kam wieder ein anderer, und der machte sie wieder zu Lutheranern. Das war die Folge, wenn man sich vom Wortlaut der Überlieferung der Kirche und der Heiligen Schrift entfernt. Das kommt, wenn man sich vom eucharistischen Glauben entfernt und vom authentischen Lehramt der Kirche. Die protestantischen Irrlehrer zeigen, wie Eucharistie aussehen würde, wenn sie sie eingesetzt hätten.

Das kirchliche Lehramt musste gegen diese Verirrungen Stellung nehmen, und es hat es gründlich getan auf dem Konzil von Trient in der 13. Sitzung. Zum Beginn lehrt das Konzil und bekennt offen und ehrlich, dass im erhabenen Sakrament der heiligen Eucharistie nach der Konsekration von Brot und Wein unser Herr Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, wahrhaft, wirklich und wesentlich unter der Gestalt jener sinnenfälligen Dinge enthalten ist. Der Herr, so sagt das Konzil, habe mit klaren und deutlichen Worten bezeugt, dass er ihnen seinen eigenen Leib und sein Blut hingebe. Es ist eine abscheuliche Niederträchtigkeit, wenn seine Worte von gewissen streitsüchtigen und verdorbenen Menschen gegen die allgemeine Auffassung der Kirche zu erdichteten und bildhaften Redeweisen verdreht werden, in denen die Wahrheit des Fleisches und Blutes Christi geleugnet wird. Das Konzil von Trient hat drei klassische Adverbien verwandt, um die katholische Eucharistielehre abzugrenzen von den Irrlehren: wahrhaft, wirklich und wesentlich. Diese drei Ausdrücke sind nicht willkürlich gewählt, sondern wollen bewusst die Hauptrichtungen der Glaubensneuerer treffen. Zwingli lehrte: Das Brot weist hin auf den Leib Christi, aber es enthält ihn nicht; dagegen das Konzil von Trient: Der Leib Christi ist wahrhaft, d.h. nicht bildlich, nicht symbolisch gegenwärtig. Oekolampad lehrte: Das Brot ist ein Abbild des Leibes Christi, aber nicht selbst der Leib Christi; dagegen das Konzil von Trient: Der Leib Christi ist wirklich, also leibhaftig gegenwärtig. Calvin schließlich sagt, dass der Leib Christi nur der Vorstellung nach, nur der Kraft nach gegenwärtig ist; er strahlt aus dem Himmel eine Kraft aus und die kommt den Menschen zugute. Dagegen das Konzil von Trient: Der Leib Christi ist wesenhaft, seinem Seinsbestand nach, substantiell gegenwärtig. Also diese drei Worte: wahrhaft, wirklich und wesentlich sind zum Kennzeichen der katholischen Eucharistielehre geworden. „Wer leugnet“, sagt das Konzil von Trient, „dass im Sakrament der heiligsten Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut zusammen mit der Seele und Gottheit unseres Herrn Jesus Christus und daher der ganze Christus enthalten ist, vielmehr sagt, er sei lediglich wie in einem Zeichen oder Abbild oder der Kraft nach in ihm, der sei ausgeschlossen.“

Der Abendmahlsstreit des 16. Jahrhunderts betraf die Art und Weise der Gegenwart und der Vergegenwärtigung des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie. Im Protestantismus bestand immer die Neigung, das Sakrament zugunsten des Wortes in den Hintergrund zu rücken und das Herrenmahl als Botschaft zu verstehen statt als wirkliches Sakrament. Die Realpräsenz ist genau, nach protestantischer Ansicht, die des Wortes, das Wort ist gegenwärtig, nicht mehr und nicht weniger. Und man hat im Worte alles, was man im Sakrament haben könnte. Darin liegt die Wurzel der Verirrung: in der protestantischen Lehre vom Wort. Für Rechtfertigung und Erlösung kommt es nach protestantischer Ansicht allein darauf an, sich an das Wort zu halten. Wer das Wort annimmt, empfängt das ganze Heil; es braucht kein Sakrament. In manchen evangelischen Kirchen werden Menschen aufgenommen, die nicht getauft sind; es braucht das Sakrament nicht, Hauptsache, man hält am Wort fest. Die Entwicklung im Protestantismus ist weitergegangen. Die Auffassung Luthers von der Eucharistie wird selbst von vielen, ja wohl den meisten Lutheranern nicht mehr geteilt. Die große Mehrzahl der

Protestanten folgen der calvinistischen oder zwinglianischen Auffassung. Der heutige Protestantismus ist von der gültigen katholischen Eucharistielehre so weit entfernt wie der Himmel von der Erde. Ich sage dies mit Schmerz und Bedauern, aber es muss gesagt werden angesichts der Leichtfertigkeit, mit der heute von katholischer Seite das höchste Gut preisgegeben wird. Wir, meine lieben Freunde, wollen, müssen, dürfen uns an das Wort des Heilandes halten, der sagt: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm, und er wird das ewige Leben haben.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die bleibende Gegenwart des Herrn in der Eucharistie

23.06.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der Herr Jesus hat uns bei seinem Abschied von dieser Welt seine Gegenwart verheißen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Er erfüllt diese Verheißung auf mehrfache Weise: Er ist mit uns dank seiner Vorsehung, die über uns wacht. Er ist bei uns mit seiner helfenden Gnade, die uns beisteht. Er ist bei uns mit seiner heiligmachenden Gnade, die uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels macht. Aber er ist auch bei uns und vor allem mit seiner wahren und wirklichen Gegenwart in den Gestalten von Brot und Wein. Die Realpräsenz, also die wirkliche Gegenwart von Leib und Blut des Herrn, ist das Mittel, das der Herr uns gegeben hat, auf dass er immer unter uns bleibe in einer Kommunikation, die kein Ende haben soll. Das Vierte Laterankonzil aus dem Jahre 1215 hat uns die Weise angegeben, wie Christus gegenwärtig wird. Es ist die Transsubstantiation, die Wesensverwandlung, wie wir mit einer guten deutschen Übersetzung sagen. Leib und Blut Christi, sagte das Vierte Laterankonzil, sind im Sakrament unter den Gestalten wahrhaft enthalten, nachdem das Brot in den Leib und der Wein in das Blut verwandelt wurde. Die Wesensverwandlung ist der Weg, wie der Herr zu uns kommt. In einer für die Erfahrung unzugänglichen Tiefe wirkt der allmächtige Gott die Umwandlung des Kerns, des Wesens von Brot und Wein in das Wesen des Leibes und des Blutes Christi. Die schöpferische Kraft Gottes, die bei der Welterschöpfung tätig war, dieselbe schöpferische Kraft Gottes ist tätig im Sakrament des Altares. Derjenige, der gesagt hat: „Es werde Licht“, der sagt auch: „Das ist mein Leib.“ Der verklärte Leib des LOGOS wird durch die Worte der Anamnese, also der Konsekration, als Zeichen wirksamen Geistes gegenwärtig. Die Gegenwart des Leibes Christi ist gemäß Schrift und Überlieferung eine wahre und wirkliche Gegenwart der Substanz, des Wesenskerns des Leibes Christi. Das Wort: „Das ist mein Leib“ beinhaltet, dass hier wahrhaft der Leib Christi ist, und deshalb nicht mehr Brot, auch wenn dessen erfahrbare äußere Wirklichkeit unverändert bleibt. Christus erscheint, aber in fremder Gestalt. Christus gibt unter den bleibenden Erscheinungswirklichkeiten des Brotes und des Weines in Wahrheit sein Fleisch und sein Blut, so dass das, was er gibt, sein Leib und sein Blut und in dieser Dimension nichts anderes ist. Damit wird den Sätzen der physikalischen Empirie und des Glaubens genügt. Die Weise der Koexistenz darf ruhig geheimnisvoll bleiben. Dennoch darf man versuchen, durch Nachdenken das Geheimnis dem Menschen verständlich zu machen, soweit es bei der Unbegreiflichkeit Gottes möglich ist.

Ich will in drei Sätzen die Wahrheit der Gegenwart Christi zusammenfassen. Erstens: In der Eucharistie ist der ganze Christus mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig. Das Konzil von Trient hat als Glaubensdogma definiert: „Wer leugnet, dass in dem eucharistischen Sakrament Leib und Blut Christi mit der Seele und der Gottheit zugegen ist, der sei ausgeschlossen.“ Die Heilige Schrift lehrt uns dasselbe, ja, wir haben es ja aus der Heiligen Schrift. Es gibt da zwei Sätze, die äquivalent, also gleichbedeutend sind. Einmal sagt Jesus: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“ Und zwei Verse später sagt er: „So wird auch der, welcher mich isst, ewig leben“; also „mich“ und Fleisch und Blut sind identisch. Fleisch und Blut Christi genießen heißt so viel, wie den ganzen Christus genießen. Kraft des Sakramentes, also durch die Worte, die der Priester spricht, ist jeweils nur der Leib und nur das Blut gegenwärtig. Durch die

Wesensverwandlung wird unmittelbar und erstlich nur das Wesen des Leibes und des Blutes Christi gegenwärtig. Aber nun lebt Christus in der Herrlichkeit des Vaters, also in einem leidensunfähigen Zustand. Leib und Blut Christi können daher nicht voneinander getrennt werden. Wenn in der Eucharistie der Leib gegenwärtig wird, so wird der mit dem Blute in naturgemäßer Einheit verbundene Leib gegenwärtig. Wenn das über den Kelch gesprochene Weihewort das Blut Christi gegenwärtig macht, so wird das in natürlicher Verbundenheit mit dem Leibe verbundene Blut gegenwärtig. Infolge der natürlichen Verknüpfung und Mitfolge oder Begleitschaft – das theologische Wort heißt Konkomitanz: Folge, Mitbegleitung, Mitfolge, Verknüpfung – zieht die Vergegenwärtigung des Leibes und des Blutes die Gegenwart auch der Seele und des LOGOS nach sich, in dessen Kraft ja die menschliche Natur Jesu existiert. Cyrill von Jerusalem, um einen Vater aus der Erblehre anzuführen, nennt denjenigen, der die Kommunion empfangen hat, Christusträger. Und der heilige Johannes von Damaskus sagt: Brot und Wein ist nicht Typus des Leibes und Blutes Christi, das sei ferne, sondern der mit der Gottheit beschenkte Leib selbst ist da, da Christus ja nicht sagt: Das ist der Typus meines Leibes, sondern: Das ist mein Leib.

Ein zweiter Satz: Unter jeder einzelnen der beiden Gestalten ist der ganze Christus ganz gegenwärtig. Das zu betonen war notwendig, als im 15. Jahrhundert der Priester Johannes Huss, ein Tscheche, behauptete, man müsse, um Christus ganz zu empfangen, Leib und Blut bei der heiligen Messe entgegennehmen, also unter beiden Gestalten kommunizieren. Auf dem Konzil zu Konstanz (1414–18) musste er sich verantworten, und da wurde die Lehre der Kirche ihm entgegengesetzt und gesagt: Die Kommunion unter einer Gestalt vermittelt nicht weniger als die Kommunion unter beiden Gestalten. Denn der ganze Leib und das ganze Blut Christi ist unter der Brotsgestalt allein wie unter der Weingestalt allein wirklich enthalten. Den Anhängern des Huss wurde die Frage vorgelegt, ob sie glauben und bekennen, dass nach der Konsekration durch den Priester unter der bloßen Gestalt des Brotes ohne die Gestalt des Weines das wahre Fleisch Christi, sein Blut, seine Seele und seine Gottheit, der ganze Christus da sei, und zwar derselbe Leib vollständig unter jeder dieser beiden Gestalten für sich genommen. Diese Lehre ist dann vom Konzil von Florenz (1439) bestätigt worden: Der ganze Christus ist unter der Brotsgestalt und der ganze Christus ist unter der Weinesgestalt enthalten. Den Schlusspunkt setzte das Konzil von Trient: Es ist ebenso viel unter einer Gestalt wie unter beiden Gestalten. Als biblische Unterlage können die Worte des heiligen Paulus dienen. Er sagt nämlich: Der Frevler am Leibe und Blute Christi kommt nicht nur durch unwürdiges Essen und Trinken zustande, sondern durch unwürdiges Essen oder Trinken von Leib und Blut Christi– „und“ und „oder“ sind gleichgesetzt. Also die kopulative und die disjunktive Formel bedeuten das gleiche. Die Väter haben erklärt, dass der ganze verklärte Christus auf dem Altare ist, sei es in der Hostie, sei es im Kelche, in voller Unversehrtheit ohne Teilung und ohne Zerstückelung. Wer den verklärten Leib Christi oder das verklärte Blut Christi zu sich nimmt, ist ganz sicher, den ganzen Christus mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit zu empfangen.

Der dritte Satz lautet: Der ganze Christus ist auch in jedem Teilchen der beiden Gestalten gegenwärtig. Wiederum hat das Konzil von Florenz (1439) erklärt: In jedem Teil der geweihten Hostie und des konsekrierten Weines ist der ganze Christus gegenwärtig. Sie haben es vielleicht schon einmal erlebt, dass dem Priester angesichts der vielen Kommunikanten die Hostien ausgegangen sind. Und dann hat er eben die Hostien gebrochen und an jeden eine halbe gegeben; aber der eine, der eine halbe empfing, hat nicht weniger empfangen als der andere, der eine ganze empfing. Christus ist unter jedem Teil ganz gegenwärtig. Das Konzil von Trient hat diese Lehre bestätigt: „Wer leugnet, dass in dem verehrungswürdigen Sakrament der Eucharistie unter jeder Gestalt und unter den einzelnen Teilen einer jeden Gestalt der ganze Christus enthalten sei, der sei ausgeschlossen.“ Das lässt sich aus der Heiligen Schrift begründen. Der Heiland hat ja beim Abendmahl seinen Leib in gebrochenen Stücken und in Schlücken den Jüngern dargeboten; und jeder empfing den ganzen Christus. Der heilige Cyrill von Jerusalem – der in dieser Frage uns besonders teuer ist mit seinen mystagogischen Predigten – sagt: „Hast du deine Augen durch vorsichtige Berührung mit dem heiligen Leibe Christi geheiligt, so gibt acht, dass dir beim Genießen nicht etwas zu Boden fällt, dass nicht einmal eine Krume verlorengehe, was weit kostbarer ist als Gold und Geschmeide.“ Schon Origenes hatte vor ihm gelehrt: „Ihr, die ihr an den göttlichen Geheimnissen teilzunehmen gewohnt seid, wisst, wenn ihr den Leib des

Herrn empfanget, mit aller Sorgfalt und Ehrfurcht darauf zu achten, dass davon nichts noch so Geringfügiges zu Boden fällt.“ Der Leib ist ebensoviel im Geringen wie im Ganzen. Das Ganze empfängt einer, und das Ganze empfangen zwei, das Ganze empfangen viele ohne Abzug und ohne Minderung. Der eucharistische Christus existiert ganz im Ganzen und zugleich ganz in allen Teilchen der Gestalten. Deswegen geben wir uns ja so große Mühe, dass nichts von den heiligen Gestalten zu Boden fällt. Wir reinigen den Kelch, wir reinigen die Patene, und wir sind bemüht, auch kleinste Teile, die etwa abgebrochen wären, uns zuzuführen.

Christus ist wirklich in der Eucharistie gegenwärtig, aber nicht in seiner natürlichen Seinsweise, wie er auf Erden gelebt hat, also wo er gelitten hat, wo er gestorben ist, nein, in einer sakramentalen Seinsweise. Die sakramentale Seinsweise steht seiner durch die Auferstehung gewonnenen Seinsweise näher als der geschichtlichen. Sie ist wie diese vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht den Gesetzen des Raumes und der Zeit unterworfen ist. Sie ist real, aber geistanalog. Aufgrund der Wesensverwandlung wird das Wesen des Leibes und des Blutes Christi, nicht die Erscheinungsweise seines Leibes und Blutes gegenwärtig. Die Gestalt, die Maße, die Organe, das ganze leibliche Leben ist nicht in seiner wirklichen Ausgedehntheit zugegen, sondern keimhaft und wurzelhaft. Leib und Blut Christi sind nicht in ihrer eigenen, sondern in einer fremden Gestalt da. Und es ist Glaubenslehre: Christus ist in der Eucharistie nicht bloß im Augenblick des Vollzugs des Sakramentes zugegen, sondern dauernd und bleibend. Der Vollzug umfasst Austeilung und Genuss. Außerhalb des Vollzugs, sagt Luther, ist Christus nicht gegenwärtig, daher gebühre Überresten aus der Eucharistiefeyer, die nicht beim eucharistischen Mahle gebraucht wurden, keine Verehrung. Diese Ansicht ist zur Gänze irrig. In der Konsekration bindet sich Christus an die Gestalten von Brot und Wein. Die Gestalten, die uns hier vor Augen geführt werden, bleiben, und Christus hält seine Gegenwart so lange fest, wie die Gestalten vorhanden sind. Die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi dauert fort, solange die Gestalten fort-dauern. Was in der Wandlung geschieht, wird nach der Opferfeier nicht rückgängig gemacht.

Aus der bleibenden Gegenwart, meine lieben Freunde, ergeben sich wichtige Verhaltensweisen. Der ganze Christus bleibt auch nach Beendigung der Eucharistiefeyer gegenwärtig und ist anbetungswürdig. Wir tun recht, wenn wir vor dem Tabernakel knien und den Herrn anbeten. Wir tun recht, wenn wir den gegenwärtigen Herrn in der Monstranz, im Zeigegefäß, ausstellen. Wir tun recht, wenn wir den bei uns bleibenden Herrn durch die Straßen und Felder unserer Heimat tragen. Der Herr ist bei uns und bleibt bei uns und segnet uns. Wir gläubigen Christen haben vielfältige Ursache zu Freude und Dankbarkeit: dass wir Gott kennen, dass wir um seinen Willen wissen, dass wir seiner Vorsehung vertrauen können. Aber das größte Glück ist wohl, dass er gekommen und bei uns geblieben ist, dass wir ihn auf unsere Altäre herabrufen dürfen, dass er sich uns selbst zur Speise gibt. Bernhard Lichtenberg, der Apostel von Berlin, der Martyrer in der Zeit des Nationalsozialismus, war ein fester, war ein kämpferischer Mann. Aber wenn er daran dachte: Jetzt kann ich konsekrieren, jetzt kann ich den Herrn herabrufen, da traten Tränen in seine Augen. Wahrhaftig, meine lieben Freunde, es ist kein Volk, das einen Gott hätte, der so ihm nah ist, wie unser Gott und Heiland uns nahe ist.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Gesinnung des Herzens Jesu

30.06.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Freitag haben wir das Fest des Heiligsten Herzens Jesu begangen. Die Herz-Jesu-Verehrung hat ihre Grundlage in dem Dogma der hypostatischen Union, d.h. in der Verbindung einer menschlichen Natur mit der göttlichen Person des LOGOS. Das Herz Jesu wird also nicht getrennt oder losgelöst von der Gottheit, sondern als das Herz der Person des LOGOS, mit der es unzertrennlich vereinigt ist, angebetet. Der unmittelbare Gegenstand der Herz-Jesu-Verehrung ist das leibliche Herz Jesu als ein wesentlicher Bestandteil der mit dem LOGOS hypostatisch verbundenen menschlichen Natur Christi; nicht etwa bloß das Herz im bildlichen Sinne. Der ganze Gegenstand der Herz-Jesu-Verehrung ist der Gottmensch Jesus Christus. Das Formalobjekt, also die besondere Sicht, unter der wir Jesus verehren, das Formalobjekt der Herz-Jesu-Verehrung ist die unendliche Vollkommenheit der göttlichen Person. Der Grund, warum unter den Teilen der Menschheit Christi gerade das Herz in besonderer Weise verehrt wird, ist der, dass das Herz das vollkommenste Symbol der Erlöserliebe Christi zu den Menschen ist. So rufen wir ja in der Herz-Jesu-Litanei: „Herz Jesu, du brennender Herd der Liebe.“ Nach dem Sprachgebrauch der Heiligen Schrift und auch nach der volkstümlichen Anschauung gilt das Herz als der Sitz der Affekte, der Gefühle und Strebungen, besonders der Liebe. Da die Liebe das Motiv der Erlösung ist, wird jenem Organ des Erlösers, das als Symbol der Liebe gilt, besondere Verehrung erwiesen. Der Herr hat sein Herz, den Inhalt seines Herzens, den Reichtum seines Herzens geoffenbart durch sein Wesen, sein Leben und sein Leiden, aber auch durch seine Worte. In seine Worte ist seine reiche Seele eingeströmt. Am tiefsten hat er sich seinen Jüngern eröffnet in der Stunde seines Abschieds. Da hat er zu seinen Jüngern gesprochen, wie er nie zuvor zu ihnen gesprochen hatte. Und die Jünger haben das gespürt und gesagt: „Siehe, Herr, jetzt sprichst du offen und gebrauchst keine Bilder mehr.“ In dieser Stunde hat Jesus sein Herz geöffnet, bevor es mit der Lanze durchbohrt wurde, hat geoffenbart, was in diesem Herzen lebt, was es ersehnt, woran ihm am meisten liegt. In dieser Abschiedsstunde hat er am deutlichsten gesagt, was ihm am Herzen liegt, was er am meisten von uns erwartet, welches sein Vermächtnis, sein Gebot und seine Vision ist.

Da er anhebt, seine Jünger für den Abschied, für das Alleinsein vorzubereiten, sagt er zu ihnen: „Glaubet an mich.“ Die erste Bitte in seinen Abschiedsworten, sein grundlegendes Anliegen fasst er in die Worte: „Glaubet an mich.“ Warum sagt er das? Ach, er sieht voraus, dass es nicht leicht sein wird für seine Jünger, an ihn zu glauben, den Glauben zu bewahren; darum sagt er: „Glaubet an mich.“ Ihr werdet es nicht leicht haben, den Glauben zu erhalten, aber glaubt doch, ich bitte euch. Es liegt eine leise Wehmut über diesem Wort, eine gewisse Bangigkeit, ob sie es fertigbringen werden, diesen Glauben zu bewahren, ob sie nicht verzagen und den Glauben aufgeben werden. Er sieht so viel in der Zukunft, was ihnen den Glauben schwer machen wird: äußere und innere Dunkelheiten und Leiden, Verdrießlichkeit und Misserfolg, Enttäuschungen und Bitterkeiten, und doch sollen sie glauben an ihn, seine Lehren, seine Verheißungen, seine Forderungen, seine Lebensweisheit, seine Bergpredigt. Wahrlich, das wird nicht leicht sein, an Jesu Worten festzuhalten. Denn seine Worte scheinen sich in der

Erfahrung oft schlecht zu bewähren. Manchmal kommen die Gläubigen sich wie betrogen vor. Sie müssen vieles leisten und aufbringen, sie müssen vieles tragen und auf vieles verzichten. Sie haben nicht selten ein schweres Leben, obwohl sie gütig und rein, entsagend und opferwillig, gerecht und geduldig sind. Und die anderen, die das Gegenteil von dem tun, was Jesus verlangt, die kommen voran in der Welt, die werden geachtet und geehrt. Die verspotten obendrein noch die Gläubigen und sagen: Was nützt denn euer Beten und euer Indiekirchegehen? Und tatsächlich, die Verheißungen Jesu scheinen manchmal wie ein Rätsel, furchtbar und lastend die Verheißungen: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch dazugegeben werden.“ Oder: „Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Oder: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“ Wo ist die Erfüllung dieser Verheißungen? So möchte man zweifeln an der Sittlichkeit des Christentums, an der Ethik des Altruismus, an der Willigkeit des Mitleids, an der Fruchtbarkeit des Opfers. Man möchte sich lieber bekennen zur Ethik des Gewaltmenschen, des Naturmenschen, zur Ethik der natürlichen, gesunden Kraft, die keine Bedenken hat, für sich allein zu sorgen.

Jesus aber sagte: Glaubet doch daran. Glaubet, dass es einen Sinn hat, gut zu sein, gerecht zu sein, selbstlos zu sein, rein zu sein. Wenn ihr auch Wert und Nutzen solcher Haltungen nicht einsehen könnt und erlebt, glaubet doch daran. Und an meinen Verheißungen haltet fest. Lasst euch eure Hoffnung, eure Zuversicht, euer Vertrauen nicht rauben, habt nur Glauben; ich habe es euch gesagt. Glaubet an meine Fügungen und Zulassungen, wenn sie auch zuweilen unverständlich sind – und das sind sie in der Tat. Warum hilft uns Gott nicht mehr auch in unserem besten Wollen und Unternehmen? Warum stützt er uns nicht, nicht einmal in dem, was er uns selbst aufgetragen hat? In der Bekehrung der Menschen, in der Christianisierung der Welt? Er selbst legt uns mit seinen Zulassungen die größten Hindernisse in den Weg: Zufälle von beweinenwerter Sinnlosigkeit, Schicksale von erdrückender Schwere. Das Missionswerk in China war im Aufblühen wie nie zuvor. Pius XII. hatte eben die Hierarchie in diesem riesigen Lande errichtet. Man hatte Schulen und Universitäten von universaler Geltung aufgebaut. Endlich schien das Saatfeld reif zur Ernte. Da brach der „rote Sturm“ los. Da vertrieben die zerlumpten Armeen Mao Tse-tungs in ein paar Monaten die gut gerüsteten Truppen der Nationalchinesen aus dem Lande. Das blühende Feld wurde von den Ketten der roten Panzer zermalmt. Der Rest der chinesischen Kirche glitt ab in das Schisma. Warum hat Gott da zugesehen? Warum hat er nicht eingegriffen? Warum hat er die zahllosen Gebete der Missionare, die Gebetsstürme aus Anbetungsklöstern, die Liebesangebote zahlloser Seelen nicht erhört? Und wie ist es heute? Ein gläubiger und frommer Priester aus der Diözese Würzburg fragte mich am Telefon: „Hat Gott Freude daran, dass seine Kirche zugrunde geht?“ Ist es ihm gleichgültig, wer auf den Bischofsstühlen sitzt? Ein Mann, wie der Herr Wilmer in Hildesheim. Der Bischof von Hildesheim nennt Drewermann einen von der Kirche verkannten Propheten. Drewermann ist derselbe, der gesagt hat, Jesus hat keine Kirche gestiftet, er hat auch das Christentum nicht gegründet. Von dem spricht der Bischof von Hildesheim als einem Propheten. Ja, was sollen wir von unseren Bischöfen noch glauben, wenn sie solche Äußerungen machen? Weshalb erleuchtet Gott die maßgebenden Männer in der Kirche nicht, dass sie endlich erkennen, was Not tut? Worum es heute geht, was das unbedingt Notwendige ist, was das allein Rettende ist, das ist der Glaube, der ganze unverfälschte, unverkürzte Glaube! Die Masse der Getauften glaubt nicht mehr; sie sind abgeglitten in die Gleichgültigkeit. Sie haben Restbestände des Protestantismus noch in ihrer Seele. Aber was tun die Bischöfe, um den Glauben den Menschen zu verkünden, um sie zum Glauben zu führen und im Glauben zu erhalten? Was tun sie? Sie möchten Nichtkatholiken den Leib Christi geben, aber sie unterlassen es, die Katholiken im Glauben der Kirche an die wahre Gegenwart des Herrn zu unterrichten. Wie viele Gotteswerke in der Kirche werden zerstört durch Uneinsichtigkeit, Misstrauen, Engstirnigkeit, Verknöcherung, Bequemlichkeit. Da möchten wir verzweifeln an der Gegenwart Jesu, an seiner Leitung, an der Führung durch den Heiligen Geist. Wir möchten irre werden an der Kirche, an ihrem Weg durch die Zeit, an ihrer göttlichen Sendung. Jesus aber hat gesagt: „Glaubet an mich“, werdet nicht irre, verzaget nicht, habt Geduld, habt Glauben; ich bin bei euch. Das sagt er ruhig, seelenruhig, tut gar nichts, um die Bedrängnis aufzuheben, hat nur einen Trost: Glaubet an mich, weil ich es bin: „Ich habe die Welt überwunden.“ Ein Wort von unglaublicher Kühnheit. Das sagt er in der Stunde, die die letzte Abendstunde seines irdischen Lebens ist, unmittelbar vor dem völligen Zusammenbruch, vor dem Karfreitag, vor

dem Kreuzestod, wo der Verräter schon unterwegs ist. „Ich habe die Welt überwunden“, und so werdet auch ihr die Welt überwinden, wenn ihr nur den Glauben an mich festhaltet.

Wir spüren, welche Zuversicht, welche Hoffnung, welche Siegesgewissheit in unserem Herrn lebt. Die Stunde des Todes, die Stunde der Finsternis, vor der jeder Mensch bangt, sieht ihn gefasst, entschlossen, entschieden. Er weiß, dass die Stunde gekommen ist, die der Vater ihm bestimmt hat, aber er spricht zu seinen Jüngern: „Steht auf, lasst uns gehen!“ – zwei ganz kurze befehlende Worte: Steht auf, lasst uns gehen! Wir wollen gehen. Steht ihr auf, denn er steht schon; er ist immer bereit, er ist immer frei, er ist immer willig, er ist immer wach, er braucht nicht aufzustehen. Aber die Jünger müssen aufstehen, und es ist seine Kraft, dass er auch andere aufstehen lassen kann. Es ist ihm gelungen, die Jünger zum Aufstehen zu bringen aus ihrer Schläfrigkeit, aus ihrer Bequemlichkeit, aus ihrer Gleichgültigkeit, aus ihrer Alltäglichkeit. Nur noch wenige Wochen wird es dauern, dann werden diese schläfrigen Jünger wirklich aufstehen und wie ein Sturmwind in die Welt fahren. So kraftvoll wirkt sein Wort in ihnen: „Steht auf!“ Andere Menschen bedürfen des Aufstehens aus der Bequemlichkeit, vom Sich-gehen-lassen, von der Halbheit, von der Feigheit, von der Unehrllichkeit. O dass er auch ihnen allen sagte: Stehet auf, ihr müsst euch einmal aufraffen! Ihr müsst euch einmal zusammenreißen! Ihr müsst einmal einen Willen aufbringen! Ihr müsst einmal das Notwendige tun! Stehet auf! So kann es nicht weitergehen. Jeder Mensch bedarf irgendwann einmal in seinem Leben, vielleicht auch immer wieder, eines solchen Aufstehens von der Sünde, von der Leidenschaft, von der Gewohnheit, von der Trägheit, von der Gleichgültigkeit, des Aufstehens, wo er alles zurücklässt, wo er neue Anfänge macht, wo er sich losreißt: Stehet auf!

Und dann sagt er: „Lasst uns gehen!“ Hier spricht er „wir“. Wir wollen gehen; er schließt sich mit ein: wir wollen zusammen gehen. Jesus will mit seinen Jüngern gehen, und seine Jünger sollen mit ihm gehen. Er geht den Weg des Kreuzes, den Weg des Todes, den Weg der Dunkelheit, den Weg der Schmach. Und so werden seine Jünger diesen Weg mit ihm teilen, denn der Herr hat gesagt: Wir wollen gehen, wir wollen miteinander gehen, wollen denselben Weg gehen. Lasst uns gehen! Er fordert sie auf, mit ihm zu gehen. Er braucht sie, er ist auf sie angewiesen, auf seine Apostel, auf seine Priester, auf alle, die an seinen Namen glauben, die ihn lieb gewonnen haben, die von seiner Gnade ergriffen sind. Er ist angewiesen auf ihr Wort, auf ihr Beispiel, auf ihr persönliches und amtliches Wirken, auf ihren Heldenmut und ihre Opferwilligkeit, auf ihre Entsagungen und Liebeswerke, auf ihren Glauben und ihr Erkennen. Darum sagt er: Geht mit mir. Wenn ihr erst einmal aufgestanden seid, dann wandert mit mir. Das Christentum, meine lieben Freunde, kommt nur so weit, als die einzelnen Christen und die gesamte Christenheit es tragen durch ihre Mitwirkung. Wie viel hängt doch von einem einzigen Gläubigen, einem einzigen Priester, einem einzigen Papst ab. Das ist der große, wunderbare und zugleich erschreckende Sinn der Christophoruslegende: Das Gotteskind kommt nur auf den Schultern menschlicher Träger und Helfer über die weiten, tiefen Wasser der Zeit und des Weltlaufs hinüber. Und darum sagt er: Lasst uns mitsammen gehen! Es steht uns ein weiter Weg bevor, ein Weg in Sommerhitze und nächtlicher Kühle, ein Weg im Staub und über steinigtes Geröll, ein Weg der Verkennung und der Schmach, der scheinbaren Erfolglosigkeit und Nutzlosigkeit. Und doch ist es insgeheim ein Königsweg, ein Weg königlichen Dienstes und königlicher Ehre, denn es ist ein Wandern im Dienste des größten Königs. Wir dürfen einen Dienst leisten dem einzigen großen, ja göttlichen Menschen, einen Hilfsdienst für das einzige wesentliche Werk, das auf Erden vollbracht wird. Wir sind brauchbar, ja notwendig für den einzigen Dienst, der dem Schöpfer und Erlöser der Welt wahrhaft am Herzen liegt, brauchbar für den Sieg des Lichtes und der Güte, für die Beseligung und Erfüllung der Menschen, für die Vollendung der göttlichen Gedanken. Einen größeren Lebensinhalt gibt es nicht. Das ist doch immer die tiefste Sehnsucht eines jeden Menschen, nicht unnützlich zu sein, nicht überflüssig zu sein, sondern für irgendeinen geliebten Menschen, für ein geliebtes Wesen, für einen großen Zweck, für ein wertvolles Werk gebraucht zu werden und brauchbar zu sein. Siehe da, Jesus gibt uns diese Brauchbarkeit, diese Tauglichkeit, indem er sagt: „Lasset uns gehen!“, lasset uns an die Arbeit gehen, die Seelen zu befreien, die Menschen zu trösten, ihrem Leben einen Inhalt zu geben, ihrem Streben ein Ziel zu weisen. Lasset uns wandern, nicht rasten und ruhen, bis wir ans Ende gelangt sind. Christus geht noch immer seinen Weg durch die Welt, den Weg des Kampfes, den Weg der Verkennung, den Weg der Schmach, des Unverstehens, der Verhüllung, den Weg der Schwä-

che. Und an uns, an alle seine Jünger, ist dieses Wort gerichtet: Wir wollen gehen, wollen zusammen gehen. Unser Leben soll ein ununterbrochenes Wandern, Kämpfen, Dulden, Mühen an seiner Seite, in seinem Dienste, in seiner Begleitung sein. O katholische Kirche, jetzt sehe ich dein Geheimnis. Du bist eine kleine Schar, du bist eine Unzulänglichkeit, du bist ein Ärgernis, aber der Herr hat zu dir gesagt: Wir wollen gehen. Wir wollen zusammen gehen. So geht er mit dir, katholische Kirche, durch Jahrhundert und Jahrhundert, durch Höhen und Tiefen, durch Licht und Finsternis, durch Stürme und Meeresstille; der Herr ist bei dir. Und so wollen auch wir mit dir gehen, wollen dich nicht verlassen, wollen nicht irre werden an dir, wollen deinen Weg, deinen Gott, deine Opfer, deine Leiden, deine Schwächen teilen. Lasst uns miteinander gehen!

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Steht auf, lasst uns gehen!

07.07.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Steht auf, lasst uns gehen!“ hatte der Herr zu seinen Jüngern gesagt. Sie haben seinen Befehl befolgt; sie sind aufgestanden und mit ihm gegangen. Und wie sie nun gehen, spricht der Herr wieder zu ihnen. Im Gehen – zumal in der Nacht – lässt sich vieles leichter sagen. Er sagt zu ihnen: „Bleibet in meiner Liebe!“ Das kann zweifach verstanden werden. Es kann heißen: Bleibet in der Liebe, die *ich* zu euch habe, nehmt sie an, lasst sie euch gefallen, esst von meinem Leibe, trinkt von meinem Blute, die aus Liebe zu euch hingegeben sind. Bleibet in meiner Liebe, verstoßt sie nicht, missachtet sie nicht, entwürdigt sie nicht, entweicht sie nicht. Sie sei euer Kleinod. Haltet sie hoch als euer Kostbarstes, als euren Schatz, als euer Licht, als euer Leben. Diese Liebe, die ich zu euch habe, ist das Licht, ist die Kraft, ist der Trost eures Lebens; bewahret sie also. Es kann dieses Wort aber auch heißen: Bleibt in der Liebe, die *ih*r jetzt zu mir habt. Bewahrt auch diese und lasst sie nicht auslöschen, lasst sie nicht wieder versanden, lasst sie nicht verstauben, bewahrt sie frisch. Sie würde verloren gehen durch die Sünde, durch die Trennung von Gott, durch die Untreue, durch den Ungehorsam; und das sei ferne, das sei ausgeschlossen.

Wie könnt ihr diese Liebe zu ihm bewahren? Jesus sagt: „Wenn ihr meine Gebote haltet, dann bleibt ihr in meiner Liebe. Wer meine Gebote hat und hält, der ist es, der mich liebt.“ Das ist nun sehr tröstlich, dass der Herr die Liebe im Willen und nicht im Gefühl begründet. Nicht Affekte, Gefühle, Seufzer sind ihm an erster Stelle wichtig, sondern Gehorsam, Treue, Pflichterfüllung. Jesus weiß offenbar darum, wie schwer es ist, den fernen unsichtbaren Gott und selbst den im Fleische erschienenen Gottessohn fühlbar, spürbar zu lieben. Das weiß er, und darum verankert er die Liebe im Willen. Woran wir uns halten, was wir festhalten und nicht aufgeben, wozu wir uns bekennen, was wir zu verwirklichen trachten, woran wir uns klammern, allen Bedrängnissen und allen Verlockungen des Fleisches zum Trotz, wovon wir nicht lassen und was wir festhalten, vielleicht unter Tränen und mit blutig gerissenen Händen, das ist der Gegenstand, das Ziel unserer Liebe. Da wo wir die Frucht unseres Arbeitens, Kämpfens und Leidens anlegen, da haben wir unser Herz. Wo wir unsere Schmerzen, unsere Mühen, unser Schaffen hingetragen haben, dort wird auch ewig unser Herz sein. Wenn wir im Gehorsam und Treue seine Gebote halten, dann bewahren wir die Liebe zu ihm. Da sehen wir, wie der Herr alle Gebote, alles Recht und alle Gesetze verstanden wissen will.

Die Echtheit und die Größe der Liebe kann man ablesen, nämlich an den Mühen und Opfern, die der Liebende auf sich zu nehmen gewillt ist. In diesen Tagen, meine lieben Freunde, sind es 75 Jahre her, dass ein deutscher Edelmann sein Leben opferte für seine Brüder und Schwestern. Im Austausch mit zahlreichen rechtskundigen und gewissenhaften Männern und Priestern war es ihm zur Gewissheit geworden, dass der Beherrscher des großdeutschen Reiches ein Menschheitsverbrecher war und den Tod verdient hatte. Dass jedes Gericht – wenn es denn ein solches gegeben hätte – ihn zum Tode verurteilt hätte, und dass die Beseitigung dieses Mannes das einzige Mittel war, das sinnlose Töten und Zerstören von ganzen Ländern zu beenden. So entschloss er sich, nach letzter Zwiesprache in einer Berliner katholischen Kirche, den entscheidenden Schritt zu tun und die Menschheit von ihrem

Dämon zu befreien. Er sah sich vor Gott zu diesem Entschluss verpflichtet. Nicht der Hass veranlasste ihn zu der Entscheidung, den Gewaltherrscher zu töten, sondern die Liebe, die Liebe zu Volk und Vaterland, die Achtung vor Recht und Gerechtigkeit, das Mitgefühl für die zahllosen geschändeten, bedrückten und gequälten Menschen. Aus dieser Liebe heraus war er bereit, sein Leben zu opfern. Eine größere Liebe hat niemand als der, welcher sein Leben für seine Freunde hingibt. In seinem Entschluss spielte nicht das geringste Eigeninteresse eine Rolle. Wenige Tage vor dem 20. Juli sagte Stauffenberg: „Es ist Zeit, dass jetzt etwas getan wird. Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muss sich bewusst sein, dass er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen wird. Unterlässt er jedoch die Tat, dann wäre er ein Verräter vor seinem eigenen Gewissen.“ Die größte Liebe ist die sich opfernde Liebe; darüber hinaus gibt es keine Steigerung. Stauffenberg hat diese Liebe bewiesen. Er schied aus dieser Welt in dem Ruf, der seine Liebe bezeugt: „Es lebe unser heiliges Deutschland!“

An sich ist eine mehrfache Begründung der Sittlichkeit möglich. Es kann ein Mensch gut sein wollen aus wohlverstandener Nützlichkeit, denn schließlich ist es doch die Güte, die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit allein, die auf die Dauer, die sich in alle Ewigkeit bewährt. Man kann sodann gut sein wollen um seines Fortschrittes willen, weil man ein rechter und vollkommener Mensch sein will. Denn die Befehle und Forderungen des Guten decken sich mit den Geboten eines vollen und reinen Menschentuns. Und man kann schließlich gut sein wollen um des Guten willen, und das ist erhaben und weise. Es ist auch stark und entscheidend genug, wenn wir nur dieses Gute nicht als einen abstrakten Gedanken sehen, sondern als den lebendigen und persönlichen Träger alles Guten: den gewaltigen, großen Gott. Gut sein um Gottes willen, das ist ein allentscheidender Grund. Aber Gott ist fern und unsichtbar, und nicht jeder findet gleich das ganz persönliche Du zu diesem unsichtbaren Sein, das die ganze Seele aufstehen lässt. Wenn aber Gott als Mensch zu uns kommt, und wenn dieser Mensch uns an der Hand nimmt und sagt: folge mir nach, geh mit mir, hab mich lieb, bleib in meiner Liebe, dann kann um dieses brüderlichen und zugleich göttlichen Menschen willen in uns allen die große Woge aufstehen, die uns mitreißt zu letzten Entscheidungen. Diese Woge heißt: mit dir, für dich. Es ist die vollkommenste Sittlichkeit, und kein Imperativ, so kategorisch er sein mag, kommt ihm gleich, diesem Imperativ persönlich liebender Gefolgschaft: Ich will sein, wie du bist. Ich gehe hin, wo du hingehst. Ich will tragen und leiden, was du trägst. Ich will es nicht besser haben als du. Zu jedem wirklich guten und zugleich geliebten Menschen könnten und dürften wir so sprechen, aber zu keinem so wie zu Christus, unserem Herrn: Weil du mein Herr bist, darum geschehe mir nach deinem Wort. Weil du mein Freund bist, darum lass mich bei dir bleiben. Weil du mein Erlöser bist, darum lass mich mit dir leiden. Weil du mein Gott und alles bist, darum lass mich dir anhängen. In dieser ganz persönlichen Nachfolge und liebenden Hingabe ist die weltbewegende Frage aller Sittlichkeit und aller gesetzlichen Norm gelöst, nämlich die Frage, was gut und gerecht ist und warum wir es tun sollen. Die Antwort lautet: Weil du es bist, der es befiehlt, weil du es gebietest, um deinetwillen. Befiehl mir, und was du befiehlst, das soll mein Gebot sein. Rede Tod oder Leben zu mir, Tod und Leben soll mir lieb sein, weil sie von dir sind. Fordere von mir, was du willst, und alle deine Forderungen sollen mir eine Gnade sein. Ich darf tun, was du willst. Fordere von mir, und deine Forderungen sollen mir eine Gnade sein. Da hört das Sollen auf und da beginnt das Dürfen. Da ist die Pflicht überwunden und die Gnade fängt an. Da ist das Gebot zu einem Geschenk geworden. Da ist das von außen herantretende Gesetz zum Ausdruck des eigenen Willens geworden. Daran wollen wir denken, wenn wir des Herren Ruf hören: „Bleibet in meiner Liebe!“ Das ist seine Weisung. Es ist eigentlich eine Einladung, ein Wunsch seines Herzens, eine Werbung um Liebe, und es ist unendlich rührend: Bleibet in mir, bewahret die Liebe zu mir; er bittet um unser Liebhaben, um unsere Treue. Er, der doch befehlen könnte, und er, dem doch eigentlich nichts an unseren Herzen liegen könnte, er bittet und bittelt: Bleibet in mir, bleibet in der Liebe zu mir.

Und er zeigt den Weg, in seiner Liebe zu verharren: „Haltet meine Gebote“, „Meine Freunde seid ihr, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.“ Da möchten wir fragen: Ja, lieber Herr, welches sind denn deine Gebote? Welches ist denn der Kern deiner Gebote? Welches ist denn dein Herzensgebot, an dem dir am meisten liegt? Da antwortet der Herr: „Das ist mein Auftrag, dass ihr einander liebt. Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebhabet, und daran sollen alle erkennen, dass ihr zu mir gehört, dass ihr meine Jünger seid.“ Wir sehen die Wichtigkeit seines Gebotes in seinen Augen, es ist

sein Herzensgebot; es kommt ihm aus dem innersten Herzen. Und darum nennt er es *sein* Gebot, weil ihm daran am meisten liegt, weil es ihm als Kriterium dient. Er will daran erkennen, wer seine Jünger sind. Und die Welt soll es auch erkennen. Es ist ein neues Gebot, denn es hat einen neuen Maßstab und damit auch eine neue Schwierigkeit. Früher hat es geheißen: Ihr sollt den Nächsten lieben wie euch selbst; er aber sagt: Ihr müsst den Nächsten lieben, wie ich euch geliebt habe. Das ist unendlich mehr, das ist eine ungeheuer schwere Forderung, das ist unmöglich, möchten wir sagen. Deine Liebe kennen wir doch; es ist eine göttliche Liebe. Und dennoch sagt der Herr: „Ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe.“ Und wie hat er die Jünger, das Volk, die Menschen geliebt. Diese unverständigen, eigennützigen Jünger, denen er immer wieder dasselbe sagen musste, und die ihn doch kaum verstanden, die Feuer auf eine ungastliche Stadt herabrufen wollten und die ihm das Leiden ausreden wollten; wie hat er sie trotzdem geliebt. „Freunde“, „Kindlein“ nennt er sie in der Abschiedsstunde, und diese Ausdrücke lassen die Zärtlichkeit seiner Liebe erkennen. Und wie hat er das Volk geliebt, dieses irrende, sensationslüsterne, taumelnde, so leicht verhetzte Volk, das ihn mit seiner Wundersucht und seinen irdischen Plagen unausgesetzt belästigte, das von der politischen Messiaserwartung nicht loskam, das ihn schließlich verwarf und einen Mörder an seine Stelle setzte. Wie hat er dieses Volk geliebt. „Mich erbarmt des Volkes“, hat er gesagt. Und über das Elend dieses Volkes hat er geweint. Und selbst auf seinem Kreuzweg erschienen ihm seine Leiden als etwas, das gar nicht infrage kommt gegenüber dem Schicksal, das diesem Volke bevorstand. Was für eine wunderbare Liebe war ihm eigen: eine zärtliche, eine herzliche, eine reiche, eine überströmende Liebe. Eine Liebe, die nicht zählt und rechnet, sondern sich verzehrt. Eine Liebe, die nicht nach Nutz und Gegenleistung fragt, sondern die sich opfert. Eine Liebe, die keine Bedingungen setzt, sondern schöpferisch ihr Gegenüber erneuert. Mit ihm ist eine völlig neue Liebe in die Welt gekommen: die dienende Liebe. Das ist eine Liebe, bei der das eigene Ich überhaupt nicht in Betracht kommt, bei der die eigene Persönlichkeit zurücktritt hinter den Dienst, den sie leistet, eine Liebe ist das, die schenkt, aber selbst nicht damit rechnet oder darauf wartet, ihrerseits beschenkt zu werden. Darum ist das deutlichste Zeichen dieser Liebe das Niederknien, wie es der Herr im Abendmahlssaal geübt hat, das Zeichen der Selbstaufgabe und des Selbstverzichts, denn Knien will besagen: Alles für dich. So hat Jesus die Seinen geliebt, und so sollen die Jünger einander lieben.

Aber wenn wir die Größe dieser Liebe betrachten, meine lieben Freunde, da möchten wir verzagen. Wo ist der Geist völliger Selbstlosigkeit und Selbstentäußerung, den sie fordert, der Geist einer endgültigen Überwindung des selbstsüchtigen Ich? Freilich, manchmal hat es den Anschein, als flöge ein Funke dieser Liebe durch die Seelen der Christen. Wenn man die Scharen der Gläubigen vor der Kommunionausteilung sieht, wie sie alle dort nach dem Leib des Herrn verlangen, wie sie nur noch nach seiner Liebe streben, wie sie nur nach einem noch begehren, mit dem geliebten Meister eins zu werden, da könnte man meinen, der Frühling sei gekommen, die Liebe sei in den Herzen erwacht. Da ist man geneigt, zu sagen: Jetzt sind sie alle eins, jetzt sind sie weggekommen von ihrem Hass und Neid, von ihrer Missgunst und Eifersucht, von Unehrllichkeit und Unlauterkeit, jetzt sind sie wahrlich Brüder und Schwestern geworden, und wollen gar nichts mehr anderes, als einander gut sein. Aber das ist nicht von langer Dauer. Dann gehen sie wieder hin und vergessen, was sie versprochen haben, fallen wieder übereinander her und verraten das Brot, das sie gegessen, und verschütten den Kelch, aus dem sie getrunken haben. Da sind sie doch wieder da die alten Ansprüche und Forderungen und Torheiten und Leidenschaften. Da muss Jesus noch oft und immer wieder die Opferaltäre besteigen und sein Blut ausgießen. Denn er weiß, dass die Vollendung noch fern ist, dass er noch lange da weilen und opfern muss auf einer mit Unrecht beladenen Erde. Aber bei jedem Opfer ertönt lieblich und furchtbar zugleich seine Stimme, die Stimme seines Blutes: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe. Seht ihr nicht, ihr Menschen, was meine Liebe für euch getan und weiter für euch tut? Seht ihr nicht, wie das Opferfeuer jeden Tag und jede Stunde neu angezündet wird und die Erde umkreist? Seht ihr es nicht? Seht ihr die Liebe nicht, die das tut? Da muss Jesus auch in den Tabernakeln noch warten. Er wartet, weil die eucharistische Ethik noch nicht gekommen ist. Er wartet, weil die Kommunizierenden noch nicht erfüllt sind vom eucharistischen Geist. Der eucharistische Frühling ist noch weit weg, und Jesus muss noch warten, lange warten. Aber jeder Tabernakel, jedes ewige Licht ist wie eine stumme Frage, ist wie eine stumme Mahnung: Habt Liebe zueinander. Liebet einander, wie

ich euch geliebt habe. Jesus wartet und wartet. Er hält aus, bis die Liebe erwacht in den Herzen der Menschen, der Gläubigen, seiner Jünger, seiner Priester. Sind wir nicht untereinander enger verbunden als andere Menschen? Tragen wir nicht Glück und Last unserer Erwählung und Berufung gemeinsam? Ach, meine lieben Freunde, es muss mehr Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit zwischen uns sein. Ämter, Würden, Titel, Hierarchien, Präzedenzen, das muss sein um der Ordnung willen, aber das ist nur eine Grenze, das ist nicht das Maß der Liebe. Die Beachtung von alle dem ist das Minimum, nicht das Maximum sittlicher Leistung. Die Regeln des Rechts hindern nicht den Geist brüderlicher Zuneigung, selbstlosen Willens, uneigennütziger Hilfsbereitschaft, erfinderischer Liebe. Über der Gerechtigkeit steht die Liebe, und diese müssen wir einander schenken. D.h. praktisch: aufeinander achten, miteinander empfinden, füreinander sorgen. Wir müssen, wie Paulus sagt, mit den Lachenden fröhlich sein und mit den Trauernden weinen. Niemand darf sich mehr vereinsamt, vernachlässigt, verwahrlost vorkommen. Jeder muss sich in der brüderlichen Liebe des anderen geborgen wissen; ich sage: in einer spürbaren, fühlbaren, hörbaren Liebe. O dass in uns, die wir dem Altare so nahe stehen, die Gesinnung unseres Heilandes aufstünde, dass doch seine Liebe uns entzündete, dass wir doch einander lieben möchten, wie er uns geliebt hat. Ich zweifle nicht, dass auch wir am Ende unseres Lebens, in der letzten und schwersten Stunde sprechen könnten, wie Theresia von Lisieux gesprochen hat: „Ich habe es nicht bereut, mich der Liebe ausgeliefert zu haben.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Der neue Mensch

14.07.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Zwei große Ideologien und politische Systeme sind angetreten mit dem entschiedenen Willen einen neuen Menschen zu erzeugen: der Kommunismus und die Sowjetunion auf der einen Seite und der Nationalsozialismus und das Hitlerregime auf der anderen Seite. Der Bolschewismus erklärte es als sein Ziel, einen neuen Kollektivmenschen zu schaffen. Der neue Mensch, der sozialistische Mensch sollte der sein, welcher das Gemeininteresse vor das Eigeninteresse stellt. Die Normen, die das Verhalten des Einzelnen lenken, sollten aus den Interessen des Kollektivs abgeleitet werden. Der Nationalsozialismus bezeichnete es als seine historische Aufgabe, den neuen arbeitsbewussten Menschen zu schaffen. Hitler erklärte einmal: „Der Nationalsozialismus ist mehr noch als die Religion, er ist der Wille zur neuen Menschenschöpfung.“ Der neue Mensch sollte spartanische Härte und Anspruchslosigkeit, römischen Stolz und römisches Ethos, englische Herrscherallüre und rassistische Moral des Judentums in sich vereinen. Die Versuche, einen neuen Menschen zu schaffen, die von politischen Ideologien ausgingen, sind gescheitert. Im Bolschewismus stellte sich heraus, dass sich der sozialistische Mensch, der stets nur das Interesse der Gesamtheit vor sein eigenes Interesse stellt, nicht bilden ließ. Im Nationalsozialismus zeigte sich, dass der angezielte Herrenmensch, der über andere Menschen herausragt, sich nicht züchten ließ. Die Versuche der Ideologien, einen neuen Menschen zu schaffen, mussten scheitern. Warum? Weil sie von einem falschen Menschenbild ausgingen. Der Mensch, den sie voraussetzten, entbehrt der religiösen Dimension. Ein Mensch ohne Gott ist ein Torso. Ohne die Herkunft von Gott und ohne die Verwiesenheit auf Gott zu beachten, kann man einen Menschen nicht bilden.

Auch das Christentum fordert und verspricht den neuen Menschen. Aber der neue Mensch des Christentums wird nicht von Menschen hervorgebracht, sondern von Gott. „Sind wir doch sein Werk“, schreibt der Apostel Paulus, „geschaffen in Christus Jesus.“ Unter weiter unten: „Der neue Mensch ist nach Gott geschaffen.“ Der Erwerb der Gotteskindschaft geschieht durch Adoption von Gott. Die Christen sind von Gott angenommene Kinder. Gott sandte seinen Sohn, um die unter dem Gesetz stehenden Menschen loszukaufen, damit sie die Annahme an Sohnes Statt empfangen. Dies geschieht, wie Sie alle wissen, durch die Taufe. Dort wächst der Mensch mit Christus zusammen. „Wenn jemand in Christus ist“, schreibt Paulus, „dann ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.“ Der neue Mensch ist also bereits vorhanden. Er ist eine Gabe Gottes. Aber der neue Mensch muss sich auch entsprechend verhalten; das ist seine Aufgabe. Die Wiedergeburt hat also eine objektive und eine subjektive Seite. Sie ist etwas Passives, was der Mensch erfährt. Er wird wiedergeboren aus Wasser und Heiligem Geist; Gott handelt an ihm. Und doch muss der Mensch selbst auch sein altes Ich zerbrechen und den neuen Kräften Raum verleihen, sodass der Erneuerungsprozess vonstatten gehen und voranschreiten kann. Das neue Sein in Christus verlangt ein neues Handeln. Und so ergeht die Mahnung an uns: Legt den alten Menschen ab, der in Verblendung und Begierde zugrunde geht, ändert euer früheres Leben und erneuert euren Geist und Sinn. Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und

Heiligkeit. Wenn ich in dieser Predigt vom alten und neuen Menschen spreche, sind selbstverständlich nicht die nach Jahren alten Menschen gemeint oder die nach Jahren jungen Menschen. Sondern gemeint ist der Mensch vor Christus und ohne Christus, das ist der alte Mensch, und der Mensch in Christus, das ist der neue Mensch.

Aber die Gewissheit des Christentums, dass der Mensch in Christus ein neuer Mensch ist, diese Gewissheit der Christen, neue Menschen zu sein, wird bestritten. Die Gegner unserer Religion sagen: Das Christentum hat versagt, den neuen Menschen gibt es nicht, die Christen enttäuschen, von religiös-sittlichem Hochstand ist bei ihnen keine Rede, es gibt keine neuen christlichen Menschen; so sagen unsere Gegner. Ich behaupte: Der neue Mensch, den Gott geschaffen hat, der nach Christus gebildet ist, der aus dem Geiste lebt und der gute Früchte bringt, dieser neue Mensch ist schon da. Ich will versuchen, diese Behauptung zu beweisen. Der neue Mensch ist zu allererst der gläubige Mensch. Gläubige sind jene Menschen, die Gott Gehorsam leisten, die seine Offenbarung annehmen, die sich im Glauben Christus, dem Gottessohn, übereignen. Es gibt nicht nur Skeptiker, Zweifler, Abständige und Abgefallenen, nein, es gibt auch Gläubige, neue Menschen, mit einer neuen Sehkraft, die den alten Menschen fehlt. Und dieser Glaube, den sie in sich tragen, ist lebensnotwendig, nein, ist heilsnotwendig. Ohne Gnade ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Wer zu Gott hinzutreten will, muss glauben, dass er existiert und dass er denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird. Das tun die neuen Menschen. Das ist der enorme Unterschied zwischen den neuen und den alten Menschen, dass die ersteren glauben. Der Glaube eröffnet eine neue Dimension.

Der Mensch muss seinen Gott und Schöpfer anbeten, wenn er seinsgerecht leben will. Er verdankt sich und sein Leben der Macht und der Vorsehung Gottes. Er muss ihn als Herrn und Richter, als Erlöser und Seligmacher anerkennen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.“ Das tun die neuen Menschen. Sie beten an, sie fallen auf die Knie, sie falten die Hände, sie richten ihr Herz auf zu Gott; und das ist ein Zeichen, dass sie neue Menschen sind. Der alte Mensch ist nicht ohne Verehrung. Aber er verehrt nicht den wahren Gott, sondern Götzen. Paulus nennt im Brief an die Philipper einen solchen Götzen: „Ihr Gott ist der Bauch.“

Der alte Mensch betet nicht. Gebet ist die Erhebung des Geistes und des Herzens zu Gott in der Absicht, ihn zu ehren. Dies geschieht durch Anbetung, Danksagung und Bitte. Der Mensch darf nicht stumm bleiben gegenüber Gott. Er muss zu ihm sprechen, wenn er recht leben will. Das Gebet ist wesensnotwendiger Ausdruck der personalen Beziehung des Menschen zu Gott und der Verpflichtung des Menschen gegenüber Gott. Das Beten ist eine strenge Pflicht. Gott hat seine Gnade an das Gebet geknüpft. Der neue Mensch betet, er erfüllt diese Pflicht. Er ruft den Segen des allmächtigen Gottes auf die schuldbeladene Erde herab. Einst, meine lieben Freunde, hatte Gott beschlossen, die Lasterstadt Sodoma zu vertilgen. Da fiel ihm Abraham in die Arme. „Vielleicht“, sagte er zu Gott, „gibt es fünfzig Gerechte. Willst du wirklich sie mit den anderen Ungerechten vertilgen?“ Der Herr antwortete: „Fände ich in Sodoma fünfzig Gerechte, will den Ort um ihretwillen verschonen.“ Aber dem Abraham kamen Zweifel, ob die fünfzig Gerechte aufzubringen sind. Er schraubte die Zahl immer weiter herunter: vierzig, dreißig, zwanzig. „Ja, wenn es nur zehn Gerechte gibt; würdest du dann die Stadt noch verschonen?“ Der Herr antwortete: „Ich werde sie um der zehn willen nicht vernichten.“ Ich bin überzeugt: Das ist heute die Aufgabe der neuen Menschen: Das furchtbare Strafgericht über diese gottvergessene Erde wäre längst ergangen, wenn nicht die neuen Menschen ihre Gebete, ihre flehentlichen Rufe an den Himmel richten würden. Sie halten den Zorn Gottes ab. Das ist ihre unerlässliche Aufgabe.

Der Mensch ist verpflichtet, Gott Anerkennung und Anbetung zu erweisen. Er erfüllt diese Pflicht im Gottesdienst. Nicht Gott bedarf des Gottesdienstes, aber wir Menschen bedürfen des Gottesdienstes. Wir erfahren darin, dass unser Sein von Gott abhängig ist und dass unsere Würde als Ebenbilder Gottes von Gott stammt. Indem sich das Geschöpf im Gebet anbetend Gott unterordnet, ordnet es sich seiner Macht ein, gewinnt es die rechte Ordnung für sein eigenes Leben. Das geistige Geschöpf ist gerufen, die stumme Sprache der Natur durch den Gottesdienst zum Sprechen zu bringen. Es sind die neuen Menschen, die Gott gebührende Ehre erweisen und für ihre Mitmenschen bei Gott eintreten. Der alte Mensch vergisst im gottfernen Wochenende den Gottesdienst. Er versteht nicht zu beten, und er will nicht beten.

Die Welt kann nur einen friedlichen und heilvollen Verlauf nehmen, wenn die Menschen Gottes Gebote beachten. Der neue Mensch weiß um diesen Zusammenhang. Er kennt und beobachtet die Gebote Gottes. Er weiß um das Herzensanliegen des Sohnes Gottes: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch sage.“ Der alte Mensch lässt sich von Gott nichts sagen. Er bestimmt nach seinem Nutzen, was er tun und lassen will und vergeht sich damit gegen Gottes Macht, der gesagt hat: Du darfst und du darfst nicht. Der Ungehorsam gegen Gott, die Auflehnung gegen Gott kann nicht ungestraft bleiben. Gott lässt seiner nicht spotten. Doch der alte Mensch, der Mensch ohne Christus macht sich nichts aus dem Ungehorsam gegen Gott. Die Sünde existiert für ihn nicht. Er lebt ohne Reue und ohne Umkehr. Das unterscheidet ihn von dem neuen Menschen. Auch der neue Mensch kennt – Gott sei es geklagt – die Sünde. Er kennt die Schuld. Aber er bekehrt sich in Reue und Buße. Jede Kirchengemeinde kennt ihre verlorenen Söhne und verlorenen Töchter. Wir Priester erleben doch immer wieder, was Papst Leo vor sechszehnhundert Jahren geschrieben hat: „Aus Gottlosen werden Gerechte, aus Geizigen Mildtätige, aus Unenthaltamen Jünger der Keuschheit, aus jenen, die die Welt liebten, eifrige Anhänger des Himmlischen.“ Die Bekehrten sind ein Triumph der Gnade, ein lebendiger Gottesbeweis. Aus alten Menschen vor Christus und ohne Christus werden neue Menschen in Christus. Manche Unbekehrte spotten über Bekehrungen im hohen Alter. Meine lieben Freunde, der Spott ist völlig unberechtigt. Im Abstand von Jahren und Jahrzehnten denkt man eben anders über sein Leben, da wiegen Auflehnung und Ungehorsam gegen Gott schwerer als in jungen Jahren. Späte Bekehrung ist nicht zu spät.

Das übergreifende Merkmal des alten Menschen vor Christus und ohne Christus ist die Fesselung und die Verlorenheit durch die Geschlechtslust. Von Beherrschung, Überwindung, Enthaltamkeit und Verzicht will der alte Mensch nichts wissen. Das Ausleben der Geschlechtlichkeit ist nach Ausweis aller Zeugen und Statistiken für den alten Menschen unerlässlich. Aber es gibt auch auf diesem Gebiete neue Menschen. Ich denke an die Mädchen und Frauen, an die Jungen und Männer, die in dieser Welt der Unzucht die gottgewollte Keuschheit und Enthaltamkeit bewahren oder sich wenigstens darum bemühen. Der neue Mensch weiß, dass sein Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist. Er hält ihn frei von allem Missbrauch vor der Ehe, in der Ehe, in einem reinen enthaltamen Leben. In der Urzeit des Christentums gibt Theophilus in einem Briefe ein Bild des urchristlichen Lebens: „Bei uns herrscht Mäßigkeit, wird Enthaltamkeit gepflegt, die Einehe beobachtet, die Keuschheit bewahrt, alle Ungerechtigkeit verbannt, die Sünde mit der Wurzel ausgerottet, das Gesetz befolgt, Gottesfurcht geübt, Gott in Wort und Werk bekannt.“

Jawohl, meine Freunde, der neue Mensch ist schon da. Er ist der Mensch der Tugenden, der erlangten und der zu erlangenden Tugenden. Tugenden sind Fertigkeiten im Guten, die der Mensch durch permanente Übung erwirbt. Der alte Mensch will ankommen, er will gelten, beachtet sein, Anerkennung und Ehre sucht er. Er ist selbstgefällig und eitel. Eigenruhm und Überheblichkeit prägen den alten Menschen. Er ist der Mensch, der mit den Ellenbogen arbeitet, um voranzukommen. Der neue Mensch ist anders. Er unterscheidet sich vom alten Menschen durch Bescheidenheit und Demut; das ist sein besonderes Kennzeichen, das ist das katholische Kennzeichen. Er ist bereit und gewillt, zurückzutreten hinter anderen, Fehler und Versagen einzuräumen, sich mit einem hinteren Platz zu begnügen. Prahlerei und Selbstruhm gehen ihm ab. Dünkel, Selbstgefälligkeit und Größenwahn haben bei ihm keine Stelle. Sogar die Kunst der Selbstdarstellung ist dem neuen Menschen versagt, zu seinem eigenen Schaden, denn wenn man sich selbst gut darzustellen weiß, kommt man an, kommt man weiter. Der alte Mensch sucht alle Möglichkeiten zum Genuss: ein behagliches Ambiente, eine gehobene Lebensweise, mindestens zwei Urlaube an einem Strand im Jahre. Der neue Mensch handelt anders. Er sagt nicht: Ich kann mir alles leisten, er sagt: Ich will mir nicht alles leisten. Ich will einfach und genügsam leben, eingedenk der zahllosen Menschen, die nicht einmal das Existenzminimum haben. Der alte Mensch ist leidensscheu, leidensunwillig. Er flieht vor dem Leid und sieht in ihm lediglich eine unerwünschte Unterbrechung des Lebens, das er sich so angenehm und so schön wie möglich zu gestalten sucht. Der neue Mensch schaut im Leiden auf das Bild des Gekreuzigten. Die Religion, die einen gepeitschten Sklaven auf die Altäre stellt, diese Religion versteht etwas vom Leiden. Der Herr und Meister ist dem neuen Menschen mit Schmerzen und Qualen vorangegangen. Er weiß, dass er ihm folgen muss. Der neue Mensch versteht, zu leiden. Der Schmerz, so weiß er, ist der große

Lehrer des Menschen. Unter seinem Hauch entfalten sich die Seelen. Der neue Mensch, der leidenswillige Mensch ist schon da. Es gibt sie noch, und ich habe sie erlebt, die geduldigen, demütigen, selbstlosen Frauen, die ein Leben lang aushalten mit einem eigensüchtigen, unbeherrschten und untreuen Mann. Ich kenne sie, die krebskranke Mutter von sechs Kindern, deren Mann sich mit einer anderen vergnügt, ich kenne sie. Der alte Mensch fürchtet den Tod. Denn er beendet das irdische Leben, das er so sehr geliebt hat. Der alte Mensch sprach in Oliver Cromwell in seiner Todeskrankheit: „Ich möchte länger leben.“ Der neue Mensch versteht, zu sterben. Er hat unzählige Male zu Maria gerufen: Bitte für mich in der Stunde des Todes. Und Maria, das weiß er, wird seine Bitte erhören. Als Theresia von Lisieux in ihrer Miliartuberkulose ans Sterben kam, fragte sie der Hausgeistliche: „Sind Sie bereit, den Tod mit Ergebung anzunehmen?“ Theresia antwortete: „Mein Vater, ich finde, dass man der Ergebung nur bedarf zum Leben, der Gedanke an den Tod dagegen erfüllt mich mit Freude.“ Der Freiherr von Gagern fand mit seiner ganzen Familie zum katholischen Glauben. Eine seiner Töchter, Karoline, schickte er in ein katholisches Internat, aber sie wurde von der Tuberkulose ergriffen und musste sterben. In ihrem letzten Gespräch mit dem Vater sagte dieses todkranke Kind: „Lieber Vater, ich danke dir für alles, was ich von dir empfangen habe, aber für nichts bin ich dir dankbarer als für das Gut des wahren katholischen Glaubens; in ihm stirbt es sich so gut.“ Der alte Mensch ist gekennzeichnet durch Eigennutz und Eigensucht. Er geht auf in der Sorge für seine eigenen Vorteile. Er ist berechnend und denkt fast nur an sich. Der neue Mensch ist anders. Ich verweise auf die zahlreichen Christen, die sich des Nächsten annehmen, selbstlos helfen und Gutes tun. Noch immer, meine lieben Freunde, noch immer sind gläubige katholische Christen in den Pflegeberufen überdurchschnittlich zahlreich vertreten. Der neue Mensch ist schon da. Ich denke an die ungezählten katholischen Männer und Frauen, die ihr Einkommen und Vermögen für mildtätige und gemeinnützige Zwecke verwenden, statt sich selbst ein luxuriöses Leben zu verschaffen. Noch immer stammen die meisten Spenden für gute Zwecke von gläubigen Menschen, von neuen Menschen.

Ich lasse mir nicht ausreden, dass das Christentum eine Erfolgsgeschichte ist. Der neue Mensch ist nicht nur ein Versprechen, der neue Mensch ist da. Ich erinnere an die zahllosen bekannten und unbekanntenen Heiligen. Ihr Leben ist ein Zeugnis für die Kraft der Gnade und die Macht des Willens. Ihre heroische Nächstenliebe, ihre heroische Gottesliebe bezeugen ihren Wandel in der Neuheit des Gnadenlebens. Welche Religion kann eine Frau vorweisen wie Katharina von Siena? Mit einem Leben der Entsagung und der Aufopferung für die Pestkranken, durch Wunderwerke ausgewiesen, mit der Sehergabe ausgestattet, mit der Gewalt, die größten Sünder zu bekehren, von Gott beschenkt. Und das alles nicht etwa im Nebel der Sage und der Legende, sondern beglaubigt von Juristen, von Bischöfen und Fürsten. Welche Religion kann einen Mann neben Aloysius von Gonzaga stellen? Er stammte aus bestem Hause. Er wurde am spanischen Königshof erzogen. Ihm standen hohe Posten in der Welt offen. Er sollte als Erstgeborener die Nachfolge seines Vaters als Markgraf antreten. Aloysius entsagte allen Ansprüchen, weihte sich Gott in einem armen und frommen Leben, diente den Pestkranken, die ihn mit ihrer Krankheit ansteckten und starb im Alter von 23 Jahren. Welche Religion vermag einen Bekenner aufzubieten, der wie der heilige Dompfarrer Bernhard Lichtenberg in Berlin öffentlich für die verfolgten Juden eintrat und dafür mit Verhaftung und dem Tod bezahlte? Kennen Sie einen zweiten? Welche Religion hat einen Zeugen, der neben den heiligen Maximilian Kolbe gestellt werden könnte, der freiwillig und ungezwungen den Marsch in den Todesbunker, in den Hungertodesbunker antrat, um ihn einem Familienvater zu ersparen? Und noch ein Beispiel aus jüngster Zeit. Gianna Beretta war das zehnte von dreizehn Kindern ihrer Eltern. Sie war ausgebildete und praktizierende Kinderärztin. In vier Jahren Ehe brachte sie drei Kinder zur Welt. Als sie zum vierten Mal empfing, wurde ein Tumor in ihrer Gebärmutter festgestellt. Die Ärzte rieten zur Abtreibung und Entfernung der Gebärmutter. Gianna lehnte beides ab. Sie gebar ihr viertes, gesundes Kind. Wenige Tage später am 8. April 1962 ging sie in die Ewigkeit mit dem Gebet auf den Lippen: „Jesus, ich liebe dich.“ Johannes Paul II. hat sie 2004 heiliggesprochen. Aristides, der Verteidiger des katholischen Glaubens in der Urzeit, schrieb im Jahre 130 in seiner Schutzschrift für die Christen an den Kaiser Hadrian: „Wahrhaft neu ist dieses Volk, eine göttliche Mischung ist in ihm.“ Ja, der neue Mensch, meine lieben Freunde, ist schon da. Er ist unübersehbar. Lassen Sie sich Ihre Zugehörigkeit zu den neuen Menschen nicht madig machen. Lassen Sie sich Ihre Überzeugung, dass Sie der neuen

Menschheit angehören, nicht miesmachen, nicht ausreden. Gewiss, unsere neuen Menschen, unsere gläubigen, guten katholischen Christen sind nicht vollkommen; das wissen sie selbst am besten. Aber sie streben danach, vollkommen zu werden. Sie achten die Gebote Gottes und sie bemühen sich, sie zu erfüllen. Der Vorgang der Heiligung ist nie abgeschlossen, solange man auf Erden wandelt. Es darf auch nicht vergessen werden: Der Satan fällt die Guten mehr an als die Bösen, denn die Bösen hat er ja schon, die Guten will er haben. Der neue Mensch ist schon da. Aber er ist noch zu selten, er deckt sich nicht mit den katholischen Christen, was er aber sollte. Er umfasst nur einen Bruchteil derer, die in der Taufe Christus angezogen haben. Daher gilt: Wir alle müssen arbeiten, streben, kämpfen, dass wir in der Neuheit des Christenlebens wandeln, dass wir unserem Herrn Ehre einlegen. Gott wird nicht größer, wenn wir ihn verehren, aber wir werden größer, wenn wir ihm dienen.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Todesstrafe

21.07.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der gegenwärtige Inhaber des Primates in der Kirche hat eine Änderung der kirchlichen Lehre über die Todesstrafe verfügt. Am 2. August 2018 wurde ein Reskript der Glaubenskongregation veröffentlicht, das verfügte, dass der Artikel 2266 im Katechismus der katholischen Kirche geändert wird. Dort hieß es vorher: „Die überlieferte Lehre der Kirche hat die Rechtmäßigkeit des Rechtes und der Pflicht der gesetzmäßigen öffentlichen Gewalt anerkannt, der Schwere des Verbrechens angemessene Strafen zu verhängen, ohne in schwerwiegendsten Fällen die Todesstrafe auszuschließen.“ Seit der verfügten Änderung heißt es: „Die Kirche lehrt im Licht des Evangeliums, dass die Todesstrafe unzulässig ist, weil sie gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person verstößt, und setzt sich mit Entschiedenheit für deren Abschaffung in der ganzen Welt ein.“ Diese Äußerung des gegenwärtigen Inhabers des Primates gibt Anlass zu kritischem Nachdenken. Im Alten Bund war die Todesstrafe vorgesehen für Verbrechen an Menschenleben wie Totschlag, Menschenraub, für religiöse Verbrechen: Götzendienst, Sabbatschänderei, Zauberei, für Sexualvergehen: Ehebruch, Blutschande, homosexuelle Betätigung, Bestialität (Geschlechtsverkehr mit Tieren), Prostitution einer Priestertochter und schließlich Vergehen gegen die Eltern. Das Alte Testament sprach die Berechtigung der Strafe für den Mord auch grundsätzlich aus. Im 1. Buch der Heiligen Schrift heißt es: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Denn nach seinem Bilde hat Gott den Menschen gemacht.“ Die freventliche Verachtung des Ebenbildes Gottes erscheint als ein so großes Verbrechen, dass es nur durch den Tod des Täters gesühnt werden kann. Im Neuen Testament findet sich kein Text, welcher die Todesstrafe ausschließt. Es gibt vielmehr Stellen, in denen das Strafrecht der Obrigkeit anerkannt und keine Beschränkung eingeführt wird. Der Apostel Paulus lehrt von der staatlichen Obrigkeit: „Gottes Dienerin ist sie, dir zum Guten. Tust du aber Böses, so fürchte sie; nicht umsonst trägt sie das Schwert. Sie ist ja Gottes Dienerin, Rächlerin zur Bestrafung für den, der das Böse tut.“ Mit dem Schwert ist nicht nur die Strafgerichtsbarkeit gemeint, sondern die Blutgerichtsbarkeit. Das Schwert ist nämlich das Instrument zur Vollstreckung der Todesstrafe. Das Schwertamt, von dem Paulus spricht, gilt für alle Strafen, schließt also die Todesstrafe nicht aus. Die Heilige Schrift anerkennt das Recht der Todesstrafe. Die Staatsgewalt ist befugt, in gewissen Fällen die Todesstrafe zu verhängen.

Die Kirche hat sich lückenlos an diese Vorgaben der Heiligen Schrift gehalten. Die katholische Soziallehre hat immer das Recht des Staates, in besonders schweren Fällen den Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen, anerkannt. Alle hervorragenden Lehrer der Kirche bezeugen die Erlaubtheit der Todesstrafe. Der größte unter ihnen, Thomas von Aquin, sieht die Todesstrafe für zulässig an bei Verbrechen, die das Gemeinwohl in schwerer Weise gefährden. Die Erlaubtheit der Todesstrafe wird von den großen Lehrern der Kirche allgemein davon abhängig gemacht, ob und inwieweit sie um des Gemeinwohls willen als notwendig angesehen werden muss. „Das Recht der Obrigkeit, die Todesstrafe zu verhängen, geht auf die Pflicht der Obrigkeit gegen Gott zurück“, sagt der heilige Augustinus. Gegen die aufrührerische Sekte der Waldenser ist dieses Recht von höchster kirchlicher Stelle aus-

drücklich in Schutz genommen worden. Als die Waldenser die Todesstrafe als unerlaubt verwarfen, erklärte Papst Innozenz III. im Jahre 1208: „Von der weltlichen Gewalt behaupten wir, dass sie ohne Todsünde ein Bluturteil vollstrecken kann, sofern sie zur Verhängung der Strafe nicht aus Hass, sondern aus Überlegung, nicht übereilt, sondern besonnen schreitet.“ Der heilige Papst Pius V. gab im Jahre 1566 den Katechismus der katholischen Kirche heraus. Darin ist das Recht der Obrigkeit, die Todesstrafe zu verhängen, festgelegt. Die katholische Lehre ist immer auf diesem Standard geblieben. Der berühmte katholische Sozialethiker Otto Schilling erklärte: „Die Todesstrafe ist und bleibt erlaubt, sobald sie zum Schutz des Friedens und der Rechtssicherheit im Staate als notwendig sich erweist und ein diesen Frieden gefährdendes Verbrechen vorliegt.“ Der theologische Moraltheologe, ebenso bekannt und berühmt, Fritz Tillmann schrieb: „An dem grundsätzlichen Recht des Staates auf Verhängung der Todesstrafe muss auch die katholische Sittenlehre um des Gemeinwohls willen zur Wiederherstellung des Rechtes, zur Sicherung der Rechtsordnung und zur Ahndung von Verbrechen festhalten.“ In dieser Lehrtradition steht der vom heiligen Papst Johannes Paul II. herausgegebene Katechismus. Er stellte das Recht des Staates zur Todesstrafe nicht in Frage, hat es vielmehr ausdrücklich bejaht. Die Kirche hat nie gelehrt, dass das Leben von Menschen, die abscheuliche Morde begangen haben, unantastbar und die Todesstrafe unzulässig sei.

Ich möchte Ihnen, meine lieben Freunde, die wichtigsten Gründe, die für und gegen die Todesstrafe sprechen, kurz darstellen. Für die Notwendigkeit der Verhängung und der Vollstreckung der Todesstrafe werden folgende Überlegungen angestellt: Wie jede Strafe ist auch die Todesstrafe zuerst gerechte Vergeltung, also Sühne für das Verbrechen. Die durch das Verbrechen schwer gestörte Rechtsordnung muss wiederhergestellt werden. Das geschieht dadurch, dass dem Verbrecher ein seiner Untat entsprechendes Übel zugefügt wird. Das aber ist – zumindest für den Mörder – die Vernichtung des leiblichen Lebens. Nach Immanuel Kant – immerhin der bedeutendste deutsche Philosoph – ist der Tod der gerechte Ausgleich. Dem höchsten Verbrechen muss die höchste Strafe entsprechen. Ja, Kant hat sogar geschrieben: „Wenn die Welt morgen unterginge, müsste heute noch der letzte todeswürdige Verbrecher hingerichtet werden.“ So ausnahmslos hat er diese Position dargestellt. Die gerechte Wiedervergeltung muss gewahrt bleiben, sonst wird das Rechtsbewusstsein aufs Schwerste erschüttert. Es gibt Verbrechen, deren Ungeheuerlichkeit nur mit der Todesstrafe geahndet werden kann. Die Befürworter der Todesstrafe berufen sich darauf, dass nur die Todesstrafe ein dem allgemeinen Gerechtigkeitsempfinden entsprechendes Übel ist, eine dem allgemeinen Gerechtigkeitsempfinden entsprechende Vergeltung schwerster Tötungsdelikte darstellt. Die volle Begründung der Todesstrafe lässt sich jedoch nur aus dem Wesen der stattlichen Gemeinschaft und ihrer gottgewollten Zwecke herleiten. Der Rechtsgrund liegt in der sittlichen Notwendigkeit der öffentlichen Wohlfahrt, in der Erhabenheit des Staatsganzen über dem Einzelnen. Diese scheint nach der Ansicht der Befürworter der Todesstrafe bei gewissen Delikten die Tötung als äußerstes Mittel zu fordern. Die Auslöschung des Menschenlebens verstößt nicht – so sagen sie – gegen die Würde und den Selbstzweck der Persönlichkeit, weil der Verbrecher selbst seine Personenwürde preisgegeben und in den verübten Verbrechen die Grundlage seiner irdischen Existenz selbst aufgehoben hat. Das Todesurteil darf natürlich nur nach gründlicher und objektiver gerichtlicher Untersuchung und zweifelsfreier Feststellung der todeswürdigen Schuld ausgesprochen werden. Dem Verurteilten muss Gelegenheit zur Aussöhnung mit Gott gegeben werden, soweit dafür ein Bedürfnis besteht. Ich habe einmal gelesen – historisch beglaubigt –, dass als ein Mörder hingerichtet werden sollte, er einen letzten Wunsch hatte. Der Wunsch bestand darin: er wollte noch einmal $\frac{1}{4}$ Pfund Leberwurst haben. Die Todesstrafe wird weiter damit begründet, dass sie allein Sicherheit vor Wiederholungstaten bietet. Dazu reicht die Einsperrung nicht aus. Man sagt, der zu lebenslänglicher Haft verurteilte Mörder hat gewissermaßen einen Freibrief zu neuen Morden, denn er kann zu keiner weiteren Strafe verurteilt werden, auch wenn er seinen Wärter, den Geistlichen oder sonst einen Besucher ermordet. Zur Begründung der Todesstrafe wird weiter auf das Phänomen der Verwirkung hingewiesen. Verwirken heißt: bestimmte Grundrechte verlieren. Es wird folgendermaßen argumentiert: Der Mörder setzt sich durch seine Tat über das von Gott verbürgte, unverletzliche Lebensrecht des Menschen hinweg, deswegen und dadurch verwirkt er im selben Augenblick sein Recht auf Leben. In diesem Sinne ist es der Übeltäter selbst, der sich des Rechts auf Leben beraubt. In diesem Sinne ist es die absolut

verpflichtende Sitten- und Rechtsordnung, die das Lebensrecht des Übeltäters aufhebt. Es ist schließlich Gott, der Herr, selbst, der dem Übeltäter das Lebensrecht nimmt, denn jene Ordnung hat Gott, den Herrn, als ihren Urheber und steten Garant ihres Bestehens und ihrer Wirksamkeit. Die Auslöschung des Lebens desjenigen, der durch seine Taten den absoluten Wert des menschlichen Lebens leugnete, hat in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft den Sinn der Anerkennung dieses absoluten Wertes. Schließlich wird auch noch auf die Abschreckung verwiesen. Strafen sollen ja auch der Vorbeugung gegen künftige Verbrechen dienen. Die Todesstrafe gewährt eine tiefgreifende Abschreckung vor dem Begehen des Verbrechens. Sie gilt als die wirksamste Abschreckungsmaßnahme, das wirksamste Abschreckungsmittel. Sie allein gewährleistet eine Sicherung der Gesellschaft vor dem Täter. Der Täter, der damit rechnen muss, dass er sein Leben verliert, wird – so argumentiert man – durch diese Aussicht in der Regel von seinem Verbrechen Abstand nehmen.

Gegen die Todesstrafe werden viele ernstzunehmende Gründe angeführt. Die Gegner der Todesstrafe erklären, die Todesstrafe sei zum Schutz gegen schwerste Verbrechen weder nötig noch geeignet. Sie bestreiten die abschreckende Wirkung der Todesstrafe; in den Staaten, welche die Todesstrafe abgeschafft haben, hat die Mordkriminalität nicht nachweisbar zugenommen. Doch die Ansichten der Strafrechtswissenschaftler gehen auseinander. Nicht wenige halten sie gerade wegen ihrer abschreckenden Wirkung für unerlässlich. Weiter wird die fehlende Korrekturmöglichkeit bei Justizirrtümern gegen die Todesstrafe angeführt. Justizirrtum ist eine falsche Entscheidung des Gerichts aufgrund eines Irrtums über Tatsachen oder wegen irriger Gesetzesauslegung. Justizmord ist die Hinrichtung eines Unschuldigen infolge von Justizirrtum. Ein Fehlurteil mit Todesfolge kann nicht wiedergutmacht werden. Dagegen wird eingewandt: In den Fällen, in denen beachtliche Zweifel am Sachverhalt bestehen oder nur ein Indizienbeweis geführt werden kann, bleibt die Möglichkeit der Begnadigung. Auch bei anderen Strafen, z.B. bei langjähriger Freiheitsstrafe, kann dem Unschuldigen kein angemessener Ersatz geboten werden. Ein weiterer Einwand ist hergenommen von der Tatsache, dass die Vollstreckung der Todesstrafe die sittliche Umkehr des Täters unmöglich macht. Dagegen wird darauf hingewiesen, dass die Gnade der Umkehr und der Bekehrung an keinen Zeitpunkt gebunden ist; sie steht jederzeit zur Verfügung. Die Ablehnung der sittlichen Umkehr darf die Menschheit nicht wehrlos machen. Thomas von Aquin schreibt: „Die zum Tode Verurteilten haben die Möglichkeit, sich vor ihrem Tode zu bekehren. Wenn sie aber so verhärtet sind, dass sie nicht einmal angesichts des Todes in sich gehen, so darf angenommen werden, dass sie sich niemals bekehren werden.“ Ein weiteres Argument gegen die Todesstrafe ist hergenommen von der Würde des Menschen; sie verbiete – so heißt es – die Auslöschung des Lebens. Darauf wird geantwortet: Die Argumentation mit der Würde kann auch zu einem gegenteiligen Ergebnis führen. Man könnte nämlich sagen: Gerade die Würde des Menschen als vernünftiges und verantwortliches Wesen fordere angesichts exorbitanter Verbrechen die Übernahme der äußersten Strafe. Wenn der Staat einen Mörder tötet, vollstreckt er nur den totalen Selbstausschluss aus der menschlichen Gesellschaft, den der Mörder selbst durch seine Untat rechtlich bereits vollzogen hat. Man sieht, meine lieben Freunde, es gibt Gründe für und gegen die Todesstrafe. Zwingend sind weder die einen noch die anderen.

Indes ist festzustellen: Die allgemeine Stimmung gegen die Todesstrafe hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugenommen. Dazu hat der Abscheu gegen die Massenhinrichtungen in den totalitären Regimes beigetragen. In der Sowjetunion wurden zahlreiche Personen der Führungsschicht: Marschälle, Minister erschossen, weil sie angeblich Spionage betrieben und Verschwörungen vorbereitet hatten. An den Vorwürfen war kein wahres Wort. Im Hitlerregime wurden die Tatbestände, die mit dem Tode bestraft werden konnten oder mussten, maßlos ausgedehnt. Wer Zweifel am deutschen Sieg im Zweiten Weltkrieg äußerte, konnte wegen Wehrkraftzersetzung hingerichtet werden. Eine beträchtliche Zahl von Ländern hat darum nach dem Ende des Krieges die Todesstrafe eliminiert; in Deutschland ist sie durch Artikel 102 des Grundgesetzes abgeschafft. Immer noch aber sind die Länder, in denen die Todesstrafe zulässig ist, in der Mehrzahl. Das Land Israel hat die Todesstrafe beibehalten. Es ist merkwürdig, dass die Argumente gegen die Todesstrafe nicht zu hören waren, als seit 1945 die so genannten Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt und verurteilt und durch einen schimpflichen Tod am Galgen hingerichtet wurden. Eine so grundsätzliche Frage kann doch nicht von den Zeiten und von den Umständen abhängig gemacht werden. So hat man z.B. den katholischen

Priester Tiso, den Präsidenten der Slowakei, hingerichtet. Ich habe von den Gegnern der Todesstrafe noch nie gehört, dass man die nationalsozialistischen Kriegsverbrecher nicht hätte hinrichten sollen. Man kann für oder gegen die Todesstrafe sein. Beide Positionen lassen sich mit guten Gründen stützen. Der gegenwärtige Inhaber des Primates aber hat durch Schreiben vom 2. August 2018 die Verhängung und Vollstreckung der Todesstrafe als verboten erklärt. Dazu ist folgendes zu sagen: Die Kirche hat für sich niemals das Schwertrecht beansprucht. Sie hat vielmehr die Verurteilten der Gnade empfohlen und den Priestern die Mitwirkung an Todesurteilen verboten. Es entspricht dem christlichen Empfinden, den Vollzug des Todesurteils einzuschränken und wo es angängig ist, mit der Sicherungsverwahrung abzulösen. Wo der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode lebendig ist, ist allen klar, dass den Übeltätern nur das irdische Leben, nicht aber die eigentliche Existenz genommen wird. Selbstverständlich kann man aus katholischer Sicht die praktische Anwendung der Todesstrafe in der heutigen Zeit ablehnen. Aber man kann nicht lehren, dass die Todesstrafe in sich unmoralisch und darum grundsätzlich sittlich unerlaubt ist. Das wäre ein Bruch mit der bisherigen Lehre der Kirche. Wenn es sich bei der Todesstrafe um etwas in sich Böses handelt, dann gilt dies nicht erst seit dem 2. August 2018, sondern schon immer. Das würde bedeuten, dass sich die Vorgänger des jetzigen Papstes in einem schwerwiegenden Irrtum über eine grundlegende moralische Frage befunden hätten. Der gegenwärtige Papst stellt sich mit seiner Ansicht gegen die Lehre der Kirche; daran ist nicht zu rütteln. Die Begründung, die er gibt, schlägt nicht durch. Es ist keine legitime Entwicklung einer kirchlichen Lehre, wenn heute das Gegenteil von dem gelehrt wird, was gestern gelehrt wurde. Wenn man diese Ansicht als Fortentwicklung des katholischen Glaubensgutes ausgibt, kann man alles ändern und das, was früher erlaubt war, heute für unzulässig erklären und umgekehrt. Ich stehe mit meiner Stellungnahme keineswegs allein. Mehrere Kardinäle haben diese Entscheidung des Papstes gerügt. Sie kann, wenn sie Bestand haben soll, nur dahin verstanden werden, dass katholischen Christen die Mitwirkung an der Gesetzgebung, Verhängung und Vollstreckung der Todesstrafe verboten wird. Die grundsätzliche Befugnis des Staates, die Todesstrafe zu verhängen, kann und darf nicht bestritten werden.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Gott spricht zu uns (1)

Die Sprache Gottes in der Natur

28.07.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien ein Buch mit dem Titel „Und Gott schweigt...?“ Darin wurde das Schreckensregiment beschrieben, das die Bolschewiken in der Sowjetunion aufgerichtet hatten. Millionen von Menschen wurden enteignet, vertrieben, dem Hunger preisgegeben, entrechtet, der Freiheit beraubt, in Arbeitslager gesperrt. Das russische Volk musste diese Schrecken wehrlos und ohnmächtig über sich ergehen lassen; niemand hat ihm geholfen, Hilfe von außen war nicht zu erlangen. Angesichts dieser Lage meinte der Verfasser Edwin Erich Dwinger, Anklage gegen Gott erheben zu müssen, der angeblich herzlos diesem Gräuel zusah, sich nicht rührte und schwieg. Ich weiß nicht, wie sich der Verfasser das Eingreifen Gottes vorgestellt haben mag. Jedenfalls hat Gott nach seiner Meinung nichts unternommen, um dem Unrechtssystem zu wehren, und diese angebliche Untätigkeit Gottes bezeichnete er als Schweigen Gottes.

Gott hat viele Weisen, sich bemerkbar zu machen. Wir alle wissen, dass er gesprochen hat in der Wortoffenbarung des Alten und des Neuen Testaments. Es war dies ein Sprechen durch Eingebung, durch Einwirkung auf den Geist der Offenbarungsträger, denen Gott innerlich Mitteilungen gegeben hat. Auf diese Weise hat Gott dem Moses seinen Willen geoffenbart, hat er den Propheten Aufträge an das auserwählte Volk gegeben. Zuletzt hat Gott auf dem Weg der Erleuchtung gesprochen durch seinen Sohn Jesus Christus und die von ihm erwählten Offenbarungsträger. Die Wortoffenbarung Gottes durch übernatürliche Mitteilungen ist mit dem Tod des letzten Apostels beendet; sie ist abgeschlossen. Da erhebt sich die Frage: Ist Gott verstummt? Spricht er nicht mehr zu den Menschen? Macht er sich nicht mehr bemerkbar? Gilt doch der Vorwurf von Edwin Erich Dwinger: Und Gott schweigt? Ich antworte darauf: Gott schweigt nicht. Er spricht durch seine Werke, durch sein Wirken. In seinem Schaffen gibt er sich und seinen Willen zu erkennen. Seine Schöpfung verrät seine Macht und seine Weisheit. Gott ist gleichsam ein mathematischer Geist; er hat die Naturgesetze geschaffen. Sie sind Äußerungen seines Willens. Gottes Erschaffen ist gleichzeitig ein Sprechen, nämlich die Kundgabe seines Willens an die Geschöpfe. Gott hat den Dingen und den Menschen Strukturen eingebaut, die maßgebend und verbindlich sind, die sich nicht ändern lassen. In Bayern, meine lieben Freunde, ist soeben ein evangelischer Pfarrer angestellt worden, der vorher eine Frau war. Das ist eine Ungeheuerlichkeit. Ein Mann ist ein Mann, und eine Frau ist eine Frau. Und der Mann bleibt ein Mann, und eine Frau bleibt eine Frau. Gott hat dem Menschen Gesetze gegeben über Gut und Böse, die unverbrüchlich sind. Diese Gesetze nennt man das sittliche Naturgesetz: Du sollst das Gute tun und das Böse unterlassen. Gottes Sprechen durch seine schöpferische Allmacht hat nicht aufgehört. Denn Gott erhält die Welt, d.h. er bewirkt, dass die Schöpfung fortbesteht, solange er will. Gott regiert die Welt, d.h. er leitet alles in der Welt; nichts geschieht entweder mit seinem Willen oder mit seiner Zulassung. Gott ist weder untätig noch ohnmächtig. Er greift in die Geschichte und in die Na-

zurück ein. Und dieses Handeln ist ein Sprechen Gottes, eine Kundgabe seines Willens. Dem Menschen ist es aufgegeben, das Tätigwerden Gottes in Geschichte und Natur zu verstehen und zu deuten.

Aus der Offenbarung wissen wir, dass Gott sich Naturerscheinungen bedient, um seine Pläne mit den Menschen durchzusetzen. Die Israeliten waren bei einer Hungersnot nach Ägypten gewandert. Als sie dort bedrückt wurden, wollte sie Gott nach Palästina auswandern lassen, aber die Ägypter sträubten sich gegen ihren Wegzug. Da suchte Gott mit Naturerscheinungen die Ägypter zu bewegen, das Volk Israel ziehen zu lassen; das sind die zehn ägyptischen Plagen. Als Gott die Vertreter der Heidenwelt zu dem in Bethlehem geborenen Messias führen wollte, bediente er sich eines himmlischen Zeichens. Die Magier aus dem Morgenland erspähten einen Wunderstern, der ihnen das Geborenwerden eines Königs im Judenland anzeigte und der sie zum Krippenkind führte. Als Jesus am Kreuze hing, kam eine mehrstündige Finsternis über das Land. Die Sonne verfinsterte sich, der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei, die Erde bebte, die Felsen spalteten sich, die Gräber öffneten sich Leiber entschlafener Heiliger kamen heraus. Als das Ungeheuerlichste, was auf Erden geschehen kann, geschehen war, als der Sohn Gottes am Kreuze auf Golgotha seinen Geist aufgab, da bäumte sich die Erde auf vor Schmerz und Grauen. Das war Gottes Strafe. Der Hauptmann sagte mit Recht: „Dieser Mann war Gottes Sohn.“ Und das Volk klopfte an die Brust und kehrte heim. Gott redet auch durch Naturerscheinungen zu den Menschen. Er ist der Herr der Natur und der Naturgesetze. Er bedient sich ihrer, um Botschaften an die Menschen gelangen zu lassen.

Das Wetter ist von großem Einfluss auf Handel und Wandel der Menschen – wir spüren es ja heute besonders deutlich. Erfolg und Misserfolg der Landwirtschaft ist entscheidend vom Wetter abhängig. Arbeit und Erholung sind auf entsprechendes Wetter angewiesen. Der Mensch ist vom Wetter abhängig; er kann es nicht beeinflussen. Gott ist der Herr des Wetters. Er spricht durch das Wetter. Sonnenschein und Regen, Hitze und Kälte, Hagel und Frost sind seine Geschöpfe. Gott ist der Herr der Hochdruckgebiete und der Tiefdruckgebiete. Die Menschen früherer Jahrhunderte haben die Sprache Gottes in der Natur verstanden. Sie haben ihre Abhängigkeit vom Wetter oder besser vom Herrn des Wetters begriffen und unaufhörlich um gedeihliches Wetter gefleht. Sie haben Flurumgänge veranstaltet, sie haben Bitttage gehalten. Die Fronleichnamsprozession ist wesentlich ein Wetterbittgang. Wetterpredigten mahnten zur Bekehrung, der Wettersegen wurde angeordnet. Ich habe in der vergangenen Woche im Archiv des Bistums Mainz folgende Notiz gefunden: Der Mainzer Bischof Friedrich Karl Joseph von Erthal ordnete im August 1778 an, dass, da wegen großer Trockenheit für Menschen und Vieh viel Schädliches zu befürchten sei, von nun an bis zum 3. Adventssonntag in der heiligen Messe das Gebet „Gott, unsere Zuflucht“ einzulegen sei und dass nach Predigten und in öffentlichen Andachten fünf Vaterunser und fünf Ave Maria und das allgemeine Gebet (Allmächtiger, ewiger Gott) zu verrichten sei; vor 250 Jahren. Von dem gegenwärtigen Bischof hört man so etwas nicht. Der Wettersegen ist kein Zauberspruch, aber er ist die an Gott gerichtete Bitte, das Land zu verschonen. Auch heute spricht Gott durch das Wetter zu uns. Als vor einigen Jahren eine lange Trockenperiode unser Land heimsuchte, der Regen ausblieb, sagte eine fromme Frau aus meiner Gemeinde hier zu mir: „Wir sind es nicht wert, dass Gott Regen schickt, wir sind es nicht wert.“ Die Frau hatte Gott verstanden. Die Menschen sind undankbar. Sie nehmen Sonnenschein und Regen als selbstverständlich hin; der Großmarkt ist ja voll von Waren, von Waren aller Art. Ein Fest jagt das andere in Budenheim und anderswo, aber die Gottesdienste sind leer. „Wir sind es nicht wert.“ Gott spricht durch das Ausbleiben des Regens.

Das Wetter hat auch seinen Schrecken. Wir wissen, wie Gewitter entstehen. Intensive Sonnenstrahlung erhitzt die bodennahen Luftschichten, feuchtwarme Luft steigt auf und kühlt sich ab, es bilden sich Wolken, aufsteigender Wasserdampf reibt sich an Eiskristallen, es trennen sich positiv und negativ geladene Tropfen, die Spannung entlädt sich als Blitz. Blitze sind Licht- und Schallerscheinungen großen Ausmaßes. Wir wissen, wie Gewitter entstehen, aber das hindert nicht, sie zu fürchten und den zu ehren, der die Gesetze festgelegt hat, nach denen Gewitter entstehen. Nichtchristliche Religionen brachten die Gewitter in Verbindung mit der Gottheit. Bei den Germanen schleudert Thor, der oberste Gott der Germanen, den Hammer, wenn Blitze und Gewitter entstehen. Im Christentum wurden Gewitter häufig als göttliche Strafe aufgefasst. Im Zucken der Blitze und im Rollen des Donners dachten die Menschen an den Zorn Gottes über die gottvergessene Menschheit. Gläubige Menschen

haben immer gewusst, dass Gott der Herr und Gebieter der Gewitter ist. Gleichzeitig haben die Menschen ihre Ohnmacht gespürt, und diese Ohnmacht hat ihren Blick auf Gott hingewendet. Es ist eine Verehrung des Gottes der Natur, wenn sich Familien bei Gewitter zum gläubigen Gebet vor einer geweihten Kerze zusammenfinden.

Erheblich machtvoller als Gewitter sind Erdbeben, ist das Erzittern und Aufbäumen der Erde. Erdbeben sind großräumige Erschütterungen, die sich von dem Erdbebenherd in der äußeren Hülle der Erde allseitig durch das Erdinnere ausbreiten. Innerhalb der von zahlreichen Platten bestehenden Lithosphäre kommt es zu plötzlichen Auslösungen. Diese Platten können sich auseinander bewegen, aufeinander zu bewegen oder auch unter- und übereinander schieben. Erdbeben können Flutwellen in einer Höhe von 10 Metern auslösen und enormen Schaden anrichten. Durch Instrumente sind jährlich über eine Million Erdbeben nachweisbar; 150000 sind wenigstens schwach spürbar, und wenigstens 700 sind deutlich fühlbar und Schäden verursachend. Im langjährigen Durchschnitt sind jährlich durch Erdbeben etwa 10000 Opfer zu beklagen. Sicheres Vorhersagen von Erdbeben gibt es nicht; der Mensch ist ihnen hilflos ausgeliefert. Den Menschen vor Christus galten Erdbeben als von Göttern oder dämonischen Wesen verursacht. Sie wurden häufig als Vorzeichen des Weltuntergangs und als Strafgericht verstanden. Auch die Christenheit ist sich gewiss: Gott ist der Herr der Erdbeben. Er gebietet den Bewegungen der Erdkruste. Und die Christenheit fleht seit Jahrhunderten: Von der Geißel des Erdbebens befreie uns, o Herr.

Vulkanismus ist die Bezeichnung für geologische Vorgänge, die mit dem Austritt von festen, flüssigen oder gasförmigen Stoffen aus dem Erdinnern an die Erdoberfläche in Zusammenhang stehen. Die Ausflüsse haben eine Temperatur bis 1250° C. Sie kommen aus einer Tiefe von 10-150 Kilometern. Die durch vulkanische Tätigkeit verursachten oder ausgelösten Schäden können katastrophale Ausmaße annehmen. In den letzten 250 Jahren sind infolge vulkanischer Erscheinungen über 250000 Menschen ums Leben gekommen. Man unterscheidet tätige und ruhende Vulkane. Die letzteren können ganz unerwartet auch nach jahrhundertelanger Untätigkeit wieder aktiv werden. Zurzeit gibt es auf der Landfläche der Erde 550-600 tätige Vulkane. In diesen Tagen ist der Stromboli auf den Liparischen Inseln in Süditalien ausgebrochen. In unserem Land erinnert der Name Vulkaneifel für das Gebiet um Daun an frühere Vulkane. Ihre Tätigkeit hat vor etwa 10000 Jahren den vorläufigen Abschluss gefunden. Niemand vermag zu sagen, ob und wann diese Vulkane wieder zur Tätigkeit finden. Im Vulkanismus erlebt der Mensch seine Ohnmacht. Primitive Völker haben immer die schrecklichen rauchenden Vulkane in Verbindung mit der Gottheit gebracht. Sie sahen darin die Macht Gottes abgebildet und versuchten sie mit Gebeten und Opfern zu besänftigen. Die Christenheit ist überzeugt, dass die Vulkane dem Willen Gottes gehorchen und dass sich der gläubige Mensch bittend und flehend an den Herrn der Natur um Schutz und Verschonung wenden muss.

Gott spricht auch durch das Meer und seine Erscheinungen. Das Meer leistet dem Menschen große Dienste. Es bietet ihm Nahrung in reicher Fülle, es ermöglicht ihm den Verkehr mit weit entfernten Ländern durch Schiffe, aber es bäumt sich auch auf gegen den Menschen. Wir kennen in unserem Europa die Sturmfluten in der Nordsee. Sturmflut ist ein durch auflandigen Sturm erzeugter außergewöhnlich hoher Wasserstand des Meeres, besonders an Mündungstrichtern wie der Elbe. Sturmfluten verursachten nicht selten hohe Verluste an Menschenleben und Sachschäden, vor allem Landverluste. Besonders verlustreiche Sturmfluten gab es zuletzt 1953 und 1962. Die heutige nordfriesische Insel Nordstrand ist der Rest einer großen Landmasse, der Insel Strand, die im Jahre 1634 durch eine Sturmflut zerstört wurde. Die Schifffahrt ist den Winden ausgesetzt, die zu hohen Wellenbergen führen. Unzählige Schiffe sind durch Stürme auf den Meeresboden gedrückt worden, bis in die jüngste Zeit. Im Toben des Meeres erfährt der Mensch seine Hilflosigkeit. Die Schrecken des Meeres können ihm einen Eindruck von der Macht und Kraft des Allherrschers vermitteln. Aber auch diesem machtvollen Naturwesen gebietet Gott, wenn er befiehlt. Als das israelitische Volk aus Ägypten auszog, wies ihm Gott den Weg durch das Rote Meer. Das Wasser stand zu beiden Seiten und ließ das Volk passieren. Der Herr gebot auf dem See Genezareth dem Seesturm, und es trat eine große Stille ein. Die Menschen waren erstaunt, entsetzt: „Was ist denn das für einer, dass ihm sogar der Wind und die Wellen gehorchen?“ Gläubige Seeleute beten, bevor sie sich an Bord eines Schiffes begeben. Sie wissen, dass noch so gute Ausbildung und noch so lange Erfahrung vor Havarien oder dem Toben

des Meeres nicht schützen. Die Maßnahmen, die der Mensch zum Gelingen einer Seereise trifft, machen die Fürsorge Gottes nicht überflüssig, sondern setzen sie voraus.

Ein notwendiges, aber auch gefürchtetes Element der Natur ist der Wind. Wind entsteht als Folge des Ausgleichs von Luftdruckunterschieden in der Atmosphäre, vor allem durch ungleichmäßige Erwärmung der Erdoberfläche infolge der Sonneneinstrahlung. Wind in Sturmstärke kann Windbruch auslösen, Bäume zerbrechen und entwurzeln, Dächer abdecken und Häuser zerstören. Im Schwarzwald können Sie noch heute die Verwüstungen sehen, die der Sturm „Wiebke“ vor einigen Jahrzehnten angerichtet hat. In der Karibik entstehen tropische Wirbelstürme. Sie haben einen Durchmesser von mehreren hundert Kilometern. Ihre Windgeschwindigkeit beträgt mehr als 200 km/h. Die vom Wind aufgetürmten Wolkenmassen fallen als sintflutartige Regenfälle nieder. Es bilden sich meterhohe Flutwellen.

Der Mensch kann und soll sich vor den Ausschreitungen der Naturgewalten schützen, zu schützen versuchen. Aber dieses Beginnen macht die Vorsehung Gottes nicht überflüssig. Seine Hand waltet im Toben der Elemente. Er vermag zu retten, wo menschliche Mittel versagen. Naturerscheinungen, meine lieben Freunde, sollen nachdenklich machen. Wenn wir von Katastrophen hören oder selbst davon betroffen sind, müssen wir Gewissensforschung halten und fragen: Was habe ich dazu beigetragen, dass diese Katastrophe kam? Was will Gott uns, was will er mir sagen? Naturerscheinungen können besorgt machen. Man denkt an die Auswirkungen und die Folgen. Die Menschen, welche die Geschicke eines Ortes, einer Region oder eines Landes zu ihrem Teil lenken, sind aufgerufen, an die Zukunft zu denken. Die Katastrophen erinnern die Menschen an ihre stete Gefährdung. Ihre Unvorsichtigkeit zwingt die Menschen zu Wachsamkeit und Vorsorge. Die Erfahrung des Ungesichertheit des Daseins kann und soll den Sinn der Menschen zu der überlegenen personalen Wirklichkeit richten, die wir Gott nennen und in deren Hand die Geschicke von uns allen liegen. Naturerscheinungen können erschüttern. Meine Großeltern haben mir von einer solchen erzählt. Am 28. Dezember 1908 vernichtete ein Erdbeben und eine 3 Meter hohe Flutwelle 90 Prozent der Stadt Messina auf Sizilien. 84000 der damals 120000 Einwohner wurden getötet. Ganz Europa war bewegt, erschüttert von diesem Ereignis. Meine Großeltern waren arm, aber sie beteiligten sich an der Sammlung für die betroffene Region. Die schreckliche Gewalt der Natur hatte eine Woge der Solidarität unter den Menschen ausgelöst – also doch auch ein gutes Ergebnis eines schlimmen Ereignisses. Eines ist gewiss, meine lieben Freunde: Gott schweigt nicht. Er redet, und uns ist es aufgegeben, seine Stimme zu hören und zu deuten.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Gott spricht zu uns (2)

Gott der Herr der Geschichte

04.08.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben am vergangenen Sonntag versucht, Gott als den Herrn der Natur zu erkennen. Wir wollen am heutigen Sonntag den Versuch machen, Gott als den Herrn der Geschichte zu verstehen. Die gläubigen Christen aller Zeiten waren überzeugt, dass Gott in der Geschichte handelt. Vordergründig scheinen nur die Menschen die Geschichte zu gestalten, aber hinter ihren Entscheidungen steht die Allmacht Gottes. Gott handelt in der Geschichte. Und die Menschen eines lebendigen Glaubens haben immer versucht zu verstehen, wie Gott in der Geschichte handelt. Es gibt Ereignisse in der Geschichte, bei denen der Mensch zu dem Urteil kommen kann: Das hat der Herr getan. Dreihundert Jahre lang war das Christentum eine verbotene Religion, wurden seine Anhänger misstrauisch und verächtlich behandelt, kam es zu Verfolgungen. Die letzte, schwerste Verfolgung war unter Diokletian. Sie wurde systematisch mit einem System von Maßregeln betrieben, und es wurde versucht, das Christentum zu vertilgen. Aber die Bewegung des hingerichteten Zimmermanns konnte nicht ausgelöscht werden. Kaiser Konstantin, einer der Regenten des Römischen Reiches, bekannte sich seit der Schlacht an der Milvischen Brücke (312) offen zum Gott der Christen. Er ließ das Christogramm auf den Schilden seiner Soldaten anbringen, später sogar auch auf seiner Standarte. 313 erließ er das Toleranzedikt, das berühmte Toleranzedikt von Mailand. Es leitete eine völlig neue Periode der Religionspolitik ein. Es bahnte eine epochemachende Wendung in der Geschichte des Christentums an. Das Christentum entstieg den Katakomben. Die Christenheit jubelte und pries Gott, der durch seinen Diener Konstantin die Wende herbeigeführt hatte. Konstantin zählt zu den Heiligen in der russischen, in der armenischen und in der griechischen Kirche. Die lateinische Kirche hat ihm den Beinamen „der Große“ gegeben.

Das Christentum breitete sich in den folgenden Jahrhunderten aus. Der europäische Osten und Norden wurde für die Religion des Gekreuzigten gewonnen. Aber auch der Satan war nicht untätig. Es regten sich die Irrlehrer. Sie verbreiteten falsche Lehren, angenehme Lehren, Lehren, wie sie die Menschen hören wollen, Lehren aber, welche die Kirche und den Staat bedrohten. Sie sammelten Anhänger und gründeten eigene Verbände, ja sogar ein eigenes Heer. Die Kirche und der Staat fühlten sich in gleichem Maße bedroht. Angst und Sorge stiegen auch zum Stuhle Petri hinauf. Kurz bevor Franz von Assisi nach Rom kam, um die Bestätigung seines Ordens nachzusuchen, hatte der Papst Innozenz III. einen Traum. Er sah, wie die Hauptkirche des Christentums, die Laterankirche in Rom, zusammenstürzte, aber wie sich ein kleiner, schwächlicher Mann dagegen stemmte und sie mit seinen Schultern trug. Als wenig später – nach diesem Traum, der den Papst sehr beunruhigte – Franz von Assisi als Ordensstifter vor ihm stand, da wusste der Papst: Das ist der Mann, den ich im Traum gesehen habe. Es war die Zeit, in der die großen Bettelorden entstanden. Diese Bettelmönche bahnten eine neue Ära im Christentum an. Sie leiteten Segensströme in die Christenheit und wurden zu Hauptträgern der wahren Reform. Sie bewiesen, dass die Rückkehr des Klerus zur apostolischen Armut

möglich war, auch innerhalb der Kirche, nicht nur in den häretischen Armutsbewegungen. Niemand, der Augen hatte, konnte den Aufschwung übersehen, den Gott seiner Kirche in der katholischen Armutsbewegung geschenkt hatte. Zur rechten Zeit hatte er in die Geschichte eingegriffen und ihr neues Leben eingehaucht.

Da erhob sich eine neue Gefahr: Das Auftreten Mohammeds und die Entstehung des Islams stellten sich als Ereignisse von unabsehbarer Tragweite dar. In einem Siegeszug ohnegleichen unterwarfen die Heere der Araber und später der Osmanen, der Türken weite Teile Afrikas und Asiens, besetzten das Heilige Land und drangen bis an die Pyrenäen und über die Pyrenäen vor. Da warf sich im Jahre 732 der Hausmeier Karl Martell mit einem christlichen Heer zwischen Tours und Poitiers auf die Masse der Islamisten und rettete das Frankenreich und damit seine christliche Kultur vor dem Schicksal Spaniens, das ja schon von ihnen besetzt war. Die Christenheit atmete auf. Sie sah in der Abwehr der Bedrohung nicht nur den Erfolg der Waffen, sondern das Eingreifen des Allmächtigen, und dankte Gott, der dem christlichen Heer den Sieg verliehen hatte. Die Muslime waren und blieben eine wahre Gottesgeißel. In zahlreichen Kriegen stießen sie immer weiter in Europa vor, eroberten ganze Länder wie Bulgarien, Serbien, Ungarn; 1529 standen sie vor Wien. Im 5. Türkenkrieg 1570/71 eroberten die Osmanen Zypern, das letzte Bollwerk vor Italien. Da schlossen Spanien, der Kirchenstaat, und Venedig eine „Heilige Liga“. Sie stellten eine Flotte auf und vertrauten sie dem Sohn des Kaisers Don Juan d’Austria an. Diese Flotte vernichtete am 17. Oktober 1571 die osmanische Flotte bei Lepanto. Die Christenheit schrieb diesen Sieg dem Rosenkranzgebet zu. Papst Pius V. ordnete ein Dankfest an: das Gedächtnis unserer lieben Frau vom Siege, das wir heute noch feiern, das Rosenkranzfest. Gott hatte die Christenheit nicht verlassen.

Neben der Türkengefahr trat jetzt die religiöse Empörung auf. Luther erhob die Fahne des Aufruhrs gegen die Kirche. Er entfesselte die religiöse Umwälzung. Mit rasender Schnelligkeit riss sie den größten Teil Deutschlands, die skandinavischen und baltischen Länder von der Mutterkirche los. In der Schweiz bildeten sich eigene Herde der Abfallbewegung, die einen beträchtlichen Teil Frankreichs, Schottland, England und die Niederlande erfassten und auch in Polen, in Ungarn, in Siebenbürgen und in Amerika vordrangen. Die katholischen Christen fürchteten ihren Untergang. Gegen die Irrlehren musste die katholische Wahrheit deutlich ausgesprochen und verbindlich festgestellt werden. Die irrigen Ansichten der Neuerer mussten zurückgewiesen werden. Der Gehorsam von Klerus und Volk gegenüber der kirchlichen Hierarchie musste wiederhergestellt werden. Diese Aufgabe konnte nur von einer Gesamtversammlung der Kirche, von einem allgemeinen Konzil geleistet werden. Und siehe da, Papst Paul III. brachte diesen Gedanken zur Durchführung; er berief das Konzil von Trient ein. Die katholische Lehre wurde in diesem von 1545-63 dauernden Konzil in den entscheidenden und am meisten bedrohten Punkten geklärt und neu bestimmt. Durch die disziplinarischen Dekrete wurde ein Reformprogramm entworfen, das die feste Grundlage für die religiös-sittliche Erneuerung des Klerus und des Volkes abgab. Die Kirche behauptete sich in ihrer hierarchischen Geschlossenheit, der religiöse Subjektivismus der Abtrünnigen wurde zurückgewiesen. Die Lehr- und Disziplinardekrete des Trienter Konzils wurden die Grundlage der katholischen Erneuerung in den folgenden Jahrhunderten. Neue religiöse Gesellschaften entstanden: die Theatiner, die Kapuziner, die Jesuiten. Als Ignatius von Loyola, der Stifter des Jesuitenordens, dem Papst Paul III. seine Denkschrift über Ziel und Einrichtung des von ihm geplanten Ordens unterbreitet hatte, rief der Papst aus: „Das ist der Finger Gottes.“ Und die genannten Orden warfen sich mit hinreißender Kraft auf Seelsorge, Mission, Erziehung der Jugend und Pflege der Wissenschaft. Die religiöse Erneuerung griff jetzt Platz, der Irrtum wurde zurückgedrängt, jedenfalls im Süden und Westen Deutschlands. Die Päpste waren hervorragende Inhaber des primatialen Amtes. Gott hatte zugesehen, dass die von Wittenberg ausgehende Revolte ganze Länder von der Kirche Gottes losriss, aber er hatte nicht zugelassen, dass die Kirche unterging; er hatte sie gerettet und erneuert, maßgeblich durch das Konzil von Trient.

Im Jahre 1789 brach die Französische Revolution aus, vorbereitet durch die Misswirtschaft des absolutistischen Regimes, durch die Wühlarbeit der Freidenker und Freimaurer, durch die Frivolität und Sittenlosigkeit der höheren Stände. Ihr Erbe und Vollender war Napoleon Bonaparte. Er war den Ideen der Französischen Revolution zugetan und religiös indifferent. Die Religion galt ihm nur als politischer Faktor. Die Kirche benutzte er für seine Zwecke. Und als Papst Pius VII. ihm nicht mehr

zu Willen war, besetzte er und annektierte er den Kirchenstaat und führte er den Papst in die Gefangenschaft. Die Feinde der Kirche triumphierten: Das Ende der katholischen Kirche ist gekommen. Die Rücksichtslosigkeit seiner kriegerischen Politik trieb Napoleon zur Eroberung des ganzen Kontinents. In seinem frivolen Übermut meinte er, auch das riesige russische Reich überwinden zu können. Mit einer gewaltigen europäischen Armee zog er von Ostpreußen bis nach Moskau. Aber die Russen kapitulierten nicht. Sie verbrannten ihre Stadt Moskau und zwangen Napoleon zum Rückzug. Er wurde zu einer katastrophalen Niederlage der großen Armee. Als Papst Pius VII. gegen den Usurpator die Exkommunikation verhängt hatte, da spottete Napoleon: „Davon fallen meinen Soldaten die Bajonette nicht aus den Händen.“ Beim Rückzug durch die winterliche Eiswüste Russlands fielen den Soldaten der kaiserlichen Armee die Bajonette buchstäblich aus den Händen. Von 600000 Mann kehrten 30000 zurück. Die Gläubigen sahen in dem Fiasko die Hand Gottes. Sie stimmten den Triumphgesang an: „Mit Mann und Ross und Wagen hat sie der Herr geschlagen.“

Das 18. und das beginnende 19. Jahrhundert waren die Zeit der Aufklärung. Die Aufklärung fügte dem religiös-kirchlichen Leben und Denken im katholischen Teil Deutschlands schweren Schaden zu. Die Menschen wurden lau und gleichgültig; in der Theologie stimmte das meiste nicht. Dogma und Moral verwässerten, dem Papsttum begegnete man mit Misstrauen. Die Kirche schien wieder einmal am Boden zu liegen. Aber siehe da, wider alles Erwarten vollzog sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts – wenn auch unter großen Schwierigkeiten und nicht ohne Rückschläge – die innere Erneuerung und Wiedergeburt des deutschen Katholizismus. Sie zählt zu den auffallendsten und anziehendsten Erscheinungen der neueren Geschichte. Hauptträger der katholischen Aufbaubewegung waren zunächst einzelne Gruppen von Geistlichen und gebildeten Laien in Westfalen, in Bayern, in Schwaben und in Mainz. Sie strahlten ihren Geist auf ihre Umgebung aus, andere schlossen sich an; es entstand eine breite Bewegung der Erneuerung. Im Klerus und im Volk kehrte wieder ein kräftiges Glaubensbewusstsein und eine aktive katholische Gesinnung ein. Sie äußerte sich im steigendem Eifer für den Empfang der Sakramente, durch rege Teilnahme an geistlichen Übungen, Volksmissionen, Wallfahrten, frommen Bruderschaften, durch große Opferwilligkeit für wohltätige Zwecke aller Art, besonders für die Ausschmückung und Erbauung von Gotteshäusern, durch die Verbesserung des religiösen Unterrichts der Jugend, durch eine neue Blüte des Ordenswesens, durch treue Anhänglichkeit an die katholischen Oberen. Die Verehrung der Eucharistie, des Heiligsten Herzens Jesu und der Mutter Gottes blühten auf. Der katholische Gedanke der Wiedervereinigung der Christen übte eine starke Anziehungskraft auch auf die Außenstehenden aus. Sie bekundete sich in zahlreichen Konversionen evangelischer Christen zur katholischen Kirche, besonders aus gebildeten Kreisen und höheren Ständen. Durch die Leitung der Vorsehung war ein für die Kirche segensreiches Werk vollbracht worden. Die Gläubigen waren überzeugt: Das hat der Herr getan. Menschenkraft hätte nicht ausgereicht, die Wende herbeizuführen.

Im 20. Jahrhundert war die katholische Kirche in Deutschland relativ gesehen in einer guten Verfassung. Der Klerus befand sich in einem gewissen Hochstand, die Priester waren einmütig in der Verkündigung ein und derselben Lehre, die Irrung des Modernismus wurde durch das Eingreifen des Lehramtes überwunden, vom Zölibat wurde nicht geredet, er wurde gelebt und wie selbstverständlich beobachtet. Der Gehorsam der Kleriker gegen Bischof und Papst war fraglos. Das gläubige Volk hing am Papsttum; Massen strömten als Pilgerscharen nach Rom. Die Jugend war wohl organisiert und stand treu zur Kirche. Auf dem Stuhle Petri saßen hervorragende Päpste: die Piuspäpste: Pius IX., X., XI., XII. Da erhob sich in Deutschland die nationalsozialistische Bewegung, die bald nacheinander zur Partei, zur Weltanschauung und schließlich fast zur Ersatzreligion wurde. Ihre unbestreitbaren Leistungen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet sowie ihre Erfolge in der Außenpolitik gewannen ihr weiteste Teile der Bevölkerung. Gleichzeitig setzte ein heimtückischer Kampf gegen den christlichen Glauben ein und wurde mit allen Mitteln der Propaganda geführt. Der kirchliche Einfluss wurde auf allen Gebieten zurückgedrängt, die großen katholischen Organisationen wurden zerschlagen, die Bekenntnisschule wurde aufgehoben. Wer es wagte, sich zu widersetzen, riskierte Stellung und Freiheit. Zahlreiche Priester, Ordensleute und Laien wurden in so genannte Schutzhaft genommen, Konzentrationslager, ermordet oder hingerichtet. Kein Teil, kein Teil der deutschen Bevölkerung hat sich in dem Umfang und mit der Zahl der Opfer dem Regime so versagt wie die katholischen Christen.

Das Regime Hitlers hat der Kirche unermesslichen Schaden zugefügt. Dennoch hätte es mit seinen Unterdrückungsmaßnahmen noch viel weiter gehen können, ohne selbst erschüttert zu werden. Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der Jahre zwischen 1933 und 1945, dass der Mann an der Spitze, Adolf Hitler, wiederholt Gewaltmaßnahmen gegen die Kirche abbremste oder weitergehende Verfolgungsmaßnahmen unterband. Wie kam es dazu, dass der beinahe allmächtige Führer des Reiches Mäßigung zeigte und Rücksicht walten ließ, wie kam es dazu? Ich sehe drei Faktoren. Erstens: Einmal vergaß Hitler seine katholische Jugend nicht. Insbesondere blieb die Erinnerung an seine gläubige Mutter, an der er hing, immer wach. Er sagte einmal in den 30er Jahren: „Wenn meine Mutter noch lebte, würde sie auch in die Kirche gehen.“ Zweitens legten ihm auch der eine oder der andere aus seiner Umgebung ein schonendes Vorgehen nahe. Der italienische Regierungschef Benito Mussolini warnte Hitler wiederholt vor dem Zugriff auf Kirche und Religion. Die Frau, die er vor seinem gewaltsamen Ende heiratete, war weder ungläubig noch unreligiös. Von Kennern ihrer Persönlichkeit wird vermutet, dass Eva Braun vor der Selbsttötung mit Hitler gebetet hat. Schließlich kann niemand sagen, was die Gebete katholischer Christen in der Seele Hitlers bewirkt haben, welche Gnadeneinwirkungen ihn vor dem Äußersten bewahrt haben. Ich habe keinen Zweifel: Gott war nicht abwesend und hat sich nicht unbezeugt gelassen in den Jahren 1933-1945. Gott erhört die Gebete derer, die ihn fürchten.

Die Regierungstätigkeit Hitlers schien im Anfang darauf gerichtet, das Volk aus innerer Not und äußerer Bedrückung herauszuführen. Die meisten späteren Gegner des Regimes waren mit vielen Entscheidungen der ersten Jahre Hitlers einverstanden. Aber er schlug immer mehr die Richtung gewalt-samer Eroberung ein. Vom 1. September 1939 an warf die deutsche Wehrmacht in einem „Feldzug der 18 Tage“ die hochgerüstete und hoch motivierte polnische Armee nieder. Der Erfolg wurde noch übertroffen von dem Krieg gegen Frankreich. Vom 10. Mai 1940 an zwang die Wehrmacht in 6 Wochen die stärkste Militärmacht Europas zur Kapitulation. Ein Siegesjubiläum ohne Beispiel brandete in Deutschland auf. Mancher Gläubige fragte sich besorgt: Ist Gott auf Seiten des deutschen Diktators? Diese Meinung halte ich für grundfalsch. Wer den weiteren Gang des Zweiten Weltkriegs kennt, wird sich fragen, ob nicht gerade diese Blitzfeldzüge der Grund waren, weswegen der Krieg in einer nie dagewesenen Katastrophe endete. Denn: Die unerhörten, scheinbar mühelos errungenen Siege erzeugten bei der Führung des Landes eine Überheblichkeit und einen Übermut, die zusammen mit der Unterschätzung des Gegners zum totalen Zusammenbruch führten. Hat also Gott in den Siegen über Polen und Frankreich und in dem folgenden Siegestaumel doch seine Hand im Spiel gehabt? Aber ganz anders als die führenden Männer des Regimes meinten. Ich meine, dass sich an Hitler das Wort erfüllt hat: Wen Gott verderben will, dem lässt er alles glücken.

Allen Beobachtern der Zeit war klar, dass das Unheil Deutschlands und Europas in der Person Hitlers beschlossen war. Allein seine Beseitigung konnte Frieden bringen. Gegen Hitler wurden zahlreiche Anschläge geplant und einige auch ausgeführt; der Machthaber entging allen. Hitler bemühte die Vorsehung, die ihn angeblich beschützt hatte. Vielleicht war diese Interpretation nicht einmal falsch, freilich in einem anderen Sinne, als er selbst meinte. Überlegen Sie, meine lieben Freunde: Wäre Hitler einem Attentat zum Opfer gefallen, hätten sich höchstwahrscheinlich Legenden um seine Person gerankt. Je nach dem Zeitpunkt, wo ein Anschlag erfolgreich gewesen wäre, hätte man sagen können: Er ist mitten aus seiner fruchtbaren Arbeit im Dienste des Volkes herausgerissen worden. Oder: Mit ihm ging der einzige Mann dahin, der die verzweifelte Lage noch hätte wenden können. Das zu sagen, war unmöglich, weil Hitler bis zum Ende unangefochten die Zügel der Regierung in der Hand hatte. Alle konnten sehen: Er ist der verantwortliche Zerstörer des Reiches und Europas. Es wird nur wenige Zeitgenossen geben, die den Untergang Hitlers nicht als die gerechte Strafe für das Übermaß seiner Verbrechen angesehen haben. An ihm hat sich wahrlich das Wort erfüllt: Hochmut kommt vor dem Fall.

Gott ist der Herr der Geschichte. Die Völker nahmen das Ende Hitlers mit enthusiastischem Jubel auf, aber auch mit tiefer Dankbarkeit gegen Gott. Viele waren überzeugt, dass sich darin das Wort erfüllt hatte: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Gott ist der Herr der Geschichte. Er lenkt sie durch seine Fügungen und Zulassungen. Er lässt dem Menschen die Freiheit. Er sieht zu, wie er die ihm geschenkte Freiheit gebraucht und missbraucht. Aber Gott handelt in der Geschichte. Er greift nicht so ein, wie und wann wir es erwarten und denken. Er bleibt der Verborgene, er lässt sich seine

Uhr von keinem Menschen stellen. Dennoch sind Gottes Verborgenheit und seine Verhüllung nicht derart, dass sie seine Regierungstätigkeit vergessen machen. Immer wieder geschehen in der Geschichte Ereignisse, vollziehen sich Vorgänge, die in den Gläubigen eine Ahnung oder geradezu eine Überzeugung wachrufen: Das hat Gott getan. Wir alle, meine lieben Freunde, wir alle wissen um den beklagenswerten Zustand unserer Kirche in der Gegenwart. Die Kirche hat sich selbst zugrunde gerichtet. Wir sind in dem Zustand der Selbstzerstörung der Kirche – daran ist überhaupt kein Zweifel mehr. Wir schauen deswegen sehnsüchtig nach Gottes Hand aus, dass sie die Lage wenden möge. Ich persönlich habe keinen Zweifel, dass Gott eingreifen wird. Wenn die Kirche ganz am Boden liegen wird, wenn die Pseudoreformen auf Bischofs- und Lehrstühlen ihr makabres Werk vollbracht haben werden, wenn alle Aussicht auf menschliche Hilfe geschwunden sein wird, dann wird Gott mit dem Schlüssel auf den Tisch klopfen und sagen: Jetzt wird Schluss gemacht, meine Herren! Und Damen!

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Gott spricht zu uns

Gottes Sprechen in der Gegenwart

11.08.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben versucht an den vergangenen Sonntagen, das Sprechen Gottes uns vor Augen zu führen. Gott spricht nicht nur durch Worte zu seinen Offenbarungsträgern, er spricht auch durch die Natur und deren Ereignisse, er spricht auch durch die Geschichte und deren Geschehnissen. Nicht alle zerstörerischen Naturerscheinungen vollziehen sich ohne Zutun des Menschen. Für viele Vorgänge trägt der Mensch ganz oder teilweise die Verantwortung. Und Gott lässt die Menschen wissen, dass sie verantwortlich sind, indem er sie die Folgen ihres Tuns spüren lässt. Fast ein Drittel der Erdoberfläche besteht aus Wüsten oder wüstenähnlichen Gebiete, und dieser Anteil nimmt zu. Ursache sind vor allem menschliche Eingriffe. Der Mensch dehnt Ackerbau und Viehhaltung aus, dadurch wird die spärliche Vegetation gelichtet oder beseitigt. Die Beweidung und Überweidung durch Tiere lassen Gräser, Kräuter und Sträucher nicht nachwachsen. Die Beschaffung von Brennholz trägt ebenfalls zur Wüstenbildung bei. Pro Familie wird jährlich eine Menge von 100-200 Savannenbäumen abgeholzt für die tägliche Mahlzeit – eine Familie benötigt 100-200 Savannenbäume. Es gibt die Bodenerosion. Das ist die durch die Tätigkeit des Menschen ausgelöste oder verstärkte, die durch Wind und Wasser bewirkte Abtragung der Böden – Bodenerosion, sie kann bis zur völligen Bodenzerstörung gehen. Hauptursache ist die Beseitigung der natürlichen Vegetation, vor allem die Vernichtung des Waldes, die Überweidung und die Monokultur, z.B. mit den Baumwollfeldern. In den letzten vierzig Jahren ging weltweit ein Drittel des anbaufähigen Bodens durch die Bodenerosion verloren. Der Mensch zerstört seinen eigenen Lebensraum und erhebt dann noch Anklage gegen den Schöpfer. Die Verstädterung der Gesellschaft nimmt in allen Ländern zu. Viele Dörfer werden leer, ganze Regionen sterben aus. Aber die Städte wachsen und mit ihnen die Anzahl der Häuser und der Straßen und die Versiegelung des Bodens. Die Versperrung durch Steine, durch Teer, durch Bitumen führt zu einer Reduzierung der Grundwasserausbildung, Niederschlag kann nicht mehr ungehindert eindringen. Die Versiegelung bewirkt die Beeinträchtigung des Bodens als Lebensraum für Pflanzen, Tiere und Menschen. Lebensräume für Pflanzen und Tiere werden eingeengt. Die gesteigerte Bodenversiegelung ist auch die Ursache der heutigen Jahrhunderthochwasser. Das Wasser dringt nicht ein, sondern fließt ab und zerstört. Der Mensch vernichtet seinen eigenen Lebensraum, der ihm vom Schöpfer anvertraut ist, dass er ihn hegen und pflegen soll.

Auch durch Versalzung des Bodens werden weiträumige Schäden verursacht. 1970 stellten die Ägypter den Nasser-Staudamm fertig am Nil. Er sollte Dauerbewässerung erreichen, weil man eben das Wasser aufstaute und nicht auf die Flut wartete wie früher. Die negativen Auswirkungen sind verheerend. Der fette Nilschlamm, der vorher die Felder fruchtbar gemacht hat, bleibt aus, er verbleibt im Nasser-See und verunkrautet ihn und verschlammt ihn. Die Verdunstung auf der großen Wasserfläche ist riesenhaft. Die Felder müssen jetzt künstlich bewässert werden, die Fischerei ist stark zurückgegangen. Im nördlichen Nildelta, also am Mittelmeer, stellt Ägypten eine Landverminderung fest, einen Landverlust, es geht Land verloren. Die Eingriffe des Menschen in die Natur haben verhee-

rende Folgen. Um den Wassermangel zu beheben, hat man in Afrika immer tiefere Brunnen gegraben, auch dies mit verhängnisvollen Wirkungen. Die Tiefbrunnen, in denen Wasser aus dreihundert Meter Tiefe gefördert wird, bewirken eine Absenkung des Grundwasserspiegels, wodurch die vorhandene Vegetation gefährdet wird. Die durch die Wüstenbildung veränderte Oberfläche der Erde beeinflusst auch die Witterung. Sie fördert die Wahrscheinlichkeit der Dürre. Die Gelehrten haben die genannten Zusammenhänge aufgespürt. Gott hat sie die Ursachen der Zerstörung der Lebensräume des Menschen erkennen lassen, und das ist ein Sprechen Gottes. Er handelt durch menschliche Zweitursachen. Gott lässt die Menschen die Erkenntnisse gewinnen, mit denen sie in der Lage sein sollen, Abhilfe zu verschaffen, der Zerstörung Einhalt zu gebieten.

Die Menschen sind – wie Sie alle wissen – gefährdet durch Krankheiten. An ihrer Entstehung und Verbreitung ist der Mensch nicht unbeteiligt. Krankheiten besonderer Art sind die Seuchen. Seuchen sind Infektionskrankheiten, die infolge ihrer großen Verbreitung und der Schwere des Verlaufs eine Gefahr für die Allgemeinheit darstellt. Die große Pestseuche in den Jahren 1347 bis 1352 breitete sich von Asien bis nach Island aus und verursachte 25 Millionen Todesfälle; das war ein Drittel der damaligen Bevölkerung. An der Verbreitung der Pest waren die Menschen nicht unbeteiligt. Sie wurde vor allem auf dem Seewege durch Schiffe und deren Besatzung verbreitet. Es fehlte vielfach auch die Bereitschaft, wirksame Isolierungsmaßnahmen zu ergreifen. Unhygienische Verhältnisse begünstigten die Ausbreitung. Bevor es die Abwasserregelung gab, warfen die Leute ihren Unrat auf die Straßen. Die Pestkranken wurden nicht mehr gepflegt, sondern aufgegeben und sich selbst überlassen. Bei manchen war die Pest Anlass zur Ausgelassenheit und zur Ausschweifung. Sie wollten noch etwas haben von dem Leben, bevor sie starben. Die Tuberkulose war und ist eine heimtückische Krankheit. Die von ihr ergriffenen Menschen siechen dahin, ohne zu wissen – bis man den Erreger entdeckte 1882 (Robert Koch) –, was man dagegen tun kann. Die Ursache war bis zu diesem Datum unbekannt. Heute wissen wir: Die Übertragung der Tuberkulosebazillen vollzieht sich fast ausschließlich durch Tröpfcheninfektion über die Atemwege. Unbehandelt steckt ein Mensch mit offener Tuberkulose etwa zehn Gesunde an. Jährlich gibt es auf der Erde etwa 8 Millionen Neuerkrankungsfälle an Tuberkulose. An der Ausbreitung ist der Mensch nicht unbeteiligt. Bis vor einigen Jahren oder Jahrzehnten waren viele Haustiere von der Krankheit befallen wie Geflügel und Schweine. Ich kann mich erinnern, dass in meiner Jugend noch die Mehrzahl der Kühe tuberkulös war. Man konnte sich anstecken durch die Milch von tuberkulösen Tieren. Erkrankte Lehrer konnten ihre Krankheit an die Kinder weitergeben. Karl Maria von Weber, der große Komponist, war lange, lange tuberkulös. Wie viele von seinen Musikern und Schauspielern er angesteckt hat, das wissen wir nicht. Auch internationale Migrationsbewegungen tragen zur Ausbreitung der Tuberkulose bei. Die kongolesische Regierung hat am 1. August 2018 den Ausbruch von Ebola, der Ebola-Seuche bekanntgegeben. Seitdem wurden Tausende von Fällen bekannt; 2000 Befallene sind bisher an der Seuche gestorben. Es gelingt nicht, die Verbreitung des Virus unter Kontrolle zu bringen. Das Ebola-Virus wird durch Kontakte mit Blut oder anderen Körperausscheidungen übertragen. Die Krankheit verläuft zu 50-90% tödlich. Ein Pfarrer, ja ein Pfarrer hatte in einer Region des Kongo mehreren Kranken die Hände aufgelegt. Obwohl er bereits Symptome der Krankheit entwickelte, fuhr er in die ostkongolesische Metropole Ngoma. Wenig später starb er. Niemand weiß, wie weit er an der Ausbreitung der Krankheit beteiligt ist. Die katholische Diözese Ngoma verlangt jetzt von den Gläubigen vor Teilnahme am Gottesdienst Händewaschen in Chlorwasser. Und hören Sie: Sie hat in der heiligen Messe die Übung, die Hand zum Friedensgruß auszutauschen, abgeschafft. Die Bekämpfung der Seuchen durch irdische Mittel wie Quarantäne, Absonderung und medizinische Behandlung steht nicht im Widerspruch zu Gebet und Bittgängen. Denn Gott lenkt auch die menschlichen Bemühungen zur Eindämmung und Überwindung der Seuchen. Die ergriffenen Maßnahmen und die verabreichten Medikamente beziehen ja ihre Wirksamkeit aus der Kraft, die Gott ihnen verliehen hat. Die Heilmittel, die der Mensch entdeckt oder erfunden hat, leisten ihren Dienst dank der Potenzen, die Gott in sie gelegt hat. Gott hat die physikalischen, chemischen und biologischen Gesetze geschaffen, die der Mensch entdeckt und deren Vermögen er ausnutzt.

Die Menschen haben immer einen Zusammenhang zwischen dem Verhalten und dem Ausbruch von Seuchen einerseits und von Gottes Zorn gesehen. Sie haben vor allem die Pest als Strafe Gottes verstanden. Man suchte Zuflucht bei Pestpatronen: Sebastian, Rochus, Christophorus, Karl Borro-

mäus. Man errichtete Pestkapellen, Pestsäulen, Pestkreuze. Das Passionsspiel im Oberammergau geht auf ein Gelübde anlässlich einer Pestzeit zurück. Bis in die jüngste Zeit hielt man in Europa und in den USA die Seuchen für überwunden. Da machte eine neue Krankheit von sich reden: AIDS, erworbenes Immunschwächesyndrom. Das ursächlich menschliche Immunschwächevirus befällt vor allem die Zellen des Immunsystems und beeinträchtigt ihre Funktion. Das Virus ist durch Sexualkontakte, Blut oder Blutprodukte sowie von der infizierten Mutter auf das neugeborene Kind übertragbar. In West- und Mitteleuropa sowie in den USA wird die Krankheit vorwiegend durch homosexuelle Kontakte zwischen Männern und intravenös Drogenabhängigen verbreitet. Fast 70% der AIDS-Neuansteckungen haben Männer zu verantworten, die Sex mit Männern haben. AIDS ist mit den derzeit zur Verfügung stehenden Mitteln nicht zu heilen. Die lebenslange sexuelle Treue nicht infizierter Partner oder sexuelle Abstinenz sind ein absoluter Schutz vor AIDS. Die katholische Lehre über den Gebrauch der Geschlechtlichkeit ist durch die AIDS-Krankheit glänzend bestätigt worden. Das Geschlechtsleben steht unter göttlicher Sanktion. Die katholische Sexualmoral verkündet sie. Ihr oberster Grundsatz lautet: Geschlechtliche Betätigung ist allein zulässig in der gültigen Ehe. Daneben steht der zweite Satz: Jeder muss seinen Geschlechtstrieb beherrschen. Von da her ergeben sich alle einzelnen Gebote. Völlig verkehrt ist die von Luther aufgebrachte Behauptung von der Unausweichlichkeit und von der Notwendigkeit geschlechtlicher Betätigung. Der Verzicht auf geschlechtliches Tun ist möglich, ist jedem Menschen möglich und in vielen Fällen geboten. Die Überbetonung des Geschlechtlichen ist Zeichen absinkender Kultur, ist Anfang des Endes eines Volkes. Jede Lockerung der Sexualethik führt zu unaufhaltsamem Verfall der Sitten und gefährdet die Keimzelle der menschlichen Gesellschaft: die Familie. Durch nichts wird eine solche Flut von Blut und Tränen erzeugt wie durch den Missbrauch der Geschlechtskraft. Die Enthemmung des Geschlechtlichen, die Wucherung der Libido hat den Menschen nicht mehr Freude, sondern nur mehr Lust gebracht. Sie hat zahllose Ehen zerstört, die Kinderarmut und Kinderlosigkeit vermehrt, die Ehrfurcht vor dem Leib und vor dem anderen Menschen zerstört. Die Enthemmung des Geschlechtlichen, die Wucherung der Libido hat den Glauben der Menschen zersetzt, ihre Gottesbeziehung zerstört, ihr Gewissen korrumpiert, ihr sittliches Bewusstsein untergraben. Hier liegt die Wurzel der Abwendung von der Kirche! Hier ist die Wurzel der Kirchenaustritte! Die Welt wäre nicht ungläubig, wenn sie nicht unkeusch wäre. Es ist ein Ruhm unserer Kirche, dass sie allen Verirrungen zum Trotz an der gottgewollten Ordnung der Geschlechtskraft festgehalten hat. Nicht zuletzt der große Papst Johannes Paul II. hat alle Fragen des Geschlechtlichen umfassend, eindeutig und überzeugend beantwortet. Seine Äußerungen sind die Stimme des kirchlichen Lehramtes, ja, die Stimme Gottes.

Der Mensch hat es immer verstanden, Nahrungs- und Genussmittel zu missbrauchen. Denken Sie vor allem an den Alkohol. Alkohol wirkt spezifisch auf das zentrale Nervensystem, besonders das Großhirn. Die psychischen Abläufe werden nicht mehr zureichend kontrolliert, sie werden enthemmt, die Selbstkritik geht verloren. Alkoholismus schwächt und verdirbt den Charakter, macht selbstsüchtig, großsprecherisch, genussüchtig, unzuverlässig, ist ein Feind der Religiosität. Der uneingeschränkte Alkoholkonsum hat auch viele soziale Folgen. Er führt zu Problemen am Arbeitsplatz, zu familiären Konflikten, zur Isolation, zum sozialen Abstieg, ja sogar zur Kriminalität. Unsere Kirche hat sich wie keine andere Organisation der Vermeidung und der Bekämpfung des Alkoholismus angenommen. Ich erinnere an den Kreuzbund. In ihm haben sich Menschen versammelt, die freiwillig abstinente von Alkohol sind. Der Kreuzbund hat den Grundsatz: Durch freiwillige Abstinenz vieler zur Mäßigkeit aller. In meiner Heimatstadt Liegnitz in Schlesien gründete ein Pfarrer, Johannes Smaczny, die GOA, eine Gaststätte ohne Alkohol.

Seefahrt tut Not, meine lieben Freunde. Die Menschen haben sich alle Zeit auf das Meer hinausgewagt, jahrtausendlang auf schwankenden Fahrzeugen, die dem Wind und den Wellen nicht gewachsen waren. Seit der Erfindung des Dampfschiffes im 19. Jahrhundert hat der Schiffsbau eine atemberaubende Entwicklung genommen. Wir haben heute Kreuzfahrtschiffe mit 6000 Passagieren. Das Selbstvertrauen der Schiffsbauer und der Fahrgäste auf die Fahrtüchtigkeit der immer größer werdenden Schiffe nahm zu. Man sprach von der Unsinkbarkeit der modernen Passagierschiffe. Doch bis in die jüngste Zeit beweisen Schiffsunfälle, dass es keineswegs so ist, dass die Gefahren der Seefahrt nicht überwunden sind. Denken Sie an das Schiffsunfall der „Costa Concordia“. Im

Gedächtnis der gesamten Menschheit ist vor allem ein Unglück geblieben, nämlich der Untergang der „Titanic“. Am 10. April 1912 ging das Luxussschiff Titanic von Southampton auf große Fahrt, auf Jungfernfahrt nach Amerika – 2200 Mitreisende, davon 892 Mann Besatzung. Das Schiff hatte 7 Stockwerke. Das Bootsdeck ragte 20 Meter über dem Wasserspiegel auf. „Die schlimmste See“, meinte lachend ein Offizier auf der Kommandobrücke, „kann nicht über Deck spülen. Uns kann nichts mehr etwas anhaben.“ Der Direktor der Schifffahrtslinie betonte beim letzten Essen unter dem Beifall der Gäste die absolute Sicherheit des Ozeanriesen. Es war ein Sonntag, der Weiße Sonntag des Jahres 1912. Drei Priester befanden sich an Bord: ein Engländer, ein Litauer und ein Deutscher, ein Benediktiner aus der Abtei Metten in Bayern. Sie hatten für die Katholiken die Sonntagsmesse gelesen und gepredigt. Es kam die Nacht. Da, mitten in der Nacht, ein unheimliches Knirschen an der einen Schiffswand. Ein Eisberg hatte das Schiff unter Wasser aufgeschlitzt. Der Kapitän war aus Rekordsucht die um diese Zeit besonders gefährliche Nordroute gefahren. Erst versuchte man die Passagiere zu beruhigen, die Musik spielte muntere Weisen, bis es sich nicht mehr verheimlichen ließ. Es galt, sich auf den Untergang vorzubereiten. Die Kapelle stimmte den englischen Choral an: „Näher, mein Gott, zu dir.“ In entsetzlicher Eile wurden die wenigen – es waren ja zu wenige – Rettungsboote besetzt. 1502 Menschen blieben auf dem sinkenden Schiff zurück, um die drei Priester geschart, die ihnen vorbeteten. Einer der Geretteten erzählte später: „Noch einmal sah ich zurück. Das Rückschiff hob sich wohl 40 Meter steil aus dem Wasser und deutete wie ein gewaltiger dunkler Finger erschütternd gen Himmel.“ Durch die schweigende Nacht gellte der Todesschrei der Opfer. Einige Männer retteten sich auf ein Korkfloß, das herrenlos auf den Wellen trieb. Sie standen auf dem schwankenden Gerät, jeden Augenblick gewärtig, dass eine Woge sie ins nasse Grab spüle. Wie sie nach der Bergung berichteten, waren die Stunden bangen Ringens mit dem Tod ein ununterbrochenes Beten. Alle beteten, alle beteten mit, auch solche, die wohl viele Jahre, ja vielleicht seit ihrer Jugend kein Gebet mehr über die Lippen gebracht haben. Der Untergang der Titanic hat nicht nur seiner Zeit, sondern auch bis heute die Bevölkerung der ganzen Erde aufgeschreckt. Die Menschen erfuhren die Grenzen der Technik und die Gefahren der Natur. Die Katastrophe war geeignet, sie an den Herrn der Natur und Richter der Menschen zu erinnern.

Der Mensch hat sich auf der Erde häuslich eingerichtet. Er legt Dörfer und Städte an, er errichtet Häuser und Schlösser, auch Kirchen und Kathedralen. Manche Bauten scheinen wie für die Ewigkeit errichtet zu sein. Doch man täusche sich nicht. Die Paläste der antiken Herrscher sind zusammengesunken, die Weltwunder der alten Zeit verschwunden. Die Bauten unserer Zeit sind nicht gegen Gefahren geweiht. In Frankreich brannte die Hauptkirche des Landes, die Kathedrale Notre-Dame in Paris. Ist das nur ein Feuer wie andere auch? Oder ist das ein Zeichen, ein Feuerzeichen angesichts des tausendfachen Vandalismus, der sich in Frankreich gegen katholische Gotteshäuser richtet? Ein Zeichen angesichts der Entchristlichung Frankreichs, der ältesten Tochter der römischen Kirche? Fünf Prozent der französischen Katholiken praktizieren heute noch. Gläubige Menschen sehen in den Flammen von Notre-Dame kein zufälliges Ereignis, sondern das Wirken Gottes, der sich zurückzieht, weil er den Anblick einer Welt, die von ihm abgefallen ist, nicht mehr erträgt. Warum sollen die stolzen gotischen Türme, die auf den Himmel weisen, weiterhin aufrecht stehen, wenn die Menschen ihre Geste mit Arroganz oder mit Verachtung beantworten? Die Türme sind Wächter des Geheimnisses. Vielleicht tun sie gut daran, sich vor dem Karneval des 21. Jahrhunderts zurückzuziehen. Vielleicht sind sie müde von all dem Lärm, von all der Hässlichkeit, die sie umgibt. Man fragt mit Recht, warum die Bevölkerung Europas, die ja immer wieder ihre Ursprünge aus dem Christentum leugnet, warum diese Bevölkerung den Brand derart beklagt, warum diejenigen, die den Wert der gläubigen Vergangenheit und ihres alten Glaubens leugnen, gerade den Untergang jenes Monuments bedauern, das nichts anderes ist als ein Altar Gottes. Notre-Dame ist kein Denkmal, Notre-Dame ist ein in Stein inkarniertes Wort Gottes. Der Zusammenbruch des Vierungsturmes von Notre-Dame ist die logische Fortsetzung unseres blinden Umgangs mit unserer christlichen Vergangenheit. Das Vergessen, das Hohngelächter, die Selbstsicherheit, die Hysterie, die Hybris, der Fetischismus des Fortschritts, und dann eines Tages die Flammen. Meine lieben Freunde, ich habe keinen Zweifel: Gott spricht zu uns auch durch die Feuerbrunst von Notre-Dame. Ob die Menschen diese Sprache verstehen?

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Todesstunde (1)

„Viele sterben zu spät, und einige sterben zu früh“

18.08.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Viele sterben zu spät, und einige sterben zu früh. Noch fremd klingt die Lehre: Stirb zur rechten Zeit!“, so schreibt Friedrich Nietzsche in seinem „Zarathustra“. Viele sterben zu spät, und einige sterben zu früh. Noch fremd klingt die Lehre: Stirb zur rechten Zeit! Sterben ist das ausnahmslose Schicksal eines jeden Menschen. Der Tod, wenigstens der Tod macht alle gleich. Der Mensch verbraucht sich. Doch hinter dem natürlichen Vorgang des Verschleißes steht die Verfügung Gottes. Der Tod ist Strafwirkung der Sünde. Durch die Auflehnung des Stammvaters gegen Gott ist der Tod in die Welt gekommen. Durch die Taufe verliert der Tod seinen Strafcharakter und wird zur bloßen Sündenfolge. Unser Schöpfer wollte, dass uns der Tag des Todes unbekannt bliebe. Warum? Damit wir den Tod stets nahe glauben, da wir ihn niemals ferne wissen. Gottes Weisheit und Allmacht steht über unserem Leben und über unserem Sterben. „Die Zeit, Gott zu suchen, ist dieses Leben. Die Zeit, ihn zu finden, ist der Tod. Die Zeit, ihn zu besitzen, ist die Ewigkeit.“ Der Tod ist kein Untergang, sondern ein Übergang, Übergang vom Erdenwanderweg hinein in die Ewigkeit. Für den gläubigen Christen wird das unentrinnbare Ende des Erdenlebens zum Ziel heiliger Sehnsucht, weil es die ewige Vereinigung mit Christus und allen Heiligen anbahnt. Die christliche Lehre empfiehlt und fordert die Vorbereitung auf den Tod. Aber schon der heidnische Kaiser Marc Aurel hat das wunderbare Wort gesprochen: „Auch das Sterben ist eine von den Aufgaben unseres Lebens.“ Jeder sollte immer wieder an das eigene Sterben denken und den Gedanken an den Tod nicht verdrängen. Jeder sollte bereit sein, zu sterben, wenn Gott ihn ruft. Da es uns aber unbekannt ist, wann der Ruf ergeht, sollte man immer bereit sein, das irdische Zelt abubrechen. „Sterblicher, denk' ans Sterben!“, mahnt das Buch von der „Nachfolge Christi“. Wie einer aus diesem Leben scheidet, so tritt er vor den Richter. Wir sollen in Gott hinein leben, dann können wir auch in Gott hinein sterben. Wer den Mut und die Kraft hatte, in Gott hinein zu leben, der wird auch den Mut und die Kraft haben, in Gott hinein zu sterben. Eines ist so leicht und so schwer wie das andere.

Nun behauptet Nietzsche: Viele sterben zu spät. Wie ist diese Behauptung wohl zu verstehen? Wer sind die, welche nach seiner Meinung zu spät sterben? Damit meint er die Überflüssigen, die Fürchterlichen, die „Schwindsüchtigen der Seele“, wie er sie nennt, die viel zu vielen. Es sind alle jene, die zu seiner Herrenmoral nicht passen. „Viel zu viele leben und viel zu lange hängen sie an ihren Ästen“, schreibt er. „Möchte doch ein Sturm kommen, der all dies Faule und Wurmgefressene vom Baume schüttelt!“ Das ist Nietzsches Botschaft. Nietzsche hielt nichts vom Wert des einzelnen Menschen, des einzelnen Menschenlebens. Auch die bedeutendsten Zeitgenossen überleben sich nach seiner Meinung. „Mancher wird auch für seine Weisheit und seine Siege zu alt.“ Nietzsche prophezeite den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, was überwunden werden muss. Der Übermensch, meine lieben Freunde, also der Mensch, der über den Menschen hinausgeht, ist eine Utopie. Es gibt nur Menschen und keine Übermenschen. Nietzsche gibt selbst zu: „Ich sah den größten und den kleinsten Men-

schen. Ich sah sie beide nackt; allzu ähnlich waren sie sich beide.“ Die vielen Menschen, die Nietzsche zu den Überflüssigen zählt, sind dies in Wahrheit nicht. Es gibt keinen überflüssigen Menschen, denn es gibt keinen Menschen, der nicht eine Spur des Schöpfergottes an sich trägt. Gott hat ihn gewollt, hat ihm die unsterbliche Seele eingeschaffen. Ein Wesen, das Gott zur Unsterblichkeit berufen hat, das kann nicht überflüssig sein. Alle Menschen ohne Ausnahme haben von Gott eine Bestimmung erhalten für jedes Jahr, für jeden Tag ihres Lebens. Und es ist ihnen aufgegeben, diese Bestimmung ausfindig zu machen und ihr gerecht zu werden. Kein Mensch hat das Recht, unter seinen Mitmenschen nützliche und unnütze auszusondern. Dennoch teilen zahllose Menschen die Ansicht Nietzsches, dass viele zu spät sterben. Sie meinen, so manchen aus der Geschichte zu kennen, für den es besser gewesen wäre, wenn er früher von der irdischen Bühne abgetreten wäre. Denken Sie beispielsweise an König Heinrich VIII. von England. Er begann gut. Er hatte ein edles Ziel, er wollte sein Reich zur Höhe führen in Kunst und Wissenschaft und Religion. Gegen das Luthertum nahm er energisch Stellung. Er schrieb gegen die Irrlehre ein Buch: „Behauptung der sieben Sakramente“. Und der Papst ehrte ihn mit dem Titel „Defensor Fidei“ – Verteidiger des Glaubens. Aber dann nahm er eine böse Wendung. Die zweite Frau, die er entgegen dem göttlichen Gesetze geheiratet hatte, brachte er aufs Schafott. Es folgten vier Frauen, von denen wiederum eine durch Hinrichtung endete. Und er hat die Kirche in England von dem Römischen Stuhl losgerissen. Wäre es vielleicht besser gewesen, wenn er frühzeitig gestorben wäre? Und was wäre aus Europa, was wäre aus Deutschland geworden, wenn Hitler früher verschieden wäre? Der Menschheitsverbrecher, sein Regime stand und fiel mit seiner Person. Den Tod hatte er durch seine Taten längst verdient. Aber alle geplanten und durchgeführten Anschläge auf ihn scheiterten. Ich kann mich noch erinnern, am 8. November 1939 misslang ein Attentat auf Hitler in München. Karl Leisner, der spätere Opferpriester in Dachau, kommentierte die Tat mit den Worten: „Schade, dass er nicht dabei gewesen ist.“ Diese Äußerung brachte ihn ins Konzentrationslager. Für viele Zeitgenossen und Nachkommende hat Hitler zu lange gelebt. Doch vor dem Ratschluss Gottes müssen unsere Überlegungen verstummen. Gott weiß, weswegen dieser fürchterliche Mensch, zur Ruine ausgebrannt, bis zum Endsturm der Roten Armee in seinem Berliner Bunker leben durfte, Gott weiß es.

Viele sterben zu spät, meint Nietzsche. Diese Äußerung ruft die Frage unseres Umgangs mit dem Alter wach. Die Lebenserwartung ist ja so gestiegen, dass in den hochtechnisierten Ländern die meisten Menschen das Rückbildungsalter erleben. Im Alter nehmen die Kräfte des Leibes und des Geistes ab; der Mensch verbraucht sich. Es ist dies eine Anordnung Gottes. Aber dadurch wird der Mensch nicht überflüssig. Mit den verbliebenen Kräften kann und soll er fortfahren, zur Ehre seines Schöpfers und zum Wohle seiner Mitmenschen zu wirken. Und Gott sei es gedankt: Viele Menschen machen sich bis ins hohe Alter nützlich, üben ihren erlernten Beruf weiter aus, leisten anderen Hilfe, suchen ihr Wissen und ihre Tugenden zu vermehren. Es gibt sogar Menschen, die bis an die Grenze des Grabes Höchstleistungen vollbringen. Giuseppe Verdi, der große italienische Komponist, hat im hohen Alter herausragende Meisterwerke geschaffen. Als er den „Othello“ schrieb, war er 74 Jahre alt. Als er den „Falstaff“ komponierte, war er 80 Jahre alt. Die alten Menschen sind wertvoll und nützlich. Sie können und sollen Träger von Traditionen sein. Sie sollen den Glauben weitergeben an Kinder und Kindeskinde. Sie können und sollen sich einsetzen für caritative und apostolische Aufgaben. Christlicher Glaube macht gottergeben, zufrieden, froh und erleichtert die Last des Alterns. Das Bemühen um Selbstbescheidung, um weises Maßhalten, um ruhige Güte, um Weitergabe von Idealen an Jüngere in Wort und Beispiel, das gibt dem Alter Sinn. Welcher Segen geht oft von Großeltern für ihre Kinder und Enkel aus. Sie stehen ihnen mit Rat und Tat zur Seite, nicht selten auch mit materiellen Mitteln. Manchmal ersetzen die Großeltern, woran es die Eltern fehlen lassen in der Sorge und in der Erziehung der Kinder. Das Alter kann die Gelegenheit sein, das – jedenfalls teilweise – nachzuholen, was man im früheren Leben versäumt hat. Nach Gottes Willen ist alt werden eine Gelegenheit, auf die eine oder andere Weise gutzumachen, was man im vorangegangenen Leben angestellt und verfehlt hat. Wen Gott alt werden lässt, dem gibt er die Möglichkeit, sich für den Eingang in die Ewigkeit vorzubereiten. Zahlreiche Menschen werden erst, aber immerhin, im Alter fromm, verdoppeln ihre Gebete, besuchen die Werktagmesse, beichten regelmäßig und flehen für die schuldbeladene Erde. Das Alter kann ein Segen sein. Doch hat es auch seine Gefahren. Nicht alle machen etwas Nützliches

aus ihren alten Tagen. Nicht wenige ergeben sich dem Müßiggang, versuchen möglichst viel von den Genüssen der Erde noch an sich zu reißen. Bei nicht wenigen alten Menschen kann man einen Lebenshunger beobachten, wie er bei jungen Menschen verständlich ist. Sie haschen nach den Genüssen der Erde, vom Essen bis zur geschlechtlichen Betätigung, von Kaffeefahrten bis zu Seereisen. Der evangelische Theologe Niemöller heiratete mit 84 Jahren noch einmal. Ein langes Leben macht den Menschen nicht immer besser, macht seine Schuld oft nur noch größer. Das Alter kann verhärten und versteinern. Manche alte Menschen verzehren sich in Ressentiments. Ich erlebte einen Nachbarn, der sich nicht genug tun konnte in der Anklage und Verwünschung seiner Mitmenschen. Ich erinnere mich an eine Äußerung von ihm. „Es müsste eine Zeit kommen“, so sagte er, „wo die Leute vor Hunger die Kitte aus den Fensterrahmen fressen.“ Der Verfasser des Buches von der „Nachfolge Christi“ schreibt deshalb warnend: „Wenn es für dich so schrecklich ist, jetzt zu sterben, so ist es vielleicht noch gefährlicher, länger zu leben.“ So mancher Künstler und Gelehrte überlebte seinen eigenen Ruhm. Rossini, der italienische Komponist, erreichte ein Alter von 76 Jahren. Er hat der Musikwelt zahlreiche gelungene Opern geschenkt, aber bereits mit 37 Jahren schrieb er sein letztes Bühnenwerk „Wilhelm Tell“ – danach kam nichts mehr. Er enttäuschte seine Verehrer, die noch vieles von ihm erwartet hatten. Albert Einstein legte in jungen Jahren Arbeiten vor, von denen einige die Grundlagen der Physik revolutionierten. In späterer Zeit ließ seine Schaffenskraft nach. Seine Entdeckungen wurden von anderen Gelehrten überholt. Er selbst hatte sich einem bequemen Leben ergeben. Viele sterben zu spät, sagt Nietzsche, und nicht wenige sprechen es ihm nach. Doch diese Meinungen und Urteile sind fehlbare Ansichten von Menschen. Sie können nicht den Anspruch erheben, allgemeingültig zu sein. Sie sehen – und das ist das Gefährlichste – vor allem ab von der Religion, von Gott, dem Herrn des Lebens und des Todes. Für ihn gibt es kein „zu spät“, seine Verfügung kommt stets zur rechten Zeit.

Man kann berechtigterweise der Ansicht sein, dass es wünschenswert gewesen wäre, wenn manche Menschen länger gelebt hätten. Selbst Nietzsche kennt einige, die nach seiner Ansicht zu früh gestorben sind, denen er also ein längeres Leben gegönnt hätte. Er billigt immerhin Christus zu, dass er ein längeres Leben verdient hätte. „Wahrlich, zu früh starb jener Hebräer, den die Prediger des langsamen Todes ehren, und vielen ward es seitdem zum Verhängnis, dass er zu früh starb.“ „Er starb zu früh“, sagt Nietzsche, „er selber hätte seine Lehre widerrufen, wenn er in mein Alter gekommen wäre.“ Wenn wir einmal von der Hybris absehen, mit der Nietzsche hier von Christus spricht, können wir doch manchmal und vielleicht vielmal Menschen vorweisen, von denen wir meinen, sie seien zu früh gestorben. Wir gläubigen Christen gedenken im Zusammenhang mit der Geburt Jesu Christi der Unschuldigen Kinder, die der König Herodes in Bethlehem und der Umgebung töten ließ, weil er mit ihnen seinen gefürchteten Rivalen aus dem Wege schaffen wollte. Wir meinen, die Kinder seien zu früh gestorben. Doch die Heilige Schrift sieht ihren Tod als Verherrlichung Gottes. „Aus dem Munde von Kindern und Säuglingen, o Gott, bereitest du dir Lob, deinen Feindes zum Trotz.“ Und die Liturgie sagt von ihnen: „Diese sind es, als Erstlinge erkauf von den Menschen, Gott und dem Lamme.“ Und der heilige Augustinus ruft gar aus: „O glückliche Kinder, eben geboren, niemals versucht, noch nicht zum Kampfe fähig und doch schon gekrönt.“ Wir kennen aus der Geschichte so manche Personen, deren kurzes Leben wir bedauern, von denen wir ehrlich meinen, sie seien zu früh gestorben. Die heilige Jeanne d’Arc, die Jungfrau von Orléans, der immerhin Schiller ein Drama gewidmet hat, wurde mit 19 Jahren verbrannt. Ihre Rehabilitation erfolgte wenig später und zeigte das Unrecht auf, das man ihr angetan hatte. Alarich, der König der Westgoten, einer der bedeutendsten germanischen Führer der Völkerwanderungszeit, starb mit 40 Jahren und wurde im Flussbett des Busento bei Cosenza (Italien) begraben. August von Platen hat ihm ein dichterisches Denkmal gesetzt: „Allzu früh und fern der Heimat mussten hier sie ihn begraben, während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.“ Don Juan d’Austria, der uneheliche Sohn Kaiser Karls V., der Sieger der Seeschlacht von Lepanto, ein großer Feldherr und Staatsmann, erreichte nur ein Alter von 31 Jahren. Der einzige Sohn Napoleons, der Herzog von Reichstadt, starb mit 21 Jahren an Lungentuberkulose. Denken wir an die große Zahl genialer Komponisten, deren Lebenszeit kurz bemessen war. Mozart, ein Fürst im Reich der Musik, erreichte nur ein Alter von 35 Jahren. Franz Schubert, der große Komponist von Liedern und Symphonien, starb mit 31 Jahren. Mendelssohn Bartholdy wurde nur 38 Jahre alt. Und Karl Maria

von Weber, der große Initiator der Romantik in der Musik, starb mit 40 Jahren ebenfalls an Lungentuberkulose. Wenn wir ihr Leben, ihr Werk und ihre Persönlichkeit betrachten, kommt uns der Gedanke: Warum mussten sie so früh sterben? Wie hätten sie, wenn sie länger gelebt hätten, die Menschheit bereichern können mit ihrer Kunst. Nicht wenige, sondern viele so meinen wir, sterben zu früh. Denken wir an die zahllosen Männer, die im Krieg den Tod gefunden haben. Millionen Menschen haben ihr Leben verloren, Millionen Soldaten, für die meisten war es noch nicht einmal die Mitte der durchschrittenen Lebenserwartung, die sie erreicht haben. Sind sie nicht alle zu früh gestorben? Selbst Menschen, die ein hohes Alter erreicht haben, waren noch nicht lebenssatt, als sie aus dieser Welt abtreten mussten, wollten vielmehr noch länger leben und wirken. Michelangelo wurde 89 Jahre alt. Er beklagte am Ende seines Lebens sein Los: „Sterben zu müssen in dem Zeitpunkt, wo ich anfangs, in meiner Kunst die ersten Worte zu stammeln.“ Von nicht wenigen Menschen meinen wir, sie seien zu früh gestorben. Aber der christliche Glaube schreibt andere Kommentare zum frühen Tod. Gott bestimmt die Dauer der irdischen Wanderschaft eines jeden Menschen, ob lang oder kurz. Im Buche Hiob heißt es: „Du hast dem Menschen eine Zeit gesetzt, die er nicht überschreitet.“ Gott setzt die Dauer des Lebens in seiner Weisheit, Allmacht und Güte fest. Seine Vorsehung waltet über einem langen Leben ebenso wie über einem kurzen. Der große Gelehrte Joseph Görres schrieb an seine Tochter angesichts des Todes eines ihrer Kinder: „Muss es gestorben sein, dann ist das Sterben in der Kindheit noch das Beste.“ Es ist ein Geschenk Gottes, jung und rein sterben zu dürfen. Das sagt uns zwar nicht der Verstand, aber der Glaube überzeugt uns davon.

Nach Nietzsche soll man weder zu spät noch zu früh sterben, sondern rechtzeitig. Noch fremd klingt die Lehre: Stirb zur rechten Zeit! Wann ist die rechte Zeit? Die rechte Zeit zu sterben, ist der von Gott verfügte Zeitpunkt. Die Todesstunde eines jeden Menschen ist Gott bekannt, er sieht sie voraus. In diesem Sinne ist jede Todesstunde die nach Gottes Willen rechte Zeit. Nach Gottes Absicht soll jeder Mensch zu der Stunde, da er aus der Welt scheidet, innerlich und möglichst auch äußerlich gerüstet und vorbereitet sein. Der englische Kardinal Newman pflegte zu beten: „O Gott, lass mich sterben zu der Zeit und auf die Weise, die am meisten zu deiner Ehre ist und am besten zu meinem Heil.“ Lass mich sterben zu der Zeit und auf die Weise, die am meisten zu deiner Ehre ist und am besten zu meinem Heil. Ein besseres Gebet, glaube ich, kann man nicht sprechen. Wie erkennt man den rechten Zeitpunkt? Nun, wer das natürliche Auslaufen des menschlichen Lebens geschehen lässt, darf annehmen, dass es nach Gottes Willen die rechte Zeit ist. Wenn wir hören, dass eine tödliche Krankheit uns ergriffen hat, dann wissen wir auch: Das ist die Zeit, die Gott für meinen Heimgang bereitet und festgelegt hat. Der heilige Franz von Assisi fragte wenige Tage vor seinem Tod den Arzt, was er von seiner Krankheit halte. Der Arzt antwortete: „Vater, Eure Krankheit ist unheilbar.“ Auf diese Worte hin breitete Franz seine Arme aus und sprach mit großer Freude: „Sei mir willkommen, mein Bruder Tod.“ Schlaganfall, Herzversagen, Kreislaufstillstand sind nicht nur Warnzeichen, sondern kündigen nicht selten den bevorstehenden Tod an. Der früherer Bischof von Mainz, Albert Stohr, erlitt auf einer Firmreise den zweiten Herzinfarkt. Seine Begleitung rief nach einem Arzt. Der fromme Bischof erklärte: „Ich brauche keinen Arzt, ich brauche einen Priester.“ Er wusste, dass der Tod bevorstand. Es war die rechte Stunde. Wer durch ein Unglück oder einen Unfall das Leben verlor, von dem darf man annehmen und hoffen, dass Gottes Vorsehung auch über ihn gewacht hat und sein Tod in den Plan Gottes über seinem Leben aufgenommen worden ist. Gläubige Christen legen die Sterbestunde in Gottes Hand. „Herr, wann du willst, dann ist es Zeit, und wann du willst, bin ich bereit, heut und in alle Ewigkeit.“ Im Jahre 1918 hat ein frommes Mädchen in Riga auf die Todesstunde durch Erschießen der Bolschewisten gewartet. Und in dieser kurzen Zeit vor ihrem Sterben hat sie auf Papier aufgeschrieben, was sie empfand: „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt die Zeit. Dein Plan ist fertig stets und liegt bereit. Ich preise dich für deine Liebesmacht, ich preis die Gnade, die mir Heil gebracht. Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht, und du gebietest ihm, kommst nie zu spät. Drum wart ich still, dein Wort ist ohne Trug, du weißt den Weg für mich, das ist genug.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Todesstunde (2)

„Noch fremd klingt die Lehre: Stirb zur rechten Zeit“

25.08.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Viele sterben zu spät, und einige sterben zu früh. Noch fremd klingt die Lehre: Stirb zur rechten Zeit!“ Wir haben am vergangenen Sonntag darüber nachgedacht, was dieses Wort Friedrich Nietzsches wohl bedeutet. Nietzsche meinte zu wissen, wann es Zeit ist zum Sterben, nämlich dann, wenn der Mensch selbst zu der Ansicht kommt, die Zeit sei da. Nietzsche propagierte den Freitod, die Selbsttötung, den Suizid. „Meinen Tod lobe ich euch, den freien Tod, der mir kommt, weil ich will.“ Und weiter schreibt er: „Jeder, der Ruhm haben will, muss sich beizeiten von der Erde verabschieden und die schwere Kunst üben, zur rechten Zeit zu gehen.“ Zu diesem Thema muss man zuerst die Begriffe klären. Das Wort Selbstmord ist eigentlich nicht richtig, denn Mord ist ja die hinterlistige Straftat aus niederen Motiven, und das kann man beim Selbstmord kaum annehmen. Richtiger ist die Wendung Selbsttötung oder auch das lateinische Wort Suizid; das hat sich jetzt eingebürgert. Freitod dagegen bewertet die Selbsttötung positiv bis hin zur emphatischen Bejahung der Freiheit zum Tode als spezifisch menschlicher Möglichkeit. Nietzsche hat mit seiner Aufforderung zum Freitod starken Beifall gefunden. Viele Menschen sehen in der Selbsttötung ein legitimes Mittel, einen nach ihrer Meinung unhaltbar gewordenen Zustand zu beenden. Weltweit töten sich jährlich etwa eine Million Menschen, geschätzt 60-mal so viele machen einen Suizidversuch. Die höchsten Raten der Selbsttötung finden sich in den baltischen Ländern, in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, in Slowenien, in Sri Lanka und in Ungarn. In Deutschland werden jedes Jahr etwa 10000 Suizide ausgeführt. Als der israelitische König Saul sich der militärischen Niederlage in Afek am Gelboe gegenüber sah, schritt er zur Selbsttötung – der König Saul. Ein anderes Phänomen ist der Massensuizid. Am 15. April 73 n. Chr. töteten sich in der Festung Masada 1000 Juden selbst, als die Römer die Festung stürmten. Aus der Geschichte sind uns viele Selbsttötungen bekannt. Brutus, der erbitterte Gegner Caesars, das Haupt der Verschwörung gegen Caesar, beging Selbsttötung, als er in der Schlacht von Philippi unterlag. Und der römische Feldherr Varus, der im Teutoburger Wald vernichtend geschlagen wurde, stürzte sich in das Schwert. Das 20. Jahrhundert ist besonders reich an Menschen, die sich selbst den Tod gegeben haben. So manche der tapferen Männer, die an dem Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 beteiligt waren, haben sich das Leben genommen. Ich erinnere an den Generaloberst Ludwig Beck, an den General Henning von Tresckow, an den Feldmarschall Hans von Kluge. Stauffenberg, bekennender katholischer Christ, lehnte es dagegen ab, der Aufforderung des Generalobersten Fromm nachzukommen, sich zu erschießen. „Sie müssen sich sofort erschießen“, sagte er ihm. „Ich denke gar nicht daran“, antwortete Stauffenberg. Die Absicht, sich der Beteiligung an einem Unrecht zu entziehen, kann zum Suizid veranlassen. Der Reichskriegsgerichtsrat Werner Lueben hatte den Vorsitz im Prozess gegen die drei Stettiner Priester Lampert, Simoleit und Lorenz. Am 28. Juli 1944 wurden über sie die Todesurteile verhängt. Bei der Urteilsverkündung fehlte Lueben. Er hatte sich in der Nacht zuvor das Leben genommen, weil er diese Urteile nicht unterschreiben wollte. Für so manchen Men-

schen waren die Schrecken, die er von einer entmenschten Soldateska erlebt hatte, so unerträglich, dass er sich den Tod gab. Die Rote Armee drang im Januar 1945 in Schlesien ein. Ihre Soldaten quälten und ermordeten zahllose unschuldige Menschen – auch meine Großmutter. Besonders abgesehen hatten sie es auf Mädchen und Frauen. Ein 13 Jahre altes Mädchen in Freystadt in Schlesien wurde so oft vergewaltigt, dass sie sich danach auf den Dachboden schleppte und erhängte. Im Zusammenhang mit der deutschen Katastrophe von 1945 haben sich viele Hauptschuldige das Leben genommen. Ich erinnere an Hitler und Göring, Goebbels und Himmler. Die friedlichen Zeiten nach Beendigung des Krieges haben die Suizide zurückgedrängt, aber nicht beendet. Müdigkeit, Niedergeschlagenheit, Überdruß, Verzweiflung mögen die Gründe gewesen sein, dass so berühmte Künstler wie Gustaf Gründgens und Maria Callas sich selbst den Tod gegeben haben. Gestern rief mich ein Lehrer aus Norddeutschland an. Er sprach von seinem Pfarrer, der ein großer Modernist war, alles umdrehte in der Kirche, die Predigten in modernistischer Weise vortrug, den Gottesdienst so hielt. Er habe ihn mehrfach ermahnt und gebeten, das zu unterlassen; er tat es nicht. Er wurde dann versetzt. „Und jetzt“, sagte er, „habe ich die Nachricht bekommen: Er hat sich umgebracht.“ Die Intention, die mit einer Suizidhandlung verbunden ist, kann unterschiedlich sein, z.B. der Wunsch nach Ruhe, das Ausweichen vor einer Katastrophe, die droht, Rache für eine massive Kränkung. Es gibt auch den öffentlichen Suizid, der als politischer Appell gemeint ist. Am 18. August 1976 nahm sich der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz durch Selbstverbrennung in Zeitz das Leben. Er wollte damit gegen die Unterdrückung der christlichen Erziehung in der DDR protestieren.

Die Kirche richtet nicht über jene, die sich selbst den Tod gegeben haben. Den Einblick in die Seele hat Gott allein. Die Entscheidung darüber, was der Selbsttöter mit seinem Leben gemacht hat, trifft Gott. Doch aus christlicher Sicht muss daran festgehalten werden: Die Selbsttötung ist keine Lösung des rechtzeitigen Sterbens. Hier führt der Mensch aus eigenem Entschluss das Ende seines irdischen Lebens herbei; diese Befugnis steht ihm nicht zu. Die Selbsttötung kann nicht der rechte Zeitpunkt des Sterbens nach Gottes Willen sein, weil er gegen Gottes Willen und Gebot geschieht. Die katholische Sittenlehre lehnt den Suizid als unzulässigen Eingriff in die göttliche Schöpfungsordnung und Verletzung des 5. Gebotes ab. Die Selbsttötung ist eine schwere Sünde gegen die Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst. In vielen Fällen bedeutet ja der Suizid auch die Weigerung, der Gemeinschaft fernerhin zu dienen.

Der Wunsch, selbst das Ende des eigenen Lebens bestimmen zu können, hat sich in den letzten Jahrzehnten ständig weiter ausgebreitet. Weil man sich selbst mit der Weise zur Selbsttötung überfordert sieht, schaut man aus nach Helfern. So ist in den letzten Jahrzehnten die Diskussion um die Sterbehilfe in den europäischen Ländern in ungeahnter Weise aufgeflammt. Das Thema hat wiederholt den Gesetzgeber beschäftigt. Der Anspruch jedes Menschen, den ihm verfügbaren eigenen Tod sterben zu dürfen, umfasst auf Seiten der Angehörigen, der Ärzte und des Pflegepersonals eine ausreichende medizinische Grundpflege, eine wirksame Schmerzbekämpfung und den menschlichen Sterbebeistand. Wenn die heilenden Möglichkeiten der Medizin erschöpft sind, ist damit die ärztliche Behandlungspflicht noch nicht erloschen. Sie besteht nun darin, einem schwerstkranken Patienten die letzte Wegstrecke seines Lebens zu erleichtern und ihm, solange es möglich ist, die äußeren Voraussetzungen dafür zu schaffen und zu erhalten, dass er sich mit seinem Sterben auseinandersetzen und in die Haltung einer Annahme des eigenen Todes hineinwachsen kann. Für den Christen bedeutet Sterbebegleitung das Bemühen, den Sterbenden auf Gott, auf Gottes Vorsehung, auf Gottes Gericht sowie auf Gottes Verheißungen hinzurichten. Die Kirche stellt die Sakramente der Buße, der Kommunion und der letzten Ölung bereit, um den Sterbenden geeignet zu machen, nach dem Tod in Gottes Herrlichkeit einzugehen. Das staatliche Recht dagegen gibt die Selbsttötung frei. Nach herrschendem Verständnis der Verfassung schließt das Selbstbestimmungsrecht des Menschen die frei verantwortete Selbsttötung als Grundrecht ein. Verboten ist nur noch die geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung. Aber auch dieses Gesetz von 2015 wird angefochten, sogar mit Verfassungsbeschwerden. Das christliche Sittengesetz im Verständnis der katholischen Kirche verbietet die Selbsttötung ausnahmslos.

Davon abzugrenzen sind zwei andere Verhaltensweisen. Zulässig ist die Anwendung narkotischer Mittel zur Linderung unerträglicher Schmerzen, auch wenn als ungewollte Nebenwirkung eine

Beschleunigung des Todes eintreten sollte. Zulässig ist auch die Unterlassung der Anwendung sittlich nicht gebotener Mittel zur Verzögerung des natürlichen Todes und zur Verlängerung des Sterbens, also das Abschalten lebensverlängernder Apparate oder die Unterlassung entsprechender ärztlicher Maßnahmen bei völliger Aussichtslosigkeit weiterer Behandlung eines unwiderruflich bewusstlosen Patienten.

Anders steht es um die Begleitung von Personen, die sich selbst töten. In jüngster Zeit nimmt der ärztlich unterstützte und begleitete Suizid zu. Suizidbegleiter bleiben bis zum sicheren Herzstillstand vor Ort und informieren anschließend die Behörden. Der ärztlich unterstützte Selbstmord oder besser die ärztlich unterstützte Selbsttötung ist nach dem Urteil des Bundesgerichtshofes von 2019 zulässig. Suizide stellten, so hat das Gericht entschieden, die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes der sterbewilligen Person dar; Rettungsmaßnahmen entgegen deren Willen seien nicht geboten. Vertreter der Ärzteschaft haben das Urteil scharf kritisiert. Statt den Sterbewunsch als gegeben hinzunehmen und lediglich zu prüfen, ob er aus freien Stücken erfolgt, sind Ärzte gefordert, Menschen aufzuzeigen, wie ein Weiterleben gelingen, Schmerzen besser kontrolliert und gesellschaftliche Teilnahme wieder mehr erfahren werden kann. Sterbebegleitung soll Beistand und Fürsorge für Menschen sein, die den Tod vor Augen haben. Sterbebegleitung kann und darf aber keine Hilfe zur Selbsttötung sein. Die Suizidassistenz ist keine ärztliche Aufgabe – so die Ärzteschaft in Deutschland.

Einen Schritt weiter geht die Beihilfe zur Selbsttötung. Sie kann darin bestehen, dass der Arzt das Mittel bereitstellt, mit dem der Lebensmüde sich umbringt. Beihilfe zur Selbsttötung ist in Deutschland nicht strafbar. Sie wird bereits von Einzelpersonen und von Organisationen betrieben. Mit oder ohne gesetzliche Grundlage wird in vielen Ländern und von vielen Ärzten die gewünschte Beendigung des eigenen Lebens durch geeignete Mittel propagiert und praktiziert. Gegen die Beihilfe zum Selbsttöten muss das christliche Sittengesetz Einspruch erheben. Suizide geschehen zu 90% aufgrund von Depressionen, die behandelt werden können. Der Suizidhelfer verhilft dem Lebensmüden nicht zur ersehnten Linderung und Heilung, sondern zerstört das Leben selbst. Beihilfe zur Selbsttötung wird auf echte Euthanasie – von der ich gleich sprechen werde – hinauslaufen. Wenn der Arzt die tödlichen Medikamente bereitstellen soll, wird niemand verstehen, warum er sie nicht auch gleich verabreichen darf.

Eine weitere Stufe der assistierten Tötung wird erreicht mit der Tötung auf Verlangen. Bei der Tötung auf Verlangen führt nicht der Sterbewillige, sondern ein anderer den Tod herbei. In den Niederlanden und in Belgien ist seit 2001 bzw. 2002 die Tötung auf Verlangen, also die aktive Sterbehilfe straffrei. Dort kommt es auch zu Tötungen ohne ausdrückliches Verlangen, in den Niederlanden jährlich rund 1000-mal. In Deutschland ist es noch nicht so weit. Die aktive Sterbehilfe, also das gezielte und tätige Herbeiführen des Todes ist noch unzulässig und wird als Tötungsdelikt bestraft. Die direkte Lebensvernichtung ist keine medizinische Maßnahme. Die katholische Lehre erhebt gegen den so genannte Gnadentod unwiderruflich Einspruch. Sie weiß sich durch Gottes Gebot gehalten, gegen die freiwillige (und erst recht gegen die erzwungene) Beendigung des Lebens mit Hilfe anderer ihre Stimme zu erheben. Und dafür haben wir ja Beispiele, erschütternde und abschreckende Beispiele. Denn von dem auf Wunsch bewerkstelligten Freitod ist der Weg nicht weit zu der gegen oder ohne den Willen betriebenen Beseitigung von Menschen, die der Gesellschaft als unnützlich oder schädlich erscheinen.

Die Nationalsozialisten propagierten offen die Vernichtung lebensunwerten Lebens. Hitler stimmte im Oktober 1939 der Gewährung des so genannten Gnadentodes zu. Der Erlass wurde auf den 1. September (Kriegsausbruch) 1939 zurückdatiert. 1940/41 wurden etwa 70000 geistig oder psychisch Kranke, aber auch andere, so genannte Asoziale getötet. Die Aktion wurde im August 1941 aufgrund kirchlicher Proteste gestoppt, aber schon im September des Jahres unter strenger Geheimhaltung weitergeführt. Sie erbrachte noch einmal 20000-30000 Opfer. Ich kann ein persönliches Erlebnis zu dieser schrecklichen Maßnahme beisteuern. Als Kind spielten wir mit zwei Personen in unserem Hause, die geistig zurückgeblieben waren. Wir hatten keinen Einwand, mit ihnen Spiele zu machen; sie waren auch durchaus fähig, daran teilzunehmen. Aber eines Tages wurden sie abtransportiert, und wenig später bekam die Mutter die Nachricht, sie seien an Lungenentzündung gestorben. Die Tötung angeblich unnützer Personen wurde bereits in der Weimarer Republik von Professoren vertreten. Die Nazis konnten sich auf ein Gutachten der beiden Universitätsprofessoren Binding und Hoche aus dem Jahre

1920 stützen. Sie verfassten damals die Schrift „Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Der Gnadentod, wie man die Tötung kranker, missgebildeter und geistig defekter Menschen nennt, kann nicht der rechte Zeitpunkt für die unglücklichen Menschen sein, zu sterben, die da umgebracht werden. Ihre Beseitigung geschieht gegen Gottes Willen und Gebot. Die katholische Kirche hat sich zum Anwalt des göttlichen Sittengesetzes gemacht und ihre Stimme gegen den Massenmord an hilflosen Menschen erhoben. Am 27. Juli 1941 stieg in Münster der Bischof Galen auf die Kanzel und predigte: „Wenn es einmal zugegeben wird, dass Menschen das Recht haben, unproduktive Mitmenschen zu töten, dann ist grundsätzlich der Mord an allen unproduktiven Menschen, also an den unheilbar Kranken, den Invaliden der Arbeit und den Kriegern, den Opfern des Krieges, dann ist der Mord an uns allen, wenn wir alt und altersschwach werden und dadurch unproduktiv werden, freigegeben.“

„Viele sterben zu spät, und einige sterben zu früh. Noch fremd klingt die Lehre: Stirb zur rechten Zeit!“ So hatte Friedrich Nietzsche verkündet und für diese Parole viel Zuspruch gefunden, der bis heute anhält. Er zielte mit seiner Rede auf den Freitod, den der Mensch selbst bestimmt. Diese Weise, das Leben zu beendigen, findet zunehmend Anhänger. Der ehemalige katholische Theologe Hans Küng in Tübingen dachte, wie er vor einiger Zeit öffentlich erklärte, daran, sich in seine schweizerische Heimat zu begeben, um sich dort vom irdischen Leben befreien zu lassen. Das christliche Sittengesetz, wie es die katholische Kirche im Auftrag Gottes unfehlbar verkündet, sieht Leben und Tod des Menschen in die Hand Gottes gelegt. Er und er allein bestimmt, wann die Uhr des irdischen Lebens abgelaufen ist. Der Mensch besitzt nicht die Befugnis, das Ende seiner irdischen Laufbahn herbeizuführen. Der Suizid ist ein unzulässiger Eingriff in Gottes Recht. Der Mensch kann und soll dem Menschen helfen beim Sterben, aber nicht zum Sterben. Wir Gläubigen sollten, meine lieben Freunde, zu unserem Gott flehen: „Herr, wie du willst, soll mir geschehen, und wie du willst, so will ich gehen. Hilf deinen Willen nur verstehen. Herr, wann du willst, dann ist es Zeit, du kommst nie zu spät, sondern zur rechten Zeit.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Christenverfolgung in Mexiko

01.09.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In meiner Kindheit wurden die Gläubigen in Deutschland in Atem gehalten durch die Christenverfolgung in Mexiko. Sie wurde von der Regierung durch die Polizei betrieben und forderte zahlreiche Opfer. Sozialisten und Kommunisten, Freidenker und Freimaurer waren ihre Träger und Unterstützer. Wir wissen von den Grausamkeiten, die den Christen der ersten Jahrhunderte zugefügt wurden, doch sie sind zeitlich weit entfernt von uns. Es fällt uns schwer, sie uns vorzustellen. Aber die Quälereien und Unmenschlichkeiten, die in Mexiko geschehen sind, fallen in unsere Lebenszeit. Ihnen kann man nicht vorhalten, sie seien durch die lange Zeit entstellt oder vergrößert worden. Die katholische Kirche in Mexiko war im 19. und 20. Jahrhundert lange Zeit und immer wieder eine Kirche unter dem Kreuze. Das Land hat mehrfach und anhaltend Religionsfeindschaft und Kirchensturm erfahren. Die erbittertste Verfolgung trug sich in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu. Die Kirche wurde zuerst entrechtet und danach zu vernichten versucht. Durch die Verfassung von 1917 wurde den Kirchen die Rechtsfähigkeit genommen, sie konnten kein Grundstück, kein Vermögen erwerben, Grundbesitz und Kirchengebäude wurden enteignet, das Schulwesen und die Wohlfahrtseinrichtungen der Kirche wie Kindergärten wurden ihr entzogen, Orden und religiöse Vereine wurden verboten, ausländische Priester mussten das Land verlassen, die einheimischen verloren wichtige bürgerliche Rechte. Den Höhepunkt erreichten diese Maßnahmen unter dem Präsidenten Calles. Er war zunächst Kriegsminister, dann Innenminister und schließlich Staatspräsident. Auch danach war er noch von beherrschendem Einfluss. 1925 wurden alle Katholiken aus Staatsämtern entfernt, die katholische Presse wurde unterdrückt. 1926 wurden die katholischen Kirchen ausnahmslos geschlossen und die Schulen enteignet. In den Jahren 26-29 kam es zu einem bewaffneten Konflikt. Die gepeinigten Katholiken griffen zu den Waffen und verteidigten ihre christliche Freiheit gegenüber dem Staat. Aber die Erhebung misslang, sie wurde im Blute erstickt. Der Nachfolger von Calles, Cárdenas, setzte dessen Linie fort; Zeichen dafür ist, dass er den spanischen Bürgerkrieg auf der „linken“ Seite unterstützte und dass die Besiegten schließlich bei ihm Zuflucht fanden. Schon vorher hatte Mexiko den Trotzki aufgenommen aus der bolschewistischen Sowjetunion. Cárdenas setzte die sozialistische Schule durch. Aus Protest gegen sie erhoben die Christen noch einmal die Waffen, aber wiederum wurden sie blutig zusammengeschlagen.

Meine lieben Freunde, die Verfolger hatten es und haben es immer in erster Stelle auf die Priester abgesehen. Der Pfarrer Gorrca von Zacatecas war kein Mietling unter den Hirten, die die Herde Christi leiten. Als die Religionsverfolgung ausbrach, blieb er auf seinem Posten. Im Geheimen las er täglich die heilige Messe, spendete die Sakramente genauso wie vorher. Von den Mitgliedern seiner Gemeinde verriet ihn kein einziger. Doch immer enger knüpfte die Polizei die Maschen ihres Netzes, und eines Tages schnappte sie tatsächlich den lang gesuchten Priester. Im Gefängnis empfing man ihn mit ausgesuchter Höflichkeit. Er käme gerade zur rechten Zeit, sagte man ihm. Für sich selbst brauche er keine Angst zu haben, er habe ja nur seine Pflicht erfüllt, er habe sich ja nie politisch betätigt, sondern nur religiös. Aber im Gefängnis befänden sich politische Häftlinge, die vor der Hinrichtung ständen,

sie hätten um einen Priester gebeten, ob er ihnen die Beichte abnehmen könne. Pfarrer Gorrucas Herz füllte sich bei diesen Worten mit priesterliche Freunde. Bald darauf geht er von Zelle zu Zelle, hört Beicht, gibt die Lossprechung, ist Priester und Tröster, ganz hingeeben seinem hohen Amte. Dann führt man ihn zurück ins Untersuchungszimmer. Aber ganz anders als vorher schnauzt ihn der Offizier grinsend an: „Sofort sagen Sie mir, was Ihnen die Gefangenen gebeichtet haben! Das sind Hochverräter. Was haben sie Ihnen erzählt?“ Im ersten Augenblick fährt der Priester erschrocken zusammen. Dann aber steigt ein helles Leuchten in seine alten Augen. „Niemals“, antwortet er mit priesterlicher Würde, „werden Sie das geringste Sterbenswörtchen darüber aus meinem Munde hören. Meine Lippen hat Gott versiegelt. Heilig werde ich dieses Siegel halten.“ „Nun gut“, entgegnet der andere, „dann werden wir Sie erschießen. Bedenken Sie, es geht um Ihr Leben.“ Der Priester antwortet: „Da gibt es kein Bedenken. Erschießen Sie mich“, und sie erschossen ihn. Ein anderer Held war der Kaplan Rayes. Nach der Verhaftung sollte er das Versteck seines Pfarrers angeben. Rayes weigerte sich. Da hängte man ihn einen Meter über dem Erdboden und ohne Stützpunkt für die Füße an eine Säule, wo ihn tagsüber die glühende Sonne Mexikos und des Nachts der kalte Bergwind quälten. Ohne Speise und Trank hing der junge Priester drei Tage und drei Nächte an seinem Pfahl, gekreuzigt wie sein Meister. Am dritten Tage zog man ihm die Haut von den Füßen, übergoss ihn mit Benzin und zündete ihn an. Rayes brauchte nur das Versteck seines Pfarrers anzugeben; er tat es nicht, lieber gab er sein Leben hin. Librado Arreola war Pfarrer in Tamazula in Mexiko. Er wurde in den Kerker geschleppt. Dort hackten ihm die Soldaten mit einer rostigen Hacke beide Hände ab, damit er nicht mehr die Messe lesen könne. Der grässlich verstümmelte Priester wurde noch, infolge des Blutverlustes dem Tode nahe, in ein Spital eingeliefert, wo er unter furchtbaren Schmerzen starb.

Die Zeugen des Glaubens aus der Laienschaft standen den Priestern in Mexiko in nichts nach. Eine katholische Engländerin weilte zur Zeit der Glaubensverfolgung in der Hafenstadt Veracruz. Sie war in einem Hotel abgestiegen und erkundigte sich bei dem Direktor, ob es möglich sei, die heilige Kommunion zu empfangen. Der Direktor führte sie in ein Privathaus. Unterwegs erzählte er ihr, früher habe er sich wenig um die Religion gekümmert, aber seit dem Ausbruch der Verfolgung sei er mit Leib und Seele Katholik. Man könne im Übrigen die Menschen in der Stadt nicht zählen, die gerade durch die Verfolgung gleichsam zum zweiten Mal katholisch geworden seien; unter der Decke blühe das kirchliche Leben wie nie zuvor. Zwar seien die Kirchen geschlossen, aber dafür gebe es vierzig neue verborgene Gottesdienststätten. In eine dieser Gottesdienststätten führte der Hoteldirektor die Engländerin. Die Besitzerin des Hauses empfängt die beiden und führt die Fremde durch mehrere Räume zu einem Schlafzimmer. Zwischen zwei Betten steht dort auf einem Tisch, von Blumen umgeben, ein Schmuckkästchen. Eine Kerze wird angezündet, das Confiteor klingt auf durch den stillen Raum. Dann öffnet die Frau das Kästchen und entnimmt ihm eine silberne Kapsel, darin wohnt der Heiland der Welt. Die Fremde empfängt die Kommunion. Nie im Leben hat sie unter solchen Umständen den Leib des Herrn empfangen. Ihr Leben lang wird sie die Kommunion in Veracruz nicht vergessen. Als sie sich von der Frau des Hauses verabschiedet, erfährt sie, dass das Allerheiligste sich schon seit Monaten in diesem Raum befindet. Niemand schlafe dort, die Zimmereinrichtung sei eine bloße Tarnung. „Sehen Sie“, sagt die Frau des Hauses, „als wir den Heiland noch nicht bei uns hatten, haben wir entsetzlich unter der Verfolgung gelitten. Seitdem wir das höchste Gut bei uns haben, ist alles Bittere und Schwere, das wir mit Gottes Zulassung durchzumachen haben, viel leichter zu tragen. Jesus ist bei uns, und wir sind bei ihm. Mehr braucht es nicht, um selbst in diesen Verfolgungszeiten glücklich zu sein.“

Der Rechtsanwalt Flores Gonzáles war der Führer der katholischen Jugendbewegung in Guadalajara. Lange gesucht, wurde er endlich gefasst. Mit den Daumen an einen Flaschenzug gebunden, zog man ihn hoch und ließ ihn wieder sinken, zwanzig Mal, dreißig Mal, man trat auf den Körper des Ohnmächtigen und gab ihm schließlich den Gnadenschuss. Am anderen Tage standen Witwe und Kinder weinend vor dem Sarg des geliebten Toten. Die Mutter hob den Kleinsten hoch, damit er den Vater noch einmal sehe. Auf die Frage, was dem Vater zugestoßen sei, antwortete das Kind: „Der Vater hat das Jesuskind so lieb gehabt, deswegen haben ihn böse Menschen getötet.“ Mit Flores Gonzáles starben den Heldentod für Christus zwei Brüder, Vargas mit Namen. Der eine war Student der Medizin, der andere Elektrotechniker. Ein dritter Bruder entkam. Als Nachbarn dem Vater ihre Teil-

nahme ausdrückten, erwiderte der alte Mann mit christlichem Stolz: „Beileid? Gratuliert mir lieber.“ Die Mutter aber sagte zu ihrem dritten Sohn, der ja entkommen war: „Junge, du hattest die Krone schon in der Hand. Warum hast du sie wieder fallen lassen?“ Den beiden Vargas schließen sich die beiden Brüder Huerta an, Schauspieler der eine, Mechaniker der andere. Sie wollten ihre beiden geistlichen Brüder nicht verraten, deshalb folterte man sie mitten in der Nacht auf dem Friedhof. Die beiden ließen sich nicht mürbe machen. Während der Quälereien bat der Ältere um ein Licht, beleuchtete damit seine Brust und rief: „Hier ist das Herz, das bereit ist, für Gott zu sterben!“ Im selben Augenblick krachte die Salve, beide Männer fielen. Der eine hinterließ elf, der andere zehn Kinder. Doch die erwähnten Helden sind nicht vollzählig. Am 3. August 1927 verließ das gläubige Volk nach dem Hochamt die Marienkirche in Guadalajara. Als sie herauskamen, schossen Polizisten Salve auf Salve in die Menge. Kirchenlieder und Hochrufe auf Christus, den König, übertönten das Knattern der Gewehre. Hundert Menschen: Männer, Frauen und Kinder blieben auf dem Platz. Die treuen katholischen Laien Mexikos haben ein Zeugnis des Glaubens abgelegt, nicht mit ihrem Munde, sondern in der Tat und mit ihrem Blute.

Bewundernswert war das Bekenntnis der Jugendlichen; sie hatten ja das Leben noch vor sich. Und indem sie sich zur Religion bekannten, verdarben sie sich alle Zukunftschancen. In León, einer großen mexikanischen Stadt, wurden am 3. Januar 1927 Mitglieder der katholischen Jugendvereinigung ergriffen und grausam getötet, weil sie tapfer für die Rechte der Kirche eingetreten waren. Alle empfingen am Tag des Martyriums die heilige Kommunion. Der Erste fastete den ganzen vorgehenden Tag; seiner Frau, die ihm weinend seinen kleinen Sohn zeigte, erklärte er: „Wenn ich zehn Söhne gehabt hätte, ich liebe sie alle für Gott.“ Der Zweite starb mit dem Rufe: „Für Gott und seine Ehre!“ Der Dritte, an Keuschheit und Liebe dem heiligen Ludwig ähnlich, sagte zu seiner Mutter: „Ich sehne mich zu sterben, weil ich weiß, dass der Herr Blut will, um unser Vaterland zu retten.“ Als seine Eltern ihn tot sahen, sagten sie: „Kind, bitte für deine Eltern und deine Brüder, auf dass sie dein Beispiel nachahmen können, denn du musst sicher schon im Paradiese sein.“ In der Provinz Jalisco ergriff eine Abteilung einen Jüngling aus dem einfachen Volk von kaum 18 Jahren. Nieder mit Christus, soll er rufen. Entrüstet weist er die Zumutung ab. Er sei katholischer Christ und werde so etwas nie sagen. Sie fesseln ihn, binden ihn an ein Lastauto, fahren los und schleifen den Jüngling nach, bis er am ganzen Körper mit Wunden bedeckt und blutüberströmt vor seinem Vaterhaus ankommt. Dort drängen sie ihn noch mehr, zu rufen: Hoch Calles, nieder mit Christus! Aber der Jüngling entgegnet nur immer wieder: „Ich bin katholischer Christ. Ich lobe und preise Christus, meinen König.“ Als sie ihn schließlich mit Bajonettstichen dazu bringen wollen, Christus zu verleugnen, ruft eine Zeugin dieses Schauspiels die Mutter herbei. Sie trifft ihr Kind in einem schrecklichen Zustand. Aber mit dem Heldenmut der Mutter der Makkabäer ruft sie ihm zu: „Und wenn sie dich töten, mein Junge, verleugne den Glauben nicht! Der Glaube ist mehr wert als dein Leben. Es lebe Christus, der König!“ „Es lebe Christus, der König!“ ruft der Jüngling mit letzter Kraft und stirbt.

José Sánchez del Rio war 13 Jahre alt. Er wurde am 5. Februar 1928 wegen seiner Anhänglichkeit an den katholischen Glauben verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Die Eltern setzten alles daran, ihn aus der Haft zu befreien, aber ohne Erfolg. Doch eines erreichten sie, dass seine Schwester ihn besuchen durfte. Unter den Dingen, die das Mädchen bei dieser Gelegenheit dem gefangenen Bruder mitbrachte, befand sich versteckt ein Schatz von unschätzbarem Wert. Magdalena brachte ihrem Bruder den Heiland in der Brotsgestalt mit. Mit rührender Andacht empfing der 13-Jährige die heilige Kommunion. Nun mochte kommen, was wollte. In Christus gefestigt würde er stark bleiben, selbst wenn er für den Glauben sterben muss. Noch am selben Tage erging das Todesurteil über ihn. Wenige Stunden später, mitten in der Nacht, soll es auf dem Friedhof vollstreckt werden. Mit dem Ruf: „Hoch, Christus König!“ unterschreibt der 13-Jährige am 10. Februar 1928 sein Todesurteil. Um 11 Uhr in der Nacht holen die Henker den Jungen zu seinem letzten Gang ab. Mit den Gruß: „Hoch, Christus König!“ empfängt er seine Mörder. Immer wieder schallt der Ruf auf dem Weg zum Friedhof durch die nachts stillen Straßen der Stadt. Die wenigen Passanten bleiben stehen und blicken verwundert auf das mutige Kind. Fenster öffnen sich, Neugierige fragen: Was ist? Wer wird erschossen? Aber zwischendurch schmettert der Ruf des jungen Helden: „Hoch, Christus König!“ Schon hört man, wie hie und da aus der Finsternis derselbe Ruf ertönt. Von Mund zu Mund pflanzt sich der Schrei fort.

Hunderte sind es bereits, die so rufen: Hoch, Christus König! Die Henker brüllen den Jungen an, dass er schweigen solle. Seine Antwort lautet noch freudiger als vorher: „Hoch, Christus König!“ Da saust ein Schlag auf das Kind nieder, dass es taumelnd auf das harte Pflaster fällt, Blut fließt aus Mund und Nase. Mühsam erhebt sich das Kind, und schon wieder steigt zum nächtlichen Himmel der Ruf empor: „Hoch, Christus König!“ Endlich erreicht der Zug den Friedhof; das Grab ist schon ausgehoben. Selbst stellt sich das Kind hin, und während das Kommando zum Schießen ertönt und die Kugel es trifft, ruft das Kind zum letzten Mal tapfer, mutig und treu: „Hoch, Christus König!“ So starb zu Sahuayo de Diaz in Mexiko am 10. Februar 1928 José Sánchez del Rio, ein 13jähriger Christkönigsheld.

In Mexiko erlitten unter Calles 160 Priester und viel mehr Laien, Männer, Frauen und Kinder den Martyrertod. Einigen riss man die Zunge heraus, schlug ihnen durch Daumen und Fingerspitzen Eisen, brach ihnen die Knochen Stück für Stück. Die Martyrer bezeugen die Macht der Gnade, die Kraft des Glaubens, die Lebendigkeit der Kirche. In Deutschland, meine lieben Freunde, geschieht bis zur Stunde keine blutige Verfolgung der katholischen Christen. Aber es steigt unaufhörlich die von den Massenmedien geschürte Geringschätzung, Abneigung und Feindseligkeit gegen uns, gegen die wahre katholische Religion und gegen ihre Anhänger. Was sich in der jahrzehntelangen Animosität anstaut, kann eines Tages zu einer furchtbaren Entladung kommen. Wenn eine anhaltende wirtschaftliche Depression eintritt, wenn Massenarbeitslosigkeit ihre verheerende Wirkung entfaltet, wenn politischer Druck von außen unser Land bedrängt, dann kann die gesammelte Notlage ihr Ventil suchen und finden in der Anklage gegen die katholische Kirche und ihre Bekenner. Und diese Anschuldigung kann sich auch sehr bald zu konkreten Maßnahmen der Ausgrenzung, des Ausschlusses und der Ächtung der katholischen Christen verdichten. Wer Ohren hat, zu hören, der hört die Arbeit der Verfolger in den Redaktionsstuben und in den Parteilokalen. Erinnern wir uns rechtzeitig an die mexikanischen Martyrer, meine lieben Freunde. Stärken wir uns an ihrem Bekennermut. Richten wir uns auf an ihrer Furchtlosigkeit. Ahmen wir ihren Opfergeist nach.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle

08.09.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth erinnert der Apostel Paulus an die wechselhafte Geschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes. Es war vielfältig von Gott begnadet und geführt, aber widersetzte sich ihm immer wieder und verfiel infolgedessen göttlichen Strafen. Paulus schreibt: „Das ist zur Warnung geschrieben für uns“ und knüpft daran die Mahnung: „Wer zu stehen meint, der sehe zu, dass er nicht falle.“ Damit ist die Ungesicherheit des menschlichen, auch des christlichen Daseins ausgesprochen. Der Mensch, jeder Mensch ist stets gefährdet. Ich will an einigen Beispielen zeigen, wie diese Gefährdung aussieht. Ein hohes Gut ist die leibliche und seelische Gesundheit. Wir sollen die Gesundheit bewahren, um tauglich für den Dienst Gottes und der Menschen zu sein. Aber die Gesundheit kann plötzlich bedroht sein; ein Unfall, eine Ansteckung kann sie rauben. Es gibt Krankheiten, die in kürzester Zeit zum Tode führen. Ich hatte einen Kollegen, einen sehr tüchtigen Gelehrten. Er verband hohe Begabung mit enormem Fleiß. Ein Werk nach dem anderen verließ seine Werkstatt; nichts schien ihm etwas anhaben zu können. Doch plötzlich befiel ihn ein Unwohlsein. Er begab sich in eine Klinik; in vier Wochen war er tot; der ganze Körper war verkrebt. Von der leiblichen Gesundheit gilt wahrlich das Wort: Wer zu stehen meint, der sehe zu, dass er nicht falle.

Wir alle brauchen Menschen, mit denen wir umgehen, mit denen wir arbeiten, die uns raten, die uns beistehen. Wehe dem, der allein steht! Aber wir erleben, dass Menschen, die uns nahe standen, die wir liebten, die wir nicht hergeben mochten, uns entrissen werden durch Krankheit oder Tod. Wir meinten, sie nicht entbehren zu können, und nun sind sie uns genommen. Menschen können enttäuschen. Viele von uns werden schon einmal das Wort gehört oder gesprochen haben: Das hätte ich nicht von dir erwartet. Menschen sind wandelbar, sie können täuschen. Von Bismarck stammt das böse Wort: „Ein Kollege ist ein Wesen, vor dem man sich in Acht nehmen muss.“ So mancher hat gemeint oder gesagt: Auf meinen Nachbarn, auf meinen Arbeitskollegen, auf meinen Sportsfreund kann ich mich verlassen. Aber dann kamen Umstände, stellten sich Ereignisse ein, wechselten die Verhältnisse, und der Nachbar brach die Beziehung zu uns ab. Der Arbeitskollege mied den Umgang mit uns, der Sportsfreund zog sich zurück. Nach dem Ende der DDR konnte ein Teil der Akten des Staatssicherheitsdienstes eingesehen werden. So mancher Bürger entdeckte, dass sein Kollege oder sein Nachbar ihn im Auftrag dieser Behörde beobachtet, bespitzelt und über ihn berichtet hatte. Auch für den Umgang mit Menschen gilt das Wort: Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle.

Die Wirtschaft, meine lieben Freunde, ist in gewissem Sinne unser aller Schicksal. Von ihr hängt unser Wohl und Wehe in weitestem Ausmaß ab. Die Wirtschaftswissenschaftler haben die Faktoren der Wirtschaft erforscht und ihre Gesetzmäßigkeit. Konjunktur ist die allgemeine Bezeichnung für das Geschäftsklima. Es werden vier Phasen dieses Klimas unterschieden: Aufschwung, Prosperität, Rezession und Depression. Wer auf ein längeres Leben zurückblickt, wird feststellen, dass alle diese Phasen immer wieder vorkommen. Die ersten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren durch die Reparationsleistungen, die Besetzung der Franzosen und die fortschreitende Inflation von einem tiefgehenden wirtschaftlichen Niedergang geprägt. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre erholte sich die Wirtschaft.

Ein Aufschwung trat ein, die Menschen waren optimistisch, die Einkommen stiegen. Aber siehe da, am Schwarzen Freitag, am 25. Oktober 1929, ereignete sich in New York ein großer Börsenkrach. Eine Depression ergriff die meisten Staaten und weitete sich aus zur Weltwirtschaftskrise. Das Volkseinkommen sank, die Industrieproduktion ging zurück, das Außenhandelsvolumen schrumpfte, extrem hohe Arbeitslosigkeit war die Folge, das Volk verelendete. Wir sind heute gegen ähnliche Vorgänge keineswegs gefeit. Die deutsche Wirtschaft, meine lieben Freunde, ist extrem exportabhängig. 80% der Maschinen, die in Deutschland gebaut werden, gehen ins Ausland. Deutschland ist das Land der Autobauer. Von der Autoindustrie hängt unsere Wirtschaft, unser Sozialsystem, hängt unser Wohlstand ab. Wenn Amerika Zoll für unsere deutschen Autos erhebt, ist die Autoindustrie schwer getroffen. Kurzarbeit, Entlassungen, Zusammenbrechen der Zuliefererbetriebe; das sind die Folgen. Auch für die Konjunktur gilt das Wort: Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle.

Es ist uns nach Gottes Willen aufgeben, uns im Beruf, in unserer Arbeit nützlich zu erweisen durch Einsatz und Ausbau unserer Kräfte und Fähigkeiten. Man erwirbt Fertigkeiten und Kenntnisse durch Ausbildung und Unterricht. Aber das genügt nicht. Heute besteht eine zunehmende Notwendigkeit lebenslangen Lernens. Das Wissen, die Erkenntnisse, die Forschung schreiten fort. Weiterbildung ist deswegen eine ständige Forderung, die an uns gerichtet wird. Unser berufliches Leben steht unter der Losung: Wer zu stehen meint, der sehe zu, dass er nicht falle.

Politiker leben gefährlich; das gilt für jede Zeit und für jedes politische System. Sie stehen in Gefahr, ihr Amt und womöglich ihr Leben zu verlieren. Wie viele amerikanische Präsidenten sind schon ermordet worden. Otto von Bismarck, der Reichskanzler, hatte sich nach seinen Erfolgen eine politische Stellung erobert, die unangreifbar schien. Er lebte wie ein Souverän. Während der Zeit, in der er Minister und Kanzler war, verbrachte er in seinem Amtssitz in Berlin fünfzehn Jahre, auf seinem eigenen Besitz neun Jahre. Nun durch Telefon und Briefe verkehrte er mit seinem Ministerium. Nichts schien ihn stürzen zu können. Aber siehe da, es kam ein neuer König und Kaiser, Wilhelm II.; er entließ ihn am 20. März 1890. Bismarck hat seinen Sturz nie verwunden. Wer steht, der sehe zu, dass er nicht falle. Der Bundeskanzler Willy Brandt galt weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung als politischer Hoffnungsträger. Aber siehe da, fast über Nacht musste er sein Amt aufgeben. Einer seiner engsten Vertrauten war ein Spitzel des Staatssicherheitsdienstes. Mit der Bemerkung: „Ich bin nicht erpressbar“ trat Brandt zurück. Von jedem demokratischen Politiker gilt das Wort: Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle. In Deutschland schmücken sich viele im öffentlichen Leben stehende Personen mit dem Dokortitel. Er verschafft Renommee, er erweckt den Anschein der Sachkenntnis. Aber siehe da, es machen sich Leute daran, die Doktorarbeit zu überprüfen, ob sie wirklich von dem stammt, der sich mit dem Dokortitel schmückt. Sie entdecken, dass große Teile der Dissertation nicht Erzeugnis des Verfassers sind, sondern von anderen Autoren abgeschrieben; das nennt man Plagiat. Es kommt zu einem Verfahren, der Dokortitel wird dem Verfasser oder der Verfasserin aberkannt. Er muss, sie muss den Platz in der Politik räumen. Denken Sie an Herrn von Guttenberg und denken Sie an Frau Schavan. Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle.

Nach dem Krieg taten sich viele hervor, die Anklage gegen andere erhoben, die wirklich oder angeblich sich dem Hitlerregime angepasst, ihm willig gedient oder sich ihm ausgeliefert hatten. Aber als man ihr Verhalten in der „braunen Zeit“ erforschte, kamen peinliche Tatsachen ans Licht. Sie waren ebenfalls in das System verstrickt, sie waren in nationalsozialistischen Organisationen gewesen. Der Schriftsteller Walter Jens war Parteimitglied, der Romanschreiber Günter Grass war SS-Mitglied. Sie hatten damit ihre angemessene Rolle als moralische Instanz ausgespielt. Sie hatten das Wort nicht berücksichtigt: Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle.

Nichts ist dem Menschen notwendiger als eine Lebensordnung. Wenn einem Menschen die äußere Ordnung fehlt, geht auch die innere verloren. Wer außer der Ordnung lebt, steht vor seinem Fall. Es gilt wahrhaftig das Wort: Wer zu stehen meint, der sehe zu, dass er nicht falle. Ordnung muss man bewahren im religiösen Leben. Wenige Menschen sind so auf die Einhaltung der Ordnung angewiesen wie die Priester. Den Priestern ist die religiöse Tagesordnung für jeden Tag vorgeschrieben: das Breviergebet, die Betrachtung, der Rosenkranz, die täglichen Gebete, die tägliche Feier der heiligen Messe, die Gewissenserforschung, darüber hinaus die regelmäßige Beicht, die periodische Geisteserneuerung. Diese Ordnung gilt das ganze Jahr über, auch in den Festzeiten, auch im Urlaub. Wer diese Ordnung

verletzt, ist in Gefahr. Die eine Verletzung ruft die andere, bis das Gebäude des priesterlichen Lebens zusammenbricht. Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle.

Auch der katholische Laienchrist kann seinen religiösen Standard nicht bewahren ohne Ordnung. Der Christ, der nicht täglich betet, und zwar ausreichend und gesammelt, ist in Gefahr, die Verbindung mit Gott zu verlieren. Der Besuch der Sonntagsmesse ist für den katholischen Christen unentbehrlich. Ähnlich unerlässlich ist der Empfang des Bußsakramentes. Auf religiösem Gebiet gilt mit besonderer Bedeutung das Wort: Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle. Genauso unentbehrlich wie auf religiösem Gebiet ist die Ordnung auf sittlichem Gebiet. Wir müssen nicht nur die Sünde meiden, sondern auch die Vorstufe der Sünde: die Vorstellungen und Wünsche von Unerlaubtem. Wer sich bei Erlaubtem keine Zügel anzulegen weiß, steht schon am Rand des Unerlaubten. Die Abtötung der Esslust gehört zum ABC des geistlichen Lebens. Wer diese nicht bändigen kann, wird die übrigen Laster schwerlich überwinden. Paulus, der viel Geprüfte, bekennt von sich: „Ich züchtige meinen Leib und mache ihn mir untertan, damit ich nicht selbst verworfen werde, nachdem ich anderen gepredigt habe.“ Wer zu stehen meint, der sehe zu, dass er nicht falle. Dieser fundamentale Satz des natürlichen wie des übernatürlichen Lebens soll uns mahnen, nicht schrecken. Die zuversichtliche Hoffnung, dass wir die Siegespalme erringen werden, müssen wir behalten. Wir dürfen hoffen. Aber in Sicherheit darf unsere Hoffnung nicht ausharren, sonst könnten wir träge oder eitel werden. Die größten Gefahren haben überall darin ihre besondere Gefährlichkeit, dass sie nicht bemerkt werden. Das größte aller Übel ist nicht die Sünde, sondern die Selbsttäuschung. Bekehrung kann die Sünde tilgen, Selbsttäuschung verewigt sie. Jeder muss wissen, zu welchen Fehlern er neigt. Jeder muss seine Schwächen kennen. Vor nichts müssen wir uns bei Tag und bei Nacht mehr in Acht nehmen als vor uns selbst. Es gilt das Wort: Wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Nachfolge Jesu (1)

06.10.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Als Jesus sein öffentliches Wirken begann, ging er alsbald daran, einen Kreis von Jüngern, Schülern um sich zu sammeln; aus ihnen wählte er später zwölf aus, damit sie immer bei ihm seien. Die von ihm Berufenen erblickten in seinem Ruf den Willen Gottes und vernahmen in seinem Urteil Gottes Richterspruch. Seine Autorität war für sie eine absolute, der gegenüber es keine Einwände und Fragen gab. Jesus wartete nicht, bis Jünger zu ihm kamen, er selbst war es, der sie zur Nachfolge berief. Durch die Annahme seines Rufes wurde zwischen ihnen und Jesus eine Lebensgemeinschaft begründet. Der Jünger Jesu hört niemals auf, Jünger zu sein. Es kamen auch Menschen von sich aus auf den Gedanken, sich Jesus anzuschließen. Nicht jeden hat er ohne weiteres angenommen. Denn die Nachfolge Jesu, die dauernde Lebensgemeinschaft mit Jesus hatte für den Berufenen weitreichende Folgen. Sie schloss die Aufgabe des bisherigen Berufes und die Trennung von der Familie und dem Besitz in sich. Sie forderte größte Opfer, bedeutete die Versetzung in einen neuen Beruf, der sie so vollständig beanspruchte, dass der Berufene sich daneben keiner anderen Beschäftigung mehr widmen konnte. „Sie verließen ihre Schiffe und den Vater“, so heißt es bei den berufenen Fischern.

Der Zweck der Berufung der Jünger durch Jesus war ein doppelter. Einmal sollten sie Israel, das neue Israel repräsentieren, darstellen, sichtbar machen. So wie im alten Bundesvolk zwölf Stämme waren, so waren jetzt zwölf Auserwählte, um bildhaft das neue Gottesvolk abzubilden. Sodann sollten die Jünger Anteil bekommen an Jesu eigener Sendung, also der Verkündigung des Kommens des Gottesreiches. Der Beruf der Menschenfischerei war von Anfang an das Ziel, für das Jesus sie berief.

Die Nachfolge Jesu ist Eintritt in die Lebensbedingungen Jesu, Teilhabe an seinem Schicksal und an seiner Lebensaufgabe. Daraus erklärt sich die Strenge der mit ihr verbundenen Berufungen und Forderungen. Hinter Jesus hergehen, heißt: herausgerissen werden aus der gesicherten Existenz, den bisherigen Broterwerb aufgeben, sich von den liebsten und nächststehenden Menschen losreißen und auf jede häusliche Geborgenheit verzichten. Hinter Jesus hergehen, heißt: an den Lebensbedingungen und dem Lebensschicksal Jesu teilhaben, der selbst das Leben eines besitzlosen und heimatlosen Flüchtlings führt. „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen könnte.“ Weil der Jünger nicht über dem Meister und der Knecht nicht über seinem Herrn ist, darum muss sich der Jünger darauf gefasst machen und bereit sein, dass Hass, Schmähung und Verfolgung und selbst der Tod auf ihn warten. Die Nachfolge Jesu ist Arbeit für das Reich Gottes. Daraus ergibt sich ihre alle menschlichen Aufgaben übersteigende Wichtigkeit. Die Bindung an die Person Jesu besitzt solche überragende Bedeutung, dass durch sie alle zwischen Menschen sonst bestehenden Verbindungen zerrissen werden und hinter ihr selbst die aus der Pietät gegen die Eltern sich ergebenden Pflichten zurückstehen müssen. Einen forderte Jesus zur Nachfolge auf, der entgegnete: „Herr, gestatte, dass ich zuerst hingehe und meinen Vater begrabe.“ Jesus sprach zu ihm: „Lass die Toten ihre Toten begraben! Du aber komm und verkünde das Reich

Gottes.“ Ein anderer sagte: „Herr, ich will dir folgen, aber gestatte, dass ich zuerst alles zu Hause ordne.“ Jesus sprach zu ihm: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und noch zurückschaut, ist tauglich für das Reich Gottes.“

Die bisher genannten Forderungen Jesu gelten nicht in ihrer Gesamtheit allen Anhängern Jesu. Sie geben nicht die für alle Menschen unerlässlichen Bedingungen zur Erlangung des Heils an. Sie haben vielmehr nur für eine bestimmte Gruppe von Nachfolgern Jesu verpflichtende Geltung, nämlich für die, welche er für die Menschenfischerei bestimmt und eben deshalb in seine unmittelbare Lebensgemeinschaft berufen hat. Gebote, die als Bedingung für das Eingehen in das Reich Gottes bezeichnet werden, gelten allen Menschen. Sie stellen ebenfalls keine geringen Anforderungen an die sittliche Kraft der Nachfolger, aber sie sind eben nicht gleichbedeutend mit den für die besondere Nachfolge entworfenen Forderungen Jesu. Die übrigen Anhänger Jesu müssen – um einmal ein Beispiel zu erwähnen – das Bekenntnis zu Jesus üben, was unter Umständen die Familien zerreißen kann. Sie müssen Anfeindungen, ja Verfolgung bis zum Martyrium bewältigen. Auch das harte Wort von der Kreuzesnachfolge und das Wort: „Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es retten“, auch diese Worte sind für alle Anhänger Jesu bestimmt.

Der Ruf zur Nachfolge Jesu setzt die leibliche Gegenwart Jesu voraus. Diese aber hat seit Ostern aufgehört; er ist in den Himmel zurückgekehrt. Die Urgemeinde fühlte sich aber immer noch von den Worten Jesu über Nachfolge und Jüngerschaft angesprochen. Doch mit dem Aufhören der irdischen, leiblichen Gegenwart war notwendig eine Umgestaltung des Sinngehalts der Nachfolge gegeben. Der Begriff des Jüngers wurde jetzt gleichbedeutend mit dem Begriff des Gläubigen. Dementsprechend änderte sich auch der Begriff der Nachfolge. Diese wird jetzt stärker als sittliche Haltung, nicht nur nach den Geboten, sondern auch nach dem Beispiel Jesu verstanden. Nachfolge Christi ist jetzt, in der Zeit nach Ostern, die gläubige Annahme und gelebte Verwirklichung des Wortes und Werkes Jesu, das in der Kirche bezeugt und vermittelt wird, also die gesamte religiös-sittliche Lebensverwirklichung aus dem persönlichen Bezug zu Jesus. Alle Christen sind zu dieser Nachfolge Christi berufen, d.h. zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe. Sie sollen seinen Spuren folgen und sich seinem Bilde gleichgestalten, dem Willen des Vaters folgsam, der Ehre Gottes und dem Dienst des Nächsten hingeben.

Diese Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit Jesus wird begründet in der Taufe. Ein jeder Getaufte ist in die so verstandene Nachfolge Christi berufen. Das Ideal des in der Nachfolge Christi stehenden Dieners Gottes und der Kirche ist der anspruchslose und bedürfnislose Christ. Gewiss ist es ihm gestattet, die Grunderfordernisse der Existenz zu erfüllen, aber was darüber hinausgeht, sollte er meiden. Die besondere Nachfolge Christi ist heute dem geweihten Amtsträger der Kirche aufgetragen. Die Hirten der Herde Christi sind in gesteigerter Weise aufgefordert, dem Ersthirten Christus zu folgen. Sie sollen ihr Amt in wahrer Hirtenliebe ausüben, heilig und freudig, demütig und kraftvoll. Sie dürfen sich nicht fürchten, ihr Leben für ihre Schafe einzusetzen. Nicht alle verstehen diesen Anruf Christi. Der rheinische Salonkatholizismus sucht das angenehme Leben des gehobenen Bürgertums mit dem Dienst der Kirche zu vereinen. Was dabei auf der Strecke bleibt, ist die rastlose apostolische Tätigkeit, ist die Suche nach dem verlorenen Schaf, ist „die Drecksarbeit im Reiche Gottes“, wie Pater Leppich sagte. Von solchen gilt das Wort aus dem Buch von der „Nachfolge Christi“: „Viele folgen Jesus nach bis zum Brotbrechen beim Abendmahl, aber wenige bis zum Trinken aus dem Leidenskelche.“ Der amerikanische Weihbischof Fulton Sheen, ein begnadeter Prediger, hat das Verlangen des modernen Menschen auf die Formel gebracht: eine Religion ohne Kreuz, einen Christus ohne Kalvarienberg, einen Pfarrer, der nie von der Hölle spricht. Die Mehrheit der deutschen Bischöfe weiß nicht mehr, was die Nachfolge Christi von den Christen und namentlich von den Amtsträgern der Kirche verlangt. Sie überlegen unentwegt, wie sie die Gläubigen von allem Beschwerlichen entlasten können. Vor allem sollen die Gebote der geschlechtlichen Sittlichkeit bequemer gemacht werden. Meine Herren Bischöfe! Basteln Sie nicht herum am Gesetz des ewigen Gottes! Bekehren Sie sich zum Willen Gottes und verkünden Sie ohne wenn und aber sein Gesetz! Eine Kirche, welche die beliebige Empfängnisverhütung für zulässig erklärt, ist nicht mehr die Kirche Christi! Eine Kirche, welche gleichgeschlechtliche Betätigung für unbedenklich hält, begibt sich auf die Spuren des Herrn Luther! Ebenso wollen die Bischöfe die Amtsträger der Kirche vom Heroismus der

Nachfolge Christi befreien. Sie meinen, damit den Priestermangel beheben zu können. Meine Herren Bischöfe! Als der Zölibat in fragloser Achtung stand, hatte die Kirche keinen Mangel an Priestern. Seitdem Sie daran rütteln, ist der Priesternachwuchs ausgeblieben! Es ist eine Schande und eine Unverschämtheit, den katholischen Priester von der Nachfolge Jesu in einem ehelosen und enthaltsamen Leben entlassen zu wollen. Millionen von Menschen sind freiwillig ehelos und enthaltsam geblieben oder müssen es wegen der Umstände sein: die Geschiedenen, die Wiederverheirateten, die Witwen. Meine lieben Freunde, die Priester sollen diesen Menschen mit ihrem Beispiel vorangehen. Sie sollen ihnen zeigen, es ist möglich, lauter und rein zu bleiben, ein eheloses, ein enthaltsames Leben zu führen. Der Zölibat ist kein Gesetz, das erst die Kirche auferlegt, sondern eine EntschlieÙung, welche die Kandidaten des Priestertums selbst fassen sollen. Nur will die Kirche keine Diener aufnehmen, die einer solchen Aufopferung nicht fähig sind. Sie will Diener haben, deren Streben ungeteilt ist. Sie will Hirten haben, die großmütig genug sind, sogar ihr Leben für ihre Schafe hinzugeben. Wie könnte sie dies von Schwachen erwarten, die nicht einmal eine Neigung überwinden können? Es war kein Freund der katholischen Kirche, von dem das Wort stammt: Im Zölibat ragt das Evangelium in die katholische Kirche hinein. O meine Freunde, hören Sie nicht auf die, welche den Ernst und die Erhabenheit der Nachfolge Christi Ihnen ausreden wollen. Hören Sie nicht auf die, welche das Christentum verbilligen wollen. Hören Sie auf die Stimme des Galiläers, der ruft: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Nachfolge Jesu (2)

Die Lehre des Kreuzes

13.10.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Jesus hat jetzt viele Jünger, die im himmlischen Reiche gern mit ihm herrschen möchten, aber wenige, die sein Kreuz auf Erden tragen wollen. Viele, die seinen Trost begehren, aber wenige, die in der Trübsal mit ihm aushalten wollen. Viele, die mit ihm essen und trinken möchten, aber wenige, die mit ihm fasten wollen. Alle möchten mit ihm Freude haben, aber wenige wollen für ihn leiden. Viele folgen Jesus nach bis zum Brotbrechen beim Abendmahle, aber wenige bis zum Trinken aus dem Leidenskelche.“ Diese Worte wurden vor 600 Jahren geschrieben im Buche von der „Nachfolge Christi“. Christusunachfolge ist Kreuzesnachfolge. Das ist das Thema dieser eben vorgelesenen Sätze. Der Herr hat es ohne Wenn und Aber ausgesprochen: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mit nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein.“ Was ist unter dem Kreuz zu verstehen? Nun, das Kreuz ist zunächst einmal die Verbindung zweier Balken. Sie dient verschiedenen Zwecken. Vor allem hat das Kreuz jahrhundertlang in manchen Ländern als Instrument zur Tötung von Menschen gedient. Sie wurden ans Kreuz genagelt, und auf diese Weise erlitten sie ein schreckliches Schicksal. Jesus hat diese Strafe an sich erfahren. Die Römer hatten diese Strafe eingeführt, und die Führer des Judentums meinten, Jesus erledigt zu haben, als er am Kreuze hing. Doch der Plan Gottes mit der Kreuzigung Jesu war ein anderer. In der Annahmung des Nazareners vollzog sich die Entsühnung der Menschheit. Das unermessliche Leid des Sohnes Gottes war der Preis für die Befreiung der Menschen aller Zeiten von der Schuld und vom ewigen Tode. Durch das bittere Leiden am Kreuz hat der Herr die Erlösung der Menschheit bewirkt. Das Kreuz ist im Christentum das Symbol und Zeichen des durch Gott im Kreuzestod seines Sohnes gewirkten Heils. Wenn gläubige Christen vom Kreuz sprechen, dann meinen sie damit das schmerzliche Erlösungswerk Christi, den am Kreuze verblichenen Heiland.

Aber seit dem Tod Jesu am Kreuze hat das Wort Kreuz noch eine andere Bedeutung gewonnen; es ist nämlich bedeutungsgleich mit dem Leiden. Wenn wir vom Kreuz sprechen, das einer zu tragen hat, meinen wir die Leiden, die über ihn verfügt sind. Wenige geistliche Schriftsteller haben über das dem Menschen auferlegte Leiden, also seine Kreuze, so Tiefes und so Praktisches gesagt wie Thomas von Kempen in dem Buch von der „Nachfolge Christi“. Er stellt für das Kreuztragen drei Grundsätze auf. Der erste dieser Grundsätze lautet: „Wenn du dein Kreuz willig trägst, so wird dich das Kreuz hinwieder tragen.“ Das klingt fremdartig, ja paradox. Wie kann etwas, was selbst getragen werden muss, zum Träger eines anderen werden? Wenn du dein Kreuz willig trägst, so wird dich das Kreuz hinwieder tragen. Wie ist das möglich? Zum Verständnis dieses Satzes müssen wir an die Vorsehung Gottes glauben. Sie lehrt uns: Alles, was Gott über uns kommen lässt, wird in seiner Hand zum Segen, auch das Leiden. Leiden und Schicksalsschläge haben so manchen vor dem Sturz in den Abgrund bewahrt. Sie haben ihn nachdenklich und vorsichtig gemacht, sie haben seine Leidenschaften und sein Ungestüm gedämpft. In den Psalmen ist wiederholt von der Lehre die Rede, welche das Leid dem

Menschen erteilt. „Bevor ich Strafe leiden musste, ging ich irre. Nun aber achte ich sorglich auf dein Wort. Zum Heile dient mir, dass ich leiden muss, damit ich deine Satzungen kennenlerne.“ Wer gelitten hat, weiß um die Gefährdung und Unsicherheit des menschlichen Lebens. Er lernt aus seinem Leiden Vorsicht und Bedachtsamkeit. Hart geprüfte Menschen sind ein Segen für ihre Umgebung. Sie sind gefügig, liebevoll, zu jedem Dienst bereit. In der Regel hat nur der, welcher selbst Leiden erfahren hat, Verständnis für das Leid eines anderen. Das eigene Leiden lehrt das Mitleiden. Das Leid verschafft auch die rechte Würdigung des Irdischen. Es löst das Herz von der ungeordneten Liebe zur Welt, es stärkt uns zum Widerstand gegen Verführung und Schmeichelei. Das Leiden verleidet die Genüsse dieser Welt und lenkt die Blicke hinauf zur Höhe. Leiden sind ein Mittel zur Bewahrung und zur Bewährung. Das Leiden öffnet die Augen zu Tränen, zu Tränen der Reue und zur Umwandlung des Sinnes. Der „verlorene Sohn“ kam durch Hunger, Durst und Blöße zur Besinnung. Der Schmerz steht Wache, wenn der Reiz zur Sünde droht. Leiden ist der von Gott verordnete Weg zum Heil; einen anderen gibt es nicht. Wir müssen mit Christus leiden, wenn wir unser Heil wirken und mit ihm verherrlicht werden wollen. Wer mit Christus leidet, wird auch in diesem Leiden von ihm gestärkt. Das Leiden im Aufblick zum leidenden Gottessohn und in Verbindung mit seinem Leiden erschließt uns die Kraft des Leidens Christi. Nicht umsonst hängt in allen Krankenzimmern eines katholischen Krankenhauses ein Kreuz. Das Leiden gibt auch den Blick frei für das zukünftige, jenseitige Leben. Wer die Leiden dieser Welt geduldig trägt, darf hoffen, dass ihm größere Leiden jenseits des Todes erspart bleiben.

„Wenn du dein Kreuz willig trägst, so wird dich das Kreuz hinwieder tragen“, lautet der erste Grundsatz des Buches von der „Nachfolge Christi“ zum Leiden. Der Zweite lautet: „Wenn du dein Kreuz unwillig trägst, so legst du auf dein Kreuz ein zweites Kreuz, machst dir die Bürde noch einmal so schwer, und wirst sie am Ende doch tragen müssen.“ Es liegt dem Menschen nahe, gegen das Leiden aufzubegehren, denn es schmerzt. Ein Kreuz, das der Mensch tragen muss, drückt auf die Schultern, und der Mensch möchte, dass sich das Leid zurückzieht. Er wird ärgerlich, gereizt, aufgebracht wegen des Leides. Aber der Unwille, das Leid zu tragen, hebt das Leid nicht weg, lässt es vielmehr bestehen, es bleibt. Sich wehren gegen das Leid, sich beklagen über das Leid, es verwünschen, das alles bringt nichts; das Leid bleibt. Aber der Widerwille gegen das Leid verschärft die Situation. Der Widerwille ist selbst ein Leiden. Und dieses zweite Leiden tritt zu dem ersten hinzu. Der Abscheu vor dem Leiden und die Abneigung gegen das Leid vermehren das Leid. Durch Unwilligkeit zum Leiden können selbst geringfügige Leiden bis zur Unerträglichkeit gesteigert werden. Mancher Leidende erklärt seine Bereitschaft, ein Leid zu tragen, aber eben nicht das, das ihm auferlegt ist, dieses erscheint ihm unerträglich. Eine alte Erzählung hat sich mit der Frage der Leidensauswahl, mit der Frage des Kreuzestausches befasst: Auf steinigem Weg, den die drückende Hitze noch schwerer macht, schritt ein Pilger, das Kreuz seines Lebens tragend. Als es Abend war, hielt er keuchend inne und seufzte: „Schwer ist das Kreuz, das mir der Herrgott auferlegt hat. Mein Gott, könntest du mir nicht ein anderes geben?“ Tiefer Schlaf sank über ihn, und der Herr erschien ihm im Traum und führte ihn in einen weiten Raum und sprach zu ihm: „Hier sind alle Kreuze beisammen, die durch mein Erbarmen den Menschen die Himmelstür aufschließen. Lass dein Kreuz stehen und wähle ein anderes, das dir mehr zusagt.“ Der Pilger trat ein und war überwältigt von der Menge der Kreuze. Er prüfte sie, er wog sie, er wendete sie um, er ließ sie wieder stehen. Bei jedem sagte er: „Nein, das lieber nicht.“ Als er entmutigt den Kopf senkte, sprach Christus zu ihm: „Schau her!“ Und er bemerkte ganz nah bei der Tür ein Kreuz. Er zog es herbei, er hob es auf. Ein Seufzer entschlüpfte seinen Lippen: „Mir scheint, das kann ich tragen. Es ist wohl etwas schwer, aber doch leichter als die anderen. Darf ich es nehmen, Herr?“ „Nimm es“, sprach Christus. Der Pilger streckte den Arm aus, er hob das Kreuz an und stieß einen Schrei aus. Es war das Kreuz, das Gott ihm gegeben hatte, das Kreuz, das er als zu schwer gegen ein anderes eintauschen wollte. Die einzig richtige Lösung der Leidensproblematik lautet: Das verordnete, das auferlegte Leid geduldig tragen. Es gibt auf dieser Erde keine vollkommene Sicherheit und keinen vollkommenen Frieden; zu leiden gibt es immer etwas. Denn das große Gut der Glückseligkeit ist uns verlorengegangen.

Häufig versuchen Menschen dem Leide dadurch zu entgehen, dass sie vor ihm fliehen. Der zweite Grundsatz des Buches von der „Nachfolge Christi“ lautet: „Wenn du dein Kreuz unwillig trägst,

machst du dir die Bürde noch einmal so schwer, und wirst sie am Ende doch tragen müssen.“ Der Unwille, das Kreuz zu tragen, kann sich zu dem Entschluss verdichten, das Kreuz abzuwerfen, sich von der Bürde zu befreien. Und so lautet der dritte Grundsatz des Buches von der „Nachfolge Christi“: „Wenn du dein Kreuz gewaltsam abschüttelst, so wirst du ohne Zweifel wieder ein anderes finden, und dies andere wird vielleicht schwerer sein als das vorige.“ Die Weise, mit der die Menschen das Kreuz abzuwerfen versuchen, ist verschieden. Häufig denken sie, man könne angeblich unerträglich gewordenen Verhältnissen entfliehen, indem man einen Ortswechsel vornimmt. Es kann durchaus sein, dass ein bestimmtes Leid an einen Ort gebunden ist, andernorts dagegen sich nicht findet. Aber die Ortsgebundenheit eines Leids besagt nicht die Leidfreiheit überhaupt. Kein Ort auf dieser Erde bürgt für Freiheit vom Leid. Jeder Ort ist durchlässig für das Leid. Deswegen schreibt der Verfasser des Buches von der „Nachfolge Christi“: „Überall ist ein Kreuz für dich zugerüstet und wartet schon darauf, bis du kommst und deine Schulter darunterlegst.“ „Ordne und füge alles nach deinem Willen und nach deiner Einsicht, und du wirst es nicht anders finden, als dass es überall für dich etwas zu leiden gibt.“ „Wende dich nach oben, wende dich nach unten, wende dich nach außen, wende dich nach innen, überall wirst du ein Kreuz finden.“ Eine alte Geschichte berichtet, wie ein reicher und mächtiger Herr dem Tod, der die Menschen in einer Epidemie bedrohte, entfliehen wollte. Er setzte sich aufs Pferd und ritt davon. Als er das Tier abgehetzt hatte, stieg er auf ein anderes um. Und so ging es weiter, bis er an eine Stelle kam, wo er sich sicher glaubte. Aber siehe da, der Tod saß schon am Rande des Brunnens und wartete auf ihn; er war der schnellere Reiter. Überaus häufig ist die Flucht vor dem Leid in der Ehe. Wie viele Verheiratete klagen: Ach, wenn ich einen anderen Partner hätte. Den Partner kann man wechseln, das gestattet das staatliche Scheidungsrecht, aber eines kann der Scheidungsbereite nicht wechseln: sich selbst. Er bleibt, der er war. Und vor allem: das zu Unrecht vertriebene Leid lastet schwer auf dem Gewissen. Der Leidensflüchtling weiß um sein Unrecht, und dieses Wissen bereitet ihm Pein und Qualen. Nichts fällt so schwer auf unsere Schultern zurück wie ein abgeworfenes Kreuz. Die Heiligen haben um die Unvermeidlichkeit des Leids gewusst. „Tausend Kreuze wirst du finden, willst du dich dem Kreuz entwinden“, hat Theresia gedichtet. Tausend Kreuze wirst du finden, willst du dich dem Kreuz entwinden. Es ist auch nicht so, dass Gottesfurcht und Frömmigkeit eine Versicherung vor dem Leid sind, das Gegenteil ist richtig. „Je weiter einer im Leben des Geistes fortgeschritten ist, desto schwerere Kreuze werden ihm begegnen.“ Er weiß, dass er seinem Gott umso mehr gefallen wird, je mehr Leiden er für ihn ertragen kann. Leiden ist und bleibt das Los aller Menschen auf dieser Erde. „Glaubst du, du allein wirst ohne Kreuz durchkommen, da noch kein einziger Sterblicher durchgekommen ist?“, fragt Thomas vom Kempen den Leser seines Buches. „Wenn du nichts Unangenehmes leiden willst, wie kannst du ein Freund des leidenden Christus sein?“ Es wird wohl dabei bleiben, meine lieben Freunde, wie es das Buch von der „Nachfolge Christi“ formuliert: „Trägst du willig das Kreuz, so wird dich das Kreuz hinwieder tragen.“ Es ist kein Heil der Seelen, keine Hoffnung auf ewiges Leben außer im Kreuze. Es ergeht die Weisung an uns: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge Jesus nach, und du bist auf dem geradesten Wege zum ewigen Leben. Siehe, er ging dir voraus und trug dir das Kreuz voran und starb sogar für dich am Kreuze, damit auch du dein Kreuz tragen lernst und Mut bekommen solltest, am Kreuze zu sterben. Denn wenn du nun mit ihm stirbst (durch Enthaltbarkeit, durch Überwindung, durch Zucht), wirst du auch mit ihm leben, und wenn du auch das Leiden mit ihm teilst, so wirst du auch die Herrlichkeit mit ihm teilen.“ Unser schlesischer Dichter Angelus Silesius hat es auf seine Weise gesagt: „Christ, flieh doch nicht das Kreuz. Du musst gekreuzigt sein, du gehst sonst nimmermehr ins Himmelreich hinein.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Priesterweihe für Frauen? (1)

Die Weihefähigkeit der Frau

20.10.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Seit geraumer Zeit erheben Frauen und Frauenverbände, einige Theologen und viele Journalisten die Forderung, die Kirche solle Frauen die Priesterweihe spenden. Da scheint es mir angebracht, zu dieser Forderung Stellung zu beziehen. In der Zeit des Alten Testaments waren weibliche Priester weit verbreitet. In vielen alten Religionen gab es Priesterinnen, nicht jedoch in der Glaubenspraxis der Juden, die Gott als das Volk erwählt hatte, dem er sich als erstes offenbaren wollte. Mitten in der Vielgötterwelt der alten Zeit bestimmte Israel die Männer des Stammes Levi zu Priestern, nicht aber Frauen wie in der sonstigen Umgebung. Die Juden denken noch heute so. Die Rabbinerin von heute ist keine Priesterin. Dieses Verhalten des alten Bundesvolkes dürfte für das neue Bundesvolk nicht unbeachtlich sein.

Der entscheidende Ausgangspunkt für die Beantwortung der Frage nach der Weihefähigkeit der Frau ist die Inkarnation des LOGOS, die Menschwerdung des Wortes Gottes. Sie ist in der Form des männlichen Geschlechtes erfolgt. Der Messias, Jesus von Nazareth, ist ein Mann. Damit ist von Gott eine Tatsache gesetzt, über die niemand hinweg kann. Er hat es nicht geoffenbart, warum es so sein musste, aber die Theologen haben sich Gedanken darüber gemacht. Sie legen folgende Erklärungen vor: Erstens: Dass der Sohn Gottes die menschliche Natur in ihrer männlichen Ausprägung angenommen hat, ist begründet im Werk Christi. Der menschengewordene Gottessohn sollte die ihm vom Vater übertragene Aufgabe in der Öffentlichkeit der Erde für die ganze Welt vollbringen. Die Öffentlichkeit ist aber hauptsächlich der Wirkraum des Mannes; die Frau wirkt mehr im Verborgenen. Der innere Grund, dass nur männlichen Getauften die Weihe gespendet wird, ist danach nicht in der natürlichen Unfähigkeit der Frau für den priesterlichen Dienst begründet, sondern in der dem Wesen des Mannes mehr entsprechenden Aufgabe des Priestertums. Nun wirft man heute ein, dass die Frau jetzt in der Gesellschaft in alle früher dem Manne vorbehaltenen Stellen eingerückt ist. Dazu ist zu sagen: Die gesellschaftliche Entwicklung ist nicht normativ für die Kirche. Sie ist eine Gesellschaft anderer Art wie die übrigen. Bei ihr sind Autorität und Vollmacht ganz anderer Natur, normalerweise mit dem Sakrament verbunden. Außerdem ist zu fragen – und ich hoffe, dass Sie mir Recht geben –, ob die heutige Praxis für die Frau, die Familie und das Volk in jeder Hinsicht gedeihlich ist. Es könnte sein, dass Mutterschaft und Mutterwürde unter dem Gleichstellungsbetrieb Schaden genommen haben. Das gleiche gilt für die gottgeweihte Jungfräulichkeit. Niemand kann ausschließen, dass sich die heutige Praxis wieder eines Tages ändert. Außerdem ist die Kirche eine Gesellschaft, die von allen anderen Gesellschaften verschieden ist. Sie ist einzigartig in ihrer Natur und ihren Strukturen. Es ist ebenso ausgeschlossen, den Zugang der Frau zum Priestertum aufgrund der Gleichheit der Rechte der menschlichen Person zu fordern. Zwischen Mann und Frau besteht insofern kein Unterschied, als alle zur Gotteskindschaft berufen sind, aber nicht zum Amt. Das Priestertum gehört nicht zu den Rechten der menschlichen Person. Es leitet sich aus der Ökonomie des Geheimnisses Christi und der Kirche

her. Die Sendung des Priesters ist keine Funktion, die man zur Erhebung seiner sozialen Stellung erlangen könnte, sie gehört einer anderen Ordnung an. Die Natur des Priestertums wird völlig missverstanden, wenn man es als ein Recht betrachtet. Die Taufe verleiht kein persönliches Anrecht auf ein öffentliches Amt in der Kirche. Dieses ist die Frucht einer gnadenhaften, ausdrücklichen und gänzlich unverdienten Berufung. Es kann nicht wie ein Recht eingefordert werden, auch nicht vom Mann.

Zweitens liegt in dem Mannescharakter des LOGOS ein Hinweis auf die Art der Sendung Christi, nämlich der Welt das verlorene Leben wiederzubringen. Leben zu zeugen ist Mannessache. In diesem natürlichen Sachverhalt liegt eine Entsprechung dafür, dass der Sohn Gottes den Menschen das göttliche Leben in seiner Fülle einzeugt. So bedeutet nun auch beim Priester sein Charakter als Mann einen natürlichen Hinweis auf seine Sendung, in der Öffentlichkeit der Welt die Botschaft vom Reiche zu verkündigen und die Sakramente zu spenden und so das göttliche Leben zu vermitteln. Sache der Frau ist es mehr, das Leben aufzunehmen und zu hegen. Wenn es heute anders zu sein scheint, so ist das eben eine Verirrung, über die wir uns beklagen.

Drittens: Die Heilige Schrift bietet Ansätze für das Verständnis des Vorbehaltes der Priesterweihe für die Angehörigen des männlichen Geschlechtes. Christus hat sich selbst als Bräutigam bezeichnet. Die Jünger können nicht fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist, hat er gesagt. Johannes der Täufer sagt ebenso von Jesus: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam.“ Er selbst nennt sich den Freund des Bräutigams. Wenn Christus der Bräutigam ist, dann ist seine Gemeinde, dann ist die Kirche seine Braut. In diesem Sinne schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth: „Ich habe euch einem einzigen Manne anverlobt, um euch als treue Jungfrau hinzuführen zu Christus.“ Christus ist der Bräutigam, die Kirche ist seine Braut, die er durch sein Blut erworben hat. Indem sich die Offenbarung dieser Ausdrucksweise bedient, deutet sie an, warum die Menschwerdung in Form des männlichen Geschlechtes erfolgt ist, und verhindert, dass man von dieser historischen Tatsache absehen könnte. Aus diesem Grunde kann nur ein Mann Christi Stelle einnehmen, Zeichen seiner Gegenwart sein.

Viertens: Die gläubige Überlegung muss davon ausgehen, dass der Priester in besonderer Weise Werkzeug Christi ist. Es ist naheliegend, dass jener Getaufte, der Christus in besonderer Weise als Werkzeug seines Heilswirkens dient, auch an seiner natürlichen Eigenart Anteil hat. Die Kirche legt bei allen Sakramenten hohes Gewicht auf die Gleichheit und die Bedeutung des Zeichens. Für die Gültigkeit der Eucharistie verlangt sie die Frucht des Weinstocks und erlaubt auch in Notfällen kein anderes Getränk. Für die Taufe erkennt sie nur Wasser und keine andere Flüssigkeit als Materie für die gültige Taufspendung an. Für die Eheschließung kommen nur ein Mann und eine Frau, nicht zwei Männer oder zwei Frauen in Frage. Die sakramentalen Zeichen repräsentieren das, was sie bezeichnen, durch ihre natürliche Ähnlichkeit. Warum nimmt die Kirche Wasser zur Taufe? Weil das Wasser zur Reinigung dient, und die Taufe bewirkt eine übernatürliche Reinigung. Warum bedient sich die Kirche bei der Eucharistie des Brotes und des Weines? Weil das Nahrungsmittel sind, und weil die Eucharistie eine übernatürliche Nahrung ist. Und so muss auch bei der Weihe wegen der natürlichen Ähnlichkeit ein Mann die Stelle Christi vertreten. Der eigentliche Grund, warum es angemessen ist, dass die Apostel und ihre Nachfolger Männer sind, ist darin gelegen, dass sie im Namen Christi handeln und sein Werk fortsetzen. Der Priester handelt nicht in eigener Person, er ist ein Werkzeug, er repräsentiert Christus, der durch ihn handelt. Der Priester, der allein die Vollmacht hat, die Eucharistiefeier zu vollziehen, handelt in der Person Christi, d.h. an Christi Statt, er nimmt die Stelle Christi ein und wird sein Abbild. In allen Handlungen, die den Weihecharakter erfordern, ist der Priester das Abbild und Zeichen Christi selbst, der zusammenruft, der von Sünden losspricht, der das Opfer des Bundes vollzieht.

Fünftens: Ein weiteres Argument für das dem Mann vorbehaltene Amt des Priesters ist die lückenlose Überlieferung. Christus hat in seinem Leben eine zahlreiche Gefolgschaft gehabt, Männer und Frauen. Er hat in die Gruppe der zwölf von ihm erwählten Apostel keine Frauen einbezogen, auch nicht seine eigene Mutter. Seine Apostel waren allesamt Männer. Sie selbst haben nicht die Entscheidung getroffen, Frauen zu Priestern zu weihen. In der Frage des Priestertums richtet sich die Kirche nach dem Vorbild Jesu. Der letzte Abend seines irdischen Lebens diente der Einsetzung einer Feier, die wir Eucharistie nennen. Diese Feier wird ausdrücklich den Zwölfen aufgetragen. Das

Verhalten Jesu und seiner Apostel erklärt sich nicht aus den Zeit- und Umweltverhältnissen. Weder Opportunitätsgründe noch soziologisch-kulturelle Bedingungen haben sie gezwungen oder veranlasst, Frauen nicht zum Dienst anzunehmen. In der Umwelt des jungen Christentums hatten mehrere heidnische Kulte Priesterinnen. Jesus hätte sich ihnen anpassen und dadurch vielleicht Sympathien gewinnen können. Die Behauptung, die Vorurteile seiner Zeit hätten Jesus abgehalten, Frauen in die Gruppe der Zwölf aufzunehmen, ist unhaltbar. Eine derartige Haltung passt nicht zu Jesus. Jesus schreckte vor Unklugheiten nicht zurück, wenn es ihm erforderlich schien. Man denke an sein Verhalten gegenüber dem Sabbatgebot. Christus hat mit vielen Vorurteilen gebrochen. Er setzte sich über seine Zeit hinweg, wenn es ihm notwendig schien. Die behauptete Zeitabhängigkeit Jesu liegt nicht vor. Sie deckt sich in keiner Weise mit seinem sonstigen herausfordernden Verhalten gerade gegenüber Frauen: Er zieht mit ihnen umher; er lässt sich berühren von ihnen und salben; er tröstet sie; er beruft sie zu Zeuginnen seiner Kreuzigung und seines leeren Grabes. Er setzt sich über seine Zeit hinweg. Die Kirchenväter stellen seit dem 3. Jahrhundert Maria als ein Beispiel für den Willen Christi in der Frage der Weihfähigkeit der Frau dar. Christus hat seine Mutter nicht mit dem apostolischen Amt betraut. Als die Apostel ihr Kollegium ergänzten, beriefen sie nicht Maria, sondern Matthias. Maria hat nie priesterliche Macht für sich gefordert. Der wörtliche Rat aus ihrem Munde lautete: „Tut, was er euch sagt.“ Die kirchliche Überlieferung steht seit zweitausend Jahren unverbrüchlich zu der ausschließlichen Weihfähigkeit von Personen des männlichen Geschlechtes. Niemals ist die Kirche der Auffassung gewesen, dass Frauen gültig die Priesterweihe empfangen können. Die Überlieferung der Kirche ist eindeutig und einmütig, sie ist auch verbindlich. Die Kirche hat zweitausend Jahre lang gleichsam unter einem Zwang gestanden, nämlich unter der Leitung des Heiligen Geistes. Unter diesem Einfluss hat sie so gehandelt, wie sie gehandelt hat, dass sie immer nur Männer zu Priestern geweiht hat.

Die Einschränkung der Weihe auf den Mann ist nicht aus der Herrschsucht geboren, sie bedeutet keine Zurücksetzung der Frau, sie ist Ausdruck der Verschiedenheit von Mann und Frau. Die Eigenart des männlichen und des weiblichen Wesens, die heute in unseliger Verblendung geleugnet wird, diese Eigenart hat zur Folge, dass Mann und Frau verschiedene Aufgaben haben. Die Frau bleibt ermächtigt und verpflichtet zu dem durch das allgemeine Priestertum übertragenen Dienst. Wenn Paulus schreibt, in Christus gebe es kein Unterscheiden mehr zwischen Mann und Frau, dann bezeichnet er damit die Wirkung der Taufe. Alle, die in der Taufnade sind, können uneingeschränkt als gleich angesehen werden. Das Amtspriestertum dagegen ist Gegenstand der Berufung. Sie stellt kein mit der weltlichen Person verankertes Recht dar. Die Verschiedenheit der Aufgaben in der Kirche bedeutet keine Rangverschiedenheit im Reiche Gottes. Über die Innigkeit der Gottesgemeinschaft entscheidet nicht die amtliche Gewalt, sondern ausschließlich die opferbereite Liebe. Das Wertvollste im Reich Gottes ist nicht die amtliche Vollmacht, sondern das göttliche Leben, das Christusleben. Die Kirche hat Rang und Würde der Mütter in unüberbietbarer Weise herausgestellt. Seitdem Christus Maria seine „liebe Mutter“ nannte, ist der Muttername geheiligt. Seit das Evangelium an den Anfang die Worte stellte: „Maria, aus der geboren wurde Jesus mit dem Beinamen Christus“, ist die Mutterwürde eine Frohbotschaft geworden. Die christlichen Mütter üben in ihren Familien einen tiefen, einen unersetzlichen Einfluss aus. Der unvergessene Bischof Dyba von Fulda hat einmal gesagt: „Ich persönlich glaube, dass Christus aus Liebe zu den Kindern die Frau nicht ins Priesteramt berufen hat“ – aus Liebe zu den Kindern. Die Kirche eröffnet für Frauen neben der Mutterschaft einen bis dahin beispiellosen Selbststand als Jungfrau, als Witwe, als geweihte Frau, die dem Zugriff des Mannes entzogen ist. Frauen haben in der Geschichte der Kirche häufig einen entscheidenden Beitrag geleistet und bedeutsame Werke vollbracht. Denken Sie an Katharina von Siena und an Margareta Maria Alacoque. Der Vorbehalt der sakramentalen Weihe für Angehörige des männlichen Geschlechtes ist ein Bestandteil der kirchlichen Glaubenslehre – darüber werde ich, so Gott will, am kommenden Sonntag sprechen. Wer daran rüttelt, verfehlt sich gegen die Offenbarung Gottes. Die Beschäftigung mit Unmöglichem ist nutzlos und sinnlos. Der gläubige Christ, die gläubige Frau soll sich darauf konzentrieren, mit dem Priester für den Aufbau des Reiches Gottes zu arbeiten.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Priesterweihe für Frauen? (2)

Die kirchliche Lehre zum Frauenpriestertum

27.10.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zum Königsfest unseres Herrn Versammelt!

Wir haben am vergangenen Sonntag versucht, die Lehre der Kirche über den Empfänger des geweihten Amtes zu erklären. Wohl das eingängigste Argument lautet so: Die sakramentalen Zeichen repräsentieren das, was sie bezeichnen, durch die natürliche Ähnlichkeit. Das Wasser ist Mittel der Reinigung. So ist es geeignet, die übernatürliche Reinigung, also die Befreiung von den Sünden, in der Taufe darzustellen. Brot und Wein dienen dem Menschen als Speise und Trank. So sind sie geeignet, die Ernährung des geistlichen Lebens in der Eucharistie darzustellen. Die Ähnlichkeit des natürlichen Elementes mit der übernatürlichen Wirklichkeit macht es geeignet, für das Sakrament verwendet zu werden. Ähnlich ist es bei der Priesterweihe. Es muss eine natürliche Ähnlichkeit zwischen Christus und seinem Diener bestehen. Diese liegt vor – und nur vor! –, wenn die Stelle Christi von einem Manne vertreten wird, denn Christus war ein Mann.

Häufig wird von Befürwortern des Frauenpriestertums auf die Verhältnisse im Protestantismus verwiesen. Dort werden Frauen zu Pfarrern und Bischöfen befördert. Die Zulassung von Frauen zum seelsorglichen Dienst in den protestantischen Religionsverbänden ist kein Problem, denn diese lehnen das Weihesakrament ab. Es gibt im Protestantismus kein Amts- und Weihepriestertum. Der protestantische Seelsorger ist nichts anderes als ein getauftes Gemeindemitglied, dem ein von der Gemeinde geschaffenes Amt im Rahmen eines religiösen Ritus übertragen wird. Man darf sich durch die Worte nicht täuschen lassen. Im Protestantismus wird auch davon geredet, es werde jemand ordiniert. Die sog. Ordination ist kein sakramentales Geschehen, ist keine sakramentale Weihe. Denn noch einmal: Im Protestantismus gibt es kein Weihesakrament, sondern nur eine Beauftragung und Einführung zu einem Dienst in der Gemeinde. Dieser Dienst ist eine bloße Funktion ohne existentielle dauernde und seinsmäßige Prägung. Der evangelische Pfarrer ist nicht Christus angenähert wie der katholische Priester. Der wesentliche Unterschied zwischen katholischem Priestertum und protestantischem Religionsdienst zeigt sich auch in den unterschiedlichen Lebensverhältnissen. Die protestantischen Funktionäre heiraten, anders der katholische Priester. Er, der Christus abbildet, tut dies durch den Verzicht auf die Frau. Auch das ist eine Abbildung Christi: der Zölibat, den Jesus vorgelebt hat, und den wir in seiner Nachfolge übernehmen, freiwillig und ohne Zwang. Der Protestantismus braucht keinen Zölibat, denn seine Religionsdiener sind keine Christus im Sein und in der Vollmacht abbildenden Priester. Der Protestantismus ist eine Religion, die es den Menschen leicht machen will. Die verheirateten kirchlichen Funktionäre im Protestantismus können sich trennen, wenn sie wollen, und eine weitere Verbindung eingehen. Im Protestantismus gibt es viele geschiedene und wiederverheiratete Pfarrer. Im Protestantismus können kirchliche Funktionäre auch gleichgeschlechtliche Personen heiraten. Der Protestantismus gibt die ausgeübte Homosexualität frei. Es existieren nicht wenige schwule und lesbische Pastoren. Ja, noch mehr. Im Protestantismus können auch geschlechtsveränderte Personen kirchliche Ämter übernehmen. In der bayerischen evangelischen Kirche trug sich

folgender Fall zu: Eine Frau spürte das Verlangen, ein Mann zu werden. Sie beantragte und erreichte rechtlich den Übergang vom Frauentum zum Mannestum. Dieser Mann trat in den Dienst der protestantischen Landeskirche und wurde Pfarrer in einer bayerischen Gemeinde. Er ist verlobt mit einer Frau.

Unsere Kirche ist bei der Begründung des Vorbehaltes der Weihe für Angehörige des männlichen Geschlechtes nicht auf Überlegungen von Theologen angewiesen. Sie besitzt den Beistand des gottgesetzten Lehramtes. Das kirchliche Lehramt ist wachsam und eindeutig. Die höchste kirchliche Autorität hat wiederholt erklärt: Die Kirche hält sich aus Treue zum Vorbild ihres Herrn nicht dazu berechtigt, Frauen zur Priesterweihe zuzulassen. Das ist eine eindeutige Zurückweisung der Forderung. Als die Frage der Frauenweihe bei den Anglikanern aufkam, war Papst Paul VI. sogleich zur Stelle und darauf bedacht, in Treue zu seinem Amt die apostolische Überlieferung zu schützen. Er erklärte am 18. April 1975: „Die Haltung unseres Herrn können wir nicht ändern, und sie ist verbindlich.“ Am 30. November 1975 schrieb er dem Oberbischof der Anglikaner, es sei unzulässig, Frauen zum Priestertum zu weihen, und dies aus wirklich fundamentalen Gründen. Selbstverständlich ist eine solche Weihe ungültig, aber es wird versucht. Das lebendige Lehramt der Kirche halte beharrlich daran fest, so fuhr der Papst fort, dass der Ausschluss der Frauen vom Priesteramt in Übereinstimmung stehe mit Gottes Plan, also im Willen Gottes begründet ist. Das Organ des Papstes zum Schutz des Glaubens ist die Glaubenskongregation. Sie erließ auf Weisung von Papst Paul VI. am 15. Oktober 1976 eine Erklärung zur Frage der Zulassung von Frauen zum Priesteramt. Der Papst approbierte und bestätigte diese Erklärung. Darin heißt es: „Es ist unmöglich, Frauen zu Priestern zu weihen. Die Kirche hält sich aus Treue zum Vorbild des Herrn nicht dazu berechtigt, die Frauen zur Priesterweihe zuzulassen.“ Der Nachfolger Pauls VI., Johannes Paul II., erließ am 22. Mai 1994 ein apostolisches Schreiben über die den Männern vorbehaltene Priesterweihe. Er nennt den Ausschluss der Frauen vom Weiheamt eine göttliche Verfügung. Sie erfolge gemäß dem ewigen Plan Gottes. Die Vorgehensweise Christi bei der Erwählung des Zwölferkreises sei feststehende Norm. Der Papst erklärte, kraft seines Amtes die Brüder zu stärken, dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben. Die Glaubenskongregation erklärte am 28. Oktober 1995, dass diese Lehre Johannes Pauls II. zum Glaubensgut gehöre und endgültige Zustimmung verdiene. Sie sei vom ordentlichen und allgemeinen Lehramt unfehlbar! vorgelegt worden. Diese Erklärung wurde vom Papst bestätigt und ihre Veröffentlichung angeordnet. Eine Lehre, meine lieben Freunde, die in der Schrift gründet und ständig in der Überlieferung der Kirche bewahrt wurde, die vom ordentlichen und allgemeinen Lehramt verkündet wird, als endgültig zu haltende Lehre zum Glaubensgut gehört und endgültige Zustimmung fordert, eine solche Lehre ist unfehlbar. Der Nachfolger Johannes Pauls II. bestätigte seine Lehre. Am 5. April 2012 erinnerte Papst Benedikt XVI. daran, dass die Kirche in Bezug auf die Frauenordination keine Vollmacht vom Herrn erhalten habe. Dessen Nachfolger, Papst Franziskus, erklärte am 24. November 2013: „Das den Männern vorbehaltene Priestertum als Zeichen Christi, des Bräutigams, der sich in der Eucharistie hingibt, ist eine Frage, die nicht zur Diskussion steht.“ Was nicht zur Diskussion steht, ist endgültig und unwiderruflich. Auf dem Rückflug von Schweden am 1. November 2016 sagte Franziskus: „Hinsichtlich der Weihe von Frauen in der katholischen Kirche hat der heilige Johannes Paul II. das letzte klare Wort gesprochen, und das bleibt.“ Der Satz: Die Priesterweihe kann gültig nur einem Manne gespendet werden, ist ein Dogma katholischen Glaubens. Jedes Dogma trifft eine positive Aussage. Diese lautet beim Sakrament der Weihe: Es ist dem männlichen Geschlecht vorbehalten. Als Konsequenz aus diesem Dogma ergibt sich die Weiheunfähigkeit des weiblichen Geschlechtes. Die Unmöglichkeit der Weihespendung an Frauen ist eine zwingende Folgerung aus dem Vorbehalt derselben für die Männer. Sie hat darum Anteil an der dogmatischen Höchstbewertung des Vorbehaltes.

Der Papst ist der Inhaber der höchsten Lehrgewalt in der Kirche. Auch die Bischöfe haben Teil am Lehramt, aber in Unterordnung unter den Bischof der Universalkirche, den Papst. Es hat den Anschein, dass manche Bischöfe nicht mehr hinter der vom Papst erneut vorgetragenen Lehre der Kirche stehen. Der Osnabrücker Bischof Bode hielt eine Veränderung der kirchlichen Lehre bezüglich der Frauenweihe für möglich. Ja, was ist das für ein Bischof! Können wir uns auf die Bischöfe noch

verlassen? Auf viele nicht mehr! Andere Bischöfe teilen seine Ansicht oder stehen ihr nahe. Die dissentierenden Bischöfe gefährden nicht das Dogma, aber sie bewirken Unruhe und Aufregung in der Kirche. Sie betreiben die Geschäfte des Satans, der auf die Spaltung der Kirche aus ist. Der Inhaber des Primats, der Heilige Vater, hat eindeutig gesprochen, nicht einmal, sondern wiederholt und endgültig. Kirchliche Lehre und Praxis können nicht durch sich ständig verändernde Gesellschaftstheorien bestimmt werden. Der Grund der Existenz der Kirche und die Basis ihres Selbstverständnisses ist es, Überbringer einer Tradition zu sein, die auf göttlicher Offenbarung beruht. Ort des Glaubens ist das Gedächtnis der Kirche. Ihre Lehre besteht die Zeit hindurch, niemals die Wahrheit umschmelzend in der Zeit. Das entscheidende Motiv, das die Kirche beseelt, ausschließlich Männer zum Priestertum zu weihen, besteht darin, dass sie treu bleiben will dem Typus des Weihepriestertums, der von Jesus Christus gewollt und von den Aposteln bewahrt worden ist.

Die Forderung der Frauenweihe wird vorgebracht mit dem vagen Hinweis auf Fortbildung der Lehre. Die Kirche kennt den Begriff der Dogmenentwicklung. In der Erkenntnis und im Verständnis der in sich unwandelbaren Offenbarung ist eine Entwicklung möglich, aber nur in der Erkenntnis und im Verständnis. Es muss ein Fortschritt im Glauben sein, nicht eine Veränderung. Zum Fortschritt gehört, dass etwas in sich selbst zunimmt; zur Veränderung, dass etwas aus dem einen sich in das andere verwandelt. Heute das Gegenteil vom dem lehren, was gestern gelehrt wurde, ist keine Fortbildung, sondern die Aufhebung der bisherigen Lehre, ist ein Bruch. Eine legitime Entwicklung widerspricht nicht der vorhergehenden Lehre, sie wächst aus ihr heraus. Eine Entwicklung der Glaubenssätze, die von einem Sinn zu einem anderen übergeht, der abweicht von dem Sinn, den die Kirche einst gemeint hat, wäre eine Verirrung. Das Erste Vatikanische Konzil lehrte: „Wer sagt, es sei möglich, dass man den von der Kirche vorgelegten Glaubenssätzen gelegentlich einen anderen Sinn beilegen müsse als den, welchen die Kirche verstanden hat und versteht, der sei ausgeschlossen.“ Genau das tut die Behauptung von der Zulässigkeit der Frauenweihe. Die Frauenweihe hat die Lehre der gesamten Kirche seit zweitausend Jahren gegen sich.

Wenn man fragt, warum die Kirche einige im Neuen Testament enthaltene Vorschriften aufgeben konnte und weshalb das nicht mit dem Ausschluss der Frau von der Weihe geschehen kann, dann lautet die Antwort: Die Kirche ist es, die entscheidet zwischen dem, was geändert werden kann, und dem, was nicht geändert werden darf. Das ist ja gerade die Auszeichnung der kirchlichen Autorität, dass sie unfehlbar erkennt, was geändert werden darf und was nicht geändert werden kann. Was die Kirche kann oder nicht kann, das kann nur sie selbst entscheiden. Und sie erklärt durch ihr höchstes Lehramt: Nach dem Willen Gottes ist das Priesteramt Angehörigen des männlichen Geschlechtes vorbehalten. Ihre Haltung ist nicht Archaismus, sondern Treue. Die Norm wird befolgt, weil sie sich auf das Beispiel Christi stützt und als übereinstimmend mit dem Plan Gottes für seine Kirche angesehen wird. Das Verhalten Christi und seiner Apostel ist normativ. Damit ist die Sache entschieden. Wem die angegebenen Gründe nicht genügen, dem ist nicht zu helfen. Man kann fast zu jedem Beweis sagen: Er überzeugt mich nicht. Wer sich nicht überzeugen lassen will, der kann auch nicht überzeugt werden. Überzeugt werden ist auch immer eine Sache des Willens. Die Kirche würde Unruhe, Aufregung und womöglich Spaltung vermeiden, wenn sich alle ihre Glieder an ihre verbindlich festgestellte Lehre halten wollten. Die Aufstellung und die Abwehr unsinniger Forderungen verbrauchen Kraft und Zeit, die für die Verbreitung des Evangeliums und für das Leben nach dem Evangelium dringend benötigt werden. Wann, meine lieben Freunde, wann wird endlich wieder Einheit und Geschlossenheit im Glauben alle Glieder der Kirche erfüllen?

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Lourdes

01.11.2019 (Allerheiligen)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Heiligen des Himmels Versammelt!

Die Kirche ist überzeugt, dass Gott den Vollendeten des Himmels geben kann, Menschen auf Erden in leiblicher Gestalt zu erscheinen und zu ihnen zu reden über die Angelegenheiten des Heiles. Das gilt zuerst und vor allem für die Muttergottes. Maria vermag, in sichtbarer und hörbarer Weise den Menschen auf Erden zu begegnen. In den Erscheinungen können sich echte übernatürliche Einflüsse mit natürlichen innerseelischen Ursachen mischen. Es werden über 500 Marienerscheinungen berichtet. Die kirchlichen Autoritäten sind bei der Prüfung dieser Erscheinungen sehr streng. Sie prüfen, ob die Kriterien erfüllt sind, die an diese Erscheinungen gestellt werden müssen. Die meisten dieser Erscheinungen werden von der Kirche entweder abgelehnt oder unentschieden gelassen. Nur eine geringe Zahl ist von der Kirche approbiert worden, etwa 56. Die Approbation besagt: Die Tatsache einer übernatürlichen Verursachung kann vernünftiger Weise mit menschlichem Glauben angenommen werden. Die Anerkennung bezieht sich also nicht auf die objektive Tatsächlichkeit, sie stellt nur fest, dass die mit ihr verbundene Botschaft nichts gegen den Glauben und gegen die Sittenlehre der Kirche enthält, daher veröffentlicht werden kann, und gibt frei, die über- oder außernatürliche Verursachung der Botschaft mit menschlichem Glauben anzuerkennen. Marienerscheinungen haben oft Frömmigkeit und Glaubensleben gefördert und gestärkt. Die Erscheinungen von Lourdes haben sich zu einer Quelle geistlicher Kraft und kirchlicher Stärkung entwickelt. Diese Quelle sprudelt seit bald 200 Jahren. Der 14-jährigen Müllerstochter Bernadette Soubirous erschien, nach ihren Aussagen, stehend in einer Grotte des Felsens Massabielle in Lourdes am Ufer des Flusses Gave ganz unerwartet am 11. Februar 1858 die selige Jungfrau, dann wiederholt, im Ganzen 18 Mal, zuletzt am 16. Juli 1858. Sie befahl der Bernadette am 25. Februar, in der Grotte zu trinken und sich zu waschen aus einer Quelle, die unmittelbar darauf entsprang, zunächst spärlich, allmählich reichlich floss, seit Jahren täglich 122000 Liter Wasser. Sie forderte Bernadette auf, den Rosenkranz zu beten, aus der Quelle zu trinken, Buße zu tun, für die Bekehrung der Sünder zu beten und den Priestern zu sagen, hier eine Kapelle zu bauen und dass man hierher in Prozessionen kommen solle. Der zuständige Pfarrer und der Bischof von Tarbes waren anfangs zurückhaltend, fast feindlich. Erst am 28. Juli 1858 setzte der Bischof eine Untersuchungskommission ein. Drei Jahre lang prüfte die Kommission Bernadette und die angeblich Geheilten sowie die Ärzte. Auf ihr Urteil hin erklärte der Bischof am 18. Januar 1862, die Erscheinungen trügen alle Kennzeichen der Wahrheit an sich. So erhielt die Wallfahrt die amtliche Bestätigung. Die Päpste schlossen sich an: Pius IX., Leo XIII., Pius XI.; er sprach Bernadette 1925 selig und 1933 heilig. In Lourdes entstand ein Heiligtum. Nach den Angaben Bernadettes schuf ein Bildhauer eine Statue der Muttergottes. Sie wurde am 4. April 1864 aufgestellt. Oberhalb der Grotte entstand eine Kirche, dann die große Rosenkranzbasilika und 1958 die Pius X.-Basilika.

Bernadettes Wahrhaftigkeit kann vernünftigerweise nicht bezweifelt werden. Sie war ein durchaus braves und religiöses, gesundes Kind, ohne Bildung, aber von klarem, ruhigem Urteil, wie die spätere Ausbildung, die sie empfangen hatte, zeigte. In ihren Aussagen schwankt sie nicht, auch nicht auf dem Sterbebett gegenüber dem Vertreter des Bischofs. Trotz großer Armut hat sie nie ein Geschenk oder

Geld angenommen. Sie flieht jede Auszeichnung, sie will nicht auffallen. Die von den weltlichen Behörden beauftragten ungläubigen Ärzte erklären zwar die Erscheinungen als Sinnestäuschung, bestätigen aber ausdrücklich die leibliche und seelische Gesundheit der Bernadette, ihre Ehrlichkeit und ihre Uneigennützigkeit.

Lourdes ist der große internationale Wallfahrtsort geworden. Wallfahrten, meine lieben Freunde, sind Ausdruck wahrer Verehrung des einen Gottes, wenn auch unter der Anrufung Mariens oder eines Heiligen. Wallfahrten haben mit Magie, mit Zauberei, mit Polytheismus und heidnischen Heroenkulten nichts zu tun. Die Botschaft, die von Lourdes ausgeht, ist eine durchaus religiöse. Aber sie hat eine Besonderheit, nämlich in Lourdes geschehen neben zahllosen Bekehrungen geistlicher Art auch körperliche Genesungen. Am 28. Februar 1858 verlautete die Kunde von der Heilung eines Erblindeten durch das Wasser der neuen Quelle. Die erste Kommission stellte bereits 1861 einhundert Heilungen fest und sah fünfzehn davon als Wunder an. Seit 1882 untersucht ein ständiges Ärztebüro die durch ärztliches Attest aus der Heimat beglaubigten Kranken und die Geheilten. Zu diesem Ärztebüro hat jeder Arzt ohne Rücksicht auf seine Konfession Zutritt. Die meisten Heilungen treten nicht an die Öffentlichkeit. Nur wenige Geheilte stellen sich den Ärzten, werden untersucht, und es wird geprüft, ob die Heilungen natürlich, ob sie naturwissenschaftlich erklärt werden können oder nicht. Bisher wurden über 5000 Heilungen gemeldet. Davon sind bis 1997 nur 65 Heilungen als mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen nicht erklärbar bezeichnet worden und durch eine kirchliche Kommission als Wunder anerkannt worden – 65 von über 5000. Das endgültige Urteil wird erst nach Verlauf mindestens eines Jahres, zuweilen sogar nach zwei bis vier Jahren gefällt, wenn es sich zeigt, dass die Besserung anhält und nicht vorübergehend ist. In vielen Fällen müssen sich die Geheilten einer nochmaligen Untersuchung in Lourdes stellen. Das Ärztebüro gebraucht niemals das Wort Wunder. Es stellt nur fest: Die Heilung ist naturwissenschaftlich, medizinisch nicht erklärbar. Man muss mit zahlreichen ärztlichen Gutachten, die nach genauester Untersuchung abgegeben wurden, gestehen: Bei den Heilungen in Lourdes waltet eine besonders gütige Vorsehung. Und mehr als das: In vielen Fällen auch Gottes Wundermacht, die so das in Lourdes augenfällige Wirkungen der Gnade bei Bekehrungen und Neuerweckung des religiösen Lebens begleitet.

Die Heilungen, die im Ärztebüro als solche anerkannt werden, sind natürliche Heilungen. Das Übernatürliche besteht in einer dreifachen Tatsache:

1. Sie geschehen ohne Anwendung eines Heilmittels.
2. Sie gehen plötzlich vor sich.
3. Die Gesundheit kehrt ohne Genesungszeit wieder.

Es fehlt der Faktor Zeit; das ist das Außergewöhnliche an ihnen. Es scheint also, dass in jedem Fall Gott sich zum Gesetz gemacht hat, nicht den sekundären Gesetzen zuwiderzuhandeln, d.h. den biologischen Gesetzen, die er zur Regelung der Lebensbedingungen des Menschen gibt. Ein unverdächtiger Zeuge einer Heilung war der Arzt und Nobelpreisträger Alexis Carrel. Er hat ein Buch geschrieben: „Der Mensch, das unbekannte Wesen.“ In diesem Buche schreibt er: „Niemals werde ich das erschütternde Erlebnis vergessen. Ich sah, wie ein großes krebsartiges Geschwür an der Hand eines Arbeiters vor meinen Augen bis auf eine kleine Narbe zusammenschrumpfte. Verstehen kann ich es nicht, aber ich kann nicht bezweifeln, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe.“ So der Nobelpreisträger Alexis Carrel. Damit, meine lieben Freunde, erledigt sich der Einwand, den die Gottlosen machen, nämlich man werde sich erst dann von den wunderbaren Heilungen in Lourdes überzeugen lassen, wenn etwa amputierte Glieder durch wunderbare Einwirkung wieder nachwachsen. Zu solchen Geschehnissen gibt sich Gott nicht her. Schauwunder, die ihn als Zauberkünstler erscheinen lassen, hat der Gottessohn in seiner irdischen Wirksamkeit immer abgewiesen. Als Satan ihm zumutete, sich von der Zinne des Tempels herabzustürzen, da hat er ihn abgewiesen. Ein Zeichen, das dazu dient, die Menschen zu überwältigen, sie zu zwingen, zu glauben, ein solches Geschehen weist Gott ab. Das ist nicht die Weise, wie Gott den Glauben hervorrufen will.

Gegen den übernatürlichen Charakter einiger in Lourdes erfolgter Heilungen werden Einwände erhoben. Man behauptet, es sei Suggestion im Spiel. Suggestion ist die Beeinflussung des Denkens,

Fühlens und Wollens eines Menschen unter Umgehung seiner rationalen Persönlichkeitsmerkmale. Suggestion kann vielleicht höchstens Neurosen oder rein funktionelle Leiden heilen, und zwar gewöhnlich nur vorübergehend. Die Heilungen in Lourdes betreffen viele auch hartnäckigste funktionelle Störungen und zahlreiche Fälle schwerster organischer Erkrankungen: Krebs, Tuberkulose, Knochenbrüche, die keine Suggestion heilen kann. Außerdem schließt die Art der Heilung bei Kindern, bei Bewusstlosen jede Suggestion aus. Andere Gegner der übernatürlichen Erklärung der Heilungen berufen sich auf angeblich unbekannte Naturkräfte. Naturkräfte unterstehen immer und ausnahmslos den Naturgesetzen. Naturgesetze sind erfahrungsgemäß sich immer wieder bestätigende, aus dem Naturgeschehen abgeleitete Regeln. Unbekannte Naturkräfte müssten – ganz im Gegensatz zu Lourdes – nach Art der Naturkräfte unter den gleichen Bedingungen konstant, beständig und notwendig wirken. Sie dürften nicht eine verhältnismäßig kleine Zahl von Kranken bevorzugen, sie dürften nicht bloß in Lourdes und bei Pilgern wirken, sie könnten nur dem natürlichen Genesungsprozess durch allmähliche Zellbildung folgen, aber jedenfalls nicht momentane Heilungen schwerer organischer Krankheiten herbeiführen, wie sie in Lourdes vorkommen.

Die gläubigen katholischen Christen haben keinen Anlass, an der Echtheit der Marienerscheinungen in Lourdes, an den zahllosen Bekehrungen und Tröstungen von Pilgern und an den Heilungen körperlicher Krankheiten zu zweifeln. Millionen strömen nach Lourdes – 1997 waren etwa 5 Millionen Pilger in Lourdes aus 140 Ländern. Zahllose Kranke eilen nach Lourdes – damals waren es 70000. Seit Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils haben die körperlichen Heilungen in Lourdes stetig abgenommen. Der Grund dafür ist der Verlust oder das Schwinden, das Schwachwerden des Glaubens an die heilende und rettende Kraft Gottes und seiner Heiligen. Wer nicht glaubt, dem wirkt Gott keine Wunder. Der Unglaube ist keine geeignete Voraussetzung für das Vertrauen auf Gottes barmherzige Allmacht. Im Evangelium nach Markus wird berichtet, dass Jesus seine Heimatstadt Nazareth besuchte. Als der Sabbat kam, trat er in der Synagoge als Lehrer auf. Die Hörer staunten über seine Lehre, erinnerten sich aber an seine geringe Herkunft: „Ist das nicht der Sohn des Joseph?“, und nahmen Anstoß an ihm. Markus kommentiert Jesu Verhalten: „Er konnte dort keine Wunder wirken, außer dass er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte. Er wunderte sich über ihren Unglauben.“ Lourdes ist und bleibt die Stätte der Wunder. Die Macht Gottes und die Fürbitte Mariens stehen bereit, an den geeigneten Personen ihre Barmherzigkeit zu beweisen. Halten wir fest, meine lieben Freunde, an der Überzeugung, dass sich in Lourdes der Himmel öffnet, dass Gott seine überweltliche Macht offenbart, dass Maria sich als die Hilfe der Christen erweist.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Konversionen

03.11.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die katholische Kirche ist die Stiftung Christi, die nach dem Willen Gottes alle Menschen in sich vereinen soll. Der normale, ordentliche, gottverordnete Weg zum Heil führt über die Gliedschaft in der sichtbaren katholischen Kirche, die durch Glaube und Taufe vermittelt wird. Die katholische Kirche ist die einzige heilsnotwendige Gemeinschaft. Alle anderen religiösen Verbände sind nicht heilsnotwendig. Gehört ein Mensch einer anderen religiösen Gemeinschaft an, ist er, sobald ihm die Erkenntnis des göttlichen Gebotes aufleuchtet, verpflichtet, volles Glied der katholischen Kirche zu werden. Zur ganzen aktiven Kirchengliedschaft gehören drei Dinge:

1. die Taufe,
2. das Bekenntnis des katholischen Glaubens,
3. die Einheit mit der Kirche und ihren Hirten.

Die Personen, die aus einer anderen christlichen Gemeinschaft den Weg zur katholischen Kirche finden, heißen Konvertiten. Der Vorgang ihrer Hinwendung zur Kirche heißt Konversion. Konversion in katholischer Sicht ist die Rückkehr eines nichtkatholischen Christen zur katholischen Kirche. Die katholische Kirche betrachtet ja alle Getauften als grundsätzlich zu ihr gehörig, ihrer Hoheit unterworfen, sodass die Konversion eines außerhalb der katholischen Kirche getauften Menschen nicht eigentlich Aufnahme, sondern Rückkehr in die Kirche ist. Alle Konversionen haben ihr Geheimnis, und sie bewahren es, vielleicht für jenen Moment, in dem die Konvertiten Gott von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen. Konversion ist immer zuerst und hauptsächlich ein Werk des gnädigen Gottes. Niemand findet zu Gott, den Gott nicht zieht. In jeder Konversion wird offenbar, dass Christus seine Kirche nicht vergessen hat. Er waltet in ihr mit Gnade und Macht. Und es ist eben ein besonderes Gnadenwirken Gottes, wenn ein erwachsener einzelner Mensch sich aufmacht zur Kirche. Wegen ihrer Gnadenhaftigkeit ist das Gebet der Anfang und der ständige Begleiter der Konversion.

Wie sehr jene, die zur Kirche heimkehren, die Gnadenführung Gottes preisen mögen, so wenig ist an ihrer Willigkeit, dem Ruf Gottes zu folgen, an ihrer Entschlossenheit, die Hemmnisse zu überwinden, an ihrer Bereitschaft, die zu erwartenden Beschwerden auf sich zu nehmen, zu zweifeln. Die Menschen, die zur Kirche finden, sind in der Regel geistig hochstehende, religiös lebendige und sittlich strebende Personen. Nicht selten haben sie äußere Vorteile aufgegeben und sich gegen eine Mauer von Vorurteilen durchringen müssen. Unverständnis und Feindseligkeit ihrer Umgebung waren oft ebenso große Hindernisse auf dem Heimweg zur Kirche wie ihre eigene Erziehung.

An Konversionen sind meistens katholische Christen beteiligt. Sie nehmen sich der suchenden Menschen an; sie hören ihnen zu; sie beantworten ihre Fragen und sie ziehen sie durch ihre religiöse und sittliche Höhe an. Die britische Schriftstellerin Muriel Spark wurde auf ihrem Weg zur katholischen Kirche von Graham Greene und Evelyn Waugh ideell und finanziell unterstützt. Graham Greene selbst formulierte in einer Filmrezension, Filmstars würden von der Masse ähnlich angebetet,

wie Katholiken die heilige Jungfrau anbeten. Die katholische Lyrikerin Vivian Dayrell-Browning wies ihn in einem scharfen Leserbrief zurecht: Kein Katholik betet Maria an. Greene war zutiefst beeindruckt. Er beschäftigte sich intensiv mit dem katholischen Glauben und trat einen Monat später in die katholische Kirche ein. Die Berliner Schauspielerinnen Jutta Lampe wurde von einer katholischen Freundin in die St.-Ludwigskirche in Berlin-Wilmersdorf mitgenommen. Sie lernte dort einen Franziskanerpater kennen, der ihr geistlicher Wegbereiter wurde. Sie konvertierte und ging fortan jeden Tag in die heilige Messe. Die Bekehrung des Journalisten Fritz Michael Gerlich nahm ihren Anfang in der Begegnung mit Therese von Konnersreuth. Er war aufgebrochen, um sie als Schwindlerin zu entlarven. Sie führte ihn zu Christus und zur Kirche. Die Opernsängerin Anja Silja gab die Gestalt Benedikts XVI. als Beweggrund für ihre Konversion an. Gelegentlich war es das gute Beispiel des katholischen Teils in einer Mischehe, das den anderen Teil zur Konversion veranlasste. Der britische Premierminister Tony Blair fand durch seine gläubige Frau zu unserer Kirche.

Konversion steht meistens am Ende eines langen Prozesses. Die meisten Konvertiten haben geraume Zeit gesucht, überlegt, sich unterrichtet, andere befragt, Belehrung verlangt. Viele Gedanken gegensätzlicher Art sind auf sie eingestürzt. Die Ratschläge, die ihnen zuteil wurden, widersprachen sich. So haben sie gezögert, den entscheidenden Schritt zu tun, bis sie eines Tages klar erkannten: Ich muss in die katholische Kirche eintreten, wenn ich Gott gehorsam sein und mein Heil gewinnen will. Manche Bekehrungen vollziehen sich in einem Augenblick, gleichsam blitzartig. Paul Claudel, der große französische Dichter, war als Schüler ungläubig. Aber mit achtzehn Jahren erlebte er in der Weihnachtsvesper in der Kirche Notre-Dame zu Paris eine überwältigende Offenbarung der Größe und der Fülle des Glaubens. In einem Nu hat ihn die Gnade bekehrt. Der französische Journalist André Frossard besuchte eine kleine Kapelle in Paris. Plötzlich überfiel ihn wie ein Wolkenbruch das Bewusstsein, dass Gott existiert. Als er aus der Kapelle heraustrat, sah er sich als Katholiken. Die britische Schriftstellerin Sally Read hatte in einer kleinen Kirche eine unmittelbare Gotteserfahrung. Sie führte sie, die überzeugte Atheistin, zu Jesus. Der Jesus, den sie fand, war der Jesus der katholischen Kirche. Reinhard Hütter, Präsident der Universität Eichstätt, gab als Beweggrund seiner Konversion zur katholischen Kirche an, er habe sich stets der Suche nach der Wahrheit verpflichtet gefühlt. In der katholischen Kirche habe er ein Mehr an Wahrheit als anderswo gefunden.

Konversionen können früh und spät im Leben des Menschen erfolgen; sie kommen nie zu spät. Der berühmte Schriftsteller Ernst Jünger trat im Alter von 101 Jahren zur katholischen Kirche über. Wir wissen nicht, warum er so lange für seine Konversion gebraucht hat. Vielleicht hat ihm Gott deshalb so viel Lebenszeit gegeben, damit er endlich zur Wahrheit findet. Der Schriftsteller Caspar von Schrenck-Notzing konvertierte 2½ Jahre vor seinem Tode zur katholischen Kirche. Der bedeutende englische Schriftsteller Oscar Wilde fühlte sich schon in der Jugend zum Katholizismus hingezogen. Aber der Vater drohte ihm mit Enterbung, wenn er konvertieren würde. Wilde führte seine spätere moralische Verirrung auf dieses Verbot zurück. Als er in einem Pariser Hotel im Sterben lag, bat er den herbeigeholten Priester um Aufnahme in die katholische Kirche. Dieser spendete ihm bedingungsweise die heilige Taufe und gab ihm die letzte Ölung. Wilde war ein Konvertit, der sich „fünf vor zwölf“ besonnen hat.

Der Name Konvertit besitzt in der katholischen Kirche einen guten Klang. Nicht wenige von ihnen gehören zu den leuchtendsten Zeugen des katholischen Glaubens. Es ist auffällig, wie viele Schriftsteller zum katholischen Glauben gefunden haben: Hugo Ball, Graham Greene, Evelyn Waugh, Gilbert Keith Chesterton, Bruce Marshall; sie sind alle Konvertiten. In Deutschland: Reinhard Schneider, Werner Bergengruen, Edmund Schaper, Theodor Haecker, Ruth Schaumann, Gertrud von Le Fort, dazu die Norwegerin Sigrund Undset sind alle Konvertiten. In Bonn traten zweimal in der evangelischen theologischen Fakultät zwei Professoren des Neuen Testaments zum katholischen Glauben über: Erik Peterson und Heinrich Schlier. England war das Land der Konvertiten. Vor dem Konzil traten in England 12-15000 Protestanten zum katholischen Glauben über, jedes Jahr. England verzeichnet so berühmte Konvertiten wie John Henry Newman und Henry Edward Manning, zwei anglikanische Geistliche, die in unserer Kirche bis zum Kardinalat aufgestiegen sind. In Frankreich hat sich der berühmte Philosoph Henri Bergson der katholischen Kirche angeschlossen. Aus der Vergangenheit möchte ich nur einen Fall erwähnen, nämlich die Konversion der schwedischen Königin

Christine im 17. Jahrhundert. Sie war die Tochter von Gustav Adolf. Die Uneinigkeit und die Zerrissenheit der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse hatte ihren Blick auf die katholische Kirche gelenkt. Sie ließ sich unterrichten und entschloss sich zum offenen Übertritt. Für diesen Schritt bezahlte sie mit der Niederlegung ihrer Krone.

Warum, meine lieben Freunde, warum konvertieren Protestanten zur katholischen Kirche? Was bewegt sie, ihr Bekenntnis zu verlassen und sich dieser Kirche zuzuwenden? Die Gnadenhaftigkeit des Vorgangs schließt rationale Überlegungen auf Seiten der Konvertiten nicht aus, sondern ein. Jeder Entschluss, auch der unter dem Einfluss der Gnade zustande gekommene, bedarf der Motive. Welches sind die Motive, die Menschen zu unserer Kirche führen? Konvertiten suchen die Einheit und Geschlossenheit, die Festigkeit und die Klarheit der katholischen Kirche. Sie suchen Führung und Ordnung, Schutz und Geborgenheit, Objektivität und Autorität, schließlich die Unfehlbarkeit. Ja, Konvertiten verlangen nach Ganzheit und Geradheit, Entschiedenheit und Eindeutigkeit, und die ersehnen sie in der katholischen Kirche. Die Konvertiten suchen auch die gewaltige Ordnungsmacht der Kirche, ihre die Welt für Christus erobernde Kraft, ihre universale Sendung, ihren unabdingbaren Absolutheitsanspruch, ihre übernationale Weite, ihre Zeit und Raum überspannende Tradition und ihre ununterbrochene Kontinuität. Die Konvertiten suchen echte Katholizität und ungebrochene Gläubigkeit. Gegen Minderung des Katholischen und gegen Protestantisierung sind sie allergisch. Konvertiten kommen zur Kirche nicht wegen der Dinge, die unsere Kirche mit dem Protestantismus gemeinsam hat, sondern aus Sehnsucht nach der Fülle und vornehmlich um dessen willen, was genuin katholisch ist. Eine Konvertitin sagte einmal zu mir: „Ich bin katholisch geworden, weil ich in dieser Kirche für meine verstorbenen Angehörigen beten kann.“ Protestanten, die nachdenken, die ihre religiöse Gemeinschaft mit der katholischen Kirche vergleichen, die sie an der Urkirche messen, gewinnen unweigerlich den Eindruck, dass mit dem religiösen Verband, dem sie bisher angehören, etwas nicht stimmt. Der Bischof der amerikanischen Episkopalkirche Jeffrey Steenson gab an, für seine Konversion seien die Kirchenväter entscheidend gewesen. Er erkannte, dass der Protestantismus mit der Urkirche unvereinbar ist. Der evangelische Pfarrer Andreas Theurer trat mit seiner Frau zur katholischen Kirche über und verfasste die Schrift: „Warum werden wir nicht katholisch?“ Darin schreibt er, er sehe keine andere Möglichkeit, als dass die Lutheraner, denen an der Bibel und am Glauben Luthers noch etwas liegt, für sich persönlich die Glaubensspaltung beenden und in die katholische Kirche eintreten. Der berühmte englische Bomberpilot Leonard Cheshire erklärte nach seiner Konversion: „Von Anfang an hatte ich den Eindruck, dass etwas nicht in Ordnung ist mit der anglikanischen Kirche. Ich konnte das Fehlen einer authentischen Autorität nicht hinnehmen. Instinktmäßig war ich überzeugt, dass das Christentum alles oder nichts verlange. Der Protestantismus kam mir vor wie ein Kompromiss zwischen dem Christentum und dem Freigeist. Gott kann sich nicht mit Halbheiten zufriedengeben.“ So Leonard Cheshire. Der Politikwissenschaftler Tobias Pechmann trat nach einer langen Phase der Annäherung und des Kennenlernens zur katholischen Kirche über. Dieser Schritt sei ihm, so erklärte er, nicht leicht gefallen, denn er sei in der evangelischen Kirche beheimatet gewesen. Sie sei aber im geistigen Sinne führungslos und im geistlichen Sinne orientierungslos. Er beklagte in der evangelischen Kirche das Anbiedere an die so genannte Geschlechtergerechtigkeit, die Umdeutung der Schöpfungsordnung und das Fehlen der Eindeutigkeit der Ehe als Bund zwischen Mann und Frau.

Die Konvertiten sind häufig hochgemute Seelen, die etwas leisten wollen für Gott und sein Reich. Die hohen Forderungen unserer Kirche, ja, ihre Unerbittlichkeit in manchen Bereichen der Sittlichkeit, etwa denen der Ehe, ist ihnen ein Zeichen ihres göttlichen Ursprungs. Konvertiten wollen klare Positionen haben in der Abtreibungsfrage und in der Hochschätzung der Ehe. Das höchste Gremium der evangelischen Kirche in Deutschland hat einmal beschlossen, man könne sich auch schuldig machen, wenn man die Abtreibung verweigere. Ich habe mich nicht versprochen: Man könne sich auch schuldig machen, wenn man die Abtreibung verweigere – das ist Protestantismus. Die Konvertiten suchen in der Kirche auch Ehrfurcht, Hoheit und Würde. Sie wollen die Kirche verehren und lieben, zu ihr aufschauen und auf sie stolz sein. Sie suchen Einkehr und Frömmigkeit, den Bereich des Heiligen, die Gegenwart des Göttlichen, die Andersartigkeit gegenüber der Welt. Die Konvertiten suchen im Gottesdienst der Kirche Weihe und Feierlichkeit, in der Gebetshaltung Demut, Ehrfurcht

und Frömmigkeit. Sie wollen den Atem des Ewigen spüren. Sie suchen das Geheimnis. Ein Konvertit aus unserer Nähe, Heinrich Jolie, dessen Sohn Priester ist, erklärte, die heilige Eucharistie sei das entscheidende Motiv für seine Konversion zum katholischen Glauben gewesen.

Konvertiten müssen sich häufig Widerreden und Vorwürfe anhören. Dem Grafen Stolberg, der zum katholischen Glauben fand, sagte ein Minister vorwurfsvoll: „Ich liebe nicht diejenigen, welche die Religion ihrer Väter verlassen.“ Der Graf entgegnete: „Ich bin ganz Ihrer Meinung. Darum tut es mir auch weh, dass meine Vorfahren der katholischen Kirche den Rücken gekehrt haben. Hätten sie dies nicht getan, dann wäre mir jetzt die Rückkehr erspart geblieben.“ Für den nichtkatholischen Christen ist die Konversion nichts anderes als die Heimkehr ins Vaterhaus. Die Konvertiten schmähren nicht ihre frühere Gemeinschaft, die sie verlassen haben. Sie sind dieser Gemeinschaft dankbar für die Werte, die sie auch von ihr empfangen haben. Aber sie haben eben auch ihre Unzulänglichkeit erkannt, und sie haben begriffen: Es kann Gott nur gefallen, wenn Menschen aus Vorstufen oder Teildarstellungen des Christentums zur Fülle der Wahrheit und der Gnade durchstoßen. Es gibt eine Wahrheit, und der Mensch ist fähig, sie zu erkennen. Diese beiden Prämissen werden durch jede Konversion bestätigt. Der heilige Thomas More pflegte zu sagen: „Ich nenne allen Zweiflern und Ungläubigen gegenüber, wenn sie die katholische Kirche angreifen, einen Beweis, den sie nicht beiseiteschieben können: Noch niemals hat jemand auf dem Sterbebett bereut, ein guter katholischer Christ gewesen zu sein.“

Konversionen sind heute selten. Aus dem Strom ist ein dünnes Rinnsal geworden. Warum bleiben die Konvertiten heute weitgehend aus? Es sind zwei Gründe, die für das Ausbleiben der Heimkehr zur katholischen Kirche maßgebend sind: Der eine ist die Verfassung, in der sich die meisten Nichtkatholiken befinden. Sie sind entkirchlicht, sie sind entchristlicht, sie begnügen sich mit dieser Erde und deren Reizen. An selbständige, große Opfer erfordernde, religiös-sittliche Entscheidungen denken sie nicht. Sie mögen deswegen auch nicht den Eintritt in diese Kirche erwägen. Der andere Grund ist der Zustand der katholischen Kirche von heute. Das Erscheinungsbild unserer Kirche hat sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil drastisch verändert. Die Klarheit und Eindeutigkeit der Regierung, welche die Pius-Päpste bewiesen haben, ist ihren Nachfolgern nicht im vollen Maß gegeben gewesen. Und denken wir an die Bischöfe; die meisten verstehen nicht zu regieren. Sie lassen sich vom Zeitgeist treiben. Der Klimaschutz scheint ihnen wichtiger zu sein, als die Menschen zum Himmel zu führen. Wir gläubigen Christen leiden bittere Schmerzen ob des Zustandes unserer Kirche. Aber wir halten aus. Was uns in der Kirche hält, ist einmal der Glaube. Wir sind überzeugt, dass auch heute, aller Schwäche zum Trotz, Wahrheit und Gnade in unserer Kirche zu finden sind. Was uns in unserer Kirche hält, ist sodann die Liebe. Wir hängen an unserer Kirche. Wir haben sie ins Herz geschlossen. Wir dürfen, wir können, wir mögen sie nicht verlassen. Eine kranke Mutter gibt man nicht auf. Was uns in der Kirche hält, ist schließlich die Hoffnung. Die Hoffnung ist das vom Vertrauen getragene Verlangen nach künftigen Gütern. Wir vertrauen auf den Gott, der Tote lebendig macht. Wir wissen um Jesu Liebe zu seiner Braut, der Kirche. Wir kennen die Macht und die Kraft des Heiligen Geistes. Menschen können die Kirche verunstalten, zugrunderichten können sie sie nicht.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Spanien (1)

10.11.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das oberste spanische Gericht hat die Umbettung der Gebeine des spanischen Staatschefs Franco genehmigt. Damit war der Weg frei für die Entfernung der sterblichen Überreste Francos aus dem Mausoleum im Tal der Gefallenen und ihre Verbringung auf einen Platz außerhalb der spanischen Hauptstadt. Die sozialistische Regierung hat ihr seit langem angestrebtes Ziel erreicht. Warum hat sie darauf bestanden, die Totenruhe ihres langjährigen Staatsoberhauptes zu stören und seine sterblichen Überreste aus der bisherigen Stätte zu entfernen? Die Exhumierung Francos ist nur zu verstehen als eine Maßnahme im Zusammenhang mit dem Spanischen Bürgerkrieg von 1936-39. Sie ist die verspätete Rache der „Roten“ für ihre Niederlage im Kampf gegen die nationalen und christlichen Kräfte. Der Bürgerkrieg wiederum ist nur zu verstehen, wenn man um die Verhältnisse in Spanien vor seinem Ausbruch weiß. Dort brach 1931 die Revolution aus. Die Monarchie wurde abgeschafft und die Republik an ihre Stelle gesetzt. Seit dieser Zeit herrschte in weiten Teilen des Landes Unruhe, Unsicherheit und Gewalt. Die Republik war antispanisch und antichristlich. Sie stand gegen das christliche und kulturelle Erbe Spaniens. Die kirchenfeindliche Politik der Linken begann längst vor der Erhebung von 1936, war also nicht deren Folge. Sie ergab sich aus den herrschenden Ideologien. Der Liberalismus, der Marxismus, der Sozialismus, der Kommunismus, das waren die verderblichen Vorstellungskomplexe, welche das spanische Volk vergifteten. Die von diesen Ideologien geprägten Leute waren hasserfüllte Feinde der katholischen Kirche. Und ihre feindselige Gesinnung schlug sich nieder in der Gesetzgebung und in Gewaltakten. Seit dem Wahlsieg der Linken im Jahre 1931 brannten in Spanien immer wieder Kirchen und Klöster. Am 11. Mai 1931 wurden in Madrid elf Klöster angezündet. Polizei und Feuerwehr schauten zu, ohne einzugreifen. Die Kirchenbrände setzten sich in den Provinzstädten, vor allem in Andalusien fort. 1932 wurden aus allen Schulen die Kreuze entfernt und das Gebet in der Schule verboten. Ein Gesetz von 1933 verstaatlichte den gesamten Besitz der Kirche, die Kirche wurde ihres ganzen Vermögens beraubt. 1934 kam es zu einem Aufstand der Bergarbeiter in Asturien und zur Proklamation der Unabhängigkeit von Katalonien. Schon vor Ausbruch des Bürgerkrieges wurden Priester umgebracht. Am 12. Oktober 1934 wurde der Karmelit Euphrasius vom Kinde Jesu in Oviedo erschossen. Er rief seinen Mördern zu: „Ich vergebe euch, meine Söhne. Es lebe Christus, der König.“ Acht Angehörige des Ordens der christlichen Schulen in Turón (Asturien) wurden ebenfalls 1934 ermordet. Ihr Vergehen bestand darin, dass sie die Kinder der Bergleute christlich erzogen hatten. In einer Provinz nach der anderen ereigneten sich Zusammenstöße, Brandstiftungen, Ausschreitungen, und die Lage eskalierte im Jahre 1936. Vom 16. Februar bis 15. Juni 1936 lautete die Bilanz: 160 völlig zerstörte Kirchen, 251 in Brand gesteckte Kirchen, 269 Morde, 1287 Verletzte, 215 Fälle tätlicher Angriffe, 168 Fälle schwerer Körperverletzung, 113 Generalstreiks, 228 Teilstreiks, in Madrid eine Straßenschlacht.

Die Verfolgung der Kirche war ein kalkuliertes Ziel der politischen Linken. Der kirchliche Einfluss, ja die Kirche selbst sollte aus der spanischen Gesellschaft eliminiert werden. Die maßgebenden Kreise der Republik fassten die Entchristlichung Spaniens ins Auge. Die Wut der Linken richtete sich übri-

gens auch gegen andere Andersdenkende, nicht nur gegen die Katholiken. Die Regierung blieb angesichts der Ausschreitungen passiv. Sie war weder fähig noch willens, die Ordnung im Land wiederherzustellen. Auf der politischen Bühne herrschten Auflösung und Unfähigkeit. Das Land versank in Unsicherheit und Angst. Es bestand die Befürchtung, dass sich in Spanien ein kommunistisches Regime etablieren könnte. Der konservative Abgeordnete Calvo Sotelo beschuldigte die Regierung, das Land in Anarchie und Revolution zu führen. Am 13. Juli 1936 wurde er ermordet. Die einzige Macht, welche die Ruhe im Land hätte wiederherstellen können, war das Heer, war die Armee. Sie bot sich der Regierung an, die Ordnung wieder aufzurichten, die Regierung lehnte das Angebot ab. Daraufhin taten sich verantwortungsbewusste Offiziere zusammen und entschlossen sich, mit Waffengewalt den unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten. Die Erhebung brach am 17. Juli 1936 los. Die Offiziere erwarteten, dass die Wiederherstellung der Ordnung in wenigen Wochen gelingen werde. Aus der Staatskrise, aus dem Staatsstreich entwickelte sich jedoch ein blutiger Bürgerkrieg, der 2½ Jahre andauerte. Der Führer der Erhebung war der General Sanjurjo, aber er stürzte wenige Tage nach Beginn der Erhebung mit dem Flugzeug ab. An seine Stelle trat der General Francisco Franco. Aufgrund seiner Tapferkeit und seiner Bewährung war er vielen Spaniern längst als Held bekannt. Er war der jüngste General Europas.

Die Linken behaupteten, die Kirche sei schuld oder beteiligt an dem Aufstand. Diese Behauptung ist zur Gänze unwahr. Die Kirche wurde von dem Aufstand genauso überrascht wie das übrige Spanien. Die Aufständischen haben auch zunächst keine religiöse Legitimation oder kirchliche Unterstützung gesucht. Als freilich offenbar wurde, dass die Republik und die sie tragenden Kräfte radikal kirchen-, ja religionsfeindlich waren, da fand die militärische Erhebung die breite Unterstützung der spanischen Katholiken. Sie waren empört über die Behandlung, die man ihrer Kirche angedeihen ließ. Der Jesuitenpater Menéndez Reigada machte als erster die Idee populär, dass die Erhebung der Nationalen ein Kreuzzug sei, ein Kreuzzug gegen die Feinde Spaniens und der Religion. Die spanischen Bischöfe übernahmen diese Ansicht. Der Primas von Spanien erklärte noch 1958, die Kirche hätte weder einen bloßen Militärputsch noch eine Partei im Bürgerkrieg gesegnet, sie segnete einen Kreuzzug.

Als die Erhebung der Armee ausgebrochen war, bewaffnete die Regierung die revolutionären Massen. Das Land glitt ab in die Anarchie. Die Linken ermordeten alle, von denen sie annahmen, dass sie mit ihrem Vorgehen nicht einverstanden seien. Innerhalb weniger Stunden wurden 70% aller Marineoffiziere umgebracht. Die anarchistischen, stalinistischen, trotzkistischen Kräfte hatten es von Anbeginn auf die Religion, auf die Kirche, auf den Klerus abgesehen. Sie sagten ihnen einen Kampf auf Leben und Tod an. Die Verfolgung war kein kriegstypischer Hassausbruch, sondern die Auswirkung der Ideologien, die vorher von der republikanischen Regierung gefördert worden waren. Alles, was gläubig war, eine Soutane oder einen Habit trug, sich in der Pfarrei oder auf caritativem Gebiete engagierte und Religionsunterricht erteilte, wurde gnadenlos verfolgt. Wer einen Rosenkranz oder ein Heiligenbild bei sich trug, setzte sein Leben aufs Spiel. Die rote Regierung verbot öffentlichen Gottesdienst und ließ zeitweise alle Kirchen schließen.

Der Heilige Stuhl, der Heilige Vater reagierte zunächst zurückhaltend auf die Auseinandersetzung in Spanien. Erst als klar wurde, dass die linke Regierung die gewaltsame Entchristlichung des Landes betrieb, trat der Heilige Stuhl aus seiner Reserve heraus. Papst Pius XI. sah im Spanischen Bürgerkrieg einen gerechten Krieg, weil hier das christliche Abendland verteidigt wurde. Der Führer der nationalen Kräfte, General Franco, war überzeugt, dass Gott ihn zum Retter des christlichen Spanien ausersehen hatte. In dieser Gesinnung hat er den Kampf geführt.

Die innerspanische Auseinandersetzung weitete sich aus. Freiwillige aus dem Ausland beteiligten sich auf beiden Seiten an dem Bürgerkrieg. Deutsche kämpften sowohl bei den Linken als auch bei den Nationalen. Ich erwähne aus der DDR: Walter Ulbricht, Wilhelm Zaisser, Erich Mielke. Sie waren damals in Spanien als Kommunisten tätig. Zaisser kommandierte die XIII. Internationale Brigade als „General Gomez“, wie er sich nannte. Auf Francos Seite stand die deutsche Legion Condor. Sie hatte nie mehr als knapp 6000 Mann. Die gegnerischen internationalen Brigaden dagegen kamen auf 60000 Mitglieder; dazu stießen 50000 Mexikaner. Die Sowjetunion lieferte massenhaft Waffen und entsandte Offiziere, deren Namen wir aus dem deutsch-russischen Krieg kennen. Der Krieg wurde auf beiden Seiten mit äußerster Härte geführt. Durch die zahlreichen links stehenden Journalisten – zu ihnen

gehörte Willy Brandt – wurde die Lage völlig verzeichnet. Sie traten nämlich für die linken Kräfte ein und machten Stimmung für sie. Betroffen waren von den Kämpfen, von den Massakern auf der linken Seite und den Vergeltungsmaßnahmen auf der anderen Seite nicht nur Soldaten, sondern auch Zivilisten.

Der grimmigste Hass traf die Priester und die Ordensleute. Die Priester wurden nicht einfach getötet, sie wurden erhängt, ertränkt, erwürgt, bei lebendigem Leib verbrannt oder begraben. Der Bischof von Ciudad Real wurde durch die Straßen geschleift, mit seinem Verwandten Molnar, wobei die Unmenschen von Zeit zu Zeit anhielten und ihre Opfer folterten und die Stationen des Kreuzweges Christi nachahmten. Als Molnar, der Begleiter, bewusstlos war, gab man ihm den Gnadenschuss. Um dem Bischof die Spendung des Segens an den Sterbenden unmöglich zu machen, hackte man ihm beide Hände ab. Als der Bischof von Cuenca in einem Lastwagen zur Hinrichtungsstätte gefahren wurde, sagte er zu den Henkern: „Ihr könnt mich töten. Ich übergebe euch meinen Leib, aber meine Seele wird in den Himmel kommen. Ich vergebe euch und werde im Himmel für euch beten.“ Ähnlich verfuhr man mit den Priestern. Der Pfarrer Peter Estrada wurde tagelang grausam gepeinigt. Er sollte gotteslästerliche Ausdrücke gebrauchen und Christus beschimpfen. Er entgegnete: „Nie habe ich solches gesagt und werde solches sagen.“ Seine Peiniger banden ihm die Beine an ein fünf Meter langes Seil, das von einem Balkon herunterhing, und dann zogen sie ihn hoch. „Peter, jetzt halte die Predigt!“, riefen sie ihm zu. So marterten sie ihn stundenlang. Als alle Qualen umsonst waren, erschossen sie ihn. Seine letzten Worte waren: „Ich vergebe euch. Gott vergebe euch. Es lebe Spanien! Es lebe Christus der König!“ Der kurz vor Ausbruch der Revolution zum Priester geweihte Athanasius Rodríguez war mit dem Feuereifer eines Apostels tätig. Verborgener unter allen möglichen Verkleidungen half er vielen in schwerster Stunde und gab den unschuldigen Opfern der Revolution den letzten Segen. Er hörte, dass in einem Gefängnis viele Gläubige eingesperrt waren und dringend nach einem Priester verlangten. Er gab ihrer flehentlichen Bitte nach, begab sich in das Gefängnis. Durch schmachvollen Verrat überliefert, empfingen ihn die Milizen mit den schrecklichsten Gotteslästerungen. Rodríguez wusste, dass es keine Rettung gab. Er bereitete sich stumm betend auf sein Ende vor. Aber keine barmherzige Kugel sollte ihn treffen. Sie schleppten ihn unter Johlen und Lästern in den Gerichtssaal und verurteilten ihn zum Kreuzestod. Im Hof des Gefängnisses schlugen sie ihn mit großen Nägeln an die Mauer. Sie vertrieben sich mit Schmähungen und Schießübungen auf den Leidenden die Zeit. Dabei stießen sie schreckliche Gotteslästerungen aus. Der Gemartete betete für seine Feinde wie einst Christus. Trotz des Blutverlustes, trotz der Todesschwäche rief er als seine letzten Worte: „Es lebe Jesus! Es lebe Spanien!“ Dann fiel sein Kopf auf die Brust und er starb. Gott und das Vaterland, das waren seine letzten Gedanken, die letzten in einem Meer voll Qualen. Als der Pfarrer von Mataró vor dem Erschießen stand, gebot er mit erhobener Hand nochmals Einhalt und sprach zu den Hauptanführern: „Meine Brüder, bevor ihr mich tötet, erlauben Sie mir, dass ich noch meine Freunde umarme.“ Dann trat er auf das Kommando zu, umarmte einen jeden von ihnen und sprach: „Meine Brüder, meine Religion ist die Religion der Liebe und der Verzeihung, darum habe ich euch umarmt und um Verzeihung gebeten und euch verziehen. Ich danke euch dafür, dass ihr mir die große Gnade des Martyriums verschafft.“ Mit einem Gebet auf den Lippen fiel er den Kugeln zum Opfer. Ein Priester, der im untersten Raum eines Schiffes eingepfercht war mit vielen Hunderten anderen, berichtete, dass täglich die Tür des Gefängnisses aufging und die Todeskandidaten hinausgeführt wurden. Keiner der gefangenen Priester verheimlichte sein Priestertum. Jeder einzelne starb mit dem Ruf: „Es lebe Christkönig! Es lebe Spanien!“ Einer der Henker äußerte eines Tages: „Die freuen sich, dass sie sterben. Ich an ihrer Stelle würde rasen.“ Es gab auch Ungläubige unter den Gefangenen, sogar Anarchisten, die sich aus irgendeinem Grund den Zorn der Machthaber zugezogen hatten. Sie alle ohne Ausnahme haben sich in der täglichen Erwartung des Todes zum Glauben bekehrt. Ein Augenzeuge schrieb: „Was ist aus den Priestern geworden, die dem Gemetzel entgangen sind? Einige konnten ins Ausland fliehen oder zu den Nationalen, die Übrigen trotzen allen Gefahren und setzen ihren Dienst fort. Es sind ausnahmslos Helden. Jeder Priester, der entdeckt wird, ist des Todes sicher. Wenn sie einem Sterbenden beistehen, setzen sie ihr eigenes Leben aufs Spiel. Mitten in der Nacht pflegen sie in irgendeinem abgelegenen Raum die heilige Messe zu zelebrieren. Alles, was sie zur Verfügung haben, ist ein kleines Kreuz, zwei Kerzen, ein Glas und ein Teller. Die Hostien

werden mit dem Bügeleisen hergestellt. Nachdem der Priester die Hostien konsekriert hat, werden sie in eine kleine Schachtel gelegt. Die Gläubigen bringen sie sich gegenseitig und kommunizieren unter sich, denn nur wenige können der Messe beiwohnen.“ Über die Verluste an Ordensleuten sind wir besonders gut unterrichtet, denn die Ordensgemeinschaften haben selbstverständlich sorgfältig die Geschehnisse ihrer Mitglieder untersucht und registriert. Das kleine Bistum Gerona liegt an der Grenze zu Frankreich. Die Truppen Francos konnten die Stadt erst nach der Eroberung von Barcelona besetzen. Zu ihrem Entsetzen mussten sie feststellen, dass die geflohenen Feinde 182 Ordensleute umgebracht hatten, weil sie sich weigerten, ihren Glauben aufzugeben. Der Orden der Barmherzigen Brüder verlor 98 Angehörige durch den Martyrertod. Sie hatten sich mit Politik überhaupt nicht eingelassen, sie vollbrachten nur Werke der Nächstenliebe im Dienst an den Kranken. Aus Hass gegen den katholischen Glauben fanden sie den Tod. 26 Angehörige des Ordens der Passionisten wurden umgebracht, nachdem man sie geschlagen, verwundet und gedemütigt hatte. Keiner von ihnen hatte sich je in die Politik eingemischt. Der Orden der Claretiner, der auf der ganzen Erde verbreitet war, verlor während des Bürgerkrieges 271 Mitglieder. 17 Professmönche aus dem Orden der Beschulten Karmeliter, der katalanischen Ordensprovinz, wurden erschossen. Die verkohlten Überreste ihrer angezündeten Leiber wurden zu Dünger verarbeitet. 46 Mitglieder der Maristen-Schulbrüder – der älteste 62 Jahre alt – wurden in Barcelona erschossen. 5 Professbrüder von den christlichen Schulen wurden in der Diözese Cartagena erschossen. Ihre Leichname warf man in ein Schwefelbergwerk. Von den Salesianern Don Boscos wurden 59 Mitglieder erschossen. In der Diözese Oviedo wurden 10 Dominikanermönche ermordet aus Hass gegen die Religion. 14 Dominikaner wurden in der Diözese Santander aus Hass gegen den Glauben umgebracht. 12 Martyrer der Dominikaner wurden in der Provinz Barcelona hingerichtet. Einer von ihnen war ein Bahnangestellter und achtfacher Familienvater; Antero Mateo, so ist sein Name. Er wurde im Alter von 63 Jahren mit drei Schüssen in Oberlippe, Magen und Herz getötet. Die Generaloberin der Karmelitinnen der Nächstenliebe, Schwester Apolonia vom heiligsten Sakrament, erlitt in Barcelona ein besonders grausames Martyrium. Ihre Mörder rissen ihren Leichnam in Stücke und warfen ihn den Schweinen vor. Drei leibliche Schwestern, die dem Verband der Missionarinnen vom Herzen Mariens angehörten, wurden nach Erniedrigungen und Folterungen erschossen. 23 gottgeweihte Frauen aus der Kongregation der Dienerinnen vom heiligsten Sakrament wurden in ihrer Wohnung erschossen, weil gegen alle Wahrheit behauptet wurde, es sei aus ihrer Wohnung geschossen worden. Maria Mercedes Prat y Prat unterrichtete als Ordensfrau Arbeiterinnen und Dienstmädchen. Das genügte, um von den Kirchenfeinden verhaftet und erschossen zu werden. Die blutige Bilanz, meine lieben Freunde, des roten Terrors im Spanischen Bürgerkrieg ist erschreckend. 7300 katholische Priester, Ordensangehörige und Seminaristen wurden ermordet – 7300 katholische Priester, Ordensangehörige und Seminaristen. Darunter befanden sich 13 Bischöfe, 4266 Diözesanpriester, 2489 männliche Ordensangehörige, 283 Nonnen und 249 Priesterkandidaten. An der Spitze der Hingerichteten und der am meisten heimgesuchten Bistümer steht die Diözese Madrid mit 349 ermordeten Priestern. Ihr folgt Barcelona mit 292 ermordeten Priestern, und Lerida mit 270 ermordeten Priestern. Meine lieben Freunde, Spanien ist ein Beispiel dafür, zu welchen Ungeheuerlichkeiten, Bluttaten und Verbrechen Menschen fähig sind, die durch mörderische Ideologien verführt und verhetzt sind. Die republikanischen Autoritäten sind an den Ausschreitungen nicht weniger schuld wie die revolutionären Komitees und die bewaffneten Banden. Sie haben die Saat gesät, die dann so fürchterlich aufgegangen ist. Sie haben die Verbrechen nicht verhindert. Die katholische Kirche hat von der republikanischen Seite schwerste Verluste hinnehmen müssen. Der Bischof von Pamplona schrieb in einem Brief nach Deutschland: „Es hat in der Kirchengeschichte vielleicht nie ein Volk gegeben, wo die Priester und Gläubigen auf so grausame Weise hingeschlachtet worden sind. Ich weiß keinen, der vom Glauben abgefallen ist.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Spanien (2)

17.11.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir der anarchischen Zustände gedacht, die sich in Spanien nach dem Sturz der Monarchie 1931 herausbildeten. Die linksgerichtete Regierung erweckte nach außen den Anschein, Spanien sei eine Demokratie; in Wirklichkeit herrschten Gewalt und Terror gegen alle Andersdenkenden. Mit infernalischem Hass fielen die Linken, ihre Truppen, ihre Banden über die katholische Kirche und ihre Anhänger her. Sie suchten das religiöse Leben zu ersticken, die Gottesdienststätten zu schließen oder zu zerstören und die gottgeweihten Personen zum Abfall zu bewegen oder zu liquidieren. Von den Kämpfen der damaligen Zeit will ich hier nicht sprechen. Nur ein Beispiel will ich erwähnen, um zu zeigen, mit welchem Heldenmut die nationalen und christlichen Kräfte für die gerechte Sache eintraten. In der Festung des Alcázar in Toledo waren 1300 Soldaten und 500 Zivilisten, darunter 210 Kinder, eingeschlossen. Sie wurden von den „Roten“ unaufhörlich beschossen und bombardiert. Von Bergleuten wurden unterirdische Stollen gegraben, die dann mit Dynamit gefüllt und in die Luft gesprengt wurden. Der Kommandant, Oberst Moscardo, wies alle Aufforderungen, die Waffen zu strecken, zurück. Da brachten die Belagerer seinen Sohn, den sie gefangengenommen hatten, ans Telefon und drohten, ihn zu erschießen, wenn er nicht kapitulieren würde. Der Oberst sprach durch das Telefon mit seinem Sohn und sagte zu ihm: „Nun denn, mein Sohn, empfehl deine Seele Gott, rufe: Es lebe Christus der König! und stirb wie ein Patriot.“ Der Jüngling wurde erschossen. Die Belagerten in Alcázar haben Schreckliches erlebt. Hunger und Durst haben sie gequält. Viele waren verwundet und verletzt, getötet oder vermisst. Aber zwei Mal am Tage wurde vor dem Bilde der Unbefleckten Empfängnis der Rosenkranz gebetet. Der Glaube hielt alle aufrecht. Es gab keinen, der daran zweifelte, dass Maria helfen werde. Und sie hat geholfen; die Festung wurde entsetzt.

Die Absicht der Linken war, auch jede gegenständliche oder örtliche Erinnerung an die Religion auszurotten. So erklärt sich die Niederreißung und Brandstiftung von Kirchen und Klöstern. Die Zerstörungskolonnen hatten Befehl, zuerst den Tabernakel zu vernichten, dann den Altar, dann das Kruzifix und schließlich die übrigen Gegenstände des Kultes in der Reihenfolge ihres übernatürlichen Wertes. Bei der Mordorgie wurde ein Drittel der Kirchen in Madrid innerhalb von drei Tagen abgefackelt. Religiös und kulturell wertvolle Gotteshäuser entgingen nicht der Zerstörung. Auf Mallorca wurde das Marienheiligtum Nuestra Señora del Collo verwüstet und dann angezündet. In Guadix wurde das vielverehrte Gnadenbild der Muttergottes von zwei Gottlosen mit Äxten zerschlagen. In Saragossa befindet sich das spanische Nationalheiligtum El Pilar. Es ist der allerseligsten Jungfrau Maria geweiht. Die Linken schickten Flugzeuge, es zu zerstören. Die Bomben fielen, aber sie explodierten nicht.

Die nationalen und christlichen Kräfte errangen den Sieg, der Krieg war am 1. April 1939 beendet. Die Christen konnten sich über diesen Ausgang des Kampfes nur freuen. Alle Spanier mussten, wenn sie ehrlich waren, zugeben, dass das Land dadurch vor den größten Gefahren errettet worden war. Francos Sieg hat in Spanien eine sowjetisch gelenkte Parteienherrschaft verhindert, das Land aus

internationalen Konflikten herausgehalten und seine Zugehörigkeit zum westlichen Bündnis gefördert. Im englischen Unterhaus hat Churchill Spanien gelobt und Franco gedankt, dass er sich nicht hat von den Nationalsozialisten einfangen lassen; das war am 25 Juli 1944. Franco war nun für mehrere Jahrzehnte das Staatsoberhaupt. Er hat Spanien Ruhe geschenkt, die Isolierung des Landes durchbrochen, das Land mit Umsicht in die Zukunft geführt. Er wurde und wird als Faschist verunglimpft; er ist es nie gewesen. Seine Regierung war autoritär, nicht faschistisch. Das Regime wurde im Laufe der Jahre immer gemäßiger, und der CSU-Abgeordneter Richard Jaeger, der enge Beziehungen zu Spanien hatte, hat wiederholt versichert: Spanien ist ein Rechtsstaat. Wirtschaftlich trat eine Besserung ein, der Durchschnittsspanier war erheblich besser gestellt unter Franco als während der Republik. Die soziale Versorgung der Arbeiter verbesserte sich ebenfalls erheblich. Spanien gewährte im Kriege Tausenden jüdischen Flüchtlingen Asyl. Wiederholt hat Franco beim deutschen Botschafter gegen die Verfolgung der Kirche in Deutschland protestiert.

Franco selbst war ein Vorbild an Gläubigkeit und Frömmigkeit. Jede Woche besuchte er mehrfach an Werktagen mit seiner Frau die Messe, und jede Nacht betete er um zwölf Uhr den Rosenkranz mit ihr. Er war freilich über die Zukunft Spaniens besorgt; er kannte seine Landsleute. Er wusste: Das Volk findet keinen Ausgleich und verliert das Prinzip der Ordnung. Er versuchte mit den Mitteln der Gesetzgebung und der Verwaltung, den katholischen Charakter Spaniens wiederherzustellen. Die Kirche erfuhr jede denkbare Förderung. In einem Erlass bestimmte er: Es ist notwendig, gläubig zu sein und an Gott zu glauben. Ein anderer Erlass setzte fest, dass in allen Schulen ein Marienbild vorhanden sein muss. Katholische Eltern wurden verpflichtet, ihren Kindern christliche Namen zu geben. Er schloss ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl, das der Kirche große Freiheit einräumte. Danach war die katholische Religion die einzige Religion des Staates, und die Kirche konnte ungehindert Schulen errichten. In allen Schulen war die Religion obligatorisches Lehrfach.

Die Kirche und ihre gläubigen Glieder bewahrten das Gedächtnis vom Leiden und Bekennen der katholischen Christen, und das vollzog sich in der Form der Seligsprechung. Papst Johannes Paul II. sprach 1987 fast 500 getötete spanische Katholiken selig. Und Papst Benedikt XVI., unser deutscher Papst, sprach 2007 498 getötete Spanier selig. Die Absicht der Seligsprechungen war keine politische. Aber die Untersuchung und die Bekanntmachung der gegen die Seligen verübten Gräueltaten war ein wahres Gericht über das republikanische Spanien. Die zu Seligen proklamierten Personen waren keineswegs Anhänger Francos oder Nationalisten; sie widmeten sich lediglich der Verkündigung des Evangeliums, der Seelsorge, dem Gebet, der Priesterausbildung und der Sorge um die Familien. Bei den Seligsprechungen wurde als Motiv ihres Todes regelmäßig angegeben: Hass gegen den Glauben.

Der Erfolg – das muss ich jetzt leider sagen – blieb allen diesen Maßnahmen und Bemühungen Francos versagt. Die katholische Wiedergeburt Spaniens trat nicht ein. Es gelang nicht, den christentums- und kirchenfeindlichen Teil der Bevölkerung für Christentum und Kirche zu gewinnen. Die atheistische und agnostische Haltung vieler Spanier blieb erhalten. Spanien ist bis heute ein tief gespaltenes Land. Man spricht von den beiden Spanien, dem katholischen und dem antikatholischen. Die Bürgerkriegsmentalität wirkt in den Köpfen vieler Spanier fort; vor allem die sozialistischen und kommunistischen Gewerkschaften sorgen dafür, dass es dabei bleibt. Die Ruhe, die bis zum Tode Francos herrschte, war der strengen polizeilichen Kontrolle des Landes zu verdanken. Als er aus dem Leben schied, bildeten sich wieder gegensätzliche Parteien. Die ins Ausland geflohenen Politiker der Linken kehrten zurück, darunter La Pasionaria, die Generalsekretärin der Kommunisten. Sie gingen daran, ihre Niederlage im Bürgerkrieg aufzuarbeiten, wie sie sagten. Sie hatten nichts vergessen und nichts dazugelernt. Die stärkste politische Kraft in Spanien ist bis heute die sozialistische Partei. Neben ihr agitieren Anarchisten und Kommunisten oder deren Nachfahren. Die Sozialisten sind bestrebt, aus parteiischen Gründen die „Zwei Spanien“ wiederzubeleben und somit an die negativen Eigenschaften der Bürger zu rühren. Mit Demonstrationen und Großkundgebungen suchen sie das spanische Volk aufzuwiegen. Ihre Stellung zur Religion ist dieselbe wie 1936. Papst Benedikt XVI., unser deutscher Papst, hat gesagt: „Der heutige Laizismus Spaniens knüpft an den Antiklerikalismus der zweiten Republik an.“ Die Sozialisten betreiben eine regelrechte Offensive gegen die katholische Kirche. Ihr Ziel ist die Entchristlichung des Landes. Die Unkenntnis und die Verachtung der Religion werden gefördert, der Glaube wird in die Privatsphäre verdrängt, das öffentliche Zeugnis wird be-

kämpft. Die Verträge mit dem Apostolischen Stuhl sollen gekündigt werden. Der deutsche Kardinal Walter Kasper warf der sozialistischen Regierung vor, sie verübe mit ihrer Politik Attentate auf die Geschichte des Landes und leugne mit ihren Initiativen das historische, kulturelle und kirchliche Erbe Spaniens. Das sind genau die Vorwürfe, derentwegen die nationalen und christlichen Spanier gegen die Feinde zu Felde gezogen sind. Die sozialistische Familienpolitik unterhöhlt die Lehre der Kirche und verdirbt das Volk. Die sozialistische Regierung sorgte für die weit gespannte Möglichkeit der Abtreibung. In Spanien dürfen 16-Jährige abtreiben ohne Zustimmung ihrer Eltern. Die sozialistische Regierung legalisierte die Homosexuellehe und sie liberalisierte das Scheidungsrecht. Die Tötung auf Verlangen steht auf der Tagesordnung, ist noch nicht Gesetz, soll aber Gesetz werden. Seit 2009 werden mehr Ehen vor dem Standesamt, also zivil, geschlossen als in der Kirche. Jedes dritte spanische Baby wird nicht getauft. Die sozialistische Regierung hat die Schleusen für sexuelle Freizügigkeit geöffnet. Sie weiß, dass der Missbrauch der Sexualität das beste Mittel ist, die Religion zu verdrängen. Die schulische Sexualaufklärung bietet Informationen zur Empfängnisverhütung bis zur Abtreibung, aber keine Erziehung. In dem neuen Schulfach „Bürgererziehung“ sollen die Kinder und Jugendlichen von katholischen Grundsätzen der Bildung und Erziehung abgebracht werden. Mit diesem Fach wollen die Sozialisten ihre parteieigene Genderideologie verankern. Der Religionsunterricht ist nur noch Wahlfach. Die sozialistische Regierung fördert alle Kräfte, die geeignet sind, der katholischen Kirche Abbruch zu tun. So wird der Islam systematisch begünstigt. Für die Muslime wurde islamischer Religionsunterricht eingerichtet. Ihnen wurde ein Sendeplatz im staatlichen Fernsehen eingeräumt. Sie erhalten jährlich – bei 700000 Leuten – dreißig Millionen Euro Förderung. Eine Ausbildungsstätte für Imame wurde geschaffen, die Spanien in ein islamisches Land verwandeln sollen.

Die Linke ist von revanchistischer Mentalität erfüllt; sie will Rache nehmen für den Bürgerkrieg, den sie verloren hat. Pensionszahlungen und Entschädigungen für die Linken werden aufgestockt. Dem Ziel, den Bürgerkrieg nachträglich zu gewinnen, dient die Exhumierung Tausender Toter, die von den nationalen Einheiten wegen ihrer Untaten erschossen wurden. Die Regierung unterstützt die Aushebung von Massengräbern und trägt damit immer neue Unruhe in das Volk. Die Exhumierungen haben das Ziel, historische Wunden aufzureißen und den Spalt zwischen den Nachkommen der „Zwei Spanien“ zu vergrößern.

Zu diesen Maßnahmen, die ich Ihnen in Kürze, nicht vollständig, aber in Kürze geschildert habe, kommt natürlich auch der unaufhörliche Niedergang unserer Kirche. Er hat Spanien erreicht. Der Nachwuchs für Priester und Ordensleute bleibt aus. Es gibt Geistliche, die Sympathien für die Linken zeigen und entsprechende Initiativen starten. Der Gottesdienstbesuch ist katastrophal zurückgegangen. Die Erziehung in den Familien fällt meistens aus. Die jungen Spanier sind stark von religiöser Gleichgültigkeit geprägt, wachsen in Unkenntnis der christlichen Tradition auf und sind den Versuchungen des moralischen Verfalls ausgesetzt. Spanien ist inzwischen weitgehend laizistisch und teilweise sogar kirchenfeindlich geworden. Kein Geringerer als Papst Johannes Paul II. beschrieb 1991 Spanien als ein neuheidnisches Land, in dem sich die Entchristlichung auf besorgniserregende Weise zeigt. Als ich vor geraumer Zeit einen spanischen Kardinal sprach und ihm meine Hoffnung ausdrückte, das katholische Spanien werde dem Rückgang der Religion Einhalt gebieten und der bedrängten Kirche zu Hilfe eilen, da schüttelte er traurig den Kopf. „Nein“, sagte er, „das heutige Spanien hat nichts mit dem Land gemein, das in einem jahrhundertlangen Kampf die Mohammedaner zurückgeworfen hat.“ Das war der Kardinal Rouco Varela. Meine lieben Freunde, das Land, das einst ein Bollwerk des katholischen Glaubens war, verdient unsere Aufmerksamkeit und unser Mitgefühl. Spanien darf nicht den Feinden Gottes und der Kirche überlassen bleiben. Spanien hat sich jahrhundertlang gegen die muslimischen Besatzer gewehrt und durch die Wiedereroberung, die „Reconquista“, den Islam aus dem Lande vertrieben. Spanien hat unserer Kirche und der Welt zahlreiche Gelehrte und Heilige geschenkt, die mit ihrer Tugend und ihrer Weisheit das christliche Volk belehrt und erleuchtet haben. Es kann uns nicht gleichgültig sein, wenn im Westen Europas ein Land entsteht, das vom Atheismus und vom Islam geprägt ist. Wir werden nicht viel mehr für Spanien tun können, als dass wir innig und dauernd und eifrig für Spanien beten. Gott segne Spanien.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Letzten Dinge in den gleichbleibenden Teilen
der (tridentinischen) Messe

24.11.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Liturgie der Kirche ist Ausdruck ihres Glaubens. In den liturgischen Texten hat sich der Glaube der Kirche niedergeschlagen. Wie man glaubt, so betet man. Aus den gleichbleibenden Teilen der heiligen Messe des tridentinischen Ritus kann der Christ fast den ganzen Glauben der Kirche erheben, nur aus dieser Messe. Die neue Messe der Nachkonzilszeit ist weniger aussagekräftig für den Glauben. Das ist der Grund, warum ich immer an der tridentinischen Messe festgehalten habe. Hier ist der Glaube der Kirche in Fülle und Deutlichkeit ausgesprochen. Wenige Gegenstände des christlichen Glaubens sind für die christliche Lebensführung so hilfreich wie die Erinnerung an die Letzten Dinge des Menschen: Tod, Gericht, Himmel, Hölle und Fegfeuer. Sie finden sich deutlich ausgesprochen in den gleichbleibenden Teilen unserer heiligen Messe. Der Tod begegnet uns täglich bei unseren Angehörigen, bei unseren Nachbarn, bei unseren Bekannten; sie werden hinweggerafft, und wir stehen alle auf der Warteliste. Anders ist es mit Gericht, Himmel und Hölle und Fegfeuer bestellt; davon ist kaum oder äußerst selten die Rede. Umso dringlicher ist es, dass man sich an sie erinnert. Die Kirche tut es, indem sie in der heiligen Messe diese Letzten Dinge deutlich anspricht.

Wiederholt erinnern Texte in der heiligen Messe an den Tod. Die Kirche, eingedenk der Mahnung: „Sterblicher, denk ans sterben!“, verdrängt den Tod nicht. Die Erinnerung an den Tod ist deswegen erforderlich, weil Sterben gelernt sein will. Die Vorbereitung auf den Tod ist eine wichtige Aufgabe. „Wenn du heute nicht bereitet bist, wie wirst du es morgen sein?“ Schon bei der Darbringung des Brotes wird der Verstorbenen gedacht; ihnen soll die Frucht der Messfeier zugutekommen. Sie können sich selbst nicht mehr helfen, aber wir können ihnen helfen. Wir tun es, wenn wir im Messopfer ihrer gedenken, d.h. sie Gott empfehlen und für sie beten. Ein eigenes Gedächtnis gilt nach der Wandlung jenen, die uns mit dem Zeichen des Glaubens vorangegangen sind und im Schlaf des Friedens ruhen. Ihnen wollen wir den Segen des Kreuzesopfers, das ja im Messopfer gegenwärtig gesetzt wird, zuwenden. Dabei lässt die Kirche im Fluss der amtlichen Gebete eigens eine Pause einlegen, eine Pause, in der wir für die Verstorbenen beten, die uns besonders nahe gestanden haben oder für die wir eine besondere Verantwortung haben. Wie trostreich ist es, meine lieben Freunde, dass wir Angehörige der kämpfenden Kirche jenen zu Hilfe kommen können, die Glieder der leidenden Kirche sind. Wiederholt wird in den Texten der heiligen Messe auf Leiden und Tod unseres Heilandes Bezug genommen. Im ersten Gebet vor der heiligen Kommunion wird erwähnt, dass er durch seinen Tod die Welt lebendig gemacht hat. Nie, nie, meine lieben Freunde, war ein Sterben beseligender und beglückender als das Sterben des Sohnes Gottes. Er starb in Gott hinein, weil er in Gott hinein gelebt hatte. Er starb für uns, damit wir zu leben vermöchten. „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und benedeien dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst.“ Die vielfältigen Erwähnungen der Heiligen in der heiligen Messe sind ebenso viele Anspielungen auf den Tod, denn sie haben ihn ja bestanden. Für sie war der Tod wirklich ein Heimgang. Sie sollen unsere himmlischen Fürbitter sein, auf dass wir dahin kommen, wohin sie uns vorausgegangen sind. Ja, in der Fürbitte der

triumphierenden Kirche bewährt sich die Gemeinschaft der Heiligen. Unter den Heiligen, die wir in der heiligen Messe anrufen, nimmt eine besondere Stelle der heilige Joseph ein. Er wurde von Papst Johannes XXIII. glücklich in sie eingefügt. Und er hat uns viel zu sagen, denn er ist der Patron der Sterbenden. Die Kirche nimmt mit Recht an, dass bei seinem Tode Jesus und Maria gegenwärtig gewesen seien.

Auf den Tod folgt das Gericht. Zu den in der Gegenwart vergessenen oder unterschlagenen Wahrheiten des katholischen Glaubens gehört das besondere Gericht, das Gott über jeden einzelnen nach dem Tode abhält. Nach dem Gebet für die Verstorbenen wagen wir es, Gott auch für uns um die Aufnahme in die Gemeinschaft der Heiligen zu bitten. Bei dieser Gelegenheit werden je sieben männliche und weibliche Heilige genannt, natürlich in der Absicht, dass sie für uns eintreten. Wenn wir darum flehen, Gott möge bei der Aufnahme in die Schar der Vollendeten nicht unsere Verdienste abschätzen, sondern seine Gnade schenken, so ist damit das Gericht angesprochen, das Gott nach dem Tode über jeden Menschen abhält. Da wird das ganze Leben des Menschen einer Prüfung unterzogen, da werden Verdienst und Missverdienst abgewogen. „O, was werd' ich Armer sagen, wenn Gerechte selbst verzagen?“, so beten wir in der Totenmesse. Kein Mensch kann die Hoffnung hegen, dass ihn seine guten Werke in den Himmel tragen werden. Jedermann muss auf das gütige Erbarmen Gottes setzen: „Wäge nicht unser Verdienst“, so heißt es in der tridentinischen Messe, „sondern schenk uns gnädig Verzeihung.“ Im zweiten Gebet vor der Kommunion ist ausdrücklich vom Gericht die Rede. Der Beter bittet darum, dass der Genuss des Herrenleibes ihm nicht zum Gericht gereichen möge. Wie kommt dieser Text in die heilige Messe? Ich denke, es ist die Erinnerung an den 1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Korinth. Dort wird zweimal mit dem Blick auf das Gericht vor dem unwürdigen Empfang des Leibes und Blutes des Herrn gewarnt. „Denn wer unwürdig den Leib des Herrn und sein Blut genießt, der isst und trinkt sich das Gericht.“ In diesem heiligen Augenblick, wo wir am Mahl der Liebe teilnehmen wollen, lehrt uns die Kirche, an das Gericht zu denken. Lassen wir uns warnen?

Das Messopfer ist die Feier des Kreuzestodes Jesu Christi durch die pilgernde Kirche. Darin wird das Brot des Lebens und der Kelch des Heiles gereicht, die unsere Seelen zum ewigen Leben bewahren sollen. Das ewige Leben ist das Dasein in der Herrlichkeit des Himmels, im Anschauen Gottes und in der Liebe zu Gott. Das ist das Ziel, auf das hin wir unterwegs sind. Unser irdisches Leben ist ja nur das Vorspiel. Wir sind dazu bestimmt, nach Abbruch der irdischen Zeltwohnung ein ewiges Heim im Himmel zu beziehen. Was dem ewigen Glück des Himmels entgegensteht, das sind unsere Sünden. Die Befreiung, der Nachlass und die Vergebung der Sünden werden daher von der Kirche oft und oft und immer wieder erfleht. Das geschieht auch in der heiligen Messe. Nach dem Sündenbekenntnis zu Beginn der Messe bittet der Priester mit dem gläubigen Volk um Erlass der Sünden und Führung zum ewigen Leben. Wir alle sollen fleckenlos an dem Lobopfer der Kirche teilnehmen, uns selbst als Opfergabe für Gott aufopfern. Bei der Darbringung des Brotes bittet der Priester, dass diese makellose Opfergabe – damit ist auf den geopferten Leib und das geopfert Blut nach der Wandlung gezielt – uns zum Heile für das ewige Leben gereiche. Damit ist der Heilssinn des Messopfers angesprochen. Das Opfer Christi soll uns zum Heile gereichen. Ähnlich ist es bei der Darbringung des Weines. Dieser Kelch des Heiles – also das nach der Wandlung verwandelte Blut Christi – soll uns und der ganzen Welt zum Heile gereichen. Es ist das Blut des neuen und ewigen Bundes, mit dem wir getränkt werden. Das Blut, das besser redet als das Blut des Abel. Wir sprechen vom kostbaren Blut Christi, und wahrhaftig, das Blut des Sohnes Gottes kann nur kostbar sein. Es war der Lösepreis für die Sünden der Menschheit. „Deine Gnad' und Jesu Blut macht ja allen Schaden gut.“ Die Kirche verehrt seit jeher das Blut Christi. Und Johannes XXIII. – das sei ihm gedankt – hat die Verehrung des kostbaren Blutes besonders gefördert. Er hat eine eigene Litanei vom kostbaren Blut approbiert. Beim Gedächtnis in dem Aufopferungsgebet zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit bittet der Priester erneut, dass die verwandelte Opfergabe uns zum Heil gereiche. Am Kreuze hat der ewige Hohepriester in der Hingabe seines Lebens an Gott zum Zweck der vollkommenen Sühne und Anerkennung seines Willens ein einzigartiges, vollkommenes Opfer dargebracht. Dieses Opfer wird in der heiligen Messe in sakramentaler Gestalt gegenwärtig gesetzt. Das Messopfer ist, wie mein Lehrer Schmaus gültig gesagt hat, eine sakramentale Epiphanie von Golgotha. Dieses Opfer wird also in der Messe gegenwärtig

gesetzt. Christus ist wie am Kreuze Opfergabe und Opferpriester, am Kreuze in eigener Gestalt, in der Messe in verhüllter Form. In jedem Falle ist das Opfer uns zum Heil. Beim Gedächtnis der Lebenden nach dem Sanctus wird als Zweck der Darbringung des Messopfers angegeben, dass die Seelen der Lebenden gerettet werden und dass wir in der Hoffnung auf Heil und Wohlfahrt gesichert werden. Das heilige Messopfer hat die Heilskraft des Kreuzesopfers. Das ist auch der Grund, meine lieben Freunde, warum wir nicht ängstlich zu sein brauchen, wenn wir mit Hingabe eines Messstipendiums die Messe für viele lesen lassen. Das Messopfer ist so unendlich reich wie das Kreuzesopfer. Es kommt auf die Zahl der Personen, für die wir es darbringen, gar nicht an; es reicht für alle aus. Das heilige Messopfer hat die Heilskraft des Kreuzesopfers. Im Gedächtnis der Lebenden lässt die Kirche wieder eine Pause eintreten, damit wir für die Personen beten, die uns besonders nahestehen oder die uns ein besonderes Anliegen sind. Der feierlichste Augenblick der Messe ist zweifellos die Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus. Hier ereignet sich jene unbeschreibliche Liebestat Gottes, in der sich Christus die irdische Materie aneignet, um sie den Seinen als seine verklärte Leiblichkeit zum Genuss zu schenken. Die verwandelten Gaben werden als Brot des ewigen Lebens und als Kelch des immerwährenden Heiles bezeichnet. Christus gibt uns seinen Leib und sein Blut und bereitet uns damit für den Eingang in die Seligkeit. Diese Gaben sind tatsächlich, wie Ignatius von Antiochien bemerkt hat, ein Heilmittel der Unsterblichkeit. Wir bekommen Unsterblichkeitskeime eingesetzt, die im Übergang in die ewige Seligkeit einmal fruchtbar aufbrechen werden. Unmittelbar nach dem Gebet für die Verstorbenen flehen wir um die Anteilnahme am Los der Apostel und Martyrer, d.h. um die Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit, die jene genießen. Sie haben durch ihr Leben, Leiden und Sterben die von Gott gesetzten Bedingungen für den Eingang in das himmlische Reich erfüllt. Nun möchten wir zu ihnen gelangen. Es kommt mir manchmal verwegen vor, verwegen, wenn wir darum bitten, mit jenen Helden des Glaubens dasselbe Glück zu erhalten. Wenn wir uns mit ihnen vergleichen, erkennen wir den unermesslichen Abstand, in dem wir zu ihnen stehen. Unser Gebet ist da vom Bewusstsein des eigenen Ungenügens getragen. Wir bitten Gott, nicht unser Verdienst abzuwägen, sondern uns seine Gnade zu schenken, dass wir das Ziel erreichen. Bei der Brechung und Vermischung der heiligen Gestalten beten wir erneut darum, dass der Empfang uns zum ewigen Leben gereichen möge. Das ist ja der Sinn und Zweck der heiligen Kommunion, sie soll uns bereiten für den Eingang in das himmlische Reich. Diese Wirkung ist freilich kein Automatismus. Nur der würdige Empfang der heiligen Gabe zeitigt den angegebenen Effekt. Unsere Bitte geht bei der heiligen Messe immer auf das Maximale, nämlich auf das Ziel: die himmlische Herrlichkeit. Wir flehen nicht um zweitrangige Güter, sondern um das höchste Gut. Katholische Religion ist nichts für Kaninchenseelen. Wenn der Priester den Leib und das Blut des Herrn empfängt, betet er beide Male darum, dass sie seine Seele zum ewigen Leben bewahren mögen. Dieselbe Bitte spricht er aus, wenn er den Gläubigen den Leib des Herrn reicht. „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus gereiche deiner Seele, gereiche dir zum ewigen Leben.“ Bis zur Auferstehung des Fleisches ist es nur die Seele, welche Anteil gewinnt an der Herrlichkeit des Himmels. Früher stand auf den Missionskreuzen, die nach Volksmissionen errichtet wurden, das schöne Wort: Rette deine Seele. Diese Losung ist bis heute nicht ungültig, nicht veraltet, nicht überholt. Rette deine Seele, die dein Heiland mit seinem kostbaren Blut erkaufte hat. Wenn der Priester danach den Kelch reinigt, fleht er noch einmal darum, dass aus der zeitlichen Gabe, die er empfangen hat, ein immerwährendes Heilmittel werde. Das Messopfer ist vergangen, aber was es bewirken soll, steht noch bevor, nämlich das Weitergehen und die Vollendung auf dem Pilgerweg, der uns in den Himmel der Freuden führt.

Ein furchterregendes Geheimnis unseres Glaubens, meine lieben Freunde, ist die Wahrheit von der ewigen Verwerfung, vom Absturz in den Zustand der Finsternis und der Qualen. Unser Herr hat diesen Gegenstand seiner Verkündigung wiederholt und immer wieder vorgetragen. Er nennt die Hölle jene Stätte, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Es ist Bestandteil unseres Glaubens, dass es einen jenseitigen Strafbestand gibt, in dem die von Gott abgewandten Bösen ihre ewige Vergeltung empfangen. Die Kirche nimmt die Offenbarung von der Hölle ernst, aber nicht alle Glieder der Kirche tun es. Die einen verschweigen diese Wahrheit, die anderen suchen sie abzuschwächen, wieder andere leugnen sie. Sie hört dadurch nicht auf, wahr zu sein. Die Wahrheit von der Existenz eines ewigen Zustandes der Verlorenheit ist – das gebe ich zu – eine starke Anforderung an

den Menschen und auch an den Christen. Dass es Menschen geben soll, die immer und endlos von dem Ziel ausgeschlossen sind, für das sie geschaffen sind, scheint mit der Güte und dem Erbarmen Gottes schwer vereinbar. Doch wir können Gott nicht vorschreiben, wie er zu sein und zu handeln hat; denn er sagt: „Wenn dir dein Fuß oder deine Hand zum Ärgernis wird, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, verstümmelt zum Leben einzugehen, als mit beiden Händen oder Füßen ins ewige Feuer geworfen zu werden.“ Schon bei der Händewaschung fleht der Priester zu Gott, er möge ihn nicht zugrunde gehen lassen mit den Sündern. Das hier angesprochene Verderben ist der Verlust des ewigen Lebens. Es wird also gebeten um die Rettung vor der Verdammnis. Unmittelbar vor der Verwandlung der Gaben beten wir erneut um die Bewahrung vor der ewigen Verdammnis und um die Einreihung in die Schar der Auserwählten Gottes. Hier wird der Absturz in die Unseligkeit exakt beschrieben. Die Kirche hat ihren Grund, warum sie diese Bitte an dieser Stelle an Gott richtet. Der Umgang mit dem Heiligen verlangt Heiligkeit. Das zweite Gebet in der Einzahl vor dem Empfang der Kommunion richtet an Jesus Christus die Bitte, der Empfang seines Leibes möge mir nicht zum Gericht und zur Verdammnis gereichen. Der hier gebrauchte Ausdruck bezeichnet den zur ewigen Unseligkeit verurteilenden Spruch des Richters. Eine größere Gefahr kann es für uns nicht geben als die Verwerfung im Gericht. Die Kirche rechnet also grundsätzlich mit der Möglichkeit, dass das, was als Unterpfand des Heils gegeben wird, zur Unseligkeit ausschlagen kann. Der fromme Beter im Buch von der „Nachfolge Christi“ fleht daher wiederholt zum Herrn: „Wenn du mich nur nicht auf ewig verstoßest“, wenn du mich nur nicht auf ewig verstoßest.

Der Glaube der Kirche kennt endlich einen Zwischenzustand zwischen Gericht und Himmelseligkeit. Es ist jener Zustand, in dem die Seelen weilen, die zwar vor der Hölle gerettet sind, aber infolge der Schlacken, die ihnen noch anhaften, für den Zustand des Himmels noch nicht geeignet sind. Sie müssen eine Reinigung durchmachen, die wegen ihrer schmerzlichen Weise Fegefeuer genannt wird. Wie Feuer brennt, das weiß jeder, der einmal mit einer offenen Flamme in Berührung gekommen ist. Das Bild vom Feuer will das Ausmaß der Qualen andeuten, in denen die Armen Seelen gereinigt werden. Es gibt Selige des Himmels, denen zu Lebzeiten Offenbarungen über den Reinigungszustand geschenkt wurden. Zu ihnen gehört vor allem Katharina von Genua. Die Heiligen, die Gott näher stehen als wir, wissen genauer, wie qualvoll die Läuterung ist, welche die Seelen durchmachen müssen, die noch nicht reif sind für die himmlische Herrlichkeit. Wir sollten ihnen eher trauen als den peinlichen Verharmlosungen modernistischer Theologen. Die Kirche hat bei der Erwähnung der letzten Dinge den Reinigungszustand nicht vergessen. Nach der Wandlung der Gaben steht ein eigenes Gebet für die verstorbenen Gläubigen. Wir flehen, dass Gott ihnen den Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens gewähren möge. Dieser Ort ist der Zustand der ewigen Seligkeit. Es wird also damit gerechnet, dass die Verstorbenen diesen Ort noch nicht erreicht haben, d.h. sie befinden sich im Zustand des Fegefeuers. Aber dass wir dafür beten dürfen, dass sie diesen Ort erreichen, das zeigt, dass die Kirche für sie Hoffnung hat, ihn zu gewinnen. Die Erwähnung des Fegefeuers im gleichbleibenden Text der heiligen Messe ist von hohem Wert. Hier wird ein Dogma des katholischen Glaubens ausgesprochen, das aber in der nachkonziliaren Zeit aus der Verkündigung der Bischöfe und Priester verschwunden ist. Umso dringender ist die Erwähnung im Messopfer. Hier werden die Kräfte des Gebetes und der Sühne mobilisiert, mit denen die streitende Kirche der leidenden Kirche zu Hilfe kommt. „Lieber Heiland, sei so gut, lasse doch dein teures Blut in das Fegefeuer fließen, wo die Armen Seelen büßen. Ach, sie leiden bittre Pein, wollest ihnen gnädig sein.“ Der Text der gleichbleibenden Teile der heiligen Messe enthält eine ganze und lückenlose Belehrung über die Letzten Dinge des Menschen. Wer ihn aufmerksam und aufnahmebereit liest, erneuert sein Wissen um unser aller Endzustand und bekräftigt seinen Willen, durch Tod, Gericht und Fegefeuer den Himmel zu erreichen. Es besteht kein Zwang, meine lieben Freunde, bei der Teilnahme am heiligen Messopfer alle Gebete, die der Priester pflichtgemäß verrichtet, mitzubeten. Das ist nicht notwendig. Wer den Grundgedanken des Messopfers begriffen hat: Christus geht durch Leid und Tod zum Vater, und wer sich ihm anschließt und fleht: Nimm mich mit, mein Heiland, nimm mich mit!, der hat gut die Messe mitgefeiert. Aber eines sollte freilich bei keiner Teilnahme am Messopfer fehlen, nämlich die Erinnerung an die Letzten Dinge: an Tod, Gericht, Himmel, Hölle und Fegefeuer.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Wiederkunft Christi (1)

01.12.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir begehen heute den Anfang des Advents. Der Advent ist eine ganz besondere Zeit. Er hat eine Erinnerung und eine Erwartung: die Erinnerung an das erste Kommen Jesu und die Erwartung seines zweiten Kommens, seiner Wiederkunft. Wir schauen also sowohl auf Bethlehem als auch auf den Himmel, wo der Herr erscheinen wird bei seiner Wiederkunft. Durch Christus ist ein neuer Weltzustand herbeigeführt worden, er hat nämlich die Herrschaft Gottes wieder aufgerichtet. Aber er hat die Welt noch nicht vollendet, er hat ihr noch nicht die letzte Gestalt gegeben. Er hat zwar den Auftrag des Vaters vollbracht, aber sein Werk ist noch nicht vollendet. Er wird deswegen wiederkommen, um zu vollenden, was er begonnen hat. Es ist ein Glaubenssatz: Christus wird in Herrlichkeit wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Toten. Die Kirche bekennt diese Wirklichkeit in ihren Glaubensbekenntnissen.

Die Wiederkunft Christi ist nicht eine Tatsache unter vielen anderen, sie ist vielmehr das alles durchdringende und beherrschende Zukunftereignis. Als Christus vom Ölberg aus vor den Augen der Jünger in den Himmel erhoben wurde, vernahmen sie die Botschaft: „Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird wiederkommen, wie ihr ihn zum Himmel habt auffahren sehen.“ Aus dem Munde der Engel haben die Apostel den Trost empfangen, dass der Abschied vom Herrn nicht endgültig ist, dass vielmehr der jetzt Geschiedene wiederkommen wird, um die Welt mit seinem Glanze zu erfüllen. Eine solche Botschaft war den Jüngern nichts völlig Neues. Der Herr hatte wiederholt davon gesprochen, vor allem in seiner feierlichen Stunde vor dem Gericht. Er wurde gefragt: „Bist du Christus, der Sohn des Allerhöchsten?“ Da sprach Jesus: „Ich bin es. Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten des Allmächtigen sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ In einer entscheidenden Stunde seines Lebens hat sich der Herr zu seiner Wiederkunft bekannt. Dieser Tag ist der Tag der Vollendung. Er ist ein Tag der Rache an den Bösen und der Feuerflamme. Aber er ist auch ein Tag des Trostes und der Heimkehr. Bei seiner zweiten Ankunft wird Christus als Richter kommen und die Schicksale der Menschen in alle Ewigkeit festlegen. In seinem Selbstbewusstsein, das Gegenwart und Zukunft in gleicher Weise umfasst, bezeichnet er sich als denjenigen, der über jeden Menschen das entscheidende Wort sprechen wird. „Wer sich meiner und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters kommen wird mit seinen heiligen Engeln.“

Die Wiederkunft Christi wird in der Weltöffentlichkeit geschehen. Er wird also in einer anderen Weise kommen als bei seinem ersten Kommen. Auch das erste Kommen galt der Weltöffentlichkeit, aber vollzog sich nicht in der Weltöffentlichkeit, sondern auf einem kleinen Flecken im Lande Palästina vor seinem Volke. Sein Tod geschah zwar draußen vor den Toren der Stadt und vor den Augen aller nach dem Urteil des jüdischen Volkes und der römischen Macht, aber auch diese Öffentlichkeit war begrenzt. Und selbst als die Jünger hinauszogen in alle Welt, um das Evangelium zu verkünden, war das doch nur eine Verkündigung in der Öffentlichkeit im Wort. Das Zeugnis aber, das der Herr am Ende den Menschen geben wird, dieses Zeugnis ist allen offenbar. Er kam verborgen, um sich

richten zu lassen, er wird offen kommen, um selbst zu richten. „Siehe, er kommt“, heißt es im letzten Buch der Heiligen Schrift, in der Apokalypse, „schauen wird ihn jedes Auge, auch die, die ihn durchbohrt haben.“ Er wird mit seinem himmlischen Gefolge in die durch sein Leben und Sterben auf ihn vorbereitete Welt Einzug halten. Er kommt als ihr König. Die Heilige Schrift gebraucht für sein Kommen den Ausdruck Parusie. Dieses Wort war aus dem römisch-griechischen Hofzeremoniell bekannt und bedeutete den Einzug eines Kaisers. Der Kaiser kommt in Macht und Herrlichkeit, und er bringt das Heil. Was die Heiden von einem irdischen Menschen, einem irdischen Herrscher meinten, das wird sich erfüllen, wenn der himmlische Herrscher erscheint.

Der Tag der Wiederkunft des Herrn ist ein Tag der Freude, ein Tag des Triumphes. Er ist der Tag seiner Herrlichkeitsoffenbarung, der Tag des Heiles, der Tag der Erlösung. Die Hoffnung auf den Tag des Herrn war für die Jünger der Ansporn zum Ausharren und zur Geduld. Paulus schrieb einmal an die Korinther: „So habt ihr denn an keiner Gnadengabe Mangel, die ihr auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus wartet. Er wird euch auch bis zur Vollendung stärken, dass ihr am Tage des Herrn ohne Makel seid.“ Der Herr wird plötzlich kommen, unerwartet. Sein Kommen vollzieht sich auf der Spitze eines Augenblickes. Die Posaune wird ertönen; das ist das apokalyptische Instrument. Mit dem Bild von der Posaune wird die unwiderstehliche Kraft ausgesagt, mit der Christus die Welt ergreifen wird. Er ist in die himmlische Herrlichkeit vorausgegangen, und von dort wird er die endgültige Rettung bringen. Paulus warnt die Philipper, die Rettung von einem anderen zu erwarten, nur auf ihn kann man letzte Hoffnung setzen: „Unser Staatswesen ist im Himmel, aus dem wir auch als Retter erwarten den Herrn Jesus Christus, ihn, der den Leib unserer Niedrigkeit verwandelt und dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestaltet wird gemäß der Kraft, mit der er sich auch das ganze All unterwerfen kann.“ Nur vom Himmel kann die Rettung kommen. Auch die Heiden erwarten einen Retter. Der Kaiser, der in die Stadt einzog, der wurde als Soter, als Retter angesprochen, aber kein Kaiser kann Rettung aus den letzten Nöten bringen, auch kein Führer einer sozialistischen Massenpartei. Der Retter aus der letzten Not, nämlich von Tod und Todesangst, kommt aus keiner irdischen Stadt, er kommt vielmehr aus der Himmelsstadt. Die Bedränger der Christen werden Drangsale erfahren, die bedrängten Christen dagegen Erquickung. Der Herr wird sich vom Himmel her offenbaren mit den Engeln, bringt Vergeltung über diejenigen, die sie sich verdient haben, und er bringt Rettung für diejenigen, die auf ihn gehofft haben. In der Hoffnung auf die Zukunft ist der Christusgläubige in allen Drangsalen sogar selig. „Erschienen ist die Gnade Gottes, unseres Heilandes, und sie lehrt uns, aller Gottlosigkeit und allen weltlichen Gelüsten entsagen, sittsam, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben, warten auf die selige Hoffnung, die Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes.“ An seinen Schüler Timotheus schreibt Paulus: „Ich befehle dir vor Gott, der allen Dingen Leben gibt, und Christus, der unter Pilatus das gute Bekenntnis abgelegt hat, dass du das Gebot haltest ohne Flecken, ohne Tadel bis zur Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus, welche zu seiner Zeit sehen lassen wird der selige, alleinige Gebieter, der König der Könige, der Herr der Herrscher, der allein Unsterblichkeit besitzt.“

Wenn die Ankunft des Herrn immer noch aussteht 2000 Jahre nach seiner ersten Ankunft, so ist dies kein berechtigter Grund, an ihr zu zweifeln, man muss ihrer vielmehr immer gewärtig sein. Jakobus schreibt in seinem Brief: „So harret denn, meine Brüder, geduldig aus bis zur Ankunft des Herrn. Fürwahr, der Landmann wartet auf die Ernte, auf den Frühregen, auf den Spätregen. Also müsst auch ihr warten in Geduld und eure Herzen aufrichten; die Ankunft des Herrn ist nahe.“ Petrus warnt seine Leser, die Verzögerung der Wiederkunft des Herrn als Säumnis zu betrachten. Er warnt sie: „Vor allen Dingen müsst ihr wissen, dass am Ende der Tage Spötter auftreten; Spötter, die voll Hohn sagen: Es bleibt doch alles so, wie es immer vom Anfang ist.“ Dagegen sagt Petrus: „Dies aber, meine Lieben, dürft ihr nicht übersehen: Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag.“ Gott rechnet anders als wir. Gott hat sich am Anfang unermesslich viel Zeit gelassen, bis er den Erlöser erscheinen ließ. Hunderttausende, vielleicht Millionen von Jahren sind vergangen, bevor der Herr herabstieg vom Himmel. Er nimmt sich auch jetzt Zeit, um ihn wiederkehren zu lassen. Seine zweite Ankunft ist ebenso sicher wie die erste. Der Gott, der seinen Sohn herabsteigen ließ in die Krippe von Bethlehem, der Gott ist auch fähig und gewillt, seinen Sohn in Herrlichkeit mit den Engeln wiederkehren zu lassen. Er wird ihn senden, wenn seine Stunde schlägt.

Die gläubigen Christen haben alle Zeit mit dem Kommen Christi gerechnet. Karl der Große meinte, dass die Wiederkunft zu seiner Zeit eintreten werde. Martin Luther meinte, die Wiederkunft werde im Jahre 1524 erfolgen. Hatten sie Unrecht mit ihrer Erwartung? Nein, sie haben nur Jesu Verheißung ernst genommen. Was jederzeit eintreten kann, das ist immer nahe, damit muss man täglich rechnen. Doch ist und bleibt natürlich der Termin verborgen. Jesus erklärt: „Jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel, sondern nur der Vater allein. Der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht vermutet.“ Es ist Jesus ein Anliegen, jedes Menschenleben in allen Zeiten in das ungewisse Dämmerlicht des Endtages und des Endgerichts zu stellen. Paulus hat ihn verstanden. Er schreibt an die Gemeinde in Saloniki: „Über die Zeiten und Fristen braucht man euch, meine Brüder, nicht zu schreiben. Ihr wisst selbst recht wohl: Der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.“ In der Nacht, in der der Herr kommt, werden, so heißt es in einer Rede des Herrn, zwei auf einem Lager sein; der eine wird aufgenommen, der andere zurückgelassen werden. Zwei Frauen werden zusammen an einer Mühle drehen; die eine wird aufgenommen, die andere zurückgelassen. Da tritt die große Scheidung ein. Angesichts dieser schrecklichen Alternative versichert uns der Herr: „Wachet allezeit und betet, damit ihr imstande seid, alldem, was bevorsteht, zu entgehen und vor den Menschensohn zu treten.“

Die Hoffnung auf den kommenden Herrn prägt das Denken und Leben, ja die ganze Existenz des Christen. Man kann das Christentum geradezu als die Religion der Wiederkunft bezeichnen und die christusgläubigen Menschen als solche, welche die Ankunft des Herrn lieben. Sie sind Menschen der alles transzendierenden Sehnsucht. Sie gibt ihnen das Gebet ein, das wir ja jeden Tag sprechen: Dein Reich komme. Das ist das Reich der Wiederkunft, das ist die Wiederkunft Christi. Dein Reich komme. Wir beten immer um die Vollendung, jeden Tag. Nach dem Zeugnis des 1. Korintherbriefes wendet sich die ganze Kirche, das Volk Gottes Christus mit dem Gebetsruf zu: Komm, Herr Jesus. Nach der Apokalypse stimmt die Kirche mit diesem Gebet ein in den Sehnsuchtsruf, den die Himmlischen selbst im Heiligen Geist an den Herrn richten. Auch sie, die Himmlischen, warten ja noch auf eine Vollenbarung Christi. Auch sie sind im Wartestande. Aber ihr Warten ist nicht ein unruhiges, ängstliches, quälendes Warten, sondern es ist ein sicheres, ruhiges Harren der Liebe, das auf die Sicherheit baut, die der Herr denen gibt, die an ihn glauben. Der himmlische Gebetsruf des Geistes und der Braut wird von den Pilgern auf Erden aufgenommen. „Und der Geist und die Braut sprachen: Komm! Und wer es hört, soll sprechen: Komm!, und wer dürstet, der komme, und wer will, der empfangen lebendiges Wasser.“ „Der dies bezeugt, spricht: „Ja, ich komme bald!“ Ja, meine lieben Freunde, der Herr wird kommen. Wie der Blitz aufzuckt im Osten und bis zum Westen leuchtet, so wird er kommen. Er wird kommen, wie das Schicksal kommt, denn er ist das Schicksal der Welt. Er kommt über alle, die ihn sahen und doch nicht sahen, die ihn hörten und doch nicht verstanden, über Spötter und Hasser, über Trunkene und Träumende, über Zweifelnde und Verzweifelnde. Er, der Ausgestoßene, der Verkaufte, der Geschlagene, der Gekreuzigte, der Totgeschwiegene; wie ein Blitz wird er hineinleuchten in das Dunkel ihrer Seelen, wie der Blitz wird er sie mit ihren Götzen zerschmettern. Wie brennende Glut wird er ihr morsches Sein verzehren, wie rollender Donner wird die Sprache des Gerichtes über sie kommen. Wenn das alles geschieht, meine lieben Freunde, dann sehen wir auf und erheben unser Haupt, denn es naht unsere Erlösung. Ja, Herr, wir werden wissen, dass du es bist. Du glühend Geliebter, du heiß Ersehnter, du einziger Gott über allen Götzen, du unser Leben und unsere Liebe, du nie Gesehener und doch Gekannter, du unendlich Ferner und doch Allernächster, du ewiger Gott und doch unser Heiland, unser Bruder und unserer Freund; wir wussten, dass du kommst. Die Augen unseres Innersten haben immer wieder die grauen Horizonte abgespäht, nach deinem Kommen suchend; wir wussten, dass du kommst. Wir gingen dir entgegen in der Hoffnung auf dein Wort. Wir ließen hinter uns die satte Welt und bauten in der Wüste deine Stadt und ihre Tore ragten weit wie unsere Sehnsucht. Geheimer König, wenn dein Banner über der Erde flattert, kehren wir Verbannte heim. Deinetwegen haben wir das Tier nicht angebetet und uns nicht preisgegeben um feilen Lohn. Wir kehren heim und bringen dir den Lobpreis deiner Größe dar. Auch du warst tot, geächtet und gemartert, und du lebst. Du kommst, Tod und Trauer von uns zu nehmen. Du kommst, uns zur ewigen Hochzeit zu führen, wo wir trinken werden aus Quellen lebendigen Wassers. Du kommst, um unseren Glauben in Schauen zu verwandeln. Herr, noch weilst du verbor-

gen in unserer Mitte. Aber schon schauen wir den Lichtsaum des Gewandes deiner Herrlichkeit. Lasset uns, meine lieben Freunde, in das Gebet der Urkirche eintreten, die in ihrer Sprache gebetet hat: Maranatha – Komm, Herr Jesus!

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Wiederkunft Christi (2)

Die Vorzeichen der Wiederkunft Christi (1)

08.12.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Zeit der Wiederkunft des Herrn ist unbestimmt. Dennoch hat er uns ihre Vorzeichen mitgeteilt. Zu ihnen gehören die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde, die Bekehrung des jüdischen Volkes, Chaos in der Schöpfung, Drangsale der Kirche, Erscheinung des Widerchristus. Christus wird erst dann kommen, wenn die frohe Botschaft des Evangeliums allen Völkern verkündet ist. So ist es von Gott beschlossen. Bevor Christus das zweite Mal in die Welt kommt, werden die Völker vor die Entscheidung für oder wider ihn gestellt. Bei seinem öffentlichen Eintreffen wird es daher nur noch Freunde oder Feinde Christi geben. Die einen werden in ihm den lange ersehnten Erlöser und Retter erwarten, die anderen werden in ihm den großen Gegner erkennen, der ihrer Herrschaft ein jähes Ende bereiten wird. Es ist nicht geweissagt, dass allen einzelnen Menschen vor dem Ende die Kunde von Christus zukommen wird oder dass alle einzelnen sie annehmen. Vielleicht ist das Gegenteil der Fall. Denn der Herr sagt: „Wird aber der Menschensohn, wenn er kommt, auf Erden Glauben finden?“ Die Verkündigung muss vor dem Ende den Menschengruppen, den Völkern zuteil werden. Wann die von Christus genannte Vorbedingung seines Wiederkommens erfüllt ist, lässt sich schwer feststellen. Ich persönlich – als fehlbarer Mensch – bin der Meinung, dass sie erfüllt sein könnte, dass das Evangelium schon zu allen Völkern gedrungen ist. Aber wir wissen nicht, wie geformt und wie zahlreich ein Volk in der Begriffssprache Christi sein muss. Wir wissen nicht, was er genau unter einem Volk versteht, welche Menschengruppe damit gemeint ist. Nach der Weissagung Christi wird aber die Kunde von ihm in der Öffentlichkeit der Welt bekannt sein, bevor er das zweite Mal kommt. So wird bei seiner zweiten Ankunft keine größere Menschengruppe existieren, die behaupten könnte, dass er ihr unbekannt sei. Es ist auch nicht gesagt, dass sogleich nach dem Verkündigen der Botschaft Christi das Ende eintreten muss; es können noch längere Zeiträume vergehen. Wir wissen es nicht. Es ist mit dieser Verheißung vereinbar, dass zwischen Weltende und Verkündigung des Evangeliums noch eine lange Zeitspanne liegt.

Von einem Volke, meine lieben Freunde, ist eine Weissagung besonderer Art ergangen, nämlich vom jüdischen Volk. Die Existenz des jüdischen Volkes, das unter hunderte Völker zerstreut ist und doch nicht untergeht, sondern seine Eigenart bewahrt, die Existenz des jüdischen Volkes bleibt ein Rätsel, solange sie nur mit jenen Maßstäben gemessen wird, mit denen die Geschichte anderer Völker gemessen wird. Man kann das Rätsel nur lösen, wenn man in der Geschichte dieses Volkes eine göttliche Bestimmung von besonderer Art erkennt. Seine Schicksale sind nicht aus der politischen, sondern aus der theologischen Situation zu verstehen. Der Sinn, den nach Gottes Ratschluss die Fortexistenz des jüdischen Volkes hat, wird im Römerbrief durch Paulus erhellt. Er hat unter dem Schicksal seines Volkes auf das Schmerzliche gelitten. Es war das Volk, das Gott erwählt hat. Es hatte die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Verheißungen, den Gotteskult, das Gesetz, aus ihm stammte Christus dem Fleische nach. Aber seine Politiker und Theologen haben die Verheißungen verkannt und jenen, der

sie im Auftrag des Vaters erfüllen sollte, mit dem Tode bestraft. Die Masse des Volkes brachte im Gegensatz zu den von Anfang an feindselig eingestellten Führern Jesus lange Zeit Anhänglichkeit und Verehrung entgegen, wenngleich sie den tiefsten Sinn seines Werkes nicht verstand. Die öffentliche Meinung gehörte eine Zeit lang Christus. Sie war so mächtig, dass die Hohenpriester nicht wagen konnten, Christus in der Öffentlichkeit zu verhaften und hinzurichten. Sie mussten einen Aufruhr im Volke befürchten. Sie sahen die Gefahr, dass unter dem Eindruck seiner Machttaten alle an ihn glauben, durch seine Predigten sich seinem messianischen Anspruch beugen und sich ihnen entwinden. Daher musste er sterben. Aber bevor er hingerichtet werden konnte, musste die öffentliche Meinung umgedreht werden. Das wurde von den Führern des Volkes immer wieder versucht, aber erst am Ende gelang es ihnen, die Volksleidenschaft gegen Christus aufzubringen. Das war damals, als Pilatus in seiner Hilflosigkeit und in seiner Absicht, Christus zu befreien, die Wahl stellte zwischen Barabbas, der ein Mörder, aber ein populärer Mann war, und zwischen Christus. Da rief das Volk: „Nicht diesen gib uns frei, sondern Barabbas!“ Und als es erkannte, dass das Todesschicksal über ihn kommen würde, da sagte es: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ So nahm das ganze Volk die Schuld der Führer auf sich. Es teilte die Verantwortung mit ihnen. Es nahm in der entscheidenden Stunde die Schuld mit allen Folgen auf sich. In der Hinrichtung Christi besiegelte das jüdische Volk die Ablehnung des Gottesboten und stellte sich damit unter das Gericht, unter das Gericht, das über die ganze Geschichte des jüdischen Volkes hereingebrochen ist.

Das Gericht begann mit dem Untergang Jerusalems und setzte sich fort durch die menschliche Geschichte. Das unter dem Gerichte Gottes stehende Volk kann nicht leben und darf nicht sterben. Den Juden ist unermessliches Unrecht geschehen. Man hat sie diskriminiert, ausgepresst, verfolgt, getötet. Man hat versucht, sie zu vernichten. Am 30. Januar 1939 prophezeite Hitler vor dem Reichstag die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa. Er hat das seine getan, um diese fürchterliche Drohung, diese verbrecherische Drohung in die Wirklichkeit umzusetzen. Aber es ist ihm nicht gelungen. Das jüdische Volk hat den Holocaust überstanden, es hat überlebt, und das ist ein Zeichen dafür, dass Gott dieses Volk nicht aufgegeben hat; das Volk darf nicht sterben. Es hat eine große Zukunft vor sich. Denn es erhebt sich die gewisse Hoffnung, dass es nicht immer so bleiben wird. Die Akten Gottes über dem Volke Israel sind noch nicht geschlossen. Gottes Verheißungswort ist durch die Auflehnung des auserwählten Volkes nicht unwirksam geworden. Denn einmal war es ja nicht das ganze Volk, das den Herrn verworfen hat, ein Teil, ein Rest hat sich gläubig dem Herrn zugewandt, und dieser ist nicht verworfen. Und wegen dieses Restes kann man sagen: Gott hat sein Volk nicht verworfen, das er ausersehen hat. In den jüdischen Angehörigen, die sich zu Christus bekannten, erfüllten sich die Verheißungen Christi. Sie wurden der Grundstock für die Gemeinschaft aller derer, welche aus dem Heidentum zum Christentum kommen. Der aus Israel gerettete Rest ist der Grundstock für die Heiden, die zu ihm stoßen. Die Wurzel, die erhalten geblieben ist, hat Zweige eingepfropft bekommen, so schreibt Paulus, die Heidenvölker, aber die Wurzel ist das Judentum. Gott hat die Wurzel gepflanzt. Er bricht das von ihm begonnene Werk nicht ab, sondern er führt es durch alle menschlichen Widerständigkeit bis zum Ende. Das ist der erste Grund für die Hoffnung des Apostels Paulus. Der zweite Grund ist darin gelegen: Wenn auch der Fluch das von Gott bis auf einen Rest abgefallene Volk durch die Geschichte begleitet und Gericht über Gericht hervorruft, einmal wird der Fluch zu Ende sein. Er ist befristet, weil die Verhärtung befristet ist. Einmal wird das Volk den Weg zu Christus finden und gehen. Wenn es von Gott trotz seiner Zerstreung unter hundert andere Völker für den Fluch aufbewahrt wird als ein Zeichen des göttlichen Gerichtes, so wird es ebenso aufbewahrt als ein Zeichen des göttlichen Segens, der am Ende den Fluch überwinden wird. Dann werden sich an ihm alle Verheißungen erfüllen. Da wird sich am ganzen bekehrten Volke, nicht bloß an einem Rest, die Liebe Gottes offenbaren, denn die Gnadengaben und die Berufungen Gottes sind unwiderruflich. Zudem war das Gebet Christi: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ stärker als der Ruf: „Seine Blut komme über uns und unsere Kinder.“ Die Betäubung und die Blindheit werden am Ende von ihnen genommen werden, wenn die Vollzahl der Heiden in das Königtum Christi eingegangen ist. Da wird die Binde abgenommen, die jetzt über ihren Augen liegt. Dann werden sie als Letzte dort ankommen, wo sie hätten die Ersten sein können. In dieser Rettungstat am Ende offenbart sich Gott als der Gott der Treue, der durch alle Schicksalsschläge hindurch seinem Volke zum

Heil verhelfen wird. Und solange dieses Ereignis nicht eingetreten ist, wird Christus nicht kommen. „Aus Sion wird der Retter kommen. Nimmermehr“, sagt der Herr kurz vor seiner Verhaftung, „sollt ihr mich sehen von jetzt an, bis dass ihr saget: Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Das ganze Volk wird diesen Jubelruf dem Herrn zurufen.

Bevor das Ende eintritt, werden in der Welt chaotische Zustände eintreten. Christus hat die kommenden Weltendrangsale in seinen Gerichtsreden geweissagt. Es wird Volk wider Volk aufstehen, Reich wider Reich. Es wird Erdbeben und Hungernot geben. Es wird eine Drangsal sein, wie es dergleichen, seitdem Gott sein Schöpfungswerk begonnen hat, bis jetzt keine gegeben hat. Die Sonne wird verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Aber dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und alle Völker werden den Menschensohn kommen sehen mit Macht und großer Herrlichkeit. Es ist uns nicht geoffenbart, welches das Zeichen ist. Ich vermute, dass es das Kreuz ist. Die Johannesapokalypse führt die Weissagung Christi in schrecken-erregenden Visionen weiter. In den Symbolen der vier Reiter stellt sich die Not und das Unheil dar, das zur kommenden Heilszeit gehört. Der Seher schaut, wie kein Unheil über die Erde hereinbrechen kann, es werde denn von Gott gerufen. Der erste Reiter sitzt auf weißem Rosse. Er reitet von Sieg zu Sieg. Er ist das Sinnbild des Imperialismus und des Militarismus. Er führt Krieg um des Krieges willen, zur Befriedigung seines Machthungers, zur Knechtung und Knebelung der Völker, zur Vorherrschaft auf der ganzen Welt. Dem zweiten Reiter auf feuerrotem Rosse ist Gewalt gegeben, den Frieden von der Erde wegzunehmen. Es entbrennt der Kampf aller gegen alle; die Menschen wüten gegeneinander im Bürgerkrieg. Auf diesen Reiter folgt der dritte. Er reitet auf schwarzem Rosse, und er bringt Teuerung und Hunger. Die Menschen finden nicht mehr Nahrung und Trank, womit sie sich sättigen und ihren Durst löschen könnten; sie verschmachten. Der vierte Reiter auf einem Ross von fahler, gelblich-grüner Farbe trägt den schlimmsten Reiter: Es ist der Tod. Er hält triumphierend seine Ernte, wenn die Erde zu einem Viertel in ein Leichenfeld verwandelt wird. Die Menschen werden getötet durch Hunger, Schwert, Pest und die Tiere des Feldes. Alle vier Reiter stehen im Dienste des Allherrschers. Er ruft sie, er entlässt sie, sie sind Vorboten seines Endgerichtes. Den geschichtshaften Unheilsträgern gesellen sich die Unheilsgewalten der Natur hinzu. Johannes schaut ihren Vollzug. Die Menschen werden durch die Überfälle der Naturmächte, durch die Erdbeben, durch die Stürme, durch die Veränderung am Himmel und auf der Erde zu solch lähmender Angst getrieben, dass von ihrer Selbstsicherheit nichts übrig bleibt. Die Angst macht sie alle gleich: den König und den Sklaven. Die Träger der politischen, der wirtschaftlichen, der militärischen und der gesellschaftlichen Macht werden ebenso hilflos sein wie die Kleinen, Armen. Das Unheil ist so unheimlich, dass die bisher so großsprecherischen Sünder sich in Höhlen und Felsenklüften verbergen wie aufgeschuchtes Wild und lieber unter den Felsmassen begraben sein wollen, als vor das Gericht Gottes gerufen zu werden. Sie spüren, dass in den Naturkatastrophen Gott zu ihnen spricht, er, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wurde und hilflos war und mit Hohn und Spott überschüttet wurde. Er kommt nun in seinem die Feinde zerschmetternden Zorn. Das Verderben wird von allen Elementen ausgehen, welche dem Menschen Leben, Sicherheit und Freude geben. Land, Meer, Flüsse, Wellen, Sterne, Wasser, Feuer, Eisen; sie alle werden zu Organen des göttlichen Gerichtes. Besonders aufschlussreich, meine lieben Freunde, ist es, dass die Bäume zerstört werden. Denn in ihnen verbindet sich die Hoffnung auf das Leben, sodass ihr Untergang das Erlöschen der Hoffnung besiegelt. Ich frage: Ist dieses Vorzeichen vielleicht schon gegeben? Riesige Waldbrände in Brasilien, in Russland, in Australien. Bei uns sind von vier Bäumen drei geschädigt. Um den entsetzlichen Qualen zu entgehen, werden die Menschen den Tod suchen, aber er flieht vor ihnen. Der den Menschen dies letztlich alles zufügt, ist der Fürst aus der Hölle, der den Schlüssel zum Abgrund trägt. Ihm haben sich die Menschen verschrieben, als sie sich der Herrschaft Gottes entwandten. Er übt nun über die ihm Unterworfenen eine qualvolle Gewaltherrschaft aus. Aber auch er ist ein Werkzeug Gottes. Gott will die Menschen vor dem Ende ihrer Geschichte noch einmal zur Umkehr und zur Sinneswende bewegen. Indes, und so sehr die Gerichte Gottes den Menschen Angst und Furcht einjagen, die beabsichtigte Bekehrung erreichen sie nicht. Die Menschen werden vielmehr immer noch stärker in ihren Eigenwillen hineingezogen, verstockt. Sie ziehen das selbstherrliche, gottlose Leben der Anbetung Gottes vor. Sie

nehmen lieber die Qual, die schlimmer ist als der Tod, in Kauf, als Gott anzubeten. Das Mysterium der Sünde zeigt sich hier in seiner abgründigen Unbegreiflichkeit. Statt die gerechten Gerichte Gottes anzuerkennen, empören sich die Menschen in Wut gegen Gott. Sie hatten geglaubt, ihn ungestraft ignorieren und verspotten zu dürfen, und nun sind sie aufgebracht, dass Gott seiner nicht spotten lässt. Aber ihr Toben ist das Schreien von Ohnmächtigen.

Die Offenbarung, meine lieben Freunde, legt Zeugnis davon ab, dass der zweiten Ankunft Christi die geschilderten Ereignisse vorangehen werden. Aber sie belehrt uns nicht darüber, wie viel Zeit zwischen ihnen und der Wiederkunft Christi noch verstreichen wird. Noch viel weniger setzt sie uns in den Stand, von einem bestimmten Weltzustand mit untrüglicher Sicherheit zu erklären, dass in ihm die Prophetie Jesu in Erfüllung gegangen ist. In einem gewissen Sinne treten die von Christus ausgesprochenen Weissagungen in jeder Generation hervor. Deshalb konnten die ersten Christen aufgrund ihrer geschichtlichen Erfahrungen die Wiederkunft Christi für unmittelbar bevorstehend halten. Ähnlich die Christen um die Jahrtausendwende, sowie jene, die im 16. Jahrhundert lebten, und auch solche in unseren Tagen. Jede Generation kann vermuten, dass die Vorzeichen zu ihrer Zeit erfüllt sind. Es wäre jedoch ein vermessenes Beginnen, wenn jemand kategorisch bestimmen wollte, seine Tage seien die von Christus vorhergesagte Zeit. Trotz der geweissagten Zeiten bleibt der Tag des Herrn verhüllt. Er wird wider Erwarten eintreten, ähnlich wie das erste Kommen Christi trotz der alttestamentlichen Prophezeiungen die Zeitgenossen überraschte. Es wird zugleich der längst erwartete Tag sein, sodass die Christusgläubigen durch ihn nicht erschreckt werden. Sie werden vielmehr in ihm die Erfüllung jener Hoffnungen verspüren, welche immer – teils bewusst, teils unbewusst – in ihren Herzen gelebt haben. Die Vorzeichen werden trotz ihrer Ungewissheit nicht entwertet. Sie sind für den, der das Wort des Herrn im Glauben ergreift, Aufforderungen zur steten Wachsamkeit. Sie erinnern daran, dass der Herr jede Stunde kommen kann, dass daher die Zeit ausgekauft werden muss. Wenn Christus mit seinem Kommen 2000 Jahre zögert, so besteht doch keine Garantie, dass die Welt noch unabsehbare Jahrtausende weiterläuft. Die im Glauben erfassten und verstandenen Zeichen lehren die Welt ereignisse im Licht des kommenden Christus anschauen. Sie bannen die Versuchung, allzu gesichert und beruhigt in der Welt mit ihrer Kultur zu leben. Sie bannen die Versuchung, auf einen immerwährenden Fortschritt zu vertrauen. Sie bannen die Versuchung, die Katastrophen nur als vorübergehende Unfälle zu betrachten und das Kommen des Herrn in ferne Zukunft zu verlegen. Auch wenn wir vermuten dürfen, dass die Zeit der erlösten Menschheit nicht nur zwei Jahrtausende umfasst, so wird doch stete Bereitschaft gefordert. Für die Gläubigen, für uns Gläubige, meine lieben Freunde, gilt die Mahnung des Herrn: „Wachet und betet, damit ihr imstande seid, alldem, was bevorsteht, zu entgehen und vor den Menschensohn zu treten.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Wiederkunft Christi (3)

Die Vorzeichen der Wiederkunft Christi (2)

15.12.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben am vergangenen Sonntag drei Vorzeichen der Wiederkunft Christi bedacht: die Verkündigung des Evangeliums bei allen Völkern, die Bekehrung des Volkes Israel zu Christus und chaotische Verhältnisse auf dem Erdkreis. Ein anderes Vorzeichen der Wiederkunft Christi sind die großen Anstrengungen, welche Satan vor der entscheidenden Stunde macht. Er hat, als Christus auf Erden war, versucht, ihn von seinem Werk abzubringen in den Versuchungen, und als er daran gescheitert war, hat er ihn zu vernichten getrachtet, was ihm gelungen ist. So macht er es heute auch. Er setzt in der durch Christus eingeleiteten Epoche alles ein, um sein Werk und dessen Träger zu vernichten. Zu den spürbarsten Angriffen gehören die Angriffe auf Freiheit und Leben der Christgläubigen. Sie steigern sich bis zum Ende zu immer größerer Heftigkeit. Christus hat die Seinen nicht im Ungewissen gelassen, was ihnen bevorsteht. „Sie werden euch den heidnischen und jüdischen Gerichten überliefern. Ihr werdet vor Statthalter und Könige gestellt werden. Der Bruder wird den Bruder, der Vater das Kind dem Tod überliefern. Ihr werdet gehasst sein von allen.“ Der Versucher, der Widersacher, der Verleumder setzt alles in Bewegung, um die Heiligen Gottes zu töten. Selbst die Familienangehörigen und Stammesgenossen hetzt er gegen die Christusjünger auf. Mögen die Gegensätze unter den Menschen noch so heftig sein wie zwischen Römern und Juden, Satan schweiß die grimmigsten Feinde zu einer Einheitsfront gegen die Christusgläubigen zusammen. Gemeinsam ist ihnen die Ablehnung der Botschaft, dass die Welt nicht ein und alles, nicht das Letzte und das Endgültige, dass sie nicht autonom und in sich geschlossen ist, dass vielmehr die Herrlichkeit Gottes und die Ehre Gottes die letzte und entscheidende Wirklichkeit ist. Gemeinsam ist ihnen die Ablehnung der Botschaft, dass es in sich schlechte Handlungen gibt, Handlungen, die durch keine gute Absicht gut gemacht werden, die immer und überall verboten sind. Gegen diese Lehre Gottes und der Kirche, die sie unveränderlich festhält, steht der Satan heute auf in den Moraltheologen der katholischen Kirche. Diese Botschaft ist ihnen lästig. Sie stört sie in der Behaglichkeit ihres Lebens. Denn vor einer solchen Botschaft wird die Welt in ihrer Fragwürdigkeit offenbar. Diejenigen, welche nur an die Welt glauben, geraten in Unruhe, und was ist die Folge? Sie suchen diejenigen, die sie beunruhigen, zu vernichten. Sie sollen die beunruhigenden Botschaften unterlassen, und wenn sie dies nicht tun, dann sind die Träger dieser Botschaften zu beseitigen. Das ist der Wille des Satans.

Die Weltgläubigen müssen die Christusgläubigen verfolgen. Stärker als alle irdische Verbundenheit ist ihnen der Gegensatz des Geistes. Die Verfolgung der Christgläubigen beruht also etwa nicht auf einem Missverständnis oder auf einer Ungeschicklichkeit der Gläubigen oder auf einem Mangel an Taktik. Nein. Diese Verfolgung ist im Wesen des Christusglaubens und des Weltglaubens begründet. Es kommt freilich die Stunde, wo das Maß der Sünde und das Maß der Leiden voll ist. Jeder Verfolger ruft den Zorn Gottes herbei, und jeder Verfolgte ruft die Rettung Gottes herbei. Jede Verfolgung ist daher ein Hinweis auf das Ende, ja eine Beschleunigung des Endes. Die Leiden rufen das Ende herbei,

weil jeder Blutzeuge dazu beiträgt, dass die Grenze des Gräuels erreicht wird und daher die Geschichte ans Ziel gelangt. Jeder Blutzeuge hilft mit, dass das von Gott festgesetzte Maß der Leiden erreicht wird, dass es voll wird und dass sich endlich der Zorn Gottes wendet und Gott den Tag der Gnade herbeiführen wird. So sind die Leiden der Christusgläubigen die Wehen der Geburt einer neuen Welt. Sie sind Vorzeichen des Untergangs der jetzigen Welt und des Beginns des neuen Himmels und der neuen Erde. Niemand weiß, wann der letzte Martyrer hingerichtet werden wird, aber die Geschichte geht einem Höhepunkt des Hasses und des Leides entgegen; wenn er erreicht ist, folgt das Ende.

Der schwerste Angriff der Satansmächte richtet sich freilich nicht gegen das Leben, sondern gegen den Glauben der Christusgläubigen. Dabei geschieht das Unglaubliche: Sie haben große Erfolge. Die Menschen richten sich auf dieser Erde ein, als ob es ihre ewige Heimat wäre. Sie vergessen, dass sie Pilger und Fremdlinge sind. Sie suchen ihr Leben ohne Christus und sein Gesetz aufzubauen. Daraus, meine lieben Freunde, erklärt sich der Hass gegen die Moralverkündigung der Kirche. Sie deutschen Bischöfe sind dabei, sie zu demontieren. Viele Verführer werden aufstehen und der Menschheit Rettung verheißen. Sie werden sich als Heilsbringer ausgeben, sodass die Menschen glauben, Christi, der in Wahrheit Heil bringen kann, entbehren zu können. Die Pseudoretter werden die messianische Würde Christi usurpieren. Sie werden sich sogar mit dem Schimmer des Religiösen umkleiden. Sie treten auf im dunklen Glanz des Numinosen. Sie reißen das Numinose – das ja in der Welt vorhanden ist wegen ihrer Herkunft von Gott – an sich und täuschen die Menschen, als ob sie Rettung bringen könnten. Ja, sie nehmen die messianische Würde Christi für sich in Anspruch. Da bedarf es der Unterscheidung der Geister. Wer sie nicht hat, kann dem messianischen Anspruch der falschen Christusse verfallen. Die Zahl der Abfallenden wird groß sein. Nur wer die Gabe der Unterscheidung der Geister besitzt, hört in der Versicherung der falschen Christusse den unechten Ton heraus. Die falschen Messiasse werden ihre Pseudoverheißungen mit großen Zeichen und Wundern glaubwürdig zu machen versuchen. Ihre Machttaten erwecken den Eindruck, als ob selbst Gott mit ihnen wäre, während die Ohnmacht und die Hilflosigkeit der Christusgläubigen den Eindruck hervorruft, dass Gott sich von ihnen abwendet. In Wahrheit sind jedoch die Machttaten der Satansgewalt nur Schauwunder.

Den Höhepunkt erreichen die satanischen Verführungskünste dann, wenn der Gräuel der Verwüstung in den Tempel einbricht. Mit diesen Worten schildert Christus im Anschluss an den Propheten Daniel die dem Ende vorausgehenden Anstrengungen Satans. Bei dem Propheten Daniel ist mit dem Gräuel der Verwüstung die Zeus-Statue gemeint, die der König Antiochus IV. im Jahre 168 im Tempel aufstellen ließ. Nun, heute wird keine Zeus-Statue aufgestellt, heute stellt man eine Pachamama-Statue auf. Papst Franziskus hat im Oktober 2019 in Rom die so genannte Amazonas-Synode abgehalten. Bei einer Baumpflanzungszeremonie zu Beginn der Synode warfen sich viele Teilnehmer im Beisein des Papstes vor einer Pachamama-Figur nieder. Die Pachamama symbolisiert die Erdmutter; sie steht für Leben und Fruchtbarkeit, sie ist die Göttin der heidnischen Indianer. Fünf Pachamama-Figuren wurden in der römischen Kirche Santa Maria in Traspontina aufgestellt. Zwei Bischöfe trugen eine solche Figur in die Synodenaula. Ist das vielleicht, meine Freunde, ist das vielleicht der Gräuel der Verwüstung? Deutlich ist von einem personhaften Wesen, das die Menschen verführt, die Rede im 2. Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher: „Meine Brüder, was die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus betrifft, so bitte ich euch: Lasst euch nicht leicht aus der Fassung bringen und nicht in Furcht jagen weder durch Geistesworte noch durch einen angeblichen Ausspruch oder Brief von mir, als sei der Tag des Herrn schon nah. Lasset euch von niemandem auf keine Weise irre machen. Zuerst muss der Abfall kommen und der Mensch der Sünde offenbar werden, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich gegen alles erhebt, was Gott heißt oder Heiligtum, der sich selbst in den Tempel setzt und sich für Gott ausgibt. Was ihn noch aufhält, bis er sich zu gegebener Zeit offenbart, das wisst ihr.“ Der Gesetzlose ist nach Paulus schon am Werk. Bereits im Kampfe der Pharisäer und ihrer Theologen gegen Christus vollbrachte er sein unheilvolles Wirken. Aber er ist noch nicht hervorgetreten. Sein Geist zeigt sich vor allem in dem geschichtlichen Auftreten der falschen Messiasse. Am Ende kommt jedoch einer, der die Inkarnation der Christusfeindschaft bedeutet. Vorerst wird er, nach der Schilderung des Apostels Paulus, noch durch eine Ordnungsmacht aufgehalten. Man hat lange gerätselt, welches diese Ordnungsmacht ist. Die Kirchenväter meinten, es sei das Römische Reich, das ja immerhin trotz aller Unvollkommenheit Rechtssicherheit in bestimmtem Maß gewährt hat. Im

Mittelalter meinte man, es sei das Heilige Römische Reich deutscher Nation die Wirklichkeit, die den falschen Messias noch aufhält. Heute ist man geneigt, Engelmächte anzunehmen, vor allem den Erzengel Michael. Er soll die Funktion haben, welche dem Römischen Reich und dem deutschen Reich zugeschrieben wurde.

Vor dem Ende wird der große Abfall kommen. Er besteht darin, dass die Menschen sich von Christus, von der Kirche, von Gott lossagen und sich der Führung, der Verfügung des Widersachers anvertrauen. An die Stelle des Gottesglaubens tritt der Weltglaube. Ich frage, meine lieben Freunde: Ist es schon soweit? Hat der große Abfall schon begonnen? Was ist vom Glauben in Frankreich, in Spanien, in Irland noch übriggeblieben? Ein rapider Massenabfall in wenigen Jahren. 4-6 Prozent der getauften katholischen Christen praktizieren noch ihren Glauben. Und wie sieht es in Deutschland aus? Jedes Jahr hunderttausende Austritte aus der Kirche – hunderttausende. Und wie steht es im Zentrum der Christenheit? „Rom wird den Glauben verlieren und der Sitz des Antichristen werden“, so lautet die Botschaft der Muttergottes in La Salette. Rom wird den Glauben verlieren und der Sitz des Antichristen werden. Die Seherin Mélanie Calvet sprach von zwei wurmstichigen Päpsten. In der gemeinsamen Erklärung von Abu Dhabi im Jahre 2019 erklärte Papst Franziskus mit dem Kairoer Großimam (der Mohammedaner), die Vielfalt der Religionen entspreche dem Willen Gottes. Ich wiederhole noch einmal diese unerhörte Aussage: Die Vielfalt der Religionen entspreche dem Willen Gottes. Das ist eine empörende Behauptung! Das ist nicht die Lehre der Kirche! Christus, der Sohn Gottes, ist nicht vom Himmel herabgestiegen und ein Mensch geworden, damit er sich neben Buddha und Mohammed stellen lässt! Mit seinem Erscheinen sind alle anderen Religionen vom Platze verwiesen. Unser Herr teilt seine Göttlichkeit nicht mit Gestalten, die Menschen sind und von Menschen erzeugt werden. Wie kann der Stellvertreter Christi ein Papier wie jenes in Abu Dhabi unterzeichnen, wo doch die Apostel verkündigen: Es ist in keinem anderen Heil als im Namen Jesu Christi!

Den gottlos Gewordenen sendet Gott selbst zur Strafe einen Führer, der sie immer noch tiefer in die Gottlosigkeit hineinführt. Alle anderen Tyrannen waren nur Vorläufer. Der Gesetzlose schafft sich eine große Anhängerschaft. Sie steht in Feindschaft zum heiligen Gott, der von den Menschen Anbetung und Unterwerfung fordert. Der Gesetzlose selbst macht sich zum König, ja zu Gott. Seine Anhänger sind nicht ohne Glauben und nicht ohne Anbetung. Der Mensch hat das unüberwindliche Bedürfnis anzubeten. Die Weltgläubigen beten jedoch nicht Gott, sondern den von der Erde kommenden Übermenschen an und verachten den wahren Gott. Von dem Übermenschen erwarten sie, was der Christusgläubige von Christus erwartet. Der Gesetzlose vermag in der Tat die Hoffnung der Weltgläubigen in hohem Maß zu rechtfertigen. Er wirkt erstaunliche Werke, sodass die Menschen vom Glanz seiner Taten geblendet und verzaubert werden. Da erfüllt sich, was Christus vorausgesagt hat: Viele werden in seinen Wunderwerken die himmlische Bestätigung seiner Botschaft sehen, dass er der Erlöser sei. So zerstört er den Glauben an Christus und kommt dennoch dem unzerstörbaren Bedürfnis der Menschen nach dem Göttlichen entgegen. Er bekämpft Christus im Namen der Religion. Er verkündet das Göttliche als die andere Seite der Welt. So können die von ihm Verführten ihr Bedürfnis nach Anbetung ihm selber zuwenden. Sie bringen die Verehrung, die allein dem wahren Gott gebührt, in einer abgründigen Verkehrung seinem Gegenspieler, dem Gesetzlosen, dem Widersacher, entgegen. Es ist nicht leicht, meine lieben Freunde, in der Geschichte eine Persönlichkeit, eine politische Gestalt auszumachen, die mit dem Widersacher identisch ist. Aber ich weise Sie darauf hin, dass wir in der Gegenwart doch die Zusammenballung überragender Machtbefugnisse in einer Hand erleben, und dass es nicht ausgeschlossen ist, dass es eine Weltregierung und einen Weltherrscher geben kann, dass ein Staatsmann die Funktion dieses Widersachers übernimmt, weil er in der Konzentration der Macht sich über die ganze Erde erhebt. In den Prognosen, die weise Männer in den letzten Jahrhunderten gegeben haben, wird immer wieder betont, dass es einen Weltherrscher geben wird. Sein Auftreten setzt totalitäre Systeme voraus. Es sind gewissermaßen heute die Bedingungen für den Widersacher wesentlich günstiger als in früheren Zeiten. Donoso Cortés, der große spanische Staatsmann, hat schon im 19. Jahrhundert seherisch gesprochen: Die Menschheit eilt mit großen Schritten dem sicheren Schicksal der Despotie entgegen. Diese Despotie wird eine Macht gewinnen, die ans Riesenhafte grenzt. Heute sind die Wege geöffnet und geebnet zu einer Tyrannenherrschaft von riesenhafter Größe. Obwohl der Widersacher also deutlich in Sicht kommt, je mehr sich die Herr-

schaft über die Welt, über die Erde konzentriert, so können wir doch nicht mit voller Sicherheit eine bestimmte Persönlichkeit als Widersacher bezeichnen. Denn es lässt sich in keiner Gegenwart voraussehen, ob nicht die Zukunft noch stärkere und furchtbarere Zusammenballungen der Macht hervorbringen wird. Erst wenn das Ende eintritt, wird man im Rückblick sagen können, wer der Widersacher war. Man wird jedoch behaupten dürfen, dass er seine Vorläufer hat. Diese wird man in den gewaltigen widerchristlichen Figuren unserer Gegenwart vermuten dürfen. Der Christ wird durch keine von ihnen überrascht, denn er weiß, dass sie kommen.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Wiederkunft Christi (4)

Die Vorzeichen der Wiederkunft Christi (3)

22.12.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir begonnen, die Drangsale der Christenheit zu schildern, wie sie nach der Heiligen Schrift vor der Wiederkunft Christi losbrechen werden. Heute wollen wir diese Überlegungen zu Ende führen. Was Paulus den Widersacher nennt, heißt Johannes den Antichristen, den Gegenchristen, den Widerchristus. Bei Paulus fehlt dieses Wort, aber der von ihm genannte Widersacher spielt die gleiche Rolle wie der Widerchristus bei Johannes. Der Widerchristus greift das Christentum in seinem Zentrum an. Er leugnet, dass Jesus der Christus, der Messias, der Retter ist. Johannes schreibt wörtlich in seinem 1. Briefe: „Wer anders ist der Lügner als der, welcher leugnet, dass Jesus der Christus ist? Das ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, leugnet auch den Vater.“ Johannes schildert ihn als den Weltverführer, der den Menschen das Heil von dieser Welt, von ihrer Herrlichkeit, von ihren Reichtümern verspricht. Er sieht ihn schon am Werke. Seine Wirksamkeit ist ein Zeichen, dass die letzten Zeiten herangekommen sind. Ja, nach Johannes sind schon mehrere Widerchristusse erschienen. Die Welt ist durchsetzt von der Botschaft und von den Verführungskünsten der Gegenspieler Christi. Nach der Schilderung des Johannes vom Widerchristus darf man annehmen, dass er zunächst nicht an eine personhafte Erscheinung denkt, sondern an ein widerchristliches Klima, an einen widerchristlichen Geist, an eine widerchristliche Atmosphäre. Ich könnte mir denken, dass er auch an die globale sexuelle Revolution unserer Tage gedacht hat. Fundamentale Normen, die vor wenigen Jahrzehnten noch allgemein angenommen waren, werden verworfen. Was damals für schlecht galt, wird heute als gut ausgegeben. Johannes hat die widerchristliche Geisteshaltung jener im Auge, welche die Sünde gegen den Heiligen Geist begehen, also die Christus und sein Gesetz bewusst und grundsätzlich ablehnen. Die in dieser Geisteshaltung wirksame Sünde gelangt in dem Widerchristus zu ihrer vollen Entfaltung.

Was Paulus im 1. Thessalonicherbrief vom Widersacher sagt und was Johannes in seinem Brief vom Widerchristus, vom Antichristus sagt, das erscheint in seiner letzten furchtbaren Gestalt in der Johannesapokalypse. Im Bild von den zwei Tieren schaut Johannes den Widerchristus und seinen Propheten, seine Theologen. Das erste Tier, das Johannes aus dem Meere, dem Abgrund aller Schrecken, aufsteigen sieht, ist Symbol eines Herrschers der Endzeit. Er führt mit einer bis dahin nie dagewesenen Macht und Brutalität, mit dem äußersten Aufgebot militärischer und politischer Gewalt und geistiger Kultur oder vielmehr Unkultur, Scheinkultur den Kampf gegen die Christusgläubigen. Er wird zum Begründer eines alle Völker umspannenden Reiches, der Herr der Welt. Und jede Äußerung der Gottesverherrlichung ist in diesem Bereich unterbunden. Die göttliche Verehrung des Herrschers selbst wird mit allen Mitteln der Lüge und der Gewalt erzwungen. Wenn der Widerchristus in der Gestalt eines Tieres gesehen wird, so ist damit zugleich seine übermenschliche Kraft und sein untermenschlicher Charakter ausgedrückt. Was den untermenschlichen Charakter betrifft, so gilt, dass der

Mensch aufhört, menschenwürdig zu leben, wenn er sich von Gott freimacht. Es ist eine alte Wahrheit, dass die Humanität ohne Gott zur Bestialität wird. Das Übermenschliche wird vor dem Auge des Sehers nach und nach sichtbar. Langsam und furchterregend taucht das Tier aus den Fluten empor. Es trägt Symbole der Macht und des Wissens. Unheimlich und schreckerregend ist alles an diesem Tier ins Maßlose und Formlose gesteigert. Die zehn Hörner sind Zeichen der unwiderstehlichen Kraft und Angriffslust, der Herrschsucht und des Machthungers dieses Tieres. Es ist bezeichnend, dass Johannes nicht eine Tiergestalt schildert, die wir aus der Erfahrung kennen, sondern das Tier, dass er sieht, ist seltsam und geheimnisvoll. Es trägt von mehreren Raubtieren Züge an sich: die Wildheit und Verschlagenheit des Leoparden, die gefräßige Mächtigkeit des Bären, die Raubgier des Löwen; alle sind in diesem Tier verkörpert. Die freche Empörung gegen alles Heilige gibt sich schon in seiner Erscheinung kund. Auf seinen Kronen trägt es Inschriften, und diese Inschriften sind von Größenwahn zeugende Zerrbilder des Stirnbandes des Hohenpriesters und des göttlichen LOGOS. In den Lästernamen drückt sich das gottlose Wesen des Tieres aus. Es beansprucht Eigenschaften und Titel, die nur dem Allherrscher, Gott, zukommen. Das Tier empört sich gegen Gott, nicht um den religiösen Glauben abzuschaffen, sondern es kennt das unausrottbare menschliche Bedürfnis nach Gott und lenkt diesen Glauben auf sich. Es will den religiösen Glauben nicht zerstören, sondern auf sich selbst ziehen. Es ist ein Usurpator. Es will sich selbst mit dem Nimbus des Göttlichen umkleiden.

Dieses Tier ist der Delegierte Satans. Der Drache hat ihm seine volle Gewalt übertragen. Es ist das Tier Satans Statthalter auf Erden, und daher kommt seine Macht. In der Vision vom Tier wird der Kampf des Drachen gegen die Christusgläubigen geschildert. Der Drache hat seine volle Gewalt der Bestie aus dem Meere, also dem Widerchristus, übertragen. Dieser setzt seine ganze Macht und Begabung gegen Christus und die Christusgläubigen ein. Nichts ist ihm heilig. Furchtbar hallen seine Schmähreden gegen den Himmel und die Himmlischen empor. Das Tier wendet sich gegen alle, deren Namen in den himmlischen Bürgerlisten stehen, die also nicht bloß Weltgläubige und Erdgläubige sind. Wer sich durch Beschimpfung und Verhöhnung nicht von Christus abbringen lässt, wird vom Tiere mit Krieg überzogen. Und das Unbegreifliche geschieht: Der widergöttliche Herrscher siegt über die Gemeinde Gottes. Auf die Menschen wirkt die Machtentfaltung, der Erfolg und die Kulturleistung des Tieres wie ein Zauber. Sie fallen nieder und beten es an. Das Tier beansprucht denn auch göttliche Ehre. Er fordert für sich, was Gott und Christus gehört. Der Antichrist gibt sich als Gott und Erlöser aus. Er ahmt Christus in allem nach. So wie Christus eine Todeswunde trug und geheilt wurde, so gibt er sich selbst als einen Erlöser aus, der für die anderen gestorben ist und auferweckt wurde. Das Tier trägt die Todeswunde und hat dennoch Leben. Es erweckt den Anschein, dass es sich für das Heil der Menschen bis zum Ende, bis zur Drangabe des Lebens geopfert und den Tod überwunden hat. Was soll ihm noch versagt bleiben? Nun kann der Widerchristus, das radikale Gegenstück zu Christus, alles für sich beanspruchen. Die Bewohner der Erde brechen nach der Apokalypse in himmlische Lobgesänge auf das Tier aus. Schauerlich klingt in den Ohren des Sehers die dämonische Umkehrung des großen biblischen Lobgesangs, mit dem einst das Volk den Herrn der Geschichte gepriesen hat. „Wer ist dem Tiere gleich, und wer kann mit ihm streiten?“ Der Widerchrist ist der allverehrte Herr der Welt. Durch ihn ist Satan der Herr der Welt. Die dem Widerchristus entgegengebrachte Anbetung, ist die Anbetung Satans. Der Teufel ist zwar immer am Werke, aber wenn es zum Ende der Geschichte kommt, dann wird ihm die ganze Welt zu Füßen liegen.

Vorspiel und Sinnbild dieser weltweiten Herrschaft ist die Ermordung der „zwei Zeugen“. Gott hat noch einmal versucht, die Menschheit zu bekehren durch zwei Zeugen, die er in die Welt gesandt hat – vergebens. Sie werden erschlagen; es findet keine Bekehrung statt. Der Triumph der Satansmächte scheint vollkommen und endgültig zu sein. Das Gottesvolk ist in die Wüste geflohen. Das Heiligtum ist ringsum belagert von den Ungläubigen. Indes, der Abfall ist nicht vollständig. Es bleibt eine kleine Gemeinde von denen, die den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten. Sie wird aufbewahrt für den Sieg des Lammes. Die Öffentlichkeit ist zwar beherrscht von der Anbetung des Antichristen; die Anbetung des wahren Gottes ist aus der Öffentlichkeit verschwunden, aber sie wird trotzdem noch weitergeführt von dem kleinen heiligen Rest.

Zu der Gewalttätigkeit des ersten Tieres kommt die Werbetätigkeit des zweiten. Das erste Tier stellt den Antichristen, also den antichristlichen, endzeitlichen Herrscher dar, die dämonische Ver-

körperung, den Träger der gottfeindlichen Staatsgewalt, den teuflischsten aller Verfolger des Gottesreiches. Aber zu ihm gesellt sich jetzt das Tier aus der Erde, eine Prophetengestalt, ein Theologe, eine Persönlichkeit, die der Inbegriff, der dämonische Repräsentant einer nicht mehr an einen persönlichen Gott gebundenen, sondern ausschließlich dem Antichristen dienenden Staatsreligion ist. Jesus hatte vor einer Vielfalt falscher Christusse und falscher Propheten gewarnt. Wie im Antichristen die Attribute der verschiedenen vorausgegangenen trügerischen Erlösergestalten und Feindmächte sich vereinigen, so in dem Tier aus der Erde die Kennzeichen der falschen Propheten. Welche sind es? Das Tier sieht aus wie ein Lamm, aber wenn es den Mund öffnet, merkt man, dass es kein Lamm, sondern ein Drache ist. Es ist gekennzeichnet durch den Widerspruch zwischen Sein und Schein. Sein innerstes Wesen ist Unwahrhaftigkeit wie alle falschen Propheten. Es ist eng verwandt mit dem Vater der Lüge. Die ihm aufgetragene Propaganda gegen Christus und die Christusjünger und für den Pseudochristus unternimmt es in der Weise, dass es die christlichen Worte und Symbole bestehen lässt, aber sie mit einem falschen Inhalt füllt. Die ihm aufgetragenen Propaganda gegen Christus und die Christusjünger geschieht so, indem er, immer weiter von Gott und von der Erlösung redend, in diese der Welt vertrauten Worte, einen satanischen Gehalt eingießt. So merkt die große Masse der Menschen gar nicht den Wandel, der vor sich gegangen ist. Die Verführung durch die Lüge geschieht daher umso besser.

Ja, der Propagandist, der Theologe wirkt Blendwunder. Die wundersüchtigen und sensationshungrigen Menschen kommen auf ihre Rechnung. Er tut den Wunderglauben nicht spöttisch als Aberglauben ab, sondern er missbraucht ihn für sich. Er lässt Feuer vom Himmel fallen. Der hohe Grad seiner Naturerkenntnis und seiner technischen Fertigkeit mag ihm dabei zu Hilfe kommen; so legitimiert er seine Botschaft. Wer kann noch zweifeln, wenn sogar das himmlische Feuer, der Blitz, seinem Worte gehorcht? Die Christenheit, für die kein Blitz vom Himmel fällt, die vielmehr wehrlos leidet und hilflos stirbt, scheint widerlegt zu sein. Die Propaganda ist erfolgreich. Der Propagandist lässt sogar ein Kultbild aufstellen. Es soll ein Wahrzeichen der Macht und der immerwährenden Gegenwart des widerchristlichen Herrschers sein. Wer die Anbetung verweigert, wird vernichtet, hat kein Recht mehr, in der Gemeinschaft der Tieranbeter zu leben. Er wird entweder wirtschaftlich boykottiert oder getötet. Niemand kann kaufen oder verkaufen, der nicht das Zeichen des Tieres, den Namen des Tieres oder die Zahl des Tieres an sich trägt. Die Heiden können höhnisch fragen: Wo bleibt denn euer Gott? Und wenn die Christusgläubigen die Antwort geben: Unser Gott, der ist im Himmel, so können die Heiden sagen, dass dieser Gott auf ihrer Seite zu stehen scheint, denn ihnen schenkt er den Erfolg. Die Anbeter des Widerchristus bekennen sich durch ein äußeres Zeichen zu ihrem Falschgott. Wer das Zeichen nicht trägt, enthüllt sich damit als ein Feind des öffentlichen Kultes. Die Möglichkeit zur Neutralität ist aufgehoben. Wenn jemand das Zeichen an der Stirn oder an der rechten Hand nicht hat, ist er als solcher verraten, der sich außerhalb der totalitären Staatsreligion und der antichristlichen, totalitären Gesellschaft stellt.

Was die Johannesapokalypse an Schrecknissen schildert, fehlt in der Geschichte des Christentums nie völlig. Wenn sie aber ihrem Ende entgegengeht, erreichen die Schrecken für die Christusgläubigen eine alles bisherige übertreffende Schärfe. Die Fronten formieren sich in solcher Klarheit, dass niemand außerhalb des Kampfes bleiben kann. Es gibt keine Neutralität mehr. Es gibt keine Fluchtmöglichkeit mehr. Niemand kann emigrieren. Wenn es einmal dahin gekommen ist, dass niemand außerhalb des Ringens ein verborgenes Leben führen kann, sondern von jedem offenkundig ist, zu welcher Gruppe er gehört, dann ist das Kommen des Herrn nicht mehr fern.

Der Widerchrist versucht, eine die ganze Welt umfassende, einheitliche, politische, militärische, wirtschaftliche und religiöse Ordnung zu schaffen. Indes, mögen die Menschen zunächst dem Programm: ein Staat, eine Wirtschaft, eine Religion fast ausnahmslos zujubeln, sie müssen bald erfahren, dass die Ordnung des Antichristen eine Pseudoordnung ist, dass sie den Keim des Terrors und der Verwirrung in sich trägt. Denn der Widerchristus gebraucht die in ihm angesammelte Macht nicht zur Auferebauung, sondern zur Zerstörung. Wie die Auflehnung des Menschen am Anfang der Geschichte sich als lebensfeindlich erwiesen hat, so wird auch die antichristliche Weltmacht die verhängnisvollste Weltzerstörung hervorrufen; sie schafft das Chaos, sie ruft das Chaos. Der Widerchrist, der das Paradies verspricht, er wird zum Totengräber der Welt. Wie könnte es auch anders sein; der Antichrist ist ja der Statthalter des Teufels, des Weltverderbers und Weltbetrügers. Der Widersacher setzt die

schöpfungsfeindlichen Gewalten, also Krieg, Hunger, Tod, gegen die Gemeinde Christi in Bewegung. Aber die vom ihm gerufenen Chaosmächte wenden sich gegen ihn selbst. Die vom Antichrist gestaltete Welt zerfällt in Selbstvernichtung. Pest, Krieg, Hunger, Erdbeben, Hagel, Seuchen, Tod und Qual sind die Vorzeichen des Kommen Christi. Es wird zwar immer Drangsale geben, aber wenn die Geschichte auf den toten Punkt kommt, sodass die Menschen keinen Ausweg mehr sehen und in Verzweiflung erstarren, dann wird der Menschensohn kommen.

Wir können abschließend sagen, meine lieben Freunde, der Widerchristus wird eine neue Weltordnung zu schaffen versuchen, ohne Christus, ja, in heftigstem Kampf gegen ihn. Er ist eine politische Figur, er ist ein Diktator, der in seiner totalen Organisation alles, die ganze Menschheit zusammenfasst. Er ist zugleich ein religiöser Revolutionär. Der mit außerordentlicher Erkenntniskraft und Macht ausgerüstete Widerchristus und sein Theologe werden mit Erfolg zu zeigen versuchen, dass Christus der Hauptfeind der Menschen ist. Der Widerchrist wird sich und sein Werk religiös verklären, indem er einen neuen Mythos, eine neue Naturreligion gründet. Am Ende der Tage wird also Glaube gegen Glaube stehen. Das Ärgernis wird fast unüberwindlich sein. Dem Zauber der überirdischen satanischen Macht werden alle erliegen, denen Gott nicht selbst die Augen öffnet und das Herz festigt. Diese freilich werden in gelassener Ruhe und Sicherheit, in Geduld und Treue das letzte blutige Wegende der Geschichte gehen. Die Seelen derer, die um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen hingeschlachtet wurden, schreien mit mächtiger Stimme: Wie lange, o Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, richtest du nicht und rächest du nicht unser Blut an den Bewohners der Erde? Sie erhalten zur Antwort: Wartet noch eine kurze Weile, bis eure Mitknechte und eure Brüder, die gleich euch getötet werden sollen, vollendet sind. Erst muss die Zahl der Blutzengen voll sein, bevor Christus erscheinen kann. Und die, die aus der großen Drangsal kommen, die ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes, sie werden vor dem Throne Gottes sein und ihm dienen Tag und Nacht. Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten, noch wird die Sonne auf sie fallen noch irgendeine Hitze. Denn das Lamm wird sie weiden und sie leiten zu den Wasserquellen des Lebens. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Das wird das Ende ohne Ende sein.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Ein Kind ist uns geboren

25.12.2019 (Weihnachten)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Geburt unseres Heilandes Versammelte!

Einfältige Hirten, die zu den verachteten Leuten in Israel gehörten, sind die ersten, denen Gott die Geburt seines Sohnes offenbart. Die Hirten weilten nicht in Bethlehem, sondern in der Nähe, „in jener Gegend“, sagt Lukas. Erst aufgrund der Engelterscheinung machten sie sich auf nach Bethlehem. Die Geburt Jesu geschah in der Nacht. Das erfahren wir aus der Bemerkung, dass die Hirten, die ersten Besucher des Krippenkindes, Nachtwache hielten bei ihrer Herde, um sie zu schützen vor Räubern oder wilden Tieren. Vor solchen Hirten erscheint plötzlich ein Engel. Die als sichtbare blendende Lichterscheinung zu verstehende Herrlichkeit des Herrn, die gleichzeitig mit dem Auftritt des Engels die Hirten umleuchtete, ist die Erscheinungsform Gottes; es ist dieselbe wie auf dem Berg Tabor. Erst mit diesem Eingreifen Gottes tritt der neugeborene Messias und Heiland aus der Verborgenheit heraus, die ihn im Moment seines Herabkommens auf diese Erde umgab. „Siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden soll. Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren, der da ist der Messias, der Herr.“ Wie sagt der Engel? Er sagt nicht: Ich verkündige euch ein großes Problem, sondern: Ich verkündige euch eine große Freude. Das ist zur Mahnung für diejenigen gesagt, die Weihnachten problematisieren. Dadurch, dass die Heilsbotschaft verkündet wird, tritt die Heilszeit ein, das wirksame Werk Gottes, durch das er sein Kommen einleitet. Die Weihnachtsbotschaft ist so bedeutend, dass jedes Wort in ihr erklärt werden muss. „Heute“, sagt der Engel, „ist euch der Heiland geboren.“ D.h. es ist der Höhepunkt und der Zielpunkt der ganzen Heilsgeschichte angebrochen. Es ist dieses Ereignis einmalig gewesen und zeitmäßig gewiss auch vergangen, aber in seiner Bedeutung geblieben bis heute. Christus ist in der Kraft des Heiligen Geistes jeder Phase der Geschichte gleichzeitig und sogar voraus. Das Wort „heute“ lässt sich auch nach unserer Zeitrechnung verifizieren. Der Mönch Dionysius Exiguus hatte im 6. Jahrhundert die Zeitrechnung geschaffen, mit der wir uns heute noch zurechtfinden. Aber er hat einen Irrtum begangen. Er setzte nämlich die Geburt Jesu, also das nach seiner Meinung gegebene Jahr 1, mit dem Jahr 753 seit der Gründung der Stadt Rom gleich. Und das war der Fehler. Jesus ist nicht im Jahr 1 unserer Zeitrechnung geboren, sondern im Jahr 8-7 vor unserer Zeitrechnung. Aber das ändert an der Geschichtlichkeit nichts, es ist nur ein Fehler des Dionysius gewesen. Das Wort „heute“ liegt auch geographisch fest. Jesus ist nicht – wie die Irrlehrer unserer Zeit sagen – in Nazareth geboren, sondern in Bethlehem. Nazareth ist der Ort, in dem er aufgewachsen ist, Bethlehem ist der Ort seiner Geburt. Und er musste dort geboren werden, weil es die Weissagung Gottes so forderte. „Ich verkündige euch“, sagt der Engel, „eine große Freude. Und die Freude wird dem ganzen Volk widerfahren“, d.h. die Hirten sind nur Repräsentanten, Vertreter des Volkes. Die Hirten sind stellvertretend für das Volk diejenigen, die die Freudenbotschaft entgegennehmen. Im Dativ (euch) verstehen wir Christen noch etwas anderes, nämlich wir hören in diesem Wörtchen die Bestimmung des Neugeborenen – die wir ja im Glaubensbekenntnis aussprechen –, dass er geboren ist für uns, für uns, zu unserem Heile. Zu diesem Zwecke ist er vom Himmel herabgestiegen.

Der Engel gibt auch an, wer der Neugeborene ist. Er gibt ihm drei Namen von ungeheurer Bedeutung. „Euch ist heute der Heiland geboren, der Retter.“ Das ist die griechische Übersetzung des Wortes „Soter“, und Soter heißt tatsächlich Retter, Heiland. Dieser Retter ist nicht mit den Rettergestalten identisch, wie sie die griechische und römische Mythologie kannten. Nein, dieser Retter ist keine Einbildung, ist kein Wahn, ist kein Menschengewächs, sondern er ist eine reale Person, er ist ein Retter in Wahrheit und Wirklichkeit. Er ist das Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, und das ist real. Von einem Retter hatte schon Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, gesprochen, als er prophetisch jubelte: „Gott hat uns ein Horn des Heiles aufgerichtet, wie er von alters her versprochen hat, uns zu retten vor unseren Feinden.“ Und diesen Retter hat auch der greise Simeon im Tempel zu Jerusalem bekannt: „Meine Augen haben dein Heil geschaut, das du bereitet hast vor dem Angesicht der Völker, ein Heil für alle Völker.“ Wahrhaftig, das gläubige Volk hat Recht, wenn es zur heiligen Weihnacht singt: „Christ, der Retter ist da.“ Wartet nur, bis der Knabe von Bethlehem herangewachsen sein wird, wenn er seine Weisheit versprühen und seine Macht offenbaren wird. Dann werden ihm selbst die von den Juden geschiedenen Samariter als den bekennen, der er ist: der Heiland der Welt.

Die zweite Kennzeichnung des Neugeborenen ist der Titel „Christus“, hebräisch: Messias. Christus heißt: der Gesalbte. Jahrhundertlang hatte das jüdische Volk in den Synagogen die Kunde von dem verheißenen Messias gehört. „Seht, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Immanuel.“ Dieser Retter, dieser Messias war für die Zukunft vorhergesagt. Die Israeliten waren immer voller Freude und das Herz schlug ihnen höher, wenn sie vom Messias hörten. Denn das war ihre Hoffnung, das war ihr Flehen. Voller Sehnsucht harrten sie auf sein Kommen. Aber das Bild vom Messias, das sie hatten, ging vielfältig auseinander. Wohl die Mehrzahl des Volkes erwartete einen politischen Befreier von der römischen Herrschaft und einen glanzvollen Erneuerer des Königums Davids, also eine irdische Herrlichkeit. Jesu Messianität war von dem herrschenden Ideal des Messias weit entfernt. Es wollte ihm nicht in den Sinn kommen, es auf sich anzuwenden, deswegen hat er es immer vermieden, sich als den Messias kundzugeben. Er hat den geheilten Kranken verboten, von ihm zu sprechen als dem Messias. Er wollte nicht, dass das falsche Bild des Messias ihm übergestülpt wird. Das ist das Messiasgeheimnis des Markusevangeliums. Er wollte nicht die Befreiung von der römischen Herrschaft bringen, sondern von der Gewalt Satans und der Sünde, vom Sich-verlieren an die Freuden und Sorgen dieser Welt. Er war ein König, aber ein König der Wahrheit und der Gnade.

Das dritte Kennzeichen, das der Engel dem Neugeborenen zuspricht, ist Herr – Kyrios. Kyrios – Herr ist der Name Gottes im ganzen Alten Testament in griechischer Sprache. Immer wenn in der griechischen Bibel von Gott die Rede ist, dann wird er Kyrios genannt, also der unendlich überlegene Allherrscher. Und das ist nun der Name, den die Engel Jesus zusprechen. Die Juden erwarteten einen menschlichen Messias; Gott sandte ihnen einen göttlichen Messias. Sie erwarteten einen irdischen König; Gott schenkte ihnen den König des Weltalls. Von ihm hatte der Prophet Isaias vorhergesagt: „Auf seinen Schultern ruht die Herrschaft.“ Ein Kind ist uns geboren, jawohl, aber auf seinen Schultern ruht die Herrschaft. Diese Ärmchen regieren die Spiralnebel. Der Titel „Herr“ besagt die universale Herrschaft des Christus. Sie bekennt ihn als den Mittler des Heils und weist ihn als Gebieter über Lebende und Tote aus. Der Titel „Kyrios“ bringt die Hoheit und Göttlichkeit des Krippenkindes zum Ausdruck. Der Herr, von dem die Engel künden, ist allen Herren dieser Erde überlegen. Im letzten Buch der Bibel, in der Apokalypse, wird ihn Johannes sehen in einer Vision, und zwar als König der Könige und Herr der Herren. Der Name „Kyrios“ – Herr ist für Paulus der wichtigste Titel Christi, er gebraucht ihn 189 Mal. Und Lukas folgt ihm; er spricht in seinem Evangelium 104 Mal von Christus als dem Herrn.

Ein unerhörtes Wunder ist unter den Erdbewohnern geschehen. Der den Himmel mit einer Spanne misst, liegt in der Krippe, nur eine Spanne groß. Der das Meer mit seiner hohlen Hand fasst, wird in einer Höhle oder in einem Stalle geboren. Das ist das Unerhörte, das kaum Glaubliche, das alle Vorstellungen Übersteigende der Weihnacht, dass Gott ein Mensch geworden ist, dass der Unsichtbare sichtbar geworden ist, dass der Weltenschöpfer als ein Kind in seine Schöpfung gekommen ist, dass Gott selbst sich aufmacht, den Menschen zu retten, ihm das Heil zuzuwenden, dass er das

menschliche Schicksal auf sich nimmt, um das Unheil zu überwinden. Das ist die unbegreifliche Liebestat Gottes. Wer an Weihnachten nicht fassungslos vor Staunen ist, der hat das Geschehen von Bethlehem noch nicht in seiner vollen Bedeutung begriffen. Ich erzähle noch einmal, was in der Heiligen Nacht in Sankt Florian in Österreich geschehen ist: Der große Anton Bruckner hatte auf der Orgel wunderbar gespielt und war nicht nach Hause gekommen. Man suchte ihn stundenlang und fand ihn dann vor der Krippe. Man fragte ihn: „Ja, Meister, was haben Sie hier gemacht die ganze Nacht?“ Er antwortete: „Ich habe immer nur vor mich hingesagt: Er ist ein Mensch geworden! Er ist ein Mensch geworden! Da bin ich vor Staunen nicht fertig geworden.“

Ebenso wie Zacharias und Maria empfangen auch die Hirten vom Engel ein Beglaubigungszeichen, dessen Mitteilung ihnen Gewissheit geben soll über die Wahrheit der Botschaft, die ihnen der Engel bringt. Dieses Zeichen entspricht nun in keiner Weise den Erwartungen der Juden, die eben meinten, der Messias müsse mit Macht und Glanz auftreten. Nichts davon ist vorhanden, sondern armselige Windeln und ein Stall oder eine Höhle als Aufenthaltsort sind das Zeichen. Die Umstände der Geburt des Heilandes sind keineswegs unbeachtlich. Sie deuten an, dass er seine Heilstätigkeit nicht in irdischem Glanze ausüben wird, sondern im demütigen Dienst, nicht im Beifall der Menge, sondern in der Ablehnung der Gewalthaber. Das ist das Christentum nicht, dass ein Mächtiger mit seiner Macht die Schwachen befreit, sondern der Schwächste von allen sie stärkt. Das ist das Christentum nicht, dass ein Reicher die Armen beschenkt, sondern der Ärmste von allen sie reich macht. „Durch seine Armut sind wir reich geworden“, schreibt Paulus.

Als weitere Bestätigung tritt zur Botschaft des eigentlichen Verkündigungsendels der Lobgesang einer großen Zahl anderer himmlischer Geister. Er lautet: „Herrlichkeit ist für Gott in der Höhe und auf Erden Heil für die Menschen des göttlichen Wohlgefallens.“ Ich wiederhole noch einmal diesen fundamentalen Ruf: Herrlichkeit ist für Gott in der Höhe und auf Erden Heil für die Menschen des göttlichen Wohlgefallens. Der Preisruf gilt dem die Welt betretenden Messias und kann darum mit Recht als messianische Akklamation bezeichnet werden. Aber die Eigenart liegt darin, dass dieser Ruf Gott preist, Gott in seiner Macht; was Gott getan hat, das wird hier ausgesagt. Der Sinn des ursprünglichen Textes ist: Durch die Geburt des Messias ist Gott in der Himmelsherrlichkeit verherrlicht. Durch die Sendung seines Sohnes ist Gott Herrlichkeit widerfahren. Diese Worte sind nicht ein Wunsch – Ehre sei Gott in der Höhe –, nein, das ist nicht richtig, Gott ist Herrlichkeit in der Höhe. Als Aussage ist diese Wendung gemeint, nicht als Wunsch. Der Sinn des ursprünglichen Textes ist: Durch die Geburt des Messias ist Gott in den Himmelshöhen verherrlicht und auf Erden den Menschen des göttlichen Wohlgefallens Heil widerfahren. Durch die Sendung des Messias im Himmel ist dem Namen Gottes Ehre geschehen, und danach ist in dem Lobgesang der Engel nicht die Größe oder künftige Verherrlichung des Messias ausgesagt, sondern einzig allein Gottes Größe. Häufig ist heute davon die Rede, dass alle Religionen berechtigt sind. Mir sagte einmal eine iranische Ärztin, dass man überhaupt irgendeinen Glauben hat, das ist wichtig, nicht dass man den christlichen Glauben teilt. Diese Meinung ist weit verbreitet. Man billigt alle Religionen, man kann in allen Religionen sein Heil wirken. Gegen diese Ansicht erhebt das Weihnachtsgeschehen entschiedenen Einspruch. Keine andere Religion kann für sich in Anspruch nehmen, dass sich in ihr Gott in menschlicher Gestalt offenbart hat. Das ist einmalig und einzigartig, dass Gott vom Himmel herabgestiegen ist, dass er sich eine menschliche Natur angeeignet hat, um in ihr die Schuld der Menschen aufzuarbeiten. Jesus von Nazareth, der Sohn Gottes und der Sohn der Jungfrau Maria, steht nicht neben Buddha, Konfuzi oder Mohammed. Jesus Christus teilt seine göttliche Würde nicht mit selbsternannten Religionsstiftern. Von ihm gilt, was die Apostel von Anfang an der Menge verkündet haben: „Es ist in keinem anderen Namen Heil als im Namen des Nazareners.“

Nun noch diese andere Bemerkung: den Menschen des Wohlgefallens. Das ganze Volk wird von Gott durch die Sendung seines Sohnes begnadet; das ist das Wohlgefallen Gottes. Die Ankunft des Messias gilt der gesamten Menschheit; Israel ist ihr Repräsentant. Gottes Rettungswille umfasst alles, was Menschenantlitz trägt. Nun haben wir aber in unseren Gebetbüchern immer die Übersetzung: „Heil allen Menschen guten Willens.“ Das ist nicht dasselbe. Gottes Wohlgefallen den Menschen und Menschen guten Willens das ist nicht dasselbe. Ja, ist die Übersetzung, die ja von Hieronymus stammt, ist sie falsch? Nun, meine lieben Freunde, das Wohlgefallen Gottes ist gewiss unbegrenzt, und die

griechische Bibel hat Recht, wenn sie vom Wohlgefallen Gottes spricht. Aber das Wohlgefallen Gottes ist nicht unbedingt. Es kann nur denen gelten und kann nur von denen in Anspruch genommen werden, die guten Willens sind. Insofern ist die Übersetzung des Hieronymus nicht falsch. Sie drückt nur aus, was notwendig ist, um des Wohlgefallens Gottes teilhaftig zu werden. Man hat, als Adenauer noch lebte und in einer Weihnachtsansprache vom göttlichen Wohlgefallen und vom guten Willen der Menschen sprach, ihm Vorwürfe gemacht, dass er die Bibel nicht kennt. O, er kannte sie gut. Aber seine Übersetzung ist eben in den deutschen Messbüchern eingewurzelt, und wir wollen sie auch nicht daraus vertreiben. Denn wir haben jetzt begriffen, dass sie nicht falsch ist. Sie drückt das aus, was das Wohlgefallen Gottes eigentlich erst wirksam macht, nämlich dass man guten Willens ist.

Die Hirten trauen dem Erlebnis, das ihnen zuteil wurde. Sie sind überzeugt, dass der Himmel sich geöffnet und sie zu Zeugen eines unerhörten Geschehens gemacht hat. Daher machen sie sich eilends, so schreibt Lukas, also nicht gemächlich, auf, nach Bethlehem zu gehen und finden dort die Engelsbotschaft bestätigt. Da erfüllt sich, meine lieben Freunde, was wir in unserer Kindheit gesungen haben:

„Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh,
Maria und Joseph betrachten es froh.
Die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.“

Die Hirten verschweigen nicht, was ihnen widerfahren ist. Sie berichten es an erster Stelle den Eltern. Und Maria, so heißt es, bewahrte alle diese Worte. Sie hat sie wahrscheinlich dem Evangelisten Lukas übermittelt. Die Hirten aber kehrten, Gott lobend für all das, was sie gesehen hatten und gläubig verstehen durften, zu ihrer Herde zurück. Meine lieben Freunde, es ist Weihnachten. Es ist selige Nacht, es ist das Fest der Geburt unseres Heilandes. Wer steht uns näher als die Hirten? Sie sind unsere Vertreter. So demütig, so einfältig, so gläubig wie sie waren, müssen und wollen wir werden. An uns ist es, sich den Hirten anzuschließen, auf die Botschaft des Engels zu hören, ihren welterschütternden Inhalt aufzunehmen, dem Krippenkind zu huldigen, Gott zu danken für die Freude, die er uns gemacht hat. Gott, der Retter ist da.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Krippe und Kreuz

26.12.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Stephanus gehörte zu dem Kreis der Judenchristen, die nur griechisch sprachen. Er war ein Diasporajude. Unter den sieben Diakonen, die von der Urgemeinde aufgestellt worden, war er der Mann des besonderen Vertrauens der Urgemeinde zu Jerusalem. Er tritt aus der Verborgenheit heraus, vom Heiligen Geist erleuchtet, mit der Gabe der Wunder und einem eigenartig visionären Zug ausgestattet, klar wie Kristall, hart wie ein Diamant. Stephanus, so meldet die Apostelgeschichte, wirkte voll Gnade und Kraft Wunder und große Zeichen im Volke. Er gab Zeugnis von Christus in der Öffentlichkeit. Er wurde bekannt, er fiel auf, er zog die Aufmerksamkeit auf sich, die Aufmerksamkeit vor allem seiner Feinde. Er wurde verfolgt und brach unter dem Steinwurf tödlich zusammen. Warum musste Stephanus sterben? Erstens, weil Jesus vorhergesagt hatte, dass um seine Person und seine Lehre erbitterte Kämpfe entstehen würden. Das musste sich erfüllen; es erfüllte sich in Stephanus. „Glaubt ja nicht, dass ich gekommen bin, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Sohn mit seinem Vater zu entzweien, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.“ Schon das Jesuskind wurde von dem Propheten Simeon verkündigt als der, der gesetzt ist zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Zweitens: Jesus hatte den Aposteln und Jüngern die Aufgabe gestellt, seine Botschaft weiterzutragen. Sie sollten bis an die Grenzen der Erde in der Öffentlichkeit von ihm Zeugnis ablegen. „Was ich euch im Dunkeln sage, das kündigt im Lichte, und was euch ins Ohr geflüstert wird, das ruft aus von den Dächern.“ Mit dieser Aufgabe waren notwendig der Kampf und die Verfolgung verbunden. Stephanus ist ihnen nicht aus dem Wege gegangen. Er hat sich der vom Herrn gestellten Aufgabe mutig, unerschrocken und geistvoll unterzogen. Es ging um die Weitergeltung des alttestamentlichen Gesetzes. Wir wissen, dass durch das Kommen Jesu eine neue Zeit herangebrochen ist und ein neues Testament seine Berechtigung erwiesen hat. Stephanus war von dieser Wahrheit erfüllt, und er hält eine Rede, in der er nachweist: Die Juden, nicht die Christen sind es, die das Gesetz nicht gehalten haben. Auch der Tempelbau ist eigentlich gegen den Willen Gottes, denn der Höchste wohnt nicht in Gebäuden von Menschenhand. Seine Verteidigungsrede vor dem Hohen Rat gilt also dem Gesetz und dem Tempel, denen Stephanus nur vorübergehende Bedeutung zuweist. Durch Jesus erfährt diese alte Ordnung ihre Aufhebung. Eine neue Religion nimmt ihren Platz ein: die Religion Jesu Christi. Kein Wunder, dass die gesetzes-treuen Juden, die tempeltreuen Juden darüber entsetzt waren und dass sie ihn mit Hass und Feindschaft überzogen. „Dieser Mann redet unaufhörlich gegen die heilige Stätte und das Gesetz“, das ist ihr Vorwurf. Das stimmte.

Die Leute, mit denen Stephanus diskutiert, sind aber seinem Geiste nicht gewachsen. Er ist ihnen überlegen, er hat bessere Argumente. Die Apostelgeschichte schreibt: „Seine Gegner konnten der Weisheit und dem Geiste, mit denen er redete, nicht widerstehen.“ Da packt sie die Wut. Ihre Unterlegenheit führt zum Hass. Weil sie ihn mit geistigen Waffen nicht besiegen können, greifen sie zu den bewährten Mitteln der Feinde Gottes aller Zeiten: zu Lüge und Gewalt. Er wird denunziert. Er ist ein

Lästerer des Moses, des alttestamentlichen Gesetzgebers, ja Gottes selbst. Falsche Zeugen sind bei der Hand. Für Geld und Protektion oder auch aus Furcht finden sich immer minderwertige Gesellen, die die Wahrheit unterschlagen. Der Hohe Rat, vor den Stephanus geführt wird, verurteilt ihn wegen Gotteslästerung zum Tode. Die Todesart für Gotteslästerung ist die Steinigung. Die Verurteilung erfolgte nicht in einem streng juristischen Verfahren, sondern tumultuarisch. Nur die Hinrichtung wird nach Gesetzesvorschrift vollzogen. Die Steinigung war im alten Orient weit verbreitet. Auch die Griechen und die Römer kannten diese Todesart, eine besonders grausame, weil sie langsam vonstatten geht. Die Vollstreckung dieser Todesart geschah vor der Stadt, nicht in der Stadt, die nicht dadurch befleckt werden sollte. Die Zeugen hatten den ersten Stein zu werfen. Sie legten ihre Kleider nieder vor den Füßen eines jungen Mannes, der Saulus hieß.

Stephanus war in seinem Leben und Sterben dem Herrn ähnlich. Er bekannte sich zu seinem Heiland, für den er in den Tod ging. Er starb wie der Herr vor den Toren der Stadt. Sterbend betete er für seine Feinde wie der Heiland. Und er ruft den Sohn an, wie Jesus den Vater angerufen hatte. Fromme Männer beerdigten ihn. Sie bereiteten ihm ein Begräbnis, das gar nicht zulässig war für einen wegen Gotteslästerung gesteinigten. Aber sie verschafften ihm ein feierliches Begräbnis. Das Begräbnis war für die Juden immer von besonderer Wichtigkeit. Die Gotteslästerer, die Feinde Gottes, die wurden nämlich den Tieren überlassen. Die Raben, die Geier und die Hyänen kamen und bedienten sich an den Hingerichteten.

Der Bekennermut des Stephanus wird von den Martyrern in der Folgezeit immer wieder nachgeahmt. Er ist das große Vorbild geworden. Erinnern Sie sich bitte, wie ich Ihnen vor einigen Wochen die spanischen Martyrer vorgestellt habe. Sie sind ausnahmslos mit dem Wort gestorben: Gott, verzeihe ihnen die Sünden. Sie haben Stephanus allesamt nachgeahmt. Christus hat uns Verheißungen für die Zeit der Verfolgung gegeben. In Stephanus haben sie sich sichtbar und öffentlich erfüllt. Die erste Verheißung: „Wenn sie euch nun überliefern, so habt keine Sorge wie oder was ihr sprechen sollt. Denn in jener Stunde wird euch verliehen werden, was ihr sprechen sollt. Denn nicht ihr seid es dann, die sprechen, sondern der Geist eures Vaters, der in euch spricht.“ So geschah es bei Stephanus. Die Verheißung des Herrn hat sich in ihm erfüllt. Er war voll des Glaubens und voll des Geistes, als er vor dem Hohen Rat seine große Verteidigungsrede hielt. Zweite Verheißung: „Ihr sollt vor denen, die euch verfolgen, keine Furcht haben; sie können nur den Leib töten, die Seele aber können sie nicht töten. Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stoßen kann. Ja, sage ich, den sollt ihr fürchten!“ Stephanus ist dieser Weisung gefolgt. Sie hat sich in ihm erfüllt. Er war furchtlos, er wusste, was ihn erwartet. Aber er wusste auch, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen. Er wusste auch, dass Gott anders zu retten versteht als die Menschen. Dritte Verheißung: „Jeder, der mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen.“ Stephanus war sich bewusst, dass vom Bekennen oder von der Leugnung Jesu das jenseitige Schicksal eines jeden abhängt. Er wählte das Bekennen, und Jesus stand zu seiner Verheißung. Stephanus wurde von Jesus einer Vision gewürdigt. Er sah den Himmel offen. Es sah Jesus, aber nicht wie es im Glaubensbekenntnis heißt: sitzend, sondern stehend. Warum denn stehend? Der Herr hat sich erhoben, um seinen Martyrer aufzunehmen. Das brachte natürlich die Verfolger zum Gipfel ihrer Wut, dass Stephanus Jesus, den verhassten Nazarener, im Himmel sah, der bereit war, ihn aufzunehmen.

Meine lieben Freunde, man hat manchmal gefragt: Passt denn Stephanus zu Weihnachten? Ich sage: Er passt nicht nur zu Weihnachten, er gehört zu Weihnachten. Die Steinigung des Bekenners Christi hat einen notwendigen Platz neben dem Lobgesang der Engel. Fulgentius von Ruspe, ein großer mittelalterlicher Theologe, hat keinen Zweifel daran, dass Krippe und Kreuz zusammengehören. „Gestern“, so schreibt er, „feierten wir die zeitliche Geburt unseres ewigen Königs; heute feiern wir das siegreiche Leiden seines tapferen Soldaten. Gestern hat unser König, angetan mit dem Kleid des Fleisches und hervorgehend aus dem Hof des jungfräulichen Schoßes, sich gewürdigt, in die Welt einzutreten; heute ist sein Soldat, heraustretend aus dem Zelt des Leibes, als Sieger zum Himmel gewandert. Jener trat ein als Kämpfer in das Feld dieser Zeitlichkeit, in dem er unter Bewahrung der Majestät Gottes das Knechtsband des Fleisches annahm; dieser stieg auf als Herrscher in den Him-

melspalast, nachdem er das vergängliche Gewand des Körpers abgelegt hatte. Jener stieg ab, verhüllt im Fleische; dieser stieg auf, im Blute preisgekrönt. Dieser stieg auf unter den Steinwürfen der Juden; jener stieg hinab unter dem Freudengesang der Engel. ‚Ehre ist Gott in der Höhe‘, jubelten gestern die heiligen Engel; heute nahmen sie den Stephanus jauchzend in ihre Gesellschaft auf. Gestern ging der Herr aus dem Schoße der Jungfrau hervor; heute verließ sein Soldat den Kerker des Fleisches. Gestern war Christus für uns in Windeln gewickelt; heute ward Stephanus von ihm mit dem Gewand der Unsterblichkeit bekleidet. Gestern trug die Enge der Krippe das Christuskind; heute nahm die Unermesslichkeit des Himmels den siegreichen Stephanus auf. Der Herr stieg allein herab, um viele zu erheben. Es erniedrigte sich unser König, auf dass er seinen Soldaten erhebe.“ Das sind die Ausführungen des Fulgentius von Ruspe zum heiligen Weihnachtsfest und zum Fest des Stephanus. Welcher Kontrast zwischen Weihnachten in Bethlehem und dem Mord in Jerusalem. Dort neigte sich der Himmel der Erde, hier öffnet die Hölle ihren Schlund. Dort singen Engel ihr Preislied, hier hallen die Schreie der Meute. Dort tragen die Hirten Gaben zur Krippe, hier hebt der Pöbel Steine auf, um zu morden. Ja, meine lieben Freunde, Stephanus passt nicht nur zu Weihnachten, er gehört zu Weihnachten. Krippe und Kreuz gehören untrennbar zusammen. Wer sich am Preislied für die Menschwerdung Gottes beteiligt, der muss auch damit rechnen, dass er zum Bekenntnis des Gottessohnes vor einer feindseligen Menge aufgerufen werden kann. Der Glaube an den menschengewordenen Gott befähigt zum Zeugnis für den göttlichen Erlöser, Christus. Und uns, meine lieben Freunde, lehrt Stephanus das wichtigste Gebot, das Christus je gegeben hat, das Gebot der Liebe, der Nächstenliebe, der Feindesliebe. „Den Alten wurde gesagt, du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch, ihr sollt eure Feinde lieben, Gutes tun denen, die euch hassen, und beten für die, die euch verfolgen.“ Das ist die Botschaft des Stephanus am zweiten Weihnachtsfeiertag.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die heilige Familie und wir

29.12.2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Kirche hat den heutigen Sonntag zum Familiensonntag erklärt. Wir begehen also nach dem Willen der Kirche das Fest der heiligen Familie. Gesunde christliche Familien und Ehen dienen dem Volk, dem Staat und der Kirche. Sie leben von der heilen und heiligen Urzelle und Urgemeinschaft, die wir Familie nennen. Das Wort Familie hängt zusammen mit dem Wort „fames“, und das bedeutet Hunger. Familie wird also verstanden als Hungerabwehrgemeinschaft. Die Familie ist eine Hungerabwehrgemeinschaft. Wenn Ehen und Familien stabil sind, dann bedeutet dies für Länder und Staaten, für Gemeinden und für die Kirche, dass die Zukunft gesichert ist. Die Rettung des Menschengeschlechtes fängt bei der Familie an, bei der Ehe, bei der Hochzeit. Die Gesellschaft ist nichts anderes als die Weiterentwicklung der Familie. Wenn der Mensch von der Familie aus verdorben ist, wird er ein unbrauchbares Glied von Volk und Staat und eine Last für die Kirche. Die Familie ist die unersetzbare Vorschule des Lebens. Die frühe Kindheit ist von schicksalhafter Bedeutung für die gesamte seelisch-geistige Entwicklung des Kindes. Was in der Kindheit versäumt wird, kann nie oder höchstens mit größter Mühe zurückgeholt werden. Für die Entfaltung der sozialen Anlagen stellt die Familie den fruchtbarsten Boden dar. Im innigen Kontakt mit Erwachsenen und Geschwistern beiderlei Geschlechts erleben die Kinder den intensivsten sozialen Anschauungsunterricht. In der Geborgenheit der Familie bahnt sich für die Kinder die Lebenslinie für die spätere Auseinandersetzung mit der Welt an, wird die Bildung der Person grundgelegt. So ist die Familie an erster Stelle die Stätte, wo Gemüt, Charakter und Gewissen gebildet werden.

Familie als erzieherisches Milieu steht und fällt mit dem Elternpaar, mit der Ehe des Elternpaares. In jedem Gatten steht oder fällt die ganze gelungene oder misslungene Ehe. Misslungene Erziehung ist in den meisten Fällen die Folge misslungener Ehen.

Wir erleben heute in Deutschland und in Europa, dass die ehelichen und familiären Grundtugenden nicht mehr geschätzt werden: Barmherzigkeit, Güte, Milde, Demut, Geduld, Nachgiebigkeit, Ertragenkönnen, Selbstlosigkeit. Die mitmenschliche Beziehung wird gepflegt durch gegenseitiges Ernstnehmen, durch gegenseitige Offenheit für Korrektur und Ergänzung, durch Bemühen um Übereinstimmung. Sie alle wissen es: Die lebenslange Treue bis zum Tod ist kein Ideal mehr. Die Gnade des Ehesakramentes, der heiligen Elternweihe, ist vielfach verspielt worden. Heute wird fast jede zweite Ehe geschieden. Die Ehe ist aber kein Privatvertrag, wie man eine Sommervilla mietet und wieder kündigt. Gott hat den Vertrag mit unterzeichnet, und er zieht seine Unterschrift nicht zurück! Der Rhythmus von Gebet und Arbeit ist verlorengegangen. Es wird nicht mehr miteinander gebetet. Man arbeitet oder faulenz gemeinsam, aber man betet nicht gemeinsam. Deshalb gelingt ein Leben in Gemeinschaft nicht mehr inmitten der Schmerzen und Freuden des Lebens. Ein christliches Familienleben ist weiterhin unmöglich geworden, weil die Ehen und Familien sich aus dem Leben der Kirche und Gemeinden losgelöst haben. Wie viele Familien gehen gemeinsam jeden Sonntag zum Gottesdienst, wie viele? Wir müssen ganz von vorne anfangen und die heilige Familie uns zum Vorbild nehmen.

Jesus Christus, der verborgene König, ist das Kind dieser Familie, das Maria und Joseph gehorcht. Der Sohn Gottes folgt seinen rechtlichen Eltern. In den Familien von heute gilt der Gehorsam der Kinder als überholt. Man spricht von antiautoritärer Erziehung. Schon frühzeitig sucht man die Kinder zu egoistischer Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung zu führen. Diese antiautoritäre Erziehung läuft darauf hinaus, dass die Kinder und Enkel ständig ihren eigenen Willen durchsetzen. Nicht sie gehorchen den Eltern, sondern die Eltern gehorchen ihnen. Wer den Kindern ihren Willen lässt, verdirbt sie. Wir haben das Gebot Gottes pervertiert und auf den Kopf gestellt, deswegen geht es in den Familien drunter und drüber. Vom zwölfjährigen Jesus sagt Lukas: „Er ging mit seinen Eltern hinab nach Nazareth und war ihnen untertan.“ Jesus, das göttliche Kind, gehorcht zwei Geschöpfen. Von seinen 33 Lebensjahren verbringt er 30 mit Maria und Joseph in Nazareth. Neun Zehntel seines Lebens bleibt er im Kreis der heiligen Familie, um uns allen die große Bedeutung der intakten Familie vor Augen zu führen. Jesus gehorcht Maria und Joseph, um allen zu sagen: Wer in der Liebe zum Vater lebt, kann auch gehorchen. Denn der Sohn Gottes selbst war aus Liebe zu seinem Vater im Himmel seiner Mutter und seinem Vater untertan.

Er betete regelmäßig, wie es in einer frommen jüdischen Familie üblich war, er besuchte den Gottesdienst an jedem Sabbat in der Synagoge. In welcher Familie wird heute noch ernsthaft gebetet? Ob von einzelnen oder gemeinsam? Im Grunde wird die freie Zeit Gott gestohlen; man verbringt sie vor dem Fernsehapparat. Wenden kann sich nur etwas, wenn wir wieder zum Gebet vor dem lebendigen Gott finden. Die Familie, die das Gebet unterlässt, verliert die Religion. Die Familie, welche die Religion preisgibt, hat sich das unausweichliche Todesurteil gesprochen. Wer den Kindern die übernatürlichen Kraftquellen der Religion verschüttet, nimmt ihnen die Kraft, auch das natürliche Leben zu meistern. Es gibt Leute, die sagen, die Kinder sollen selbst entscheiden, ob sie eine Religion wollen oder welche Religion sie wählen. Ich stimme zu mit einer Einschränkung: Die Kinder müssen in jedem Falle, wenn sie reif werden, entscheiden, ob sie sich zu einer Religion bekennen und zu welcher. Aber damit sie das können, ist es notwendig, dass man ihnen die Möglichkeit und die Kräfte dafür gibt, und das ist die Aufgabe der religiösen Erziehung. Man muss sie für die Wahl, die sie unweigerlich treffen müssen, ertüchtigen. Wir machen sie durch Taufe und religiöse Erziehung fähig, die rechte Wahl zu treffen, sonst versündigen wir uns an den Kindern. Wir können nicht abwarten, ob später das Leben die Kinder zur Religion erzieht, nein, die Religion muss zum Leben erziehen.

Maria ist das lebendige Herz der heiligen Familie von Nazareth. Eigentlich muss das jede Mutter sein. Jede Mutter muss für Haus und Heim, für den Gemahl und die Kinder das lebendige Herz sein. Wenn sie in den ersten Jahren ihre Kinder allein lässt, um sich am Computer zu verwirklichen, versündigt sie sich schwer an der inneren und äußeren Entwicklung des Kindes. Mütter müssen ihren Kindern Zeit, Zuwendung und Liebe schenken, wenn sie wollen, dass sie sich im Leben als Menschen und Christen bewähren. Mütter sollen sich die Gottesmutter Maria zum Vorbild nehmen. Sie diente ihrem Sohn mit großer Liebe und Hingabe, und der Sohn gehorchte seiner liebenden Mutter, weil dies der Wille des Vaters im Himmel war. Hat Gott einen Altar im Herzen der Mutter, dann hat er auch einen Tempel im ganzen Haus. Die Frauen müssen wieder lernen, Kindern das Leben zu schenken. Jede 4. Frau in Deutschland ist kinderlos. 86 % der Familien haben nur ein Kind oder zwei, nur 14% haben drei und mehr Kinder. Das Fehlen von Geschwistern bedeutet einmal, dass die Entfaltungsmöglichkeit der Familienmitglieder eingeschränkt ist. Geschwisterlose Kinder sind in erzieherischer Hinsicht von vorne herein benachteiligt. Empfängnisverhütung und Abtreibung, die jedes Jahr in die Hunderttausende geht, lassen Volk und Kirche schrumpfen. Auf die Dauer, meine lieben Freunde, überlebt keine Religion ohne ausreichend viele kinderreiche Familien. Als in Holland der religiöse, der theologische, der kirchliche Zusammenbruch einsetzte, da jubelten die Protestanten: Jetzt ist die biologische Gegenreformation beendet. Sie hatten Recht. Als Holland noch gläubig war, hatte jede Familie fünf, sechs, sieben Kinder, als der Glaube zusammenbrach eins oder zwei. Das ist die Wahrheit. Vor kurzem, meine lieben Freunde, feierte ein schlesischer Priester sein Jubiläum. Er war im Jahre 1928 geboren in Oberschlesien. Seine Eltern hatten acht Kinder; 50% davon wurden geistlichen Standes: zwei Schwestern, zwei Priester. Wo gibt es das heute noch? Es gab eine Zeit, in der sich katholische Eltern von nichtkatholischen und religiös eifrige von lauen Eheleuten durch die Kinderfreudigkeit unterschieden. Diese Zeit ist längst vergangen. Man hat – soziologisch interessant – festgestellt: Je

höher der Lebensstandard wird, umso weniger Kinder kommen auf die Welt. Die Mütter müssen von Neuem lernen, Kinder zu wollen, anzunehmen und sie zu lieben, sonst sind Ehen nur noch Zweierbeziehungen auf Zeit, solange Männer und Frauen Gefallen aneinander finden. Wenn das nicht mehr klappt, sucht man sich einen neuen Gefährten. Um das zu verhindern, brauchen wir christliche Mütter, die lieben und dienen, weil sie im Glauben erfahren haben, dass der Sohn Gottes sie liebt und für sie am Kreuze sein Blut vergossen hat. Man braucht nicht die Sorge zu haben, dass sich mehrere Kinder im Wege stehen, dass sie nicht die genügende Ernährung oder Ausbildung erfahren. Meine lieben Freunde, die Liebe einer Mutter teilt sich nicht zwischen den Kindern, sie vervielfältigt sich. Von der rumänischen Königin Elisabeth, einer geborenen Prinzessin von Wied, stammt das Wort: „Wer sich für die Kinder nicht opfern will, soll nicht heiraten.“ Christliche Mütter können ihre Kinder zur wahren Gottesfurcht und Frömmigkeit anleiten aber nur, wenn sie selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Das gelebte Vorbild, das gelebte Beispiel zieht, Worte verhallen. Das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lernen. Wenn man andere gut machen will, muss man erst selbst gut sein. Wenn man andere erziehen will, muss man selbst erzogen sein. Mir sagte einmal ein alter, erfahrener Lehrer: „Die Kinder wären schon recht, sie sollten bloß keine Eltern haben.“ Er meinte, viele Eltern verziehen ihre Kinder, statt sie zu erziehen.

Und dazu sollen sich die Männer und Väter den heiligen Josef als Vorbild nehmen. Er war ein tüchtiger Zimmermann, der seine Aufträge pünktlich erledigte, der im Schweiße seines Angesichtes gute Arbeit geleistet hat. Sorgfältig und genau hat er seine Pflichten in Beruf und Stand und Familie erfüllt. Nicht umsonst nennt ihn das Evangelium einen „Gerechten“. Er war das Haupt der heiligen Familie. Ein Haupt, ein Vater schenkt Geborgenheit und Sicherheit, Treue und Selbstlosigkeit. Er gibt seiner Gattin und seinen Kindern Führung und Stärke. Sie fühlen sich bei ihm sicher, gesichert. Von der Liebesfähigkeit des Mannes und Vaters muss erwartet werden, dass er die ihm Anvertrauten zur Erfüllung ihres eigenen Wesens führt, also dass er ihnen dient. Der Führungsanspruch des Mannes ist ein Dienst. Joseph ist der Mann des Dienstes, der Mann des schweigenden Gehorsams. Wenn Gott es befiehlt, gehorcht er. Ob es darum geht, seine schwangere Verlobte zu sich zu nehmen, ob es darum geht, die Heimat zu verlassen und nach Ägypten zu fliehen, Joseph gehorcht. So müssen die Männer und Väter Gott gehorchen. Das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lesen. Der Vater muss seinen Führungsauftrag durch glaubwürdige Darstellung der geistigen und sittlichen Ordnung im eigenen Leben verdienen. Im Brief an die Kolosser mahnt Paulus alle Glieder einer Familie: „Ihr Frauen, seid den Männern untertan, wie es recht ist im Herrn und wie es sich im Herrn geziemt! Ihr Männer, liebet die Frauen und seid nicht gegen sie erbittert! Ihr Kinder, gehorcht in allen Stücken den Eltern, denn das ist wohlgefällig im Herrn.“ Ich weiß, das klingt den Frauen von heute schlecht im Ohr, was Paulus schreibt: Seid den Männern untertan. Ja aber wie soll sich denn in einer Zweierbeziehung eine Entscheidung vollziehen, wenn nicht eine gemeinsame Lösung gefunden wird? Wer will schon heute noch untertan sein? Aber achten wir darauf: Paulus sagt den Frauen, sie sollen ihren Männern untertan sein und verbindet damit den Auftrag an die Männer: Liebet eure Frauen. Ja, wer liebt, der wird den Führungsanspruch auch als Dienst verstehen. „Wisst ihr, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt? Wo eins dem andern dient, weil eins das andere liebt.“ Ich wiederhole noch einmal dieses schöne Wort von Friedrich Rückert: Wisst ihr, wo es keinen Herrn und Diener gibt? Wo eins dem andern dient, weil eins das andere liebt. Die Liebe verhütet jede Tyrannei. Wer eine Frau wahrhaft liebt, wird nie zum Despoten der Familie werden. Er wird sich so zu seiner Frau verhalten, dass sie seine Führung als einen ihr geleisteten Dienst empfindet. Meine lieben Freunde, als Christus die Welt erlösen wollte, hat er mit der Heiligung der Familie begonnen. Heute, am Sonntag der heiligen Familie, sollten wir unseren Entschluss erneuern, wertvolle, brauchbare Glieder der Familie zu sein, den anderen zu dienen, zu helfen, in Treue und in Redlichkeit auszuharren, solange es der Herr will. Die Familien sind unsere Zukunft oder unser Untergang.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Das neue Jahr

01.01.2020

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Kirche feiert heute das Fest der Beschneidung des Herrn. Die Beschneidung ist ein jüdischer Brauch; es wird die Vorhaut des Knaben entfernt. Er ist das Bundeszeichen, das Gott seinem Volke Israel gegeben hat. Und da Jesus ein Angehöriger dieses Volkes war, musste er sich, nach Gottes Willen, auch dieser Prozedur unterwerfen. Freilich, der 1. Januar ist bei uns der Beginn des neuen bürgerlichen Jahres. Und das ist ja nicht unbedeutend. Wir leben in dieser Welt und wir müssen uns in dieser Welt zurechtfinden und mit ihren Bedingungen uns vertraut machen. Allerdings ist jedes Jahr, auch das neue Jahr, ein Jahr Gottes – Annus Domini, ein Jahr des Herrn, d.h. es gehört ihm, und er übergibt es uns als treue Verwalter. Er wird darüber richten, was wir mit diesem Jahre angerichtet haben. Jeder wird fragen: Was wird es bringen, das neue Jahr? Worauf haben wir uns einzustellen? Womit müssen wir rechnen? Die Gabe der sicheren Zukunftsschau ist uns verwehrt. Aber es gibt Haltepunkte und Richtungsweisen, die unser Leben einigermaßen erklären können. Wir haben Gewissheiten und Ungewissheiten. Wir wissen, was Gott von uns erwartet: dass wir ihn anerkennen, achten und ehren, dass wir ihn lieben und ihm dienen, dass wir seine Gebote halten. Wir wissen, dass die uns geschenkte Lebenszeit einmalig ist; es gibt keine Wiederholung. Entweder gelingt unser Leben oder es scheitert. Wir wissen, dass wir die Zeit auskaufen müssen, d.h. wir müssen sie zur Ehre Gottes verbringen. Hier ist kein Ort der Ruhe. Hier auf Erden ist der Ort des Kampfes, der Arbeit und der Mühe; ausruhen werden wir uns in der Ewigkeit. Wir wissen, dass wir nicht beides haben können: hier auf der Erde die törichten Freuden der Weltkinder genießen und dort mit Christus herrschen, nein, das können wir nicht. Wir wissen, dass wir aushalten müssen auf dieser Erde, in diesem Lande. Das Deutschland der Abtreiber und der Geschlechtsumwandler wird uns immer mehr zur Fremde. Auch die Flucht aus den Verhältnissen ist uns verwehrt.

Wir wissen, dass Gott jedem Menschen die Gnade schenkt, die notwendig ist, um im Leben zu bestehen und in den Himmel zu gelangen. Möchte seine Gnade keinem Unwürdigen gegeben werden. „Von der Vernachlässigung der Einsprechungen erlöse mich, o Herr!“, so beten wir in der Litanei vom Namen Jesu. Wir wissen, dass uns jeder Tag unseres Erdenlebens dem Ende näherbringt. „Sterblicher, denk ans Sterben!“ Wir wissen, dass die Verheißungen Christi uns im neuen Jahr begleiten. „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen – in meinem Namen! – bitten werdet, wird er euch geben.“ Die Sorge um die Kirche hat uns im vergangenen Jahr unablässig begleitet. Wir wissen, dass sie uns im neuen Jahr nicht verlassen wird. Wir müssen auf weitere unangenehme Überraschungen aus Rom gefasst sein. Wir wissen, dass Gott seine Kirche nicht verlassen wird. Er prüft uns. Er lässt Schweres über uns kommen. Aber wenn wir aushalten und wenn das Maß unserer Leiden voll sein wird, dann wird er herabsteigen und die Wende herbeiführen. Wir wissen, dass die Wahrheit wahr bleibt, dass es keine legitime Veränderung der Wahrheit geben kann. Wir wissen, dass scheitern muss, wer die Hand an die verbindliche Lehre der Kirche über die geschlechtliche Sittlichkeit legt. Das können sich die Herren Marx und seine Gefolgschaft überlegen.

Die Kirche kann nicht wie ein Unternehmer sich verhalten, der sein Angebot ändert, wenn die Nachfrage nachlässt. Das sind einige Gewissheiten, die uns in das Jahr 2020 begleiten.

Ihnen stehen Ungewissheiten gegenüber. Wir kennen nicht die Pläne Gottes über seiner Schöpfung, über unserem Volk, über jedem einzelnen von uns in ihren Einzelheiten. Wir wissen nicht, welche Erfolge und Freuden der Vater im Himmel im soeben begonnenen Jahr für uns bereithält. Vielleicht gelingt es uns, brauchbar und nützlich für Gottes Ehre zu sein. Vielleicht dürfen wir ein Segen für die Menschen sein, die uns anvertraut sind. Wir wissen nicht, welche Belastungen und welche Beschwerden uns im neuen Jahr treffen werden. Wir wissen nicht, welches Leid im neuen Jahr über uns hereinbrechen wird, welche Unfälle, welche Verluste. Wir wissen nicht, ob das soeben begonnene Jahr vielleicht das letzte unseres Lebens sein wird. Wir wissen nicht, welche Schrecken die Naturgewalten uns in diesem Jahre bereiten werden: Trockenheit, Dürre, Stürme, Orkane, Erdbeben, Vulkanausbrüche; die Erde wehrt sich gegen ihren Missbrauch. Wir wissen nicht, wie sich die politische Lage gestalten wird. Werden die Supermächte: Amerika, Russland, China zur Verständigung, zum Ausgleich finden? Oder wird es einen neuen Kalten Krieg geben? Oder – Gott bewahre uns – möglicherweise einen Heißen Krieg? Wir wissen nicht, wie sich die Wirtschaft entwickeln wird. Der Yale-Ökonom und Nobelpreisträger Robert Shiller warnt vor einer weltweiten Rezession. Der Wirtschaftsfachmann Markus Krall erklärt: „Ich schätze, der große Finanz- und Wirtschaftskrach kommt im dritten und vierten Quartal 2020. Ich garantiere es nicht, aber ich schätze es.“ Nach Marc Friedrich und Matthias Weik steht der größte Crash aller Zeiten bevor: Vermögen wird vernichtet, Sparguthaben werden entwertet, der Euro in den Abgrund gerissen.

Wir wissen nicht, wie es in unserer Kirche weitergehen wird. Wird die Selbsterstörung anhalten? Wird der Papst endlich begreifen, dass der Kirche nicht mit Verbilligung zu helfen ist, sondern mit Umkehr? Werden die Bischöfe endlich verstehen, dass nur die Bekehrung die Kirche retten kann und nicht die Mätzchen eines synodalen Weges? Eine fromme Ordensfrau hat mir zu Weihnachten die Frage gestellt: „Ist die Kirche in Deutschland noch zu retten?“ Wir wissen nicht, ob das Jahr 2020 die Wiederkunft des Herrn bringen wird. Der Herr ist nahe, sagt uns die Kirche, und das ist kein Irrtum und keine Täuschung. Denn was jederzeit eintreten kann, das ist immer nahe.

Die Zukunft ist uns grundsätzlich verschlossen, aber Erfahrung und Beobachtung gestatten Vermutungen; man nennt sie Prognosen, Voraussagen aufgrund von bestimmten Fakten. Die Meteorologen geben eine Prognose über das Wetter ab; die Ärzte stellen Diagnosen für den Verlauf einer Krankheit; die Politiker versuchen das Ergebnis der Wahl vorherzusagen; die Fachleute der Wirtschaft veröffentlichen Aussichten über die Entwicklung des Arbeitsmarktes. Das alles ist richtig und zulässig. Manche Menschen besitzen die Fähigkeit, in Visionen von räumlich und zeitlich bevorstehenden Ereignissen Kenntnis zu erhalten. Es hat im Jahre 1914 einen Mann in Österreich gegeben, der die Ermordung des Thronfolgers Franz-Ferdinand am 28. Juni 1914 mit allen Einzelheiten vorausgesehen hat. Es gibt eben das Phänomen der Präkognition. Manchen Menschen ist es gegeben, für die zukünftigen Vorgänge eine Erkenntnis zu haben, die anderen verschlossen ist. Im griechischen Altertum war es die Trojanerin Cassandra, die die Gabe hatte, die Zukunft vorauszusehen. Aber sie wurde nicht nur mit dieser Gabe beschenkt, sie wurde auch mit dem Fluch geschlagen, dass niemand ihr glauben wird. Die Kassandrarufer verhalten ungehört. Friedrich Schiller hat ihr Schicksal beschrieben: „Warum gabst du mir zu sehen, was ich doch nicht wenden kann?“ hält Cassandra Gott entgegen, „Das Verhängte muss geschehen, das Gefürchtete muss nahen. Schrecklich ist es, deiner Wahrheit sterbliches Gefäß zu sein.“ Ein dunkler Vorhang bedeckt das neue Jahr. Gott wird ihn heben Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat.

Wie sollen wir uns verhalten angesichts dieser Gewissheiten und Ungewissheiten? Erstens: gefasst sein. Gefasst ist, wer sich nicht aus der Fassung bringen lässt, wenn Unerwartetes über ihn hereinbricht, nicht den Kopf verlieren, nicht meint, es sei alles gleich verloren. Es ist klug und christlich zugleich, sich nicht allzu sicher zu fühlen auf dieser Erde. Es empfiehlt sich, auch mit Rückschlägen und Unfällen zu rechnen. Es ist nicht falsch, auch den schlimmsten Fall einzukalkulieren – *worst case*, wie die Amerikaner sagen. Zweitens: bereit sein, bereit sein für das, was nach Gottes Willen über uns kommt. Wir können ihm nicht entgehen. Wir müssen auf uns nehmen, was der Herr verfügt. Wir werden es vermögen, wenn wir uns darauf eingestellt haben, dass Schweres unser Los sein kann. Am

Schluss seiner Rede über die Zukunft erklärt unser Heiland: „Was ich euch sage, dass sage ich allen: Wachtet!“ Drittens: bemüht sein, den Willen Gottes zu erfüllen. Dafür sind wir auf Erden: Gott zu lieben, Gott zu dienen, sein Gebot zu halten. Wir wollen weiter arbeiten, uns anstrengen, aus unserem Geist und aus unserem Körper herausholen, was möglich ist. Wir wollen unsere Sinne im Zaume halten und nüchtern, gerecht und fromm in dieser Welt leben. Wir wollen nicht uns leben, sondern denen, die unser bedürfen, die auf uns bauen; wir wollen sie nicht enttäuschen. Wir wollen uns bemühen mit unseren Kräften, in unserer Zeit, mit unseren finanziellen Mitteln den Bedürftigen, Kranken und Misshandelten Hilfe zu leisten. Viertens: ergeben sein. Wenn Gott verfügt hat, dass ein schweres Schicksal unser Los sein soll, ist keine irdische Macht imstande, dieses Schicksal abzuwenden. Es ist klug, nein, es ist die einzig mögliche und richtige Haltung, sich unter die mächtige Hand Gottes zu beugen. Fünftens: getrost sein. Unser Gott ist der Vater der Erbarmungen und der Gott allen Trostes. Gott ist es, der die Demütigen tröstet. Christus hat die Trauernden seliggepriesen, denn sie werden getröstet werden. Der einzige Mann auf einem Schiff, der einzige unter der Besatzung, der auch seine Familie an Bord nehmen kann, nehmen darf, ist der Kapitän. Auf einem solchen Schiff geschah folgendes: Ein Seesturm kam, der Orkan tobte, die Wellen gingen hoch. Das Kind des Kapitäns schlief. Als es erwachte und das Toben der Elemente gewahr wurde, fragte es die Mutter: „Ist der Vater auf der Brücke?“ Die Mutter bejahte es. Da sagte das Kind: „Dann ist es gut“, und es schlief wieder ein. Meine lieben Freunde, der Kapitän, der das Schiff dieser Welt lenkt, ist auf der Brücke. Sein Auge wacht, seine Hand lenkt, er zittert nicht. Darum ist es gut.

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Jesus der Nazarener

05.01.2020

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gott wusste um die Gefahr, die dem Krippenkinde von Herodes drohte. Er sorgte dafür, dass der Knabe dieser Gefahr nicht erlag. Als bald nach der Abreise der Magier aus Bethlehem erhält Joseph die göttliche Weisung: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten. Bleibe dort, bis ich es dir sage; denn Herodes will das Kind töten.“ Joseph gehorcht augenblicklich dem Befehl Gottes. Er steht auf, er nimmt das Kind und seine Mutter mit sich – bei Nacht heißt es, noch in der Nacht und flieht nach Ägypten. Dieses Land war seit alter Zeit die Zufluchtsstätte für Verfolgte in Palästina. Jetzt nahm es die heilige Familie auf. Matthäus sieht in der Flucht nach Ägypten die Erfüllung eines Schriftwortes, nämlich aus dem Propheten Hoseas. Dort ist die Rede davon, dass Gott das Volk Israel aus Ägypten berufen hat. Das war ein Typus, ein Vorbild für den Davidssohn Gottes, der jetzt aus Ägypten berufen werden sollte. Die Übereinstimmung zwischen Voraussage und Erfüllung macht die Gottgewolltheit der Flucht gerade nach Ägypten offenbar. Der Hass und der Unglaube haben sich des Aufenthaltes des Messiaskindes in Ägypten bemächtigt. Seit dem Ende des 1. Jahrhunderts begegnet in der jüdischen Überlieferung die Behauptung, Jesus habe in Ägypten die Zauberei gelernt. Das steht noch heute im Babylonischen Talmud, den die Juden heilig halten. Das ist natürlich eine grobe Verleumdung. Dennoch ist sie nicht wertlos, denn sie bezeugt die Wundertätigkeit Jesu. Weil seine Gegner die Machttaten Jesu nicht leugnen konnten – sie waren offensichtlich –, haben sie sie verdächtigt, dass sie aus Zauberei entstehen. Und so sollte das Jesuskind diese Zauberei in Ägypten gelernt haben, was natürlich völliger Unfug ist.

Der göttliche Befehl zur Flucht war mit der Versicherung verbunden, dass der Messias nur eine bestimmte Zeit außerhalb Israels werden müssen, nämlich so lange die Gefahr der Verfolgung bestand, die von Herodes dem Großen ausgeht. Herodes starb kurz vor dem Osterfest im Jahre 4 vor Christus. Er wurde in Herodeion, 5 Kilometer südlich von Bethlehem begraben. Seinem Testament entsprechend teilte der Kaiser Augustus sein Land in drei Teile unter seine drei Söhne: Archelaos, Antipas und Philippus. Der Tod des Herodes veränderte die Lage; die Gefahr war vorbei. Und so erhält Joseph eine neue Weisung Gottes: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben trachten, sind gestorben.“ Zwischen der Ankunft der Magier und dem Tod des Herodes liegen wenigstens mehrere Monate, vielleicht 1-2 Jahre. Entsprechend lang hat der Aufenthalt der heiligen Familie in Ägypten gedauert. Joseph gehorchte der Weisung augenblicklich. Er nahm das Kind und seine Mutter und zog in das Land Israel, d.h. nach Palästina. Nach der Rückkehr erfährt er, dass der Sohn des Herodes, Archelaos, Regent von Judäa ist. Joseph hatte ursprünglich daran gedacht, sich in Judäa niederzulassen, vielleicht in Bethlehem, wo er möglicherweise Verwandtschaft hatte. Aber von dieser ursprünglichen Absicht geht er nun ab. Warum? Er fürchtete Archelaos. Denn er war von den Söhnen des Herodes der grausamste, der gewalttätigste; vor ihm hatte er Furcht. Und deswegen erhält er eine neue göttliche Weisung und entschließt sich darauf hin, sich in Galiläa niederzulassen, und zwar in Nazareth. Das war ihm vermutlich schon durch seine Frau, die aus Nazareth stammte, vertraut. Er hat sich in Nazareth niedergelassen, aber dies

ist eine Niederlassung, die auf Gottes Weisung zurückgeht. Matthäus sieht darin die Erfüllung eines Schriftwortes, in der Schrift heißt es nämlich: „Er soll Nazoräer heißen“; das ist der Name, der Jesus gegeben wurde. Sowohl bei Matthäus als auch bei Johannes heißt Jesus „Nazoräer“. Bei Markus heißt er „Nazarener“. Lukas gebraucht beide Formen: Nazoräer und Nazarener. Jesus wird mit diesen Beinamen als Mann aus Nazareth bezeichnet, denn dort ist er aufgewachsen. Den Namen Nazarener trägt Jesus auch in der jüdischen Literatur. Er ging dann auch zunächst als Schimpfname im Munde der Gegner auf Jesu Anhänger über: die Nazarener. Die aramäisch oder syrisch sprechenden Judenchristen übernahmen ihn als Selbstbezeichnung; später hat man ihn fallengelassen. Die Herkunft aus Nazareth war keine Empfehlung für Jesus, denn Nazareth war ein unbedeutendes Dorf, ja, es war sogar verachtet. Philippus traf einmal den Nathanael und sagte von ihm: „Von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, den haben wir gefunden: Jesus, den Sohn des Joseph aus Nazareth.“ Da antwortete Nathanael: „Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ Aus Nazareth kam das Heil der Welt, der Erlöser.

Der gottgewollte Name des Nazarethkinds war Jesus. Der Engel Gabriel legte im Auftrag Gottes den Namen des zu gebärenden Jesus, des zu gebärenden Christus, des zu gebärenden Messiaskindes fest. Er sprach zu Maria: „Du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du wirst ihm den Namen Jesus geben.“ Das gleiche geschah Joseph. Ein Engel gab ihm ein, wie der Sohn seiner Frau Maria genannt werden sollte: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“ Den göttlichen Weisungen gemäß, die Joseph und Maria erhalten hatten, wurde dem Knaben bei der Beschneidung der Name Jesus gegeben. Jesus – hebräisch: Jeschua – bedeutet: Jahwe (der Gottesname) ist Heil. Dieser Name deutet also bereits die Sendung Jesu an. Er soll Israel erlösen, aber nicht, wie die herrschende Messiaserwartung annahm, von seinen politischen Feinden, sondern von seinen Sünden. Damit wird einmal die landläufige Messiasidee grundlegend korrigiert: kein politischer, ein religiöser Messias. Sodann wird dem Kinde eine Aufgabe zuerkannt, die nur Gott selbst leisten kann: das Volk von den Sünden erlösen. Im Namen ist also schon das Wesen des Heilandes angedeutet. Er ist der Erlöser, d.h. er kann als Erlöser nur Gott sein. Der Name ist für die Heilige Schrift nicht bloßes Erkennungszeichen, sondern er ist Wesensbeschreibung. Es besteht eine feste Verbindung zwischen dem Namen und dem damit Bezeichneten. Im Namen Jesu verherrlichen, anrufen, fürchten oder lästern, heißt die Person Jesu verherrlichen, anrufen, fürchten oder lästern. Wenn der Name Jesu bei Wunderwirkungen oder bei Dämonenaustreibungen genannt wird, ist nicht der bloße Name als wunderkräftig, als wirkkräftig anzusehen, sondern Jesus selbst, der Urheber, der, der diesen Namen trägt. Im Namen Jesu kann aber auch heißen: unter Bevollmächtigung Jesu oder unter Berufung auf Jesus. Hier wird auf das mit diesem Namen verbundene Heilsgeschehen verwiesen. Wer unter dem Namen Jesu handelt, der ruft die Gegenwart und die Macht des gegenwärtig Gerufenen herbei. Das geschieht bei der Taufe. Wenn wir den Namen Jesu über den Täufling sprechen, wenn wir ihn im Namen des dreifaltigen Gottes taufen, dann wird Gottes Macht mächtig über dem Knaben, über dem Mädchen. Mit dem Namen Jesu ist also die Heilswirklichkeit, die er selbst bedeutet, gemeint. Wunder werden unter Anrufung des Namens Jesu gewirkt. Wir haben es ja eben gehört: Petrus hat einen Lahmen geheilt. Man fragte ihn, in welchem Namen er das getan habe, da antwortete er: „Durch den Namen des Herrn Jesus Christus von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt, den aber Gott von den Toten auferweckte; durch ihn steht jener lahme Mann jetzt gesund vor euch.“ Austreibungen von Dämonen, überhaupt der Kampf gegen den Satan geschehen unter Anrufung des Namens des dreifaltigen Gottes und vor allem Jesu. Die Christenheit hat gegen den Islam gekämpft, indem sie den Namen Jesu anrief; zum ersten Mal im Jahre 1456 bei Belgrad. Als Jesus von Nazareth hat der Erlöser seine irdische Laufbahn zurückgelegt. Dieser Name wird genannt an seiner Wiege und über seinem Kreuze: Jesus von Nazareth. Der Name Jesu ist seitdem ein heiliger Name. Er ist der Name der Hoheit und der Erhabenheit. Denn er ist der Name des wesenhaften Sohnes Gottes. Von ihm schreibt Paulus: „Gott hat ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist, auf dass im Namen Jesu sich jedes Knie beuge im Himmel, auf der Erde und unter der Erde und jede Zunge bekenne: Jesus Christus ist der Herr in der Hoheit Gottes, des Vaters.“ Es ist eine unerträgliche Zumutung, Jesus neben Gestalten wie Buddha oder Mohammed zu stellen. Auch was da anlässlich der Amazonas-Synode in Rom geschah, steht zu der Hoheit und Erhabenheit des Gottmenschen Jesus in

eklatantem Widerspruch. Was ist da geschehen? Unangebrachte Akte der Verehrung. Man hat sich niedergeworfen oder bis zur Erde verneigt vor einer unbekleideten weiblichen Statue, die weder die Muttergottes darstellt noch eine Heilige, sondern eine Göttin der Indianer, die Pachamama. Diese Veranstaltungen verletzen das 1. Gebot Gottes: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben! Wer von Jesus redet, ohne seine Gottheit und Wesenseinheit mit dem Vater zu bekennen, der hat um ihn herum geredet. Jesus teilt seine Stellung und seine Macht mit niemandem. Der Name Jesu ist exklusiv, denn er ist der Name des Gottmenschen. Zu ihm gibt es kein Äquivalent, keine Konkurrenz. Er ist deswegen so einzigartig, weil es der Name des menschengewordenen Gottes ist. „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem wir selig werden können.“ Für dieses Bekenntnis sind die Apostel ins Gefängnis gegangen. Der Name Jesu ist der Name unseres Retters, unseres Heilandes. Es gibt nur einen Retter, nur einen Heiland. Jesus ist der Erlöser des gesamten Menschengeschlechtes. Von ihm bekennt Paulus: „Es gefiel Gott, durch ihn alles – alles! – mit ihm zu versöhnen, alles auf Erden und alles im Himmel, indem er durch sein Blut am Kreuze Frieden stiftete.“ Die Rettung im Namen Jesu steht allen offen. „Jeder, der ihn bekennt, wird gerettet werden“, so schreibt Paulus im Römerbrief. Jesus ist der universale Retter. Da gilt also nicht die Hautfarbe oder die Herkunft, da gilt nicht Macht und Reichtum, sondern einzig und allein das Vertrauen auf Jesus von Nazareth, den Retter und Heiland. Christus ist der universale Weg zur Erlösung der Seelen. Von ihm schreibt Augustinus: „Abseits von diesem Weg – der Jesus ist – ist noch keiner je gerettet worden, wird keiner gerettet, wird nie einer gerettet werden.“ Wir sollten, meine lieben Freunde, es uns zur Gewohnheit machen, den Namen Jesu anzurufen. Es gibt so schöne Gebete, die sich an Jesus richten: „Mein Jesus, Barmherzigkeit“, „Jesus, dir leb ich! Jesus, dir sterb ich! Jesus, dein bin ich tot und lebendig!“, „Jesus, sanftmütig und demütig von Herzen, bilde mein Herz nach deinem Herzen“, „Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich unser“, „O Jesus, sei mir gnädig. O Jesus, sei mir barmherzig. O Jesus, erlöse mich von meinen Sünden.“

Amen.

Prälat Prof. Dr. Georg May

Die Weisen aus dem Morgenland

06.01.2020 (Epiphanie)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Erscheinung des Herrn Versammelt!

Die Magier suchen das Kind in Bethlechem. Bethlechem liegt 8 Kilometer südlich von Jerusalem. Es ist die Vaterstadt Davids, und in diese war Joseph gekommen wegen der großen Aufschreibung. Die heilige Familie muss sich nach der Geburt Jesu noch geraume Zeit in Bethlechem aufgehalten haben; vermutlich hatte Joseph Verwandte in Bethlechem. Die Weisen sind nämlich nicht unmittelbar nach der Geburt Jesu am Stalle oder in einer Höhle erschienen, sondern sie sind angereist, als Jesus in einem Hause lebte. Die Familie war also umgezogen, hatte die Notunterkunft aufgegeben. Wie viel Zeit seit der Geburt Jesu bereits verflossen war, wird in der Bibel nicht gesagt; wir müssen es erschließen. Aus gewissen Indizien kann man vermuten, dass es viele Monate später gewesen sein muss. Ein Jahr oder noch länger nach der Geburt Jesu fällt der Besuch der Magier, der Weisen aus dem Morgenlande. Aber wir haben einen festen Termin, nämlich er ist noch zu Lebzeiten des Herodes erfolgt. Herodes starb im Jahre 4 vor Christus, also muss der Besuch 5 vor Christus etwa oder 6 vor Christus erfolgt sein, denn damals war er noch nicht sterbenskrank. Herodes war entschlossen, seinen angeblichen Rivalen zu beseitigen. Er wollte sicher gehen; so ließ er alle Knaben bis zu 2 Jahren töten. Warum bis zu 2 Jahren? Das war die Zeit, die er von den Weisen erfahren hatte, wann der Stern erschienen war und mit dem Stern die Geburt Jesu geschehen war; deswegen bis zu 2 Jahren. Es handelt sich um die Zeit, die seit dem Erscheinen des Sternes bzw. seit der vom Stern angezeigten Geburt des Königskindes vergangen war. Er wird die Zeit etwas höher angesetzt haben, um ja sicher zu gehen, dass er den Rivalen beseitigt. Aber das ist der einzige feste Termin, den wir haben.

Wer waren die Fremden aus dem Osten, die das Jesuskind suchten? Sie waren sternkundige Männer, Gelehrte, vermutlich aus dem Zweistromland, dem heutigen Irak. Sie verbanden Astronomie mit Astrologie. Astronomie ist eine exakte Wissenschaft; Astrologie dagegen ist eine Pseudowissenschaft, sie versucht, aus den Bewegungen der Sterne das Leben auf Erden abzuleiten. Es bestand damals der Sternenglauben, wonach die Sterne das Leben der Menschen auf Erden lenken; und wer die Sterne kennt, der kennt auch das Schicksal der Menschen. Wie kamen die Magier dazu, ins Judenland aufzubrechen? Die Juden der damaligen Zeit entfalteten überall auf Erden eine lebhaftige Propaganda. Sie wollten Proselyten gewinnen, also Heiden, die sich dem Judentum anschlossen, oder wenigstens Gottesfürchtige, die einige Praktiken der Juden beobachteten. Babylonien hatte neben Ägypten und Syrien die bedeutendste jüdische Diaspora. Durch sie wurde gerade um jene Zeit eine hochgespannte Messiaserwartung überall verbreitet. Und wie kam es, dass die babylonischen Magier, die ja Heiden waren, einer solchen Verkündigung zugänglich waren? Nach dem Zeugnis von Keilschrifttexten, die unsere Gelehrten gefunden haben, waren die Blicke der damaligen Astrologen seit langem auf einen kommenden Retterkönig gerichtet, der im Westland erscheinen sollte. Dazu kommt noch die in jener Zeit in der ganzen alten Welt vorhandene lebhaftige Sehnsucht nach einem Retter, nach einem Heiland. Das veranlasste die Magier zum Aufbruch in das Judenland. Am Erscheinen eines bestimmten Sternes glaubten sie die Anzeichen der Geburt des jüdischen Retterkönigs erkannt zu haben; das veranlasste sie, ihn aufzusuchen. Der Stern hat die Reise nicht befohlen, aber er ist der Anlass zum Aufbruch

gewesen. Und die Magier werden auch von dem Stern nicht – wie man erwarten möchte – direkt zum König der Juden geführt, sondern zunächst nur zur Reise nach dem Judenland veranlasst. Sie müssen erst in Jerusalem nach seinem Aufenthaltsort forschen.

Wie ist nun das Erscheinen des Sternes zu erklären? Die Meinungen gehen auseinander. Die einen sehen in dem Stern der Weisen einen Kometen. Ein Komet ist ein Schweifstern, ein Himmelskörper, der große Mengen von Gasen und Teilchen mit sich führt. Schon der Kirchenschriftsteller Origenes im 3. Jahrhundert nimmt an, dass der Stern ein Komet war. Andere sehen in dem Stern die Annäherung, die Verbindung der beiden Planeten Jupiter und Saturn. Diese beiden Planeten haben sich um diese Zeit, um 7 herum, mehrfach am Himmelszelt getroffen. Kepler, der geniale Astronom, kann für diese Erklärung nicht in Anspruch genommen werden. Er selbst sah im Stern der Weisen einen Wunderstern, keinen vorhandenen, sondern eine Nova, einen neuen Stern. Matthäus spricht auch tatsächlich ausdrücklich nur von einem Stern, nicht von zweien, und er zog zuletzt auf dem Weg von Jerusalem nach Bethlehem, also von Norden nach Süden. Alle anderen Sterne ziehen von Osten nach Westen, dieser Stern zog vor den Magiern am Firmament einher und stand still vor dem Haus, wo sich das Kind befand. Diese Züge schließen jede natürliche Deutung aus. Es war ein Wunderstern.

Der Stern führt die Weisen in das Judenland, und zwar zunächst in dessen Hauptstadt. Sie erscheinen in Jerusalem und fragen dort nach dem neugeborenen König der Juden. Sie wissen also noch nicht den Ort, wo das Christuskind weilt. Aber die Kunde von ihrem Kommen und vom Zweck ihres Kommens verbreitet sich in Jerusalem und wird dem König Herodes zugetragen. Herodes war ein misstrauischer Mann. Er hatte einen ausgebreiteten Nachrichtendienst, der ihn über alles in seinem Reich unterrichtete. Und so kam auch die Nachricht von der Ankunft der Weisen zu ihm. Er ist alarmiert, als er hört, dass ein neugeborener König angebetet werden soll. Er sieht darin eine Gefahr für sich. Herodes will den Geburtsort des angeblichen Rivalen ausfindig machen. Dazu ruft er die zuständigen geistlichen Autoritäten zusammen: die Hohenpriester und die Schriftausleger. Diese wissen ihm sachkundige Auskunft zu geben. Sie weisen auf eine Stelle in der Schrift des Propheten Michäas hin, die Bethlehem im Gebiet des Stammes Juda als Geburtsort des Messias nennt. Jetzt erst, nachdem Herodes den Ort, wo der Messias geboren werden soll, erfahren hat, lässt er die Magier selbst in aller Heimlichkeit zu sich kommen. Warum in aller Heimlichkeit? Er will Aufsehen vermeiden. Es ist ihm daran gelegen, jegliche Werbung für diesen angeblichen König zu unterbinden. Er weiß, was er tun will angesichts der Bedrohung. Er will die Weisen als Kundschafter benutzen. Sie sollen die genaue Stelle in Bethlehem herausbringen, wo das Kind weilt. Gleichzeitig erfragt er von ihnen den mit dem Erscheinen des Sterns zusammenfallenden Zeitpunkt der Geburt des Kindes. Das muss er ja wissen, wenn er jetzt daran geht, Kinder zu töten. Er muss wissen, in welchem Alter sie ungefähr sind. Die Magier waren durch das Erscheinen des Sternes nach Jerusalem geführt worden, jetzt weist ihnen die alttestamentliche Weissagung den Weg nach Bethlehem. Und welches Wunder: Der Stern wird noch einmal sichtbar. Er gibt ihnen die Bestätigung, dass sie auf dem rechten Wege sind. Er zieht vor ihnen her, bis er über der Stelle, wo das Kind war, stehenblieb.

Wie verhalten sich die Weisen in Bethlehem? Sie werden von dem Stern auf ein Haus verwiesen. Der Knabe befindet sich in diesem Hause. Die Geburt in dem Stalle liegt lange zurück. Sie finden das Kind mit Maria, seiner Mutter. Es ist merkwürdig, dass von Joseph nicht die Rede ist. „Sie finden das Kind“, so heißt es bei Matthäus, „mit seiner Mutter.“ Diese Ausdrucksweise ist mit Bedacht gewählt. Von Joseph ist deswegen nicht die Rede, weil er nicht der biologische Vater Jesu ist. Der Bezug des Knaben zu seiner Mutter ist ausschlaggebend. Maria dürfte dem Evangelisten Matthäus von dem Besuch der Magier berichtet haben. Und sie kommen jetzt in das Haus, sie fallen nieder und huldigen dem Kind. Das Niederfallen ist die orientalisch-asiatische Ausdrucksform der Ehrfurcht und der Unterwürfigkeit, besonders der Huldigung vor dem König. Und mit der Huldigung verbunden war nach orientalischer Sitte häufig die Überreichung von Geschenken. Auch in der jüdischen Messiaserwartung fehlt dieser Zug nicht. Die Magier bringen die im Orient üblichen Kostbarkeiten: Gold und Weihrauch sowie Myrrhe dar.

Mit dem Finden des Kindes war der Zweck der Reise der Magier erfüllt. Sie hatten gesehen den, der ihnen vom Stern angekündigt worden war. Die Weisen werden nicht lange im Judenland verweilt haben. Sie zogen es vor, den König nicht von dem Aufenthaltsort des Kindes zu unterrichten. Sie

haben wahrscheinlich erfahren, was das für ein König ist: ein grausamer, ein gewalttätiger. Und so haben sie es bei dem einmaligen Besuch bewenden lassen und sich von Jerusalem verabschiedet, ohne seinem Wunsch nachzugeben; sie trauten ihm nicht. Als Herodes erfuhr, dass die Magier sein Begehren unerfüllt ließen, geriet er in Zorn. Es fehlte ihm nun die genaue Nachricht, wo der Knabe zu finden war. Die Magier zogen auf einem anderen Weg in ihr Land zurück. Vermutlich fürchteten sie die Verfolgung des Königs, den sie ja enttäuscht hatten, weil sie ihm nicht mehr die gewünschte Nachricht gebracht hatten.

Meine lieben Freunde, der Unglaube fällt über den Bericht vom Besuch der Weisen aus dem Morgenlande bei dem Jesuskind her und versetzt ihn in das Reich der Legende; dafür besteht kein Grund. Kein einziger Zug der Kindheitsgeschichte des Matthäus ist geschichtlich unmöglich oder unwahrscheinlich. Diese Erzählung hat nicht der Evangelist geschaffen, sondern er hat sie in der Überlieferung vorgefunden. Das beweist vor allem die palästinensische Lokalfarbe der Geschehnisse. Man hat versucht, die einzelnen Bestandteile des Matthäusberichtes aus religionsgeschichtlichen Parallelen abzuleiten. So wird behauptet, das Motiv des Sterns sei aus der Prophezeiung des Balaam im 4. Buche Moses bezogen. Er hatte geweissagt: „Ich sehe ihn, doch nicht jetzt, ich schaue ihn, doch nicht nah. Der Stern geht aus Jakob auf, ein Zepter reckt sich aus Israel, kommen wird von Jakob der Herrscher.“ Soll das das Vorbild für die Geschichte von den Magiern gewesen sein? Nein, meine lieben Freunde, das kann nicht aus der Weissagung Balaams stammen. Denn in der Erzählung von Balaam ist der Stern der Messias selbst, während bei den Magiern der Stern ja nur der Hinweis auf den Messias ist. Die erfolglose Verfolgung des Messiaskindes lässt sich auch nicht aus der Erzählung vom Moseskind ableiten, das auch verfolgt wurde und dann gerettet wurde. Denn dieses weit verbreitete Sagenmotiv ist in keiner Weise mit dem geschichtlichen Bericht aus Matthäus zu vergleichen; es fehlen in diesem alle phantastischen und mythologischen Ausschmückungen. Es ist dies keine Poesie, keine Dichtung, es ist das die Wiedergabe eines geschichtlichen Ereignisses. Wir Gläubigen sehen im Besuch der Magier noch eine besondere göttliche Absicht. Nämlich die Hirten zogen zum Krippenkind als Vertreter des Volkes Israel, die Magier kommen nach Bethlehem als Repräsentanten der Heiden. Bethlehem ist die Geburtsstätte Jesu, des Herrn und Heilands aller Menschen, der Juden wie der Heiden. Lassen Sie sich, meine lieben Freunde, nicht irre machen. Schließen wir uns vielmehr den Weisen an und huldigen dem neugeborenen König, dem König nicht nur der Juden, nicht nur der Heiden, auch unserem König, für den wir leben und in dem wir sterben wollen.

Amen.